Biogr. c. 123-1

<36700055230016
<36700055230016
Bayer. Staatsbibliothek

~~Ut² 10878.~~

Biogr. coll. 123. (1)

Geschichte

5

Geſchichte
berühmter
Frauenzimmer

Nach
alphabethiſcher Ordnung
aus
alten und neuen in- und ausländiſchen Geſchicht-
Sammlungen und Wörterbüchern zuſammen
getragen.

Erſter Theil.

Leipzig,
bey Adam Friedrich Böhmen,
1772.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Das männliche Geſchlecht mag ſich auf ſeinen vorzüglichen Verſtand noch ſo viel zu gute thun, oder ſich der Würde ſeiner Natur noch ſo ſehr erheben, als ſey es dadurch berechtiget, in der Schöpfung nicht allein oben an zu ſtehen, ſondern auch von der andern Menſchen-Hälfte, vom weiblichen Geſchlechte, Verehrung und Gehorſam zu fodern; ſo hat doch, wie es ſcheint, die Ungleichheit zwiſchen beiden Geſchlechtern urſprüng-

lich nicht ſo wohl in der Ungleichheit ih-
rer geiſtigen Fähigkeiten, als ihrer leibli-
chen Kräfte beſtanden. Die Stärke der
Gliedmaaßen des Mannes, die Majeſtät
ſeines Anſehens, und ſein ernſter Anſtand
waren Eigenſchaften, welche Achtung
und Ehrfurcht heiſchten; ſie ſetzten ihn
in den Stand, die Gewalt, die ihm über
geringere Creaturen zu guten Abſichten
gegeben ward, auszuüben, und machten
ihn zugleich tüchtig zu einem andern Theile
ſeiner Pflicht, ich meyne, ſein Nebenge-
ſchöpf, welches die Natur von feinerm
Gewebe bildete, weil ſie es zu Erfüllung
ſolcher Pflichten beſtimmte, die ſich mit
der Würde ihres Gatten nicht vertrugen,
zu ſchützen, zu vertheidigen, zu nähren
und zu erhalten.

Ob man nun freylich wohl zugeben
muß, daß der Mann im Stande der Un-
ſchuld nicht allein mit der Oberherrſchaft
in der Regierung dieſer Unterwelt beklei-
det

det wurde, ſondern auch die Kräfte ſei-
nes Geiſtes größer und erhabner waren,
als beym Weibe; ſo muß man doch zu-
gleich bekennen, daß dieſe Kräfte nach
ſeinem Falle merklich geſchwächt, ſein
Anſehen verringert, und ſeine geiſtigen
Fähigkeiten ſo verdunkelt worden ſind,
daß er von dem, was er zuvor geweſen
war, wenig mehr übrig behielt. Und weil
er dem verführeriſchen Geſchwätze ſeines
Weibes Gehör gegeben hatte, war es viel-
leicht kein geringer Theil ſeiner Strafe, daß
er nachher ſehen mußte, wie dieſes Weib
ihre Anſprüche immer höher trieb, Ein-
griffe in ſein Anſehen that, und einige
von den Vorrechten, die er ſo ſchimpflich
verwirket hatte, an ſich riß. Auf dieſe
Weiſe ſcheinen beide Geſchlechter, in An-
ſehung ihres Verſtandes, ſo ziemlich aufs
Gleiche geſetzt zu ſeyn: was aber das
Aeußerliche anlangt, ſo bleibt der Mann
an Stärke, Kräften und Tapferkeit
noch immer dem Weibe überlegen;

und dieß zu obgedachtem Zwecke, damit er jederzeit im Stande ſey, ſeine ſchwächre Gehülfinn zu ſchützen und zu vertheidigen.

Wollten wir uns in der Geſchichte nach Parallelen und Vergleichungen zwiſchen beiden Geſchlechtern umſehen; ſo würden wir finden, daß die Natur dem weiblichen in Abſicht auf jene edlern Kräfte des Geiſtes, die dem vernünftigen Weſen den Vorzug vor dem vernunftloſen Theile der Schöpfung geben, nicht minder günſtig geweſen ſey, als dem männlichen: und wenn ſich von erſterm auch ja ſo viel Beyſpiele nicht finden, als von letzterm; ſo laſſen ſich doch von dieſem Abgange mancherley Gründe angeben. Die Erziehung des weiblichen Geſchlechtes iſt überhaupt zu enge eingeſchränkt, und vornehmlich ſind ihre Beſchäfftigungen immer zu ſehr von der häuslichen Art geweſen; ja, in un-

ſern

ſern neuern Zeiten der Schwelgerey und Zerſtreuung ſcheint es gar, als dächten die Aeltern, wenn ſie ihre Kinder nur könnten tanzen, nach der Mode ſich kleiden, liebäugeln, und Bewundrer fangen lehren, ſo ſey auch ihr Glück gemacht. Ihre Zeitvertreibe ſind ganz naturliche Folgen von ihren Beſchäfftigungen. Wann ſie ſich beym Nachttiſche vom Kopfe bis zu den Füßen mit allen Reizungen, die ſie auftreiben können, ausgerüſtet haben; dann thun ſie ihre Ausfälle mit dem boshaften Vorhaben, ſo viel Unheil als möglich zu ſtiften, und verſammlen ſich zu dem Ende an den Orten, wo ſie dieſes am beſten ins Werk zu richten denken, als in Schauſpielhäuſern, in Aſſembleen, in Gärten und bey Spieltiſchen.

Das ſind denn in unſern Tagen der Eitelkeit und Verſchwendung die Vorzüge und gewöhnlichen Beſchäfftigungen

unſrer jungen Damen; aber wie unähnlich der Arbeit und dem Fleiße des Frauenzimmers vor hundert oder etlichen hundert Jahren! Damals fanden Königinnen, Prinzeßinnen, und Damen von Stande den angenehmſten Zeitvertreib in ihrem Cabinet; in Erlernung alter Sprachen und in philoſophiſchen Unterſuchungen. Die Muſen waren ihre liebſten Geſpielinnen, und die ſchönen Wiſſenſchaften der Garten, worinnen ſie die ſchönſten Blumen brachen, ihren Geiſt zu ſchmücken, und allen ihren übrigen Vorzügen einen Glanz mehr zu geben. Bey ihrem Fleiß in den Wiſſenſchaften vergaßen ſie jedoch auch nicht die Pflichten des geſelligen Lebens, ſondern waren insgemein vortreffliche Hausfrauen, und verſtanden ſich weit beſſer auf die Haushaltung einer Familie, als man von unſern neuern galanten Damen rühmen will.

Was die Kinder ſolcher trefflichen Mütter anlangt, ſo können uns die Exempel in gegenwärtigem Werk hin und wieder belehren, wie glücklich ihr Loos ſey. Eine Mutter, die den Werth nützlicher Kenntniſſe zu ſchätzen weis, wird nie ermangeln, ihre jungen Seelen mit den auserleſenſten Anfangsgründen derſelben zu nähren. Sie giebt auf die Wendung, die Kräfte und Gränzen ihres Genies Acht, und richtet ſich bey ihrer Auferziehung nach ihren verſchiedentlichen Gaben. Sie weis, was es für Kenntniſſe ſind, die einen Mann vor Gericht, auf der Kanzel, im Senat und im Cabinet groß machen können; und verſäumt nichts, ihre Kinder zu einem oder zum andern zu bilden, je nachdem es ihre unterſchiedlichen Fähigkeiten und Neigungen erfodern. Sie irrt ſich auch ſelten in ihrem Urtheil; ja, wir möchten wohl behaupten, wenn die Sorge für ihre Er=

Erziehung ihrem Vater allein wäre überlaſſen geblieben, der ſo viel Gelegenheit nicht hatte, ihre natürlichen Neigungen zu beobachten; ſo würde er den Irrthümern in dieſem Stücke weit häufiger unterworfen geweſen ſeyn, als ihre wachſame und kluge Mutter.

Die Seelen ſind keines Geſchlechts, ſo wenig als Witz, Genie, oder irgend eine der geiſtigen Kräfte; ſie werden auch, getrennt von ihren körperlichen Gliedmaaßen, die ſie einſt bewohnten, ſehr wahrſcheinlich gleiche Rechte haben. Demnach muß die verſchiedentliche Aeuſſerung der Kräfte der Seele, ſo lange ſie im Leibe iſt, von der verſchiedentlichen Bildung der Gliedmaaßen abhängen, in welchen ſie wirkt. So wie die Faſern des Gehirnes, (worein die Gelehrten den Wohnſitz der Seele geſetzt haben,) verſchiedentlich gebauet ſeyn können; ſo ſind auch die geiſtigen Wirkungen mehr

oder minder ſtark, je nachdem das Behältniß mehr oder weniger tüchtig zu Aeußerung derſelben iſt. Daraus ergiebt ſich, daß die geiſtigen Kräfte mit dem Geſchlechte der Perſon, die ſelbige beſitzt, keine Gemeinſchaft haben, und nicht davon abhängen. Mithin erhellt auch, daß die Seele in dem Gehirn eines Weibes einen eben ſo ſchönen und geräumigen Wohnplatz haben könne, als in dem Gehirn eines Mannes; da die Art und Weiſe ihrer Thätigkeit, ſammt den mancherley Wirkungen derſelben, gänzlich auf der Geſtalt und Bauart der organiſchen Gefäße beruht, welche die Seele bewohnt. Hieraus fließt ferner, daß es Narren und Gecken beiderley Geſchlechts giebt; ſo wie Weisheit, Genie und Größe des Geiſtes beiden Geſchlechtern gemein ſind, und ſich auch bey beiden in gleichem Glanze gezeigt haben.

Was nun die Sammlung von kurzen Lebensgeſchichten, und einzelnen Anekdoten

ten anlangt, die wir hier dem Publicum vorlegen; ſo mögen die Damen, deren Thaten oder Schickſale hier berichtet werden, für ſich ſelbſt reden. Aus den mancherley, guten und ſchlechten Rollen, die ſie auf dem Schauplatze der Welt geſpielt, und aus den verſchiedentlichen Schickſalen, die ſie gehabt haben, werden die Leſer und Leſerinnen, für welche dieſe Nachrichten geſammelt ſind, hin und wieder, wie uns deucht, eine gute Lehre nehmen können.

Alle Artikel, das wiſſen wir, ſind nicht von gleichem Werth; alle Frauenzimmer, die hier vorkommen, ſind nicht in gleichem Grade berühmt, ſind am Firmamente des Ruhmes Sterne von ſehr verſchiedner Größe. Das Berühmtſeyn wird nicht allein von der Tapferkeit, und von großen Thaten verſtanden, die in der Welt viel Aufſehen gemacht haben, ſondern auch oft von hoher Geburt, von natürlichen großen

Gaben,

Gaben, von erworbenen Verdienſten, von Tugenden, Laſtern, Leidenſchaften. In dieſer Ausdehnung genommen, wird der Leſer wenig vermiſſen. Einige tauſend Artikel in etwan vier Bänden, wie dieſer, werden ihm Gelegenheit geben, ſeinem Geſchmack und ſeinen Neigungen zu folgen. Er wird kriegeriſche und beherzte Weiber, nebſt den merkwürdigen Zügen ſehen, welche ſie charakteriſiren; Königinnen und Prinzeßinnen, die vermöge ihres Ranges, oder vermöge ihrer perſönlichen Verdienſte eine Rolle in der Welt ſpielten; gelehrte Frauenzimmer, deren Talente ihrem Geſchlechte ſo wohl, als ihren Zeiten Ehre machten; zärtliche oder barbariſche Mütter, getreue oder flatterhafte Ehegattinnen, und wiederum eine gute Anzahl Frauenzimmer, die ihrer ſeltnen, und zum Theil gründlichen Frömmigkeit halben bekannt ſind, und deren Andenken eine ganze Kirche, oder doch eine gut-

gutgeſinnte Nachwelt verehrt, wie ſie verdienen.

Man hat dieſem Werke ſo viel Anmuth und Abwechſelung zu geben geſucht, als die Materie litt. Der Verfaſſer des Dictionnaire hiſtorique portatif des Femmes célebres, (Paris, 3 Bånde in 12. 1769) hat, wie er ſagt, aus allen bekannten Lobrednern des ſchönen Geſchlechts, aus allen franzöſiſchen Sammlungen, aus Journalen, und aus einer Menge Geſchichten und litterariſchen Werken geſchöpfet. Ein Gleiches hat der Verfaſſer eines engliſchen Werkes gethan, das den Titel führt: Biographium fæmineum, The female Worthies: or Memoirs of the moſt illuſtrious Ladies, of all Ages and Nations; und beide Werke ſind von dem deutſchen Herausgeber dieſer Sammlung zum Grunde gelegt worden.

Gewiſſe

Gewiſſe Artikel können etwas zu weitläuftig ſcheinen; das Intereſſante, welches ſie vor andern voraus hatten, verleitet am erſten, die Gränzen, die man ſich anfänglich geſetzt hatte, zu überſchreiten. Es können auch merkwürdige Perſonen übergangen worden ſeyn; aber man hat es nicht verredet, nöthigen Falls ſie in Zuſätzen und Verbeſſerungen nachzuholen. — Die Menge von Nachweiſungen, die im gegenwärtigen Bande hin und wieder den Platz wegnahmen, ſollen in den folgenden entweder wegbleiben, oder mit kleinerer Schrift in Noten-Geſtalt unter dem Text angezeiget werden. Daß aber dieſer Band nicht mehr als die zween erſten Buchſtaben des Alphabeths enthält, wird den Leſer nicht Wunder nehmen, der ſchon weis, daß in allen Arten von Wörterbüchern die

erſten

erſten Buchſtaben immer den meiſten Raum wegnehmen.

Der Bequemlichkeit halber wird man bey Endigung des ganzen Werkes ein allgemeines Namen=Regiſter dem letzten Bande beyfügen.

Leipziger Michael=Meſſe 1771.

Geſchichte berühmter Frauenzimmer.

Aban's Gemahlinn.

Eines von den commandirenden Feldherren bey der muhammedaniſchen Armee, die im J. C. 634 Damaſcus belagerte.

Es war das zweyte Mal, daß dieſe Stadt in dem nämlichen Jahre von den Arabern belagert wurde. Die Einwohner, welche ſämmtlich Chriſten, und Unterthanen des Kaiſers Heraklius waren, thaten unter der Anführung eines gewiſſen Thomas, der ein vortrefflicher Officier war, einen herzhaften Ausfall;

und an dem nämlichen Tage machten ſich die Araber gefaßt, einen General-Sturm zu thun. Thomas an der Spitze ſeiner Völker, hinderte ſie nicht allein an der Ausführung ihres Vorhabens, ſondern er verjagte ſie auch von den Poſten, die ſie bereits beſetzet hatten, und richtete ein groſſes Blutbad unter ihnen an. Er tödtete viele von ihnen eigenhändig, und unter andern einen von den Generalen, Namens Aban. Dieſes erbitterte die beherzte Gemahlinn Aban's dermaaßen, daß ſie ſelbſt nach dem Platze, wo ihr Gemahl ums Leben gekommen war, hin eilte, und den Fahnenträger an der Hand verwundete; wodurch es dann auch den Muhammedanern gelang, ſich der Fahne zu bemeiſtern, und ſie aus dem Treffen mit davon zu bringen. Thomas that umſonſt alles Mögliche, den Feinden dieſelbe wieder abzujagen: und ob er gleich den feindlichen Officier, in deſſen Händen er die Fahne erblickte, wie ein Löwe anfiel, und ihm das ſchwere Geſchütz, das von der Mauer auf die Feinde ſpielte, nachdrücklich genug beyſtand; ſo mußte er ſich doch in die Stadt zurück ziehen, nachdem er ein Auge verloren, welches ihm Aban's Wittbe mit einem Pfeil ausgeſchoſſen hatte.

Abbaſſa,

Abbaſa.

Eine Schweſter Aaron's, oder des Harun = al = Raſchid, fünften Khaliphen aus dem Stamme der Abbaſſiden.

Ihr Bruder ließ ſie einen gewiſſen Jaafar, unter der Bedingung heirathen, daß die beiden Eheleute nicht beyſammen ſchlafen ſollten; allein die Liebe verleitete ſie gar bald, dieſes ſtrenge Verbot zu vergeſſen; und ſie zeugten mit einander einen Sohn, den ſie ingeheim nach Mecca ſchickten, um ihn daſelbſt erziehen zu laſſen. Der Khaliphe bekam Nachricht davon; Jaafar fiel darüber in Ungnade bey ſeinem Herrn, und verlor kurz darauf das Leben; Abbaſa hingegen ward aus dem Palaſte gejagt, und gerieth in die allerelendeſten Umſtände.

Nach Verlauf verſchiedner Jahre trug es ſich zu, daß eine Dame, mit der ſie bekannt ward, und die von ihrem Unglücke gerührt war, ſie fragte, wie ſie denn in dieſe elenden Umſtände gerathen wäre. Ihre Antwort war, ſie hätte ehemals vierhundert Sklaven gehalten, und itzt befände ſie ſich in einem ſolchen Zuſtande, daß ſie nicht mehr im Leben hätte, als zwey Lämmerfelle, wovon ihr das eine zum Hemde, und das andre zum Rocke diente; ihren Fall mäße ſie keiner andern Urſache bey, als ihrem Undanke, den ſie Gott für die von ihm genoſſenen Wohlthaten bewieſen hätte; übrigens erkennte ſie

ihren Fehler, bereuete ihn, und lebte zufrieden. Die Dame ſchenkte ihr hierauf fünfhundert ſilberne Drachmen (*), worüber ſie eine ſolche große Freude hatte, als wenn ſie wirklich wieder in ihre vormaligen Glücksumſtände wäre eingeſetzt geweſen.

Abbaſa beſaß, wie man ſagt, viel Verſtand, und machte ſehr gute Verſe. Ben-Abu-Hagelah hat uns zur Probe davon diejenigen aufbehalten, welche ſie an ihren Gemahl Jaafar ſchrieb, ehe ſie das ſtrenge Verbot ihres Bruders gebrochen hatte. Sie drückte ihre Liebe zu ihm in folgenden Zeilen aus:

„In meinem Herzen wollt' ich ſie verſchließen,
„Die rege Flamme; gieb ihr, gieb ihr Raum,
„Die wider meinen Willen ſich verräth,
„Geliebter! ſonſt entwiſcht mir mein Geheimniß,
„Und mit ihm meine Schaam. Verſchmähſt du ſie,
„So rettet zwar dein Kaltſinn mir das Leben:
„Doch laß mich ſterben; mindſtens ſterb ich doch
„Nicht ungerochen, und mein Tod
„Wird zeigen, wer mein Mörder war.„

(*) Sechzig und einige Thaler unſerer Münze. A. d. H.

Abe', (Louiſe l')

Man ſehe Labe'.

Abela.

Eine Jüdinn aus der Stadt dieſes Namens, im Stamme Naphtali.

Nachdem David ſeinen rebelliſchen Sohn Abſalom beſieget, deſſen Truppen geſchlagen und zerſtreuet hatte, zog er, unter Bedeckung des Stammes Juda, ganz geruhig wieder nach der Hauptſtadt, indem er gewiß glaubte, daß nach einer ſolchen großen Niederlage und dem Tode des Oberhauptes, ſo leicht keiner von den Aufrührern ſich weiter im Felde halten würde. Gleichwohl verleitete ein gewiſſer Seba, ein Sohn Bochri, aus dem Stamme Benjamin, die ſämmtlichen Stämme, Juda ausgenommen, ſich nochmals zu empören. Er blies die Poſaunen, welches bey den Iſraeliten das Signal zum öffentlichen und unvermeidlichen Kriege war: da er aber nicht ſo viel Zeit gehabt hatte, daß er die Mannſchaften der verbundenen Stämme hätte verſammlen können, ſo faßte er den Entſchluß, ſich in Abela einzuſchließen; denn vor den Mauern dieſer Stadt ſollte die Königliche Armee, dachte er, durch vergebliche Stürme und Angriffe gar bald ihre Kräfte erſchöpfen. So bald hatte David nicht die gefährlichen Anſchläge des

Seba vernommen, als er, ohne ihm Zeit zu laſſen, daß er Verſtärkungen an ſich ziehen könnte, ſeine ſämmtlichen Truppen, unter der Anführung ſeines Feldhauptmanns Joab, wider ihn aufbrechen ließ. Abela wurde berennet, und Joab foderte die Einwohner auf, die Thore ihrer Stadt zu öffnen, und die Rebellen auszuliefern. Weil ſie aber keines von beiden thun wollten, ſo ergrimmte Joab, und ſchwur, alle Einwohner mit der Schärfe des Schwerds zu ſchlagen, und die Stadt von Grund aus zu vertilgen, wo fern ſie dabey beharrten, daß ſie ſich wehren wollten. Dieſe Drohungen fieng er auch an thätig zu erfüllen, ſo daß er binnen kurzem eine ſchreckliche Verwüſtung auf dem platten Lande anrichtete. Eine große Menge Flekken und Dörfer in der umliegenden Gegend wurden gar bald ein Raub der Flammen, nachdem ſie vorher den Soldaten zur Plünderung waren preis gegeben worden. Eben ſo wenig wurden die Luſthäuſer geſchont. Die Einwohner von Abela ſahen dieſe Zerſtörung mit an; ſie geriethen darüber ins äußerſte Schrecken, und wußten nicht, was ſie thun ſollten. Sie würden auch unfehlbar Opfer ihrer Unbeſonnenheit geworden ſeyn, wo nicht eine von ihren Mitbürgerinnen, ein Weib vnn großem Verſtande, einen kühnen Entſchluß zu einer Zeit gefaßt hätte, da es den Weiſeſten an Entſchließung zu fehlen ſchien. Beſeelt von der Liebe zu ihrer Vaterſtadt,

ſtadt, ſteht ſie mitten unter dem Volke auf, und geht ſtillſchweigend durch die Stadt; ſchon der Anblick von ihr erregt neue Hoffnung in den niedergeſchlagenſten Herzen. Man betrachtet ſie als eine Heldinn, die vom Geiſte des Allmächtigen getrieben wird; jedermann thut Gelübde für den glücklichen Ausgang ihres Unternehmens, jedermann folgt ihr von fern und ſchweigend. Sie ſteigt auf die Mauer, rufet der nächſten Wache der Belagerer zu, und erklärt ſich, ſie wolle mit dem Feldhauptmann ſprechen. Joab kömmt den Augenblick herbey: ſie fragt ihn, warum doch der König, ſein Herr, eine ſo große Armee geſandt hätte, ſeine eignen Unterthanen aufzureiben, da er gleichwohl die Waffen bloß zum Schutze derſelſelben führen ſollte? Joab wunderte ſich über dieſe Kühnheit, und antwortete: David betrachtete die Einwohner von Abela bloß deßwegen als Feinde, weil ſie dem Aufrührer Seba eine Freyſtadt in ihren Mauern gegeben hätten; und zum Beweiſe deſſen, was er ihr ſagte, ſey er bereit, noch heute die Belagerung aufzuheben, wenn man ihm dieſen Verräther ausliefern wollte. Das Weib bittet ihn, ſeines Wortes eingedenk zu ſeyn, und ſich einen Augenblick zu gedulden. Hierauf kehrt ſie ſo gleich nach dem öffentlichen Verſammlungsplatze des Volkes zurück, thut eine Anrede an ihre Mitbürger, und ſtellt ihnen die Gefahr, in der ſie durch ihre eigne

Schuld ſchwebten, mit ſo viel Nachdruck und Beredtſamkeit vor, daß ſie dieſelben auf der Stelle zu dem Entſchluſſe bewegt, den Aufrührer Seba feſtzunehmen, und ihm den Kopf abzuhauen, welcher zu Joab ins Lager geworfen wurde. Den Feldhauptmann ſetzte dieſes Verfahren auf eine angenehme Art in Verwunderung, und er ſtand keinen Augenblick an, ſeinem Verſprechen gemäß das Lager abzubrechen; mithin hatte die Stadt Abela ihre Rettung dem Muthe dieſes Weibes zu danken.

Abigail.

Durch ihre Klugheit und Sanftmuth wußte ſie Davids Herz zu gewinnen, und wurde ſeine Gemahlinn. Nabal, ihr erſter Mann, ein geiziger und unbillig geſinnter Böſewicht, wohnte in der Wüſte Maon, und beſaß viele Ländereyen, die am Berge Carmel lagen. David wurde damals von Saul verfolget: und ob er gleich mit den Seinigen oftmals den äußerſten Mangel litt; ſo hatte er doch jederzeit Nabals Eigenthum verſchonet. In dem Fall einer ungewöhnlichen Noth jedoch ſchickte dieſer Prinz zu ihm, und ließ ihn um einige Erfriſchungen für ſich und ſeine Leute erſuchen. Nabal ſchlug ihm alles ab, und begleitete ſeine abſchlägige Antwort noch dazu mit ungebührlichen Reden und Beleidigungen.

David wird hierüber mit Recht aufgebracht, rückt aus ſeinem Lager, mit dem Vorſatze, Nabaln und ſein geſammtes Haus von der Erde zu vertilgen. Dieſer übermüthige Mann hätte unfehlbar die Strafe ſeiner Unbilligkeit tragen müſſen, wo fern nicht Abigail durch ihre Klugheit das Ungewitter abgewendet hätte; indem ſie einen großen Vorrath von allerhand Lebensmitteln auf einige Cameele laden ließ, und dem David entgegen reiſte. Als ſie ihm begegnete, neigte ſie ſich vor ihm bis zur Erde, überreichte ihm mit einer einnehmenden Anmuth ihre Geſchencke, und bat ihn, das ungebührliche Verhalten ihres Mannes zu überſehen. David hatte ein ungemeines Wohlgefallen an dem ſanften Weſen der Abigail, und ließ ſeine Empfindlichkeit fahren. Zehen Tage drauf ſtarb Nabal; und David, dem die Annehmlichkeiten der Abigail noch nicht aus dem Gedächtniſſe gekommen waren, ließ ihr zu wiſſen thun, daß er willens wäre, ſich mit ihr zu vermählen. Abigail nahm dieſen Antrag mit demüthiger Erkenntlichkeit an, indem ſie bezeigte, daß ſie ſich dieſer großen Ehre kaum würdig achtete. Sie kam zu David, der ſie in eben dem Jahre, da der Prophet Samuel ſtarb, das iſt im Jahre der Welt 2975, oder 1060 Jahr vor Chriſti Geburt, zum Weibe nahm.

Die bibliſche Geſchichte erwähnt auch einer andern Abigail, eine Tochter Naabs, Schweſter der Servia, und Mutter Joabs.

Abiſag.

Ein junges Mädchen von großer Schönheit, aus Sunem im jüdiſchen Lande.

Sie ward erwählet, den König David in ſeinem hohen Alter zu bedienen und ihn zu erwärmen. Sie ſchlief beym Könige, der jedoch der Keuſchheit dieſer Sunamitinn auf keine Weiſe zu nahe trat. Nach Davids Ableben, ſuchte Adonia, einer von Davids Söhnen, um Erlaubniß an, ſie zu heirathen, weil ſie noch Jungfrau war; allein Salomo wußte wohl, daß Adonia die Abiſag bloß in der Abſicht zur Ehe begehrte, um ſich der Crone anzumaßen, und ließ ihn, im Jahre der Welt 3021. oder 1014. Jahr vor Chriſti Geburt, hinrichten.

Abulaina (die Tochter des),

eines berühmten Gelehrten unter den Arabern zu Anfange des achten Jahrhunderts.

Sie war ein Frauenzimmer von großem Verſtande und großer Schönheit. Ihr gelehrter Vater, weil er ſehr arm war, machte ſeine Aufwartung beſtändig bey dem Vizir Iſmael. Eines

Tages

Tages ſagte ſie zu ihm: „Liebſter Vater! Sie ge„hen nun Tag vor Tag zum Vizir; ſagen Sie ihm „denn gar nichts von Ihrer Armuth ‥‥?„ „Ja wohl;„ erwiederte der Vater; „aber er hört „das nicht an. ‥ .„ „Wie ſo?„ erwiederte ſie, „ſieht er denn Ihre Armuth nicht ſelbſt ‥?„ „Wie ſollte er ſie denn ſehen?„ verſetzte der Vater? „er ſieht mich ja nicht einmal an.„ Hierauf führte ihm ſeine Tochter ſehr zu rechter Zeit den Vers wider die Götzen zu Gemüthe:

„Verehret nie, was euch nicht hört,
„Was euch nicht ſieht, und euch nichts hilft.!„

Abrota, eine Böotierinn,

Gemahlinn des Niſus, des jüngſten von den vier Söhnen des Aegeus.

Sie wußte das Herz ihres Gemahls durch ihre Klugheit und Tugend ſo ſehr zu gewinnen, und wurde nach ihrem Ableben von ihm dermaaßen bedauret, daß er den Weibern zu Megara den Befehl ertheilte, beſtändig die nämliche Kleidung zu tragen, deren ſich ſeine Gemahlinn bedienet hatte. Man nannte dieſe Kleidung nach ihrem Namen Aphabrome. Die Megarierinnen wurden es in der Folge überdrüßig, immer einerley Kleidung zu tragen, und wollten ſie abändern; aber das Orakel unterſagte es ihnen.

Abrotelia,

Abrotelia.

Ein Mädchen von Abrotele im Tarentiniſchen.

Sie wird vom Jamblichus als ein Frauenzimmer erwähnet, das in der Philoſophie des Pythagoras große Kenntniſſe beſeſſen hat. Stanley hat ſie, in ſeiner Geſchichte der philoſophiſchen Secten, mit der Laſthenia, einem gelehrten Frauenzimmer in Arkadien, vermenget.

Abrotone.

So hieß die Mutter des Themiſtokles.

Abuſaid's Gemahlinn.

Der König von Perſien Abuſaid kannte die Weisheit und die vorzüglichen Talente der Königinn ſo wohl, daß er ſie zur Regierung ſeines Königreichs den allererfahrenſten Miniſtern vorzog. Sie zeigte ſich auch einer ſo glorreichen Wahl würdig, und ihr Ruhm breitete ſich im ganzen Orient aus. Perſien war, ſeit den Zeiten des großen Cyrus, nie ſo weislich regieret worden.

Eine Abyßinierinn,

oder Frau aus Abyßinien, einem großen Reiche in Africa.

Als die Abyßinier im Jahr 1641, unter dem Beyſtande der Portugieſen, Krieg mit den Mohren führten, und in einem gewiſſen Treffen beſieget worden waren, ſo hatte ihre Kaiſerinn, die ſich bey der Armee befand, gerade noch ſo viel Zeit, daß ſie eine Anhöhe erreichen konnte, wo ſie in Sicherheit war. Eine Amme dieſer Prinzeßinn, die eine tugendhafte Dame war, welche zwo von ihren Töchtern nebſt andern Weibsperſonen bey ſich hatte, bemächtigte ſich eines Faſſes Pulver, und ſteckte es, um nicht in die Hände der Mohren zu fallen, mitten in ihrem Gezelt in Brand, ſo daß ſie ſammt ihrem ganzen Gefolge elendiglich ums Leben kam.

Die Acarnanierinnen,

oder Weiber der Acarnanier, einer Provinz von Epirus in Griechenland (*).

Nach einem langwierigen Kriege zwiſchen den Aetoliern und Acarnaniern, lieferten endlich einige Verräther die Stadt dieſer letztern den Feinden in die Hände. Die Männer wehrten ſich helden=

(*) Man nennt dieſe Gegend heut zu Tage La=Carnia; ſie liegt in Albanien, und iſt ein Theil von der Europäiſchen Türkey.

heldenmüthig gegen ihre Feinde; die Weiber ſtiegen oben auf die Häuſer, und tödteten eine große Menge Feinde, indem ſie ihnen Steine und Dachziegel auf die Köpfe warfen. Als nun die Männer den Kürzern zogen, ſprachen ihnen die Weiber durch Bitten und Vorwürfe wieder Muth ein: als ſie aber, ungeachtet ihres zu verſchiednen malen mit großer Herzhaftigkeit erneuerten Widerſtandes, vor Ermüdung und Abmattung endlich unterlagen, und alleſammt getödtet, oder doch verwundet waren: ſo faßten die Weiber die Leichname ihrer Väter, ihrer Männer, ihrer Brüder, ihrer Söhne ſo feſt und unbeweglich in ihre Arme, daß die Aetolier ſie über ihnen tödteten, weil ſie ſie nicht von ihnen losreißen konnten.

Acca Laurentia.

Des Fauſtus oder Fauſtulus, Oberaufſehers über die Vieh-Heerden des Königs Numitor von Alba, Ehefrau.

Sie war die Amme des Remus und des Romulus, welche man um das Jahr der Welt 3241. und 794. vor Chriſti Geburt am Tiber-Strome weggeſetzt hatte. Bey den Römern gieng die Rede, es wäre eine Wölfinn geweſen, welche die beiden Brüder aufgeſäugt hätte. Es iſt aber wahrſcheinlicher, daß Acca Laurentia durch ihre unzüchtige Lebensart zu dieſer Fabel Anlaß gegeben habe,

habe, weil man damals geile Weibsbilder mit dem Namen Wölfinn belegte; wie denn dieſe Benennung noch heutiges Tages in einigen Ländern üblich iſt. Die Römer feyerten im April-Monat (*) ein Feſt, welches ſie, dieſer Acca Laurentia zu Ehren, Laurentalia nannten. Jedoch behauptet Plutarch, dieſes Feſt ſey einer andern Acca Laurentia zu Ehren gefeyert worden, die eine berufene Buhlſchweſter geweſen, und nachher die Gemahlinn des Taruntius, eines edlen Thuſciers (oder Toſcaners) geworden ſey, der vermittelſt ihrer Unzucht ein groſſes Vermögen zuſammen geſcharrt, und bey ſeinem Ableben das römiſche Volk zu ſeinem Erben eingeſetzt habe. Mithin hätte der Senat aus Erkenntlichkeit, ſagt dieſer Schriftſteller, der Acca Laurentia zu Ehren öffentliche Spiele und ein Feſt angeordnet. (Man ſehe den folgenden Artikel.)

Acca Laurentia, oder Taruntia.

Eine Römiſche Buhlſchweſter.

Man muß ſie nicht mit der Acca Larentia oder Laurentia, mit dem Beynamen Tabula, der Amme des Remus und Romulus vermengen, zu

*) Nach dem Zeugniſſe des Varro wurde dieſes Feſt den 24ſten Januar gefeyert.

A. d. H.

zu deren Andenken die Römer ein Feſt im April-Monate feyerten. Eine gleiche Ehre wiederfuhr der Acca, von der wir hier reden, im December-Monate; da man dann eine feyerliche Proceßion zu ihrem Begräbniſſe that, und daſelbſt Milch und Wein opferte. Die Veranlaſſung hierzu wird folgender Maaßen erzählet.

Einer von den Hütern des Tempels des Herkules brachte ſeine Zeit, weil er meiſtentheils nichts zu thun hatte, mit ſpielen zu. Eines Tages, da keiner von ſeinen Freunden, die mit ihm zu ſpielen pflegten, zu ihm gekommen war, und er alſo nicht wußte, womit er ſich die Zeit vertreiben ſollte, gerieth er auf den Einfall, ſeinen Gott zum Spiel einzuladen. Die Bedingungen des Spiels wurden ſo ausgemacht, wenn das Spiel dem Gotte nicht wohl wollte; ſo ſollte ihm derſelbe zu einem glücklichen Abenteuer verhelfen: und verlöre hingegen er ſelber: ſo wollte er dem Gott eine reichliche Abendmahlzeit auftragen, und ein artiges Mädchen verſchaffen, mit der er die Nacht zubringen könnte. Er würfelte alſo für den Gott und für ſich, und verlor. Dem zu Folge ließ er zuförderſt eine herrliche Abendmahlzeit zurichten, und ſo dann ließ er die Buhlerinn Acca Laurentia, die wegen ihrer Schönheit in großem Rufe ſtand, nach dem Tempel holen. Die Abendmahlzeit hielt er ſelbſt mit ihr, und war dabey überaus aufgeräumt; nach

Endi-

Endigung derſelben aber ließ er ſie im Tempel alleine zu Bette gehen, und ſchloß die Thüren zu. Herkules, ſagt man, kam in der Nacht zu ihr, und führte ſich als ein ſehr ehrbarer Gott auf. Er rührte ſie nicht an, und ſagte ihr bloß, ſie ſollte morgen in aller Frühe auf den benachbarten Markt gehen; daſelbſt ſollte ſie die erſte Mannsperſon, die ihr begegnete, anreden, und ſich ſeine Freundſchaft ausbitten. Der erſte demnach, den ſie antraf, war Taruntius, ein ſehr reicher Mann, der noch keine Frau genommen hatte, ob er gleich über die Blüthe ſeiner Jugend bereits hinaus war. Sie ward auch ſo glücklich mit ihm des Handels einig, daß er ihr, ſo lange er lebte, die Herrſchaft in ſeinem Hauſe ließ, und ſie bey ſeinem Ableben in ſeinem Teſtamente zur Erbinn aller ſeiner Güter einſetzte. Sie ſelbſt hinterließ, da ſie ſtarb, ihre ſämmtlichen Schätze dem römiſchen Volke, welches dann aus Erkenntlichkeit das oben erwähnte Feſt anordnete. Es läßt ſich ohne große Schwierigkeit wohl errathen, daß der Hüter vom Tempel des Herkules und Taruntius die Sache mit einander verabredet hatten; und daß ſich der Diener dieſes Gottes, wenn man ihn gut bezahlte, aus einem Handwerke, das damals nur allzugemein war, kein großes Bedenken gemacht habe.

Acciajuoli, (Magdalena Salvetti)

Gemahlinn des Zanobi.

Sie war, ſo wie ihr Gemahl, welcher Ritter vom St. Stephans-Orden war, aus Florenz. Ihre Tugend war eben ſo vorzüglich, als ihre Schönheit; und was die Eigenſchaften ihres Geiſtes betraf, ſo that ſie es nicht allein andern Frauenzimmern zuvor, ſondern ſie that es auch Männern gleich, die von der Natur in dieſer Betrachtung ſehr reichlich begünſtiget waren. So lange ſie lebte, wendete ſie mehr Zeit auf Erlernung der höhern Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, als auf die Beſchäfftigungen ihres Geſchlechts. Die italieniſche Dichtkunſt trieb ſie ſehr fleißig, und wich auch nie von dem guten Geſchmacke der vortrefflichen Dichter des ſechzehnten Jahrhunderts. Das Schimmernde und Uebertriebne des Ritters Marino, und ſeiner Nachahmer, war nicht vermögend, ſie zu blenden. Ihre vermiſchten Gedichte, welche Franz Zoſi zu Florenz 1590 in zween Quartbänden gedruckt hat, ſind faſt alleſammt zum Lobe der Großherzoginn Chriſtina von Lothringen, und des Großherzogs Ferdinand des Andern geſchrieben, und geben den Beweis von dem, was ich ſage. Sie ſtarb im J. 1610, und hinterließ ihr epiſches Gedicht, der verfolgte David, unvollendet. Was ſie jedoch davon fertig gemacht

gemacht hatte, war offenbar werth, ans Licht geſtellt zu werden; und ein jeder, nachdem er es geleſen hatte, urtheilte als zuverlaßig, daß dieſes Werk, wenn es zu Stande gekommen wäre, ſeiner Verfaſſerinn einen Rang unter den größten Dichtern ihrer Zeiten erworben haben würde.

Acco.

Ein Frauenzimmer im alten Griechenland.

Die Zeit, wenn ſie gelebt hat, weis man ſo eigentlich nicht.

Als dieſes Frauenzimmer ins Alter gekommen war, und ſich eines Tages im Spiegel betrachtete; fand ſie ſich, ſagt man, dermaaßen verſtellet und häßlich, daß ſie darüber wahnſinnig ward. Ihr Wahnſinn beſtand darinnen, daß ſie ſich unabläßig im Spiegel beſah, und ſich mit ihrem Bilde beſprach, nicht anders als ſpräche ſie mit einem andern Frauenzimmer. Sie winkte ihm zu, that ihm Verſprechungen, drohte ihm, lächelte es an; kurz alles, was in einem Geſpräche etwan vorkommen kann. Man ſagt auch, ſie habe ſich zuweilen große Mühe gegeben, einen Nagel vermittelſt eines Schwammes einzuſchlagen, nicht anders, als wenn ſie einen Hammer gehabt hätte.

Accurſia, (N.)

War eine Tochter des berühmten Accurſius, von dem wir das Gloſſarium über das römiſche Recht haben, welches bey den Gerichtshöfen lange Zeit großes Gewicht gehabt hat. Aller Wahrſcheinlichkeit nach war ſie zu Bologna geboren, wo ihr Vater die Rechte lehrte. Sie wurde ſehr gelehrt, und dieß ohne Zweifel in der Wiſſenſchaft, von der ihr Vater Profeßion machte; denn man ſagt, ſie habe zu Bologna öffentliche Vorleſungen über die Rechte gehalten: wiewohl es beym Panziroli, der dieſen Umſtand berichtet, eigentlich nur heißt, es gienge die Rede ſo; dieſes zeigt an, daß die Sache zweifelhaft iſt. Indeſſen erhellt doch ſchon daraus, daß man geglaubt hat, ſie habe die Rechte öffentlich gelehret, wenigſtens ſo viel, daß ihr Vater ſie ſorgfältig in dieſer Wiſſenſchaft unterrichtet gehabt, und ſie in Stand geſetzt hatte, Vorleſungen darüber zu halten.

Aceraunia.

Als der Kaiſer Nero im J. C. 60 einen Verſuch machte, ſeine Mutter Agrippina vermittelſt einer Galere, dieſer die unter Prinzeßinn einſtürzen ſollte, ums Leben zu bringen; ſo gab Aceraunia, eine von Agrippinens Begleiterinnen bey dieſer Gelegen-

legenheit, einen groſsen Beweis von ihrer Treue und Ergebenheit gegen die kaiſerliche Mutter. Der Anſchlag des Kaiſers verunglückte, und die Galere ſtürzte nicht ein; aber Agrippina fiel doch in die See. Den Augenblick ſtürzt ſich Aceraunia hinter ihr drein, und ſchreyt, man ſolle der Kaiſerinn zu Hülfe kommen. Weil es nun in der Nacht war, ſo glaubte man unter dem Getümmel, welches die Ausführung des vorgehabten Anſchlags verurſachte, Agrippinens Stimme ſtatt der Stimme ihrer Bedienten gehöret zu haben. Agrippina wurde herausgezogen, und Nerons Bediente ſchlugen die getreue Aceraunia mit den Rudern todt. (S. den Art. Agrippina.)

Aceſtium.

Eine athenienſiſche Dame.

Sie ſtammte von dem berühmten Themiſtokles ab. Ihr hohes Alter und ihre Herkunft machen ihren ganzen Ruhm aus. Man will für gewiſs behaupten, ſie habe in ihrer Lebenszeit ſechs Männer aus ihrer Familie gekannt, die nach einander Prieſter der Ceres zu Athen geweſen wären; nämlich den Leontius, ihren Groſsgroſsvater; den Sophokles, ihren Groſsvater; den Xenokles, ihren Vater; den Themiſtokles, ihren Gemahl; den Theophraſtus, ihren Sohn; und einen andern Sophokles, der ihr Bruder war.

Acme.

Eine Jüdinn von vornehmer Herkunft.

Sie erwarb ſich, bey ihrem Aufenthalt in Rom, die Achtung der Kaiſerinn Livia, Gemahlinn des Auguſtus, welche Acmen in ihre Dienſte nahm, und ſie zu ihrer Vertrauten machte. Da in der Geſchichte ihr Name bloß wegen einer einzigen Handlung in ihrem Leben erwähnt wird, welche ſie uns noch dazu als eine grobe Miſſethäterinn kennen lehrt; ſo werden wir auch bloß bey den Umſtänden, die zu dieſer Handlung gehören, ſtehen bleiben müſſen.

Antipater, der Sohn Herodes des Großen, und deſſen beſtimmter Thronfolger, war ſchon ehemals durch Verläumdungen und Intriguen an dem Tode ſeiner zween ältern Brüder, der Söhne Mariamnens, Urſache geweſen, wodurch er ſich den Weg zur Crone gebahnt hatte; und da er endlich ſah, daß ſein Vater länger lebte, als er erwartet oder gewünſcht hatte, ſo gerieth er gar auf den Anſchlag, ihm ſeine Tage durch Gift abzukürzen. Zu dieſem Ende brauchte er einen gewiſſen Antiphilus, der ihm eine Doſis Gift aus Aegypten verſchaffen ſollte, welches dieſer auch that. Der König bekam Wind hiervon, und Antipater wurde gefangen geſetzt. Um die nämliche Zeit wurden auch einige Briefe aus Aegypten an Antipater aufgefangen,

fangen, worinnen die Worte ſtanden: „Ich habe „dir einen Brief von der Acme zugeſchickt; und „du weißt, daß ich mit dieſem Wageſtücke die gröſ- „te Gefahr für mein Leben laufen würde, wenn „ich zwo ſolchen mächtigen Familien, die noch „dazu meine Todtfeinde ſind, in die Hände fallen „ſollte. Trage doch ja Sorge, daß nichts in unrech- „te Hände geräth.„

Nun wußte der König immer noch nicht, wie er zu dieſem andern Briefe, von der Acme, kommen ſollte, und ließ daher die ſchärfſte Viſitation dar- nach anſtellen; endlich aber fand ſich derſelbe in dem Rockfutter eines Bedienten des Antiphilus; und der Innhalt war folgender: „Acme an Anti- „pater. Ich habe nach deiner Anweiſung an dei- „nen Vater geſchrieben, und habe eine erdichtete „Abſchrift von einem Briefe beygelegt, als ob ſel- „biger von der Salome an meine Gebieterinn, die „Kaiſerinn, gekommen wäre. So bald Herodes „dieſen Brief lieſt, ſo weis ich gewiß, er wird ihr, „ohne alle weitre Umſtände, als einer Verräthe- „rinn begegnen.„

Man muß wiſſen, daß Salome die Schwe- ſter und große Favoritinn des Herodes war, und daß ſie ſchon mehrmals Antipaters Abſichten ge- argwohnet, und ihren Bruder vor ſeinen Unter- nehmungen gewarnt hatte. Dieſer Brief alſo, der von ihr herrühren ſollte, war Antipaters Project

und Erfindung, wozu Acme nur den Namen hergab; ſo wie ihn auch Acme aufſetzte, indem ſie zugleich an den König folgender Maaßen ſchrieb: „Acme an den König Herodes. Aus Sorge für „Dich, und aus Begierde Dir damit zu dienen, „daß ich Dir alles zu wiſſen thäte, was die Si„cherheit Deiner Perſon betreffen könnte, habe ich „einen Brief von der Salome, den ſie wider Dich „an die Kaiſerinn, meine Gebieterinn, geſchrieben „hat, und der mir in die Hände gefallen iſt, ab„geſchrieben, und ſende Dir ihn hiermit; ſie ver„langt die Erlaubniß, den Sylleus zu heirathen. „Wenn du ihn geleſen haſt, ſo wirſt du ihn zer„reißen; denn wenn es herauskommen ſollte, wür„de es mich unfehlbar das Leben koſten.„

Acme hatte ſich durch eine große Summe Geldes bewegen laſſen, Antipaters Partey zu nehmen, und ihm in ſeinen Unternehmungen, ſo wohl wider ſeine Muhme, als wider ſeinen Vater beyzuſtehen. Dieſe Entdeckung nun bewies aufs klärlichſte, Antipater wäre ein ſo aufrühriſcher Meutereyenſtifter, und zugleich ein ſo gefährlicher Todtfeind von ſeinem Vater und deſſen Schweſter, (der Verwägenheit nicht einmal zu gedenken, daß er ſo gar die Ehrlichkeit und gute Zucht in des Kaiſers Hauſe und unter deſſen Bedienten zu verderben geſucht hatte,) daß ihn Herodes bey einer Haare auf der Stelle ums Leben gebracht hätte. Unterdeſſen fer-

tigte er jedoch augenblicklich Geſandte an den Kaiſer ab, die ihm von allen vorgefallenen Umſtänden Bericht abſtatten mußten. Darüber verlor Acme im Jahr der Welt 4000, oder im 1ſten J. nach Chriſti Geburt den Kopf, und Antipater ward auf Herodes Befehl im Gefängniß hingerichtet. (Man ſehe IOSEPH. *Antiqu. Jud.* Libr. I. c. 17.)

Acme.

Eine junge Römerinn.

Catullus belehrt uns weiter nichts von ihr, als daß ſie die Geliebte eines Römers, Namens Septimius, geweſen ſey. Er erwähnt ihrer in dem Sinngedichte, das ſich mit den Verſen anfängt:

Acmen, Septimius, ſuos amores,
Tenens in gremio: Mea, inquit, Acme.

„Wenn Septimius Acmen, ſeine Schöne,
„Auf dem Schoos hat: Ach! Acme, ſpricht er, meine
„Acme, u. ſ. w.

Acte,

Nerons Freygelaßne.

Dieſer Prinz liebte ſie in ſeiner Jugend gar ſehr, und war ſo gar willens, ſich mit ihr zu vermählen. Weil ſie aus Aſien gebürtig war; ſo nahm Nero, der den Gegenſtand ſeiner Liebe gern

veredeln wollte, hiervon Anlaß, vorzugeben, ſie ſtamme vom Attalus, Könige zu Pergamus, ab.

Actia.

Eine Römiſche Dame, Tochter des Actius Balbus, und der Julia, Cäſars Schweſter.

Der Vater der Actia war nicht ſo vornehm, als ihre Mutter. Denn obgleich Actius die Ehre gehabt hatte, die Prätor-Würde zu verwalten; ſo war doch ſein Name keinesweges ohne alle Flecken, und man legte ihm zur Laſt, daß er andre, minder rühmliche Bedienungen verwaltet hatte: Actia hingegen iſt wegen des Titels, Mutter des Auguſtus, berühmt und angeſehen genug. Sie war die andre Gemahlinn des Cajus Octavius, und aus dieſer Ehe ſtammte Auguſtus her.

Die alten Geſchichtſchreiber haben vermuthlich den Ruhm großer Männer einiger Maaßen zu vermehren geglaubt, wenn ſie ihren Leſern Wunderwerke erzählten, die ſich bey der Geburt derſelben ereignet haben ſollten. So berichten ſie, es hätte der Actia, als ſie einſtmals im Tempel des Apollo eingeſchlafen wäre, geträumet, daß ſie mit einem Drachen zu thun hätte. Als nun die Zeit ihrer Entbindung heran gekommen wäre, hätte ſie einen andern Traum gehabt, worinnen es ihr nicht anders gedeucht, als wenn ihre Eingeweide gen Himmel

mel geführt, und ſo dann über den ganzen Erdboden verſtreuet würden: ſichre Vorbedeutungen, ſagen dieſe ehrwürdigen Schriftſteller, von der unumſchränkten Macht, welche Auguſtus dereinſt genießen ſollte. Nach dem Tode des Octavius heirathete Actia ihren zweyten Gemahl, den M. Philippus, mit dem ſie einen Sohn, Namens L. Philippus, zeugte, der nachher auf Befehl des Caligula hingerichtet ward. Actia erlebte das Vergnügen nicht, ihren Sohn in dem völligen Glanze ſeiner Ehre zu ſehen. Sie ſtarb während ſeines erſten Conſulats, im Jahr nach Erbauung der Stadt Rom 711.

Acutia.

Gemahlinn des Publius Vitellius.

Sie wurde vom Lälius Balbus des Verbrechens der beleidigten Majeſtät angeklagt, und unter dem Conſulat des Cnejus Acerronius und Cajus Pontius verurtheilet.

Ada.

Eine Tochter Elon, Fürſtens der Hethiter.

Eſau, der damals vierzig Jahr alt war, heirathete ſie im Jahr der Welt 2239, vor Chriſti Geburt 1796, und zeugte mit ihr einen Sohn, Namens Eliphas. Die Schrift berichtet uns,

Iſaak

Iſaak und Rebecca hätten dieſe Heirath Eſaus mit einer Fremden, welche in ihrem Geſetze verworfen war, ſehr ungern geſehen.

Ada.

Königinn von Carien.

Nach Gewohnheit der Carier heirathete ſie ihren Bruder Idrieus oder Hidrieus, und regierte ſieben Jahr lang mit ihm gemeinſchaftlich. Als nun Hidrieus geſtorben war, regierte ſie vier Jahr lang allein, nach deren Verlauf ihr die Krone durch ihren jüngern Bruder Pexodarus entriſſen wurde. Pexodar bewarb ſich, um ſich auf ſeinem angemaaßten Throne zu behaupten, um die Allianz der Orondobates, eines Satrapen oder Landvogts des Königs von Perſien, dem er ſeine Tochter, welche ebenfalls Ada hieß, zur Gemahlinn gab. Nach Pexodarus Tode bemeiſterte ſich ſein Schwiegerſohn, der Satrape, des Thrones von Carien; aber er genoß ihn nicht lange.

Als Alexander, in dem Laufe ſeiner Eroberungen, nach Carien kam, meldete ſich Ada bey ihm, und flehete ihn um ſeinen Beyſtand an. Alexander nahm die Stadt Halikarnaſſus ein, und ſchleifte ſie, nachdem er den Orondobates daraus verjaget hatte. Er brachte nachher ganz Carien unter ſeine Botmäßigkeit, und ertheilte der

der Königinn Ada das Stadthalter-Amt, nebſt dem Commando einer Land-Miliz von zweyhundert Mann Reiterey, und fünfhundert Mann Fußvolk. Dieſes geſchah im vierten Jahr der 111ten Olympiade, 333 Jahr vor Chriſti Geburt.

Ada.

Regierende Gräfinn von Holland.

Sie ſuccedirte im Jahr 1203. ihrem Vater Dietrich dem Siebenten, und heirathete einen Grafen von Loots; aber dieſe Heirath wollte weder ihren Unterthanen, noch dem benachbarten Fürſten gefallen. Willhelm der Erſte, Dietrichs Bruder, machte ſich das allgemeine Mißvergnügen zu Nutze, und warf ſich ums Jahr 1204. zum Herrn über Holland auf.

Adalinde, oder Adelaide, oder Adelvide, (Adelheide.)

Man legt dieſen Namen einer Beyſchläferinn Carls des Großen bey, mit der er ſeinen Sohn Dietrich zeugte. Dieß iſt alles, was wir von der Dame wiſſen.

Adelaide.

Adelaide.

Königinn von Frankreich, zweyte Gemahlinn Ludwigs des Andern mit dem Beynamen der Stammler, und Schweſter Wilfrieds oder Wilfieds, Abts zu Flavigni in Burgund.

Man glaubt, dieſer Prinz habe ſie mehr aus Gehorſam, als aus Neigung geheirathet, und ſein Vater Carl der Kahle, ohne deſſen Vorwiſſen er ſich bereits mit Anſegarden, (als ſeiner erſten Gemahlinn,) vermählet hatte, habe ihn gezwungen, Adelaiden zu nehmen. Doch dem ſey, wie ihm wolle; genug, nach Carls Ableben war Ludwig der Stammler, weil er ſich von der väterlichen Gewalt befreyet ſah, willens, ſeine andre Gemahlinn wieder fortzuſchicken. Unterdeſſen behielt er ſie noch bey ſich; aber er ließ ſie nicht krönen.

Man hat gleichwohl Urſache zu vermuthen, daß Adelaide endlich wohl noch der ſämmtlichen Vorrechte einer Königinn würde theilhaftig geworden ſeyn, wenn der König, ihr Gemahl, länger am Leben geblieben wäre. Es war ihr bereits gelungen, Ludwigs Liebe zu gewinnen: und da dieſer Prinz im J. 879, nachdem er nicht länger, als anderthalb Jahr regieret hatte, mit Tode abgieng, befand ſie ſich ſchwanger im vierten Monate. Sie wurde die Mutter Carls des Dritten, mit dem Beynamen der Einfältige, der erſt im J. 898. den Thron beſtieg. Wenn Adelaide geſtorben ſey, iſt nicht bekannt.

Adelaide,

Adelaide, Adelais oder Alix.

Königinn von Frankreich.

Sie war die Gemahlinn des Hugo Capetus, Königs von Frankreich um das Jahr 987, und die Mutter Roberts.

Man kennt weder ihre Familie, noch die Zeit, wann ſie geſtorben iſt. Ein gewiſſes Fragment von der Geſchichte Frankreichs berichtet uns, ſie ſey die Tochter eines Grafen von Poitou geweſen. Dagegen aber ſagen die neuern Geſchichtſchreiber, ſie wäre Wilhelms des Dritten, mit dem Beynamen des Flachshaarigen, Herzogs von Guienne, Tochter geweſen, der aller Wahrſcheinlichkeit nach mit dieſem Grafen von Poitou einerley Perſon ausmacht. Helgaud ſagt, ſie ſey eine Italienerinn geweſen, oder aus Italien gekommen; und dieſem Schriftſteller zu folge, ließ ſie das Kloſter des H. Frambault zu Senlis bauen. Was aber Niemand in Zweifel zieht, und was ihr Andenken, beſonders den Franzoſen, ſchätzbar machen muß, iſt der Umſtand, daß ſie der mütterliche Stamm des noch itzt regierenden Königlichen Hauſes geweſen. Adelaide war noch im J. 987. nach der Krönung des Hugo Capetus, am Leben.

Adelaide, oder Adelais von Maurienne oder von Savoyen.

Königinn von Frankreich.

Sie war die älteſte Tochter Humbert des Andern, Grafen von Maurienne und Savoyen. Ihre Mutter, Namens Gisla oder Gizele aus der Grafſchaft Burgund, war eine Nichte vom Pabſt Calixtus dem Andern. Sie ward im J. 1115 mit dem Könige von Frankreich, Ludwig dem Sechſten, oder dem Dicken, vermählet; und dieſe Vermählung kam zum Theil durch Zureden und Vorſtellungen des Biſchofs Yves von Chartres zu Stande, wie man aus einem von ſeinen Briefen erſieht. (Es iſt der 239ſte an der Zahl.) Der Prälat ſtellt Ludwigen darinnen vor, das Beſte der Religion und des Staats erfodre, daß er ſich mit Adelaiden vermählte.

„Sie iſt,„ ſchrieb er in ſelbigem Briefe, „gerade in dem rechten Alter, iſt von vornehmer „Geburt, und beſitzt auch, wie jedermann ſagt, „viel Tugend und Verdienſte; man verehrt eben ſo „ſehr ihre Grundſätze, als man ihre Sitten ſchätzt. „Mit einem Worte, das iſt eine Verbindung, die „der Himmel billigen wird, und der alle diejenigen, „denen Ihr Beſtes aufrichtig am Herzen liegt, ihren „Beyfall geben werden. Dieſe Vermählung,„ fährt er fort, „iſt um deſto nöthiger, weil Sie „keine

„keine Kinder haben, und weil es, wenn Sie, ohne „einen Thronfolger zu hinterlaſſen, mit Tode ab„gehen ſollten, zu befürchten ſteht, daß man wür„de große Unruhen und Meutereyen entſtehen ſehen, „wodurch ganz Frankreich aufs grauſamſte verwü„ſtet werden dürfte; da hingegen, wenn ein „Prinz gebohren wird, die Ruhe des Staats und „der Kirche geſichert ſind.„

Adelaide hatte wenig Theil an der Regierung; ſie ließ aber zu Montmartre ein Kloſter für die Mönche vom Benedictiner-Orden, ſammt der Kirche und Kapelle der Märtyrer erbauen.

Adelaide von Champagne.

Königinn von Frankreich. (Siehe Alix.)

Adelaide,

Gemahlinn Robert des Starken, Herzogs und Markgrafen von Frankreich, und Mutter Eudo und Roberts, welche zu Königen von Frankreich gekrönt wurden.

Recht genau weis man nicht, aus was für einer Familie ſie geweſen iſt. Einige machen ſie zu einer Tochter des Kaiſers, Ludwigs des Gütigen. Sicher iſt ſo viel, daß ſie die Wittbe eines Grafen Conrads in Deutſchland war. In dieſer Ehe ſoll ſie, wie man ſagt, Conraden der jüngern,

Grafen von Paris; Welfen, den Abt von Sainte-Colombe zu Sens, Herzogen von Burgund; und eine Tochter, Namens Petronilla, nachherige Gemahlinn des erſten Grafen von Anjou, Tertull, gezeugt haben.

Adelaide, oder Adele

aus der Normandie, mit dem Beynamen Gerloc oder Guibord.

Sie war eine Tochter des Herzogs Rollon von der Normandie und der Poppåa, und eine Schweſter Wilhelms mit dem Zunamen Lang-Degen, der ſie im Jahr 927. Wilhelmen, mit dem Zunamen der Flachshaarige, Grafen zu Poitiers und nachmahligem Herzoge von Guienne, zur Gemahlinn gab. Man behauptet, ſie ſey die Mutter der Adelaide, Gemahlinn des Hugo Capetus, geweſen.

Adelaide, Adelheide, oder Alix.

Eine Tochter Raoul oder Rudolphs, Königs von Burgund, geboren im J. 931.

Sie war eine der ſchönſten Perſonen ihrer Zeiten, und vermählte ſich in einem Alter von ſechzehn Jahren mit dem Könige von Italien, Lotharius mit dem Beynamen der Jüngere. Nachdem dieſer Prinz mit Gifte vergeben worden war, ſo

ſo ward Adelaide in ihrem neunzehnten Jahr eine Wittwe. Drey Wochen nach ihres Gemahls Tode ließ ſich Berengarius zum Könige von Italien krönen: und da er ſie mit Gewalt zwingen wollte, ſeinen Sohn zu heirathen; ſo belagerte er ſie in Pavia, eroberte dieſe Stadt, nothzüchtigte dieſe Prinzeßinn, und ſperrte ſie ſo dann in das Schloß Garda, wo er ihr nicht mehr als eine von ihren Frauen, ſie zu bedienen, und einen Prieſter ließ, der ihr Meſſe leſen ſollte. Sie fand indeſſen Mittel, aus dem Gefängniſſe zu entkommen. Der Erzbiſchof von Reggio hatte ihr eine Freyſtadt angeboten; ſie reiſte alſo dahin, aber bloß in der Nacht, zu Fuß, und den Tag über hielt ſie ſich im Getraide verborgen, da indeſſen ihr Almoſenirer in den Dörfern herumſtrich und Lebensmittel zuſammen bettelte. Endlich traf ſie eine ausgeſchickte Mannſchaft von der Armee des Königs Otho von Deutſchland an, welche ſie nach Canoſa brachte, wo ſich dieſer Prinz mit ihr vermählte; ſie zeugte mit ihm Otho den Andern, der in einem Alter von zwölf Jahren nach Rom eingeladen, und im Jahr 967 vom Pabſte Johannes dem Dreyzehnten gekrönt ward.

Adelheide regierte, nach dem Tod ihres Gemahls, eine Zeitlang in Deutſchland; allein Theophania, die Gemahlinn Othons des Andern, ward über ihr Anſehen neidiſch, und zwang ſie,

ſich zu ihrem Bruder, dem Könige Conrad von Burgund, zu begeben. Nach Othons des andern und Theophaniens Ableben ward Adelaide von ihrem Enkel, Otho dem Dritten, zurückberufen, der ihr auch ſeine ganze Gewalt anvertraute. Einige Unruhen, die in Burgund entſtanden waren, nöthigten ſie, gegen das Ende ihrer Tage eine Reiſe dahin zu thun. Nachdem ſie die Ruhe in ſelbigem Königreiche wieder hergeſtellt hatte, begab ſie ſich in das Kloſter Payerne (oder Peterling,) welches ſie jenſeits des Berges Jou hatte erbauen laſſen. Dieſes begabte ſie mit den etwan noch erfoderlichen Einkünften, und alsdann machte ſie ſich wieder auf den Rückweg nach Deutſchland; allein ſie ſah ſich genöthigt, im Kloſter Selz am Rhein Halte zu machen, wo ſie den 16ten December 999. in einem Alter von etwan neun und ſechzig Jahren ſtarb. Dieſe Prinzeßinn iſt in die Zahl der Heiligen geſetzt worden.

Adelaide oder Alix von Flandern.

Eine Tochter Robert des Erſten, mit dem Beynamen der Frieslånder, und der Gertrude aus Sachſen.

Sie wurde zuerſt an den König von Dänemark, Canut den Heiligen, vermählet, mit dem ſie Carln den Gutthätigen, Grafen von Flandern, zeugte. Nachher gieng ſie eine zweyte Vermählung mit dem Herzoge Roger (oder Rüdiger) von Calabrien in Italien ein.

Adelaide oder Adelheide.

Gemahlinn Friedrichs, eines ſächſiſchen Prinzen.

Dieſe Prinzeßinn, die ihrer Schönheit wegen berühmt iſt, faßte eine ſtrafbare Liebe zu dem Landgrafen Ludwig von Thüringen: und da ſie keiner Vernunft, ſondern bloß ihrer Leidenſchaft, Gehör gab; ſo gerieth ſie endlich gar auf den Einfall, ihren Gemahl ihrem Liebhaber aufzuopfern.

Eines Tages kam der Landgraf in Begleitung eines Trupps Reiter, und ließ Adelheiden zu ſich rufen, um mit ihr zu ſprechen. Nachdem er ſich eine Weile mit ihr unterredet hatte, fieng er an, in dem Gehölz an Friedrichs Schloſſe zu jagen. Den Augenblick lief Adelheide zu ihrem Gemahl, der eben damals im Bade ſaß, ſtellte ſich, (wie ſie mit ihrem Liebhaber verabredet hatte,) überaus zornig an, und ſagte zu Friedrichen, er müßte doch wenig Herz im Leibe haben, wenn er es ſo mit anſehen könnte, daß der Landgraf ihm vor der Naſe auf ſeinem Reviere jagte. Friedrich ward über die Vorwürfe ſeiner Gemahliun verdrüßlich und aufgebracht, und ſetzte unüberlegter Weiſe dem Landgrafen nach, da er nur eine ganz kleine Anzahl von ſeinen Leuten bey ſich hatte. Hierüber kömmt es zum Handgemenge; und Friedrich, der viel ſchwächer an Mannſchaft war, als ſein Gegner, ward erſchlagen. Nach ſeinem Tode, (es war im Jahr

 1065)

1065.) trieb Adelheide ihre Treuloſigkeit dadurch aufs höchſte, daß ſie den Mörder ihres Gemahls heirathete.

Adelaide, ſonſt auch Praxeda genannt.

Eine Tochter des Königs der Ruſſen, Wittbe Othons, Markgrafens von Brandenburg.

Sie vermählte ſich mit Kaiſer Heinrich dem Vierten; aber dieſer Prinz ſchöpfte einen ſo übermäßigen Haß gegen ſie, daß er ihr die allerempfindlichſten Beſchimpfungen anthat. Er ſperrte ſie in ein enges Gefängniß, und in dieſem gab er ihre Ehre den viehiſchen Begierden verſchiedner nichtswürdiger Leute preis; ja, er trieb die Wut und Raſerey ſo weit, daß er ſo gar ſeinem leiblichen Sohne zuſetzte, ſie zu nothzüchtigen. Adelaide hatte jedoch noch das Glück, dieſer Gewalthätigkeit zu entkommen. Sie nahm ihre Zuflucht zu der Gräfinn Mathildis, bey der ſie ſehr freundſchaftlich aufgenommen wurde. Sie begab ſich auch mit dieſer im März-Monat 1095 auf die Kirchenverſammlung zu Piacenza, wo ſie vor den verſammelten Vätern die Beſchimpfungen und Schandthaten erzählte, die ſie von Seiten ihres Gemahls hatte erdulden müſſen. Nachher iſt ſie in ein Kloſter gegangen, ihren Kummer und ihre Schande vor

der

der Welt zu verbergen, worinnen ſie auch, als eine Heilige, geſtorben iſt.

Adelaide.

Eine Nonne zu Bingen, um das Jahr 1140.

Eine Veranlaſſung, die dem Anſehen nach ziemlich unbedeutend war, gab ihr die Begierde ein, die Lebensart einer Nonne zu erwählen. Sie gieng nämlich eines Tages überaus prächtig gekleidet in die Kirche, und unter Weges ſtolperte ſie mit dem Fuß über die Wurzeln eines Baumes, daß ſie niederſchlug. Ihre Mägde halfen ihr wieder auf die Beine; auf der Stelle war Adelaide andres Sinnes geworden, und rief aus: „Mein Fuß iſt ge„ſtrauchelt! und mein Leib iſt gefallen. O! dieſer „Fall müſſe zum Heil und zur Auferſtehung meiner „Seele gereichen!„ Sie entſagte auch von Stund an allem weltlichen Schmuck, und begab ſich ſtehendes Fußes in ein kleines Hans, das an die Mauern der Kirche ſtieß, und in dem ſie ihre ganze übrige Lebenszeit zubrachte. Man legt ihr die Gabe der Prophezeyung bey, und behauptet für gewiß, daß ſie im Traume verſchiedentlich göttliche Eingebungen gehabt, und verſchiedne Wiſſenſchaften, ja ſo gar die lateiniſche Sprache, durch Gottes wunderbare Mittheilung ohne ihre eigne Mühe gelernt habe.

Adelaſia,

Vicomteſſe von Avignon. (S. Avignon.)

Adele,

(S. Crepi, oder Alix, Gräfinn von Crepi und Valois; S. auch Alix oder Adelaide von Champagne, welche ebenfalls Adele hieß.

Adelinde,

(S. oben Adalinde.)

Adorni,

(Die ſelige Katharina von Fieſchi. S. Fieſchi.)

Adria (S. Hadria.)

Adrichomia, (Cornelia.)

Eine Nonne vom Auguſtiner-Orden im ſechzehnten Jahrhunderte, Tochter eines Holländers von Adel.

Adrichomia, (oder Adricomia, wie es andre ſchreiben,) that ſich durch ihre Gabe zur Poeſie hervor, welche ſie niemals anders, als der Religion zu Ehren anwendete. Sie brachte die Pſalmen Davids in Verſe, und verfertigte auch noch einige andre geiſtliche Gedichte.

Der

Der Pater Stapulenſis bewunderte ihr poetiſches Genie, ſo wie ihr feines Gefühl und ihre Gelehrſamkeit; und Corn. Muſius führte einen ſehr vertrauten, jedoch überaus keuſchen Briefwechſel mit ihr.

Aele.

Eine Amazoninn. (S. Antiope.)

Aelia Petina,

Eine römiſche Dame, aus der Familie der Tubero.

Kaiſer Claudius vermählte ſich mit ihr, und zeugte mit ihr einen Sohn, Namens Antonius. Nachher verſtieß er ſie wieder, und ſie mußte der Meſſalina Platz machen, weil ſich der Kaiſer in dieſe verliebet hatte.

Afra (die Heilige.)

Eine Märtyrerinn in Creta.

Von ihrer Mutter Hilaria war ſie zu dem Handwerk einer Buhlſchweſter erzogen worden; und Mutter und Tochter waren Heidinnen. Afra, und ihre drey Mägde, Euprepia, Eumenia und Digna, gaben ſich jedem Liebhaber preis, der nur kommen wollte, bis der Biſchof Narciſſus von Jeruſalem nach Creta kam, ſich während der Verfolgung des Diocletian und des Maximinus ver-

borgen zu halten. Dieſen hörte Afra das Evangelium predigen, und von Stund an faßte ſie einen Abſcheu vor ihrer bisherigen Lebensart. Sie bekannte ohne Rückhalt das Schändliche derſelben dem heiligen Biſchofe, der ſie auch hinlänglich im Chriſtenthum unterrichtete, und ſie ſo dann taufte. Ihre Mutter Hilaria und ihre drey Mägde wurden ebenfalls getauft.

Als nun die Liebhaber, deren Beſuche Afra vorher häufig angenommen hatte, ſahen, daß ihre Thüre vor ihnen verſchloſſen war, und man ſich weigerte, ihnen dieſelbe zu öffnen; ſo giengen ſie hin, und gaben ſie als eine Chriſtinn an. Sie bekannte auch Chriſtum mit großer Standhaftigkeit vor dem Richter, der ſie hierauf, weil ſie ſich nicht bereden laſſen wollte, zu dem Dienſte der falſchen Götter zurückzukehren, lebendig verbrennen ließ. Acht Tage drauf wurden ihre Mutter Hilaria, und ihre drey Mägde, Euprepia, Eumenia und Digna, weil ſie nicht aufhören wollten, bey dem Grabe der Afra zu wachen, in Verhaft genommen; worauf ſie auch, nebſt vielen andern Märtyrern, die nämliche Todesſtrafe leiden mußten.

Afrania.

Gemahlinn des Lucinius Buccio, eines römiſchen Senators.

Sie befand ſich noch im Jahr nach Erbauung der Stadt Rom 696 unter J. Cäſars erſtem Conſulat am Leben. Dieſes Weib war von dem Geiſte der Chicane ganz beſeſſen; ſie verfocht ihre gerichtlichen Händel in Perſon vor dem Prätor, und dieß mit einer Dreiſtigkeit, die bis zur Frechheit gieng. Daher nannte man von der Zeit an dreiſte und freche Weibsbilder die Afranien ihrer Zeiten.

Afrania.

Eine Tochter des L. Menenius Agrippa, welcher 502 Jahr vor Chriſti Geburt Conſul war.

Ebuſſa, die Wittbe des Menenius Agrippa, der ein ſehr anſehnliches Vermögen beſaß, ſetzte ihre Tochter Petronilla zur Univerſal-Erbinn ein, und vermachte den Söhnen ihrer andern Tochter Afrania nicht mehr, als etwan zwanzig tauſend Thaler, obgleich beide Schweſtern, ihrer Verdienſte wegen, die Zärtlichkeit ihrer Mutter in gleichem Grade verdienten. Afrania wollte ſich jedoch gegen ihre Schweſter keinesweges die Rechtshülfe zu Nutze machen, die ihr das Geſetz darbot, und die darinnen beſtand, daß ſie vor den Centurionen hätte

te ſchwören ſollen, ſie ſey ohne alle Urſach enterbet worden. Lieber wollte ſie ſich dem letzten Willen ihrer Mutter unterwerfen, als denſelben durch die Richter für null und nichtig ſprechen laſſen. Sie bewies damit, daß ſie das Unrecht, welches ſie erlitt, deſto weniger verdienet hatte, je geduldiger ſie es ertrug.

Agalis, oder Anagalis.

Ein Frauenzimmer aus der Inſel Corfu.

Die alten Autoren ſagen mancherley zum Lobe ihrer Gelehrſamkeit. Sie hatte vornehmlich die Redekunſt ſehr wohl inne, und ertheilte auch Unterricht in der Sprachkunſt; ja, man will ſo gar ſagen, ſie habe einige Tractate davon geſchrieben. Meurſius legt ihr, in ſeiner Schrift von den Spielen der Griechen, die Erfindung einer Art von Ball-Spiele bey, welches darinnen beſtand, daß man den Ball auffieng, ehe er die Mauer erreichte.

Aganice, oder Aglaonice,

Tochter des Hegetor, eines vornehmen Herrn in Theſſalien.

Sie iſt die erſte von ihrem Geſchlechte, die dadurch bekannt geworden iſt, daß ſie ſich auf das Studium der Sternkunde befleißiget hat. Weil ihre

ihre Beobachtungen ſie in den Stand geſetzt hatten, die Eintritte der Mondſinſterniſſe vorherzuſehen; ſo kündigte ſie dieſelben im voraus an: und da ſich die andern Theſſaliſchen Weiber faſt alleſammt den magiſchen Gebräuchen ergaben; ſo hielten ſie Aganicen für viel erfahrner in ihrer Wiſſenſchaft, als ſich ſelbſt. Sie machte ihnen auch als eine Perſon, die ſich auf ihre Gelehrſamkeit nicht wenig zu Gute that, wirklich weiß, daß ſie durch ihre Zauberkünſte den Mond vom Himmel auf die Erde herunterziehen könnte. — Dieſe lächerliche Eitelkeit hat vielleicht das griechiſche Sprüchwort veranlaſſet: „Du zieheſt den Mond zu deiner „Schande herunter.„

Agapa.

Eine ſpaniſche Dame aus einem vornehmen Hauſe.

Sie verfiel, zu den Zeiten des Kaiſers Theodoſius, mit dem Lehrer der Redekunſt Elpidius, in die gnoſtiſchen Irrthümer.

Agariſte, oder Agariſtia.

Die Tochter des Hippokrates.

Sie heirathete den Xantippus, und zeugte in dieſer Ehe den berühmten Perikles. Einige Zeit vor ihrer Niederkunft ſoll ihr, wie man erzählt, geträumet haben, daß ſie einen Löwen zur Welt brächte.

Agariſte.

Eine junge Athenienſerinn.

Sie war von einer ſo seltnen Schönheit, daß die wohlgebildetſten jungen Leute in Griechenland, die ſich in ſie verliebet hatten, um die Wette öffentliche Spiele anſtellten, bloß um ſich bey ihr beliebt zu machen. Sie war die Tochter des Kliſthenes, der den Tyrannen Hippias, den Sohn des Piſiſtratus, im dritten Jahr der 67ſten Olympiade, 510 Jahr vor Chriſti Geburt aus Athen verjagte. Kliſthenes war der Großvater des Perikles.

Agaſia

War die Tochter eines Königs der Britten, die den König Durſthon von Schottland heirathete, aber bald darauf wegen ungegründeten Verdachtes wieder verſtoßen ward.

Agatha (die Heilige.)

Sie wurde zu Palermo, der Hauptſtadt in Sicilien, geboren, und ſtammte aus einer Familie her, die im dritten Jahrhunderte nach C. G. ihres Adels halben in großem Anſehen ſtand. Ihre Schönheit entzündete eine heftige Liebe bey dem Quintian, den der Kaiſer Decius zum Statthalter

halter über Sicilien geſetzt, und der ſeinen Aufenthalt zu Catanea hatte. Agatha, als ein tugendhaftes und chriſtliches Frauenzimmer, widerſtand den Verſprechungen des Statthalters eben ſo ſehr, als ſeinen Drohungen. Quintian aber ward endlich über ihren Widerſtand ſo aufgebracht, daß er auf nichts als Rache dachte, und gar kein Bedenken trug, den ſchönen Leib, der vorher ein Gegenſtand ſeiner Begierden geweſen war, aufs grauſamſte zerfleiſchen zu laſſen. Unter dem Vorwande, daß Agatha die Götter des Reichs nicht verehrte, ließ ihr dieſer Barbar die Brüſte abſchneiden, und befahl, ſie nackend über glühende Kohlen, und über die Spitzen von zerbrochnen Töpfen zu wälzen. Nachdem dieſe blutige Execution vorbey war, brachte man ſie wieder ins Gefängniß, wo ſie den 5ten Februar 251, unter dem dritten Conſulat des Kaiſers Decius ſtarb. Wenn ſeitdem die Einwohner von Catanea aus dem Schooße des Aetna, (heut zu Tage Mongibello genannt,) Feuer aufſteigen ſehen, welches ihre Stadt zu entzünden droht; ſo laufen ſie zu dem Grabe der H. Agatha, und decken ſich, um die Flammen von ſich abzuwehren, mit dem Schleyer, der ihren Leichnam bedeckt.

Agathoklea,

Agathoklea, oder Agathoklia.

Eine, ihrer Schönheit halben, berühmte Buhlſchweſter und Inſtrumenten-Spielerinn.

König Ptolemäus Philopator in Aegypten verliebte ſich dermaaßen in ſie, daß er ſeine Gemahlinn, die Königinn Eurydice, die auch ſeine Schweſter war, und mit der er den Ptolemäus Epiphanes gezeugt hatte, ums Leben brachte, damit er Agathoklien heirathen könnte. Die unglückliche Königinn, welche Polybius, Arſinoe, ſo wie Joſephus und Livius, Cleopatra nennen, kam im zweyten Jahr der 143ſten Olympiade, oder 207 Jahr vor Chriſti Geburt ums Leben. Agathoklea beherrſchte ſo dann mit Beyhülfe ihres Bruders Agathokles, und ihrer Mutter Oenanthe, das ganze Königreich unumſchränkt. Sie verſchwiegen mit einander den Tod des Königs, plünderten ſeinen Schatz, und wollten ſo gar den jungen Ptolemäus umbringen, der damals nur vier bis fünf Jahr alt war; allein das Volk in Alexandria errettete ihn aus dieſer Gefahr, und Agathoklea wurde ſammt ihrer Mutter und ihrem Bruder, in eben dem Jahre, da Philopator geſtorben war, d. i. 204 Jahr vor Chriſti Geburt, in Stücke zerriſſen.

Ageltrude,

Ageltrude, Agiltrude, Agildrude, oder Rachetrude,

Herzoginn von Spoleto und Benevento, und Kaiſerinn im Occident.

Sie war die Tochter Adelgiſus oder Adelchis des Andern, und Schweſter des Radelgiſus oder Adelchis des Dritten, und Ajon des Andern, welche alle drey Fürſten von Benevento geweſen ſind.

Sie wurde, (man weis nicht, zu welcher Zeit,) an den Guido vermählet, einen Abkömmling von dem Hauſe Carls des Großen aus der weiblichen Linie, der durch Kaiſer Carln den Kahlen im J. 876 zum Herzog und Markgrafen von Camerino gemacht oder wieder eingeſetzt, und im J. 880. Herzog von Spoleto, nachher aber im Monat May 889 zum Könige von Italien erwählet ward, und der mit Berengarius, dem Herzoge von Friaul und Markgrafen von der Tarviſer-Mark, welcher das Jahr vorher erwählet worden war, um den Vorzug zu ſtreiten hatte, der auch den 21ſten Februar 891 die kaiſerliche Krone aus den Händen Pabſt Stephans des Fünften wirklich empfieng, und im Monat Februar 892 ſeinen noch ganz jungen Bruder Lambert zum Mit-Regenten annahm, welcher vom Pabſte Formoſus zum Kaiſer gekrönt wurde; der endlich der erſte von den abendländi-

ſchen Kaiſern war, die von weiblicher Linie aus dem Hauſe Carls des Großen abſtammten.

Ageltrude tritt in der Geſchichte nicht eher auf den Schauplatz, als bey der Krönung ihres Gemahls zum Kaiſer. Dieſer Prinz beſtätigte ſie den erſten Tag ſeiner Regierung, in einer zu Rom ausgefertigten Urkunde, welche Muratori in ſeinen Alterthümern Italiens herausgegeben hat, in dem Beſitze von allen den Gütern, die ſie damals beſaß, es ſey nun unter erblichem Titel, oder es ſey auch durch eine Schenkung von ihrem Gemahle.

Guido führte unaufhörlichen Krieg mit dem Berengarius; aber zwiſchen dem 12ten und 30ſten December 894 ſtarb er beynahe plötzlich am Blutſpucken zwiſchen Parma und Piacenza am Taro, als er eben beſchäfftiget war, wieder einzunehmen, was Arnolphus, der König von Deutſchland, erobert, welchen Berengarius unbedachtſamer Weiſe eingeladen, nach Italien zu kommen, nachdem er ſelbſt ſich ihm als Vaſall unterworfen hatte. Denn Arnolphus war ſo gleich gekommen, in der Abſicht, nicht allein den Guido, ſondern auch eben ſo gut den Berengarius auszuziehen, und hatte ſich ohne Umſtände zum Könige von Italien ausrufen laſſen; alsdann war er wieder über die Alpen gegangen, um mit Rodolph Welf, dem erſten Könige von Burgund jenſeits des Jura, Krieg zu führen.

Der Tod des Guido that jedoch dem Vortheile des jungen Kaiſers Lambert, ſeines Sohnes, keinen Eintrag; und dieß hatte er Ageltrudens Muth und Klugheit zu danken. Ohne allen Zweifel geſchah es auf Anſuchen der Kaiſerinn, daß Foulques, ein franzöſiſcher großer Herr, welcher Erzbiſchoff zu Rheims, und ein ſehr naher Anverwandter von Lamberten war, dem Pabſte Formoſus in ſeinen Briefen häufig anlag, er möchte doch für das Beſte des jungen Kaiſers, den er ſelbſt gekrönt hätte, beſorgt ſeyn. Formoſus jedoch war zu allen Zeiten ein Freund der Prinzen von der deutſchen Linie des Hauſes Carls des Großen; und aus dieſer Linie ſtammte Arnolphus her, der damalige König von Deutſchland, ein natürlicher, oder vielleicht auch rechtmäßiger Sohn, der aber doch kein Recht hatte, vom Könige Carlomann, dem Sohne König Ludwigs des Deutſchen, eines von den Söhnen Ludwigs des Gütigen, zu erben. Dieſer Pabſt, der in ſeinem Verfahren überhaupt keiner großen Redlichkeit gewohnt war, ſchläferte den Erzbiſchof Foulques mit lauter ſüßen Worten ein. In einem Briefe an ihn ſagte er, „er wäre „für Lamberts Beſtes ſo treulich beſorgt, wie nur „ein Vater es ſeyn könnte; er liebte ihn, wie ſeinen „geliebten Sohn, und wollte mit ihm in unver„brüchlicher Einigkeit leben.„ = = = In einem andern Briefe, „wußte er dem Erzbiſchofe die fleißigen

„Bemühungen gar ſehr Dank, die er zu Lamberts „Beſtem anwendete; denn mit dieſem,„ ſagte er, „wäre er durch einen ſo dauerhaften Frieden, und „durch eine ſo aufrichtige Freundſchaft vereiniget, daß „alles Beſtreben böſer Menſchen nicht vermögend „ſeyn ſollte, ſie zu trennen.„ Aber zu gleicher Zeit munterte er durch andre Briefe, ja ſo gar durch Abgeordnete, den Arnolphus auf, daß er wieder nach Italien kommen, und zwar ſich in Rom einfinden ſollte. Unterdeſſen trat gleichwohl Lambert, der ſich durch den treuen Rath ſeiner Mutter leiten ließ, an die Spitze ſeiner Truppen, ob er gleich noch ſehr jung war; und weil er ohne Zweifel von braven Generalen unterſtützet wurde, ſo fuhr er immer fort, wieder wegzunehmen, was Arnolphus erobert hatte. Man findet, daß er den 4ten May 895 Meiſter von Pavia geweſen; indem er in einer Urkunde, welche in ſelbiger Stadt von genanntem Tage ausgefertigt iſt, der Kaiſerinn, ſeiner Mutter, eine Schenkung mit dem Orte machte.

Auf die wiederholten Einladungen des Pabſtes Formoſus, ergab ſich Arnolphus mittlerweile, und kam im Monat September des nämlichen Jahres wieder nach Italien. Den Winter brachte er in Toſcana zu, und im Frühjahr 896 trat er den Marſch nach Rom an. Als er bey dieſer Stadt anlangte, fand er, daß ihm Ageltrude, der es

weder

weder am Kopfe, noch am Herzen fehlte, zuvorgekommen war. Feſt entſchloſſen, die Rechte ihres Sohnes zu verfechten, war ſie mit einem anſehnlichen Corps Truppen in dieſe Stadt eingerückt, und war willens, nicht nur Rom, ſondern auch zugleich die Cita Leonina, welche man heut zu Tage die Burg St. Petri nennt, zu behaupten: und weil ſie zweifelsohne die Falſchheit des Formoſus wohl eingeſehen hatte; ſo gönnte ſie ihr Vertrauen der *Faction* von Feinden dieſes Pabſtes, welche ihn ins Gefängniß geſetzt hatten. Da nun Arnolphus vorherſehen konnte, es würden die Römer, aufgemuntert durch Ageltrudens Gegenwart, und unterſtützet von ihren Truppen, eine ſo herzhafte Gegenwehr thun, daß er von ſeiner Reiſe weiter keinen Nutzen haben dürfte, als den Verluſt ſeiner Armee; ſo gerieth er in die Verſuchung, wieder umzukehren. Und wenn wir demjenigen, was der Biſchof Luitprand von Cremona, im 8ten Kapitel des 1ſten Buches ſeiner Geſchichte ſagt, Glauben beymeſſen; ſo werden wir für die Urſache von der Einnahme der Stadt Rom durch Arnolphen einen geringfügigen Vorfall halten müſſen, der vernünftigen Leuten nicht anders vorkommen kann, als wie ein albernes Märchen. Er ſagt nämlich, „es wäre ein „Haſe, der bey Arnolphs Lager vorbey gelaufen, „durch das ausgelaßne Geſchrey der Soldaten er„ſchrecket worden, und habe auf ſeiner Flucht den

„Weg nach den Mauern der Stadt genommen; die „Flucht dieſes Haſen wäre von den Römern für eine „ſchlimme Vorbedeutung angeſehen worden, worüber „ihnen der Muth entfallen ſey. Dieſes hätten die „Truppen des Arnolphus wahrgenommen; dar„auf hätten ſie die Citta Leonina mit Sturm „angegriffen, und dieſelbe auch erobert, worauf „die Römer ſo gleich capituliret hätten.„ Doch Luitprand iſt ein Schriftſteller, der, ſo genau er auch von den Begebenheiten ſeiner Zeiten unterrichtet ſeyn mochte, doch in alle dem, was vor ihm geſchehen iſt, ganz und gar kein Gewicht hat. Er ſpricht davon faſt nicht anders, als nach nichtigen Traditionen des gemeinen Volkes. Eine umſtändliche Beſchreibung von dieſer Belagerung der Stadt Rom haben wir gar nicht; alles, was wir wiſſen, beſteht einzig und allein darinnen, daß die Stadt mit Sturm erobert, und Formoſus durch Arnolphen aus der Gefangenſchaft erlöſet worden ſey, den er auch den 17ten April zum Kaiſer gekrönt habe; der neue Kaiſer ſey ſo dann nicht länger, als vierzehn Tage, in Rom geblieben, und habe daſelbſt die nöthigen Verordnungen zum Gouvernement der Stadt, und zur Sicherheit des Pabſtes gegeben; zween der vornehmſten Baronen von Rom, Namens Stephan und Conſtantin, habe er, (weil man ſie im Verdachte gehabt, daß ſie der Kaiſerinn behülflich geweſen wären, ſich in der

Stadt

Stadt feſtzuſetzen,) in Verhaft nehmen laſſen, und habe ſie, mit Ketten beleget, nach Bayern geſchickt; und endlich habe er ſich in der St. Pauls-Kirche den Eid der Treue von den Römern ſchwören laſſen. Die Formel dieſes Eides war folgende: „Ich ſchwö„re bey allen Geheimniſſen Gottes, daß ich, mit „Vorbehalt meiner Ehre und der Treue, die ich „meinem gnädigen Herrn, dem Pabſte Formoſus, „ſchuldig bin, dem Kaiſer Arnolphus Zeit aller „Tage meines Lebens treu, hold und gewärtig ſeyn „und bleiben, mich auch, um die Treue gegen ihn „zu brechen, mit Niemandem, wer er auch ſey, „verbinden, ſo wenig Lamberten, dem Sohne „der Ageltrude, als der Mutter ſelbſt, oder auch „jemandem von den Ihrigen, oder von ihren Va„ſallen, jemals Beyſtand leiſten will, um ihnen zu „helfen, ſich bey ihrer weltlichen Würde zu be„haupten.„ Arnolphus brach ſo dann von Rom auf, ließ aber zum Commiſſarius einen deutſchen Herrn, Namens Farold, zurück.

Indem ſeine Truppen in dieſer Stadt einrückten, war Ageltrude, wie man aus der Chronik des Reginone erſieht, heimlich zu einem andern Thor ausgerückt, um zu dem Kaiſer Lambert bey Spoleto zu ſtoßen. Arnolph führte ſeine Armee ebenfalls dahin, und fieng an, den Platz einzuſchließen und zu belagern. Er ward aber auf einmal von einem heftigen Kopfſchmerze befallen, wel-

chen Reginone gar eine Lähmung nennt; weß-
wegen er dann, an ſtatt die Belagerung fortzuſetzen,
auf nichts mehr bedacht war, als nur glücklich wie-
der aus Italien zu entkommen; indem er nicht das
Herz hatte, in einem Lande zu bleiben, wo er ſich
durch ſeine ehrſüchtigen Anſchläge und Grauſamkei-
ten eine ſehr große Menge Feinde gemacht hatte.
Er kehrte alſo mit ſtarken Märſchen, noch vor Aus-
gange des Maymonats, durch das Thal von Trient
zurück nach Bayern.

Das 9te Kapitel im 1ſten Buche beym Luit-
prand ſtimmt mit dieſem Berichte nicht ſo gänzlich
überein. Es heißt darinnen, man habe Arnol-
phens plötzliche Krankheit, der Argliſt der Kaiſe-
rinn Ageltrude beygemeſſen, da ſie dieſer Kaiſer
in dem Schloſſe Fermo belagert hätte. Es glück-
te ihr nämlich, ſagt der Geſchichtſchreiber, daß ſie
mit einer guten Summe Goldſtücken einen Haus-
bedienten des Arnolphus auf ihre Seite zog, durch
den ſie ihm eine ſchlafmachende Arztney beybringen
ließ, die ihn nicht allein um den Verſtand, ſondern
auch um die Geſundheit brachte, und zwar derge-
ſtalt, daß keines von beiden bis an ſein Ende wie-
der hergeſtellt werden konnte. Ohne Zweifel grün-
det ſich dieſe Nachricht bloß auf ein nichtiges Ge-
ſchwätz des gemeinen Volkes, welches zu jeder Zeit
geneigt iſt, gewiſſe Krankheiten, zumal bey großen
Herren, entweder für übernatürlich, oder für Wir-
kungen

kungen der Bosheit andrer Menſchen zu halten. Was Luitprand bey dieſer Gelegenheit ſagt, verdient um deſto weniger Glauben, weil er in dem nämlichen, und in den drauf folgenden Kapiteln weiter nichts thut, als daß er Unwahrheiten mit Unwahrheiten häuft. Ageltrude und Lambert machten ſich Arnolphens Rückzug gar geſchwind zu Nutze. Denn binnen einer Zeit von gar wenig Tagen wurden ſie völlig Meiſter von alle dem, was ihnen in der Lombardey zu erobern noch übrig geblieben war; inſonderheit nahmen ſie Meyland weg. Bald darauf ward auch ihr Anſehen in Rom völlig wieder hergeſtellt.

Von eben dem Jahr 896 findet ſich noch etwas andres, das Ageltrudens heldenmüthiger Erfahrenheit Ehre macht. In der Geſchichte ſieht man keine Spur, daß ſie noch mehr Kinder gehabt hätte, als den Kaiſer Lambert. Unterdeſſen beliebt es doch dem Grafen Campelli, ihr in ſeiner Geſchichte von Spoleto, zu ihrem zweyten Sohn einen Guido zu geben, den der Anonymus von Salerno, der die Geſchichte der Lombardey geſchrieben hat, mit dem Kaiſer Guido vermengt, deſſen Neffe dieſer ſeyn ſollte, wie man aus dem Chronologiſchen Abriß der Geſchichte von Italien erſieht. Dieſer Prinz wird daſelbſt in die Reihe der Herzoge von Spoleto geſetzt, und als Guido der Vierte gezählt; allein es wird daſelbſt erwieſen, daß er, unter den Titeln eines Herzogs und Markgrafen, weiter nichts ge-

weſen ſeyn muß, als General-Statthalter des Herzogthums Spoleto und der Markgrafſchaft Camerino, indem man nirgends findet, daß die Kaiſer Guido und Lambert dieſe Staaten jemals veräußert hätten, da ſie zumal darinnen ihren hauptſächlichen Wohnſitz hatten.

Nachdem wir unſerm Leſer dieſen Guido bekannt gemacht haben, ſo wollen wir nunmehr von Dingen reden, an welchen Ageltrude beſonders Antheil nehmen mußte. Ihr Bruder Radelgiſus der Andre, der im J. 881 Fürſt von Benevento geworden war, blieb dieſes nicht länger, als bis ins Jahr 884, da ſich ſeine Unterthanen, weil ſie mit ſeiner Regierung ſchlecht zufrieden waren, empörten, ihn aus dem Lande jagten, und ſeinen Bruder Ajon den Andern an ſeine Stelle einſetzten. Dieſer ſtarb im Jahr 890, und hinterließ zum Erbfolger ſeinen Sohn Urſus, der erſt ſieben Jahr alt war, und dem die Griechen im folgenden Jahre Benevento abnahmen, indem ſie die Stadt eroberten, welche ſie auch, ſammt dieſem Fürſtenthume, bis ins J. 894 behaupteten. Die Beneventiner, denen ihr Joch unerträglich wurde, baten ingeheim den Fürſten von Salerno, Waimarius den Erſten, daß er ihnen doch behülflich ſeyn möchte, daſſelbe abzuſchütteln. Waimarius, der die Jota, eine Schweſter von Guido dem Vierten, zur Gemahlinn hatte, beredete dieſen

Herzog,

Herzog, die Griechen aus Benevento zu verjagen. Guido rückte mit einer beträchtlichen Armee an, und belagerte dieſe Stadt, der er eine geraume Zeit hitzig zuſetzte, ohne es jedoch weit zu bringen. Allein da Theodor Turmocas, der Nachfolger des Patricius George in dem Gouvernement dieſer Stadt, wohl ſah, daß er ſich mit ſeinen Griechen allein in die Länge nicht behaupten könnte; ſo ermahnte er die Bürger, ſich zu ihrer gemeinſchaftlichen Nothwehr mit ihm zu vereinigen. Darauf hatten ſie eben gewartet, um ihr Vorhaben ins Werk zu richten. Sie ergriffen alſo die Waffen, und thaten mit den Griechen zugleich einen Ausfall: weil aber dieſes alles mit Guido ingeheim ſchon abgekartet war; ſo war es kaum zum Handgemenge gekommen, als ſie umkehrten, und wie Flüchtige zurück in die Stadt liefen, in welche die ſpoletaniſchen Truppen glücklich mit eindrangen, indem ſie ſich ſtellten, als ob ſie jenen nachſetzten. Die Griechen wurden in die Pfanne gehauen; und Turmocas mußte fünftauſend Goldſtücken erlegen, womit er ſein Leben und ſeine Freyheit erkaufte. Die Beneventiner erwählten hierauf den Guido zu ihrem Fürſten; aber es währte nicht lange, ſo fanden ſie Urſach, es ſich gereuen zu laſſen. Denn er hatte von ſeiner Familie her einen franzöſiſchen Kopf mitgebracht, und wollte als ein unumſchränkter Herr über Völker herrſchen, die er ſich einbildete

dete bezwungen zu haben, und die doch nach der allgemeinen Denkungsart der Longobarden gewohnt waren, ihren Regenten ungefähr nur ſo weit zu gehorchen, als ſie ſelbſt wollten. Der Biſchof Peter, ein ſeiner Tugenden wegen ehrwürdiger Prälat, der auch die vornehmſte Veranlaſſung zu der letztlichen Staats-Veränderung gegeben hatte, und der ſich itzt durch ſeine Vorſtellungen und durch ſeinen wiederholten guten Rath vielleicht unangenehm gemacht haben mochte, ward ins Exilium geſchickt. Darüber murrten die Beneventiner ſo laut und öffentlich, daß Guido, um ſie wieder zu beſänftigen, weil ihm vor einer neuen Revolution bange wurde, den vierten Monat drauf nach Salerno, als wohin ſich der Biſchof begeben hatte, reiſte, ihn um Entſchuldigung bat, und ihn beredete, wieder nach Benevento zu kommen, wo er ihm nachher alle mögliche Ehrenbezeigungen machte. Allein dieſer Schritt war eben ſo wenig vermögend, ihm die verlorne Zuneigung der Beneventiner wieder zu erwerben, als das Betragen, welches er nachher beobachtete. Kurz, er blieb nicht lange ihr Fürſt. Der Anonymus von Benevento, von dem wir die Geſchichte der Lombardey haben, ſagt, „es waren, ſeitdem man die Griechen aus Bene-„vento vertrieben hatte, ein Jahr und acht Mo-„nate verfloſſen, als die Kaiſerinn Ageltrude den „31ſten März ihren Einzug daſelbſt hielt; worauf

„ſie

„ſie, nach wenigen Tagen, ihren Bruder Radel-
„giſus, den man ungefähr zwölf Jahre vorher
„aus dieſem Fürſtenthume verjaget hatte, in daſ-
„ſelbe wieder einſetzte.„ Eben dieſer Geſchicht-
ſchreiber ſagt auch, „der Markgraf Guido habe
„ſich nach Spoleto begeben, weil er willens ge-
„weſen wäre, den Kaiſer Lambert, und die Kai-
„ſerinn, ſeine Mutter, zu beſuchen, welche da-
„mals beide im Begriffe geſtanden hätten, nach
„Rom zu reiſen, um die Gräber der Apoſtel zu
„beſuchen, wohin Guido ebenfalls zu gehen wil-
„lens geweſen ſey.„ Wir können nicht umhin, das
Wenige, was dieſer Ungenannte ſagt, zu ergänzen;
da er unter den Geſchichtſchreibern der einzige iſt,
der der Wiedereinſetzung des Radelgiſus gedenkt,
ob dieſelbe gleich übrigens durch verſchiedne alte
Urkunden beſtätiget wird. Es iſt natürlich, daß
man ſich vorſtellt, Radelgiſus der Andre habe
ſich zu ſeiner Schweſter, der Kaiſerinn, in Sicher-
heit begeben, die ſo dann nur eine günſtige Gele-
genheit abwarten mußte, um ihn wieder einzuſetzen.
Nicht minder natürlich iſt es auch, zu glauben, da
man zu Benevento mit dem Betragen des Guido
ſchlecht zufrieden war, daß einige Mißvergnügte
ingeheim Ageltruden angelegen haben, ihnen ih-
ren Bruder, als den rechtmäßigen Fürſten, wie-
derzugeben; und dieſes vorausgeſetzt, kann man,
mit dem Chronologiſchen Abriß der Geſchichte von
Italien,

Italien, wohl ſagen: „Es geſchah nicht mit gu„tem Willen, daß Guido das Fürſtenthum Be„nevento, Radelgiſus dem Andern wiedergab. „= = = Es iſt ganz wahrſcheinlich, daß die Kai„ſerinn den Herzog Guido beym Kaiſer in Spo„leto zurück ließ; daß ſie einige Truppen zu ſich „nahm, die ſich der Stadt Benevento bemeiſter„ten, und daß ſie ihren Bruder von Rechts wegen „wieder einſetzte.„ Dieſe letztern Worte ſind keinesweges ohne Urſache geſchrieben. Ageltrude verhielt ſich zu Benevento als Lehnsherrinn. Man findet in der Chronik von S. Vincenzio di Volturna einen Proceß, den ſie im Palaſte zu Benevento von dem Gaſtaldo Luigi in ihrem und des Fürſten Radelgiſus Beyſeyn verhandeln ließ.

Der Kaiſer Lambert that auf der Jagd einen Fall, woran er zu Anfange des Octobers 998 ſtarb; und ſein Tod machte, daß Berengarius ſeitdem allein als König von Italien erkennet wurde. Die damaligen Umſtände nöthigten Ageltruden, mit dieſem Prinzen in Tractaten zu treten; aber ſie verhielt ſich dabey als eine kluge Prinzeßinn, welches ſie auch wirklich war. Berengarius mußte ihr zwey reiche Klöſter als Commmenthureyen geben, und den Beſitz über alle ihre Güter, die ſie vorher gehabt hatte, beſtätigen. Uebrigens wußte ſie dieſen Prinzen ſo trefflich nach ihrem Sinne zu lenken, daß er unter ihren beiderſeitigen Vertrag eigenhän-

dig

dig ſchrieb: „Ich, Berengarius, König, ver-
„ſpreche Ihnen, Ageltrude, Wittbe des Guido,
„weiland Kaiſers, daß ich von nun an, und auf
„ewig, Ihr Freund bin auf die beſte Weiſe, wie
„es ein Freund nur gegen ſeinen Freund ſeyn kann.
„Ich nehme Ihnen nichts, und will auch nie zu-
„geben, daß Ihnen jemand von dem, was Ihnen
„die Kaiſer Guido, und Lambert, ſein Sohn, zu-
„geſtanden haben, irgend etwas nehmen dürfe.„

Nach dieſem Vertrage findet man nichts weiter, das Ageltruden angienge, außer eine alte Urkunde, die der Campi im Anhange ſeiner Kirchengeſchichte von Piacenza beybringt. In dieſer Urkunde, welche vom 23ſten September 900 datiret iſt, wird dieſe Prinzeßinn „Frau Ageltrude, „ehemalige Kaiſerinn„ genannt, und aus derſelben erſieht man, daß ſie durch einen Tauſch, den ſie mit Majon, dem Abte zu S. Vincenzio di Volturna getroffen, einen Hof und eine Kirche im Piacenziſchen Gebiet an ſich gebracht, übrigens aber ihren Wohnſitz im Herzogthume Spoleto gehabt hat. Das Jahr, wann ſie geſtorben iſt, weis man nicht.

Uebrigens ſagt der oben erwähnte Chronologiſche Abriß, „es iſt eine ziemlich wahrſcheinliche
„Vermuthung von dem Abte Muratori, daß nach
„dem Tode Kaiſer Lamberts, die Kaiſerinn Agel-
„trude, ſeine Mutter, Herzoginn von Spoleto

„geblie-

„geblieben iſt, indem ſie den König von Italien, „Berengarius, als ihren Oberherrn erkannte.„ So viel iſt gewiß, daß man in vielen Jahren nach Lamberts Tode keinen Herzog von Spoleto findet.

Ageſiſtrata.

Die Mutter Agis des Vierten, Königs von Lacedämon.

Eine Prinzeßinn, die wegen ihres Heldenmuthes und ihrer Tugend berühmt iſt. — Zu einer Zeit, da die Lacedämonier von der Tugend ihrer Vorfahren ausgeartet waren, wendete ihr König Agis alle Mühe an, die alte Strenge der Sitten dadurch wieder herzuſtellen, daß er jedermann Gutes that. Die Ephoren, die eben ſo verdorben waren, wie die übrigen Bürger, ſetzten ihn ins Gefängniß, und brachten ihn ums Leben. Als ihn nun ſeine Mutter Ageſiſtrata todt ſah, warf ſie ſich auf ſeinen Leichnam, umarmte ihn, und ſagte: „O mein Sohn, durch deine übermäßige Sanftmuth und Menſchenliebe haſt „du dich, und uns dazu, unglücklich gemacht.„

Agiltrude.

(S. oben Ageltrude.)

Aglaide.

Eine Tochter des Megakles.

Vielleicht würde uns nicht einmal ihr Name bekannt geworden ſeyn, wenn ſie nicht ein Mädchen von gutem Appetit geweſen wäre; man kann wohl ſagen, ſie habe ſich durchs Eſſen unſterblich gemacht. Die Geſchichtſchreiber haben für dienlich befunden, der Nachwelt zu melden, daß ſie auf eine einzige Mahlzeit zehen Pfund Fleiſch, und eben ſo viel Brod gegeſſen, und nach Proportion auch getrunken habe.

Aglaonice.

(S. oben Aganice.)

Aglaſia

War eine vornehme Dame im alten Gallien, die der H. Hieronymus unter die Frauenzimmer rechnet, welche in der Theologie gelehrt geweſen ſind. Er vergleicht ſie mit der Königinn aus Saba.

Agna.

Eine berühmte Buhlſchweſter in Rom.

Horaz erwähnt ihrer; und zwar bloß, um ihr vorzuwerfen, daß ſie einen Auswuchs in der Naſe hatte.

Agnes, (die Heilige.)

Auf ihre Geſchichte darf man ſich beynahe gar nicht verlaſſen; und was noch davon am zuverläßigſten ſcheint, beſteht im Folgenden. Sie war nicht älter, als zwölf Jahr, da ſie von einem Manne, der ſich in ihre Schönheit heftig verliebet hatte, zur Ehe geſucht wurde. Weil ihm Agnes nun zur Antwort gab, ſie wollte keinen andern Bräutigam haben, als Chriſtum; ſo klagte ſie dieſer aufgebrachte Liebhaber als eine Chriſtinn an. Die junge Agnes bekannte herzhafter Weiſe ihren Glauben, und erlitt die grauſamſten Martern mit heldenmüthiger Standhaftigkeit. Als der Richter ſah, daß ſie dieſen Quaalen trotzte, ſo griff er ſie von einer empfindlichern Seite an. Er ließ ſie an einem öffentlichen Orte nackend ausſtellen; aber der Himmel trug Sorge, ihre Ehre zu erhalten: denn der erſte, der ſich erkühnte, einen ſtrafbaren Blick auf ſie zu thun, verlor augenblicklich das Geſicht, und fiel als halb todt nieder. Dieſen Vorfall bezeugt Prudentius. Die Zeit, wann dieſe Heilige zur Märtyrerinn geworden iſt, weis man nicht.

Agnes, (die Heilige)

Von Monte Pulciano im Toſcaniſchen.

Sie ward im Jahr 1274 in ſelbiger Stadt geboren, und als ein Mädchen von vierzehn Jahren in das Kloſter derer Schweſtern gethan, die man wegen eines Scapuliers von grober Leinwand, das ſie trugen, Sachinen nannte. Sie ſchwung ſich durch ihre Naturgaben und Tugenden gar bald zu den vornehmſten Aemtern auf, ſo daß ſie anfänglich Schaffnerinn bey dieſem Kloſter zu Monte-Pulciano, nachher Aebtißinn in einem andern Hauſe von eben dem Orden zu Poceno, einer Stadt der Grafſchaft Orvieto ward. In der Folge ſtiftete ſie ſelbſt ein Kloſter zu Monte-Pulciano nach der Regel des H. Auguſtinus und des H. Dominicus; und in dieſem Kloſter ſtarb ſie auch den 20ſten April 1313. Als dieſes Kloſter nachher durch die ſchlechten Zeiten in Verfall gerathen war, ſo wurden die wenigen Nonnen, die ſich noch darinnen befanden, in das Pauliner-Kloſter zu Orvieto verſetzet, welches nachgehends im J. 1435 den Dominicaner-Mönchen gegeben worden iſt, und worein man auch den Leichnam der H. Agnes gebracht hat. Pabſt Clemens der Siebente ertheilte den Einwohnern von Monte-Pulciano die Erlaubniß, den Heiligen-Tag der Agnes zu feyern, ehe ſie ſo gar noch canoniſiret war. Cle-

mens der Achte hielt die Privat-Andacht an dieſe Heilige genehm, verſtattete, ihr ein Feſt anzuordnen, und ließ ſie auf den zwanzigſten April in das römiſche Märtyrer-Verzeichniß ſetzen. Sie iſt aber erſt im Jahre 1727 unter die Heiligen geſetzt worden.

Agnes.

Stifterinn der Spital-Nonnen des H. Johannes zu Jeruſalem.

Zu der Zeit, da ſich der berühmte Gerhard, ein Franzos aus der Provence, im St. Johannes-Hoſpitale zu Jeruſalem dem Dienſte der Pilger widmete, wurde das Haus, welches zur Bewirthung der Pilgerinnen geſtiftet war, von einer römiſchen Dame von großen Verdienſten, Namens Agnes, verpfleget. Die Mildthätigkeit beider, (Gerhards und der Agnes,) erſtreckte ſich nicht allein auf alle Pilger, ſondern auch ſo gar auf die Ungläubigen, die bey ihnen wenigſtens Almoſen bekamen. Nachdem Gerhard, unter dem Titel eines Hoſpital-Verpflegers, die Sorge für das Spital und die Aufſicht darüber eine Zeitlang geführt hatte, und nun ſah, daß die Anzahl der Spital-Mönche und Spital-Nonnen von Tage zu Tage zunahm; ſo thaten er und Agnes, nach genommener Abrede, den Brüdern und Schweſtern den Vorſchlag, daß ſie der Welt entſagen, und ein förm-

förmliches Ordens-Kleid anlegen wollten: und weil ſein Anſchlag Beyfall bey allen fand, ſo verfaßte er einige Stiftungs-Regeln. Pabſt Paſchalis der Andre beſtätigte nachher, (im J. 1113) dieſe neue Stiftung, und hielt ſie genehm. Er nahm die Hoſpitaler-Religioſen beiderley Geſchlechts in ſeinen Schutz, bewilligte ihnen verſchiedne Privilegien, und ernannte Gerharden zum Pfleger des Hoſpitals auf Lebenszeit. Dieß iſt der Urſprung von dem Malteſer-Orden. Agnes wurde zur Superiorinn oder Vorſteherinn der Hoſpitalierinnen oder Spital-Nonnen ernannt; und mit Bewilligung des Pabſtes und des Patriarchen zu Jeruſalem wurden ſie und Gerhard in den St. Auguſtiner-Orden dergeſtalt aufgenommen, daß ſie mit den Auguſtiner-Mönchen und Nonnen einerley Gelübde thaten. (*)

(*) Eigentlich iſt wohl dieſer Orden im zwölften Jahrhundert erſt groß und anſehnlich geworden, hat aber lange vorher ſchon beſtanden. Man darf hierüber in andern bekannten größern Werken, davon ich nur den Helyot nennen will, die Nachrichten von dem Johanniter- oder Malteſer-Orden und deſſen Urſprunge nachſehen.

A. d. H.

Agnes.

Kaiſerinn, Tochter Wilhelms des Fünften mit dem Beynamen der Große, Herzogs von Guienne, Grafen von Poitou, und der Agnes von Ober-Burgund oder Bourgogne-Comté.

Sie vermählte ſich mit Kaiſer Heinrich dem Dritten, der den Beynamen der Schwarze führte, und zeugte in dieſer Ehe Kaiſer Heinrich den Vierten und den Herzog Conrad von Bayern. Nachdem ihr Gemahl im J. 1056 mit Tode abgegangen war, ſo ward Agnes Vormünderinn von ihrem Sohne, Kaiſer Heinrich dem Vierten. Einige große Herren, die ſich mit Conraden, dem Hofmeiſter des jungen Prinzen, verſtanden, entführten den Kaiſer ſeiner Mutter, und brachten ihn nach Sachſen. Darüber kränkte ſich Agnes dermaaßen, daß ſie die Welt verließ, und ſich zu Frutella in der Lombardey als eine Nonne einkleiden ließ. Pabſt Gregorius der Siebente beredete ſie nachher, eine Reiſe nach Deutſchland zu thun, damit ſie den Kaiſer, der, wie er wohl wußte, gegen den heiligen Stul ſehr übelgeſinnt war, auf beſſere Gedanken und günſtigere Geſinnungen ſollte zu bringen ſuchen. Sie konnte aber nichts ausrichten, und ſtarb nachher als eine Heilige in Rom im J. 1077.

Agnes von Frankreich.

Kaiſerinn von Conſtantinopel, Tochter Ludwigs, des jüngern genannt, und der Alix von Champagne, wie auch Schweſter Philipps mit dem Beynamen Auguſtus.

Alexius begehrte ſie, als Sohn des Kaiſers Emanuel, im J. 1179 zur Ehe, und ſie ward ihm auch zugeſagt. Sie war nicht älter, denn acht Jahr, als man ſie nach Conſtantinopel ſchickte, wo das Vermählungs-Feſt den 21ſten März 1180 mit der größten Pracht gefeyert ward. Aber Agnes bekam gar bald einen andern Gemahl. Andronicus Comnenus brachte den Alexius ums Leben, maaßte ſich des Reiches an, und heirathete dieſe Prinzeßinn; allein ſie war noch ſo jung, daß auch Andronicus keine Kinder mit ihr zeugte. Im J. 1185 hinterließ ſie Andronicus als Wittwe; nachher faßte ſie eine Liebe gegen den Theodor Brancas, einen Mann von Stande und Herrn von Hadrianopoli und Didymotica (oder Demotica), den ſie zu ihrem dritten Gemahl ſelbſt erwählte.

Agnes.

Geborne Gräfinn von Nevers, Auxerre und Tonnerre, und nachmalige Kaiſerinn von Conſtantinopel, eine Tochter Guido des Erſten, Grafens von Nevers und Auxerre, und der Mathildis von Bourgogne.

Der König Philipp Auguſt gab ihr im J. 1184 Peter den Andern, Erbherrn von Courtenai und Kaiſern von Conſtantinopel, zum Gemahl, dem ſie die Grafſchaften Nevers und Auxerre mitbrachte, welche ſie nach ihres Bruders, Wilhelms des Fünften Ableben im J. 1181, geerbt hatte. Sie erbte auch in der Folge die Grafſchaft Tonnerre von ihrem Oheim, Reinhold von Nevers, der im Jahr 1191 bey der Belagerung von Acre ohne Kinder verſtarb.

Agnes von Merane.

(S. Maria-Agnes.)

Agnes von Poitiers.

Königinn von Arragonien, Tochter Wilhelms des Neunten, Herzogs von Guienne, Grafens von Poitiers, und der Philippa oder Mathildis von Toulouſe, ſeiner zweyten Gemahlinn.

Dieſe Prinzeßinn hat ſich zweymal vermählet. Ihr erſter Gemahl war ein Vicomte von Thouars, und der zweyte war Don Ramiro der

der Andre, König von Arragonien, mit dem Beynamen der Mönch, weil man ihn aus dem Kloſter nahm, um ihn auf den Thron zu ſetzen. Sie zeugte in dieſer Ehe eine einzige Tochter, Namens Perrenella oder Urraca, welche an Raymund den Andern, Grafen von Barcellona und König von Arragonien, vermählet ward.

Agnes.

Die Tochter Kaiſer Albrechts des Erſten, und Gemahlinn Andreas, Königs von Hungarn.

Dieſe Prinzeßinn that ſich durch ihre Staatsklugheit, und durch eine beſondre Geſchicklichkeit hervor, die Gemüther andrer Menſchen zu lenken. Als ihr Vater geſtorben war, ließ ſie ſich in den helvetiſchen Cantons nieder, wo ſie mit ihren Gaben ihrem Bruder Albrecht großen Nutzen ſchaffte. Sie wußte zur gelegenſten Zeit Frieden zwiſchen ihrem Bruder und den Helvetiern zu ſtiften. So bald ſie nämlich ſah, daß Albrecht zu ſchwach war, beredete ſie die Schweizer, Frieden zu machen, oder wenigſtens einen Waffenſtillſtand einzugehen. Albrecht machte ſich unterdeſſen die Zeit zu Nutze, ſtellte Truppen auf die Beine, und griff die Helvetier an, wann ſie ſich deſſen am wenigſten verſahen. Agnes wußte ihre Liſt und Kunſtgriffe mit dem beſtem Vorwande zu bemänteln. Sie hatte niemals, ſagte ſie, eine andre

Abſicht, als auf das Beſte des Friedens; und ihr Mitleiden mit alle dem Unglücke, welches der Krieg unter den Helvetiern anrichtete, war der einzige Bewegungsgrund, der ſie antrieb, ſich darein zu mengen.

Agnes von Frankreich.

Gemahlinn Roberts des Andern, Herzogs von Burgund,

An den ſie im J. 1279 vermählet wurde. Dieſe Prinzeßinn bezeigte ſich, durch ihre Tugenden, ihres Vaters, des Königs Ludwigs des Heiligen, vollkommen würdig. Sie ſtarb im J. 1327, und wurde zu Citeaux neben dem Herzog, ihrem Gemahl, begraben.

Agnes von Burgund.

Herzoginn von Bourbon, Tochter des Herzogs von Burgund, Johannes des Unerſchrocknen, und der Margaretha von Bayern.

Sie wurde zu Autün mit Carln, dem Erſten dieſes Namens, Herzoge von Bourbon und Auvergne, Grafen von Clermont, am 17ten September 1425 vermählet. Sie machte ſich durch ihre Tugend und Gottſeligkeit ehrwürdig, und ſtarb den 1ſten December 1476 in einem ſehr hohen Alter zu Moulins im Bourbonnois.

Agnes von Vermandois.

Herzoginn von Lothringen, eine Tochter Herberts von Vermandois, Grafens von Troyes, und der Königinn Ogina oder Ogiva.

Sie heirathete Carln von Frankreich, den erſten dieſes Namens, Herzog von Lothringen. Sie ward auch nachher mit ihrem Gemahl zu Laon gefangen genommen, und mußte ſich nebſt ihm die Beſchwerlichkeiten des Gefängniſſes gefallen laſſen.

Agnes von Bourbon,

Gräfinn von Artois, Tochter Archambauld des Neunten, genannt der jüngre, Erbherrn von Bourbon, und der Yolande von Chatillon,

Heirathete den Prinzen Johann von Burgund, Herrn von Charolois. Nach dem Ableben dieſes Herrn vermählte ſie ſich zum andern mal im J. 1277 an Robert den Andern, Grafen von Artois, einen Enkel Ludwigs des Achten, Königs von Frankreich. In ihrer erſtern Ehe zeugte ſie die Beatrix von Burgund, Erbherrinn von Bourbon und Charolois, welche an Roberten von Frankreich, Grafen von Clermont, vermählet wurde, von dem die Herzoge von Bourbon herſtammen.

Agnes von Navarra.

Gräfinn von Foix, eine Tochter Philipp des Dritten, Königs von Navarra und Grafens zu Evreux, und der Johanna von Frankreich, Königinn von Navarra, und einzigen Tochter Ludwigs des Zehnten, der Zänker (Hutin) genannt, Königs von Frankreich.

Sie ward im J. 1348 an Gaſton Phöbus, den Dritten dieſes Namens, Grafen von Foix, und Vicomte von Bearn, vermählet. Aus dieſer Ehe wurde der berühmte Gaſton von Foix geboren.

Agnes von Savoyen.

Eine nachgeborne Tochter des Herzogs Ludwigs von Savoyen, und der Anna von Cypern, geſtorben den 16ten März 1508.

Ihr Leichnam ward in die Kirche zu U. L. Frauen von Cleri, und ihr Eingeweide nach St. Genovefa in Paris gebracht. Dieſe Prinzeßinn vermählte ſich im J. 1466 zu Montargis an Franzen von Orleans, den erſten dieſes Namens, Grafen von Dünois und Longueville.

Agnes Sorel.

Erbherrinn von Beaute'.

Die ſchöne Agnes war im Dorfe Fromenteau, nahe bey Loches in Touraine geboren; aber der Glanz ihrer Schönheit vergütete ihr gar bald die Niedrigkeit ihres Herkommens. (*) Carl der Siebente, König von Frankreich, hörte von ihrer Schönheit reden, und wollte von der Größe derſelben mit eignen Augen urtheilen. Dieſer Prinz, der eine Zeitlang weit mehr beſchäfftiget war, den Reizungen einer Schönen, als den Verdienſten eines guten Unterthanen, ihren Werth zu beſtimmen, konnte Agneſen nicht ungerührt ſehen. Er gab ihr ſeine Liebe zu erkennen. Agnes hatte, um ihm zu widerſtehen, zu viel Feinde zu überwinden; ihre Jugend, ihr eigen Herz, die beym Frauenzimmer nur gar zu natürliche Begierde, zu gefallen und geliebt zu werden, und vielleicht auch den Ehrgeiz. Sie ſah in ihrem König ihren Liebhaber. Kurz, Carl war glücklich; und in der That vergaß er in den Armen ſeiner Geliebten den Verluſt von ſeinem Königreiche.

Dieſe Schwachheit iſt freylich nicht zu entſchuldigen; allein Agneſens Schönheit möchte der Ehre wohl mehr als einen Verehrer abtrünnig gemacht haben.

(*) Sie iſt gleichwohl, wie andre ſagen, Staatsfräulein der Herzoginn Iſabelle von Lothringen geweſen. A. d. H.

haben. Sie beſaß nebſt den einnehmendſten Reizungen zugleich ſehr viel Verſtand und Hoheit der Seele. Fröhlichkeit lachte aus ihren Blicken, und ihre Gegenwart flößte dieſelbe auch andern ein. Ihr Geſicht war mit einer anmuthigen Röthe bekleidet; ihr Gang war edel und ungezwungen; ihr Geſpräch war munter, und wurde beſtändig durch die natürlichſte, und doch zugleich eine höchſt ſittſame Luſtigkeit unterhalten. Hierinnen läßt ihr die Geſchichte Gerechtigkeit wiederfahren, ob ſie gleich ſonſt ihre Schwäche nicht verſchweigt. Selbſt die Königinn konnte ihr nicht ihre Zuneigung, ja nicht einmal ihre Hochachtung verſagen, ſo ſehr ſie auch ſonſt berechtiget ſeyn mochte, ihr allerhand Vorwürfe zu machen. Die Armen und Unglücklichen fanden an ihr eine mitleidige Mutter; auch die Kirchen haben die Wirkungen ihrer Freygebigkeit erfahren. Was ihr aber die allergrößte Ehre macht, das war die edle Art, wie ſie ſich die Gewalt zu Nutze machte, die ſie über das Herz des Königs hatte. Agnes war für dieſen Prinzen eine vertrauter Freund, der ihn unabläßig errinnerte, was für Pflichten er ſeinem Volk, und was er ſich ſelbſt ſchuldig wäre. Sie wollte ſchlechterdings nicht zugeben, daß er die Belagerung von Orleans aufgeben ſollte: „So lange vergeſſen Sie mich,„ ſagte ſie, „bis Sie Ihre Feinde beſieget haben.„ Dieſes unvergleichliche Compliment hat uns der

Dichter

Dichter aufbehalten, der ihr unter Franz des Erſten Regierung eine Lobrede hielt; und dieſer Prinz ſelbſt rühmte ſie, nach dem Berichte des S. Gelais, in dem Vierverſ: (*)

Mehr Lob und Ehre biſt du werth,
(Denn du wollſt Frankreich Ruh verſchaffen,)
Als die verſperrte Nonne je im Kloſter,
Als je ein Eremit durch Beten ſich erwarb.

Alle Dichter beſtreuten Agneſens Grab, nach dem Beyſpiele dieſes Königs, mit Blumen; und ihr Name war in Frankreich ſo berühmt, wie es der Name der Helena in Griechenland geweſen war, jedoch ihrem Vaterlande nicht ſo ſchädlich, wie jener. Man nannte ſie insgemein die Schöne unter den Schönen; und um ihr dieſes Lob ſelbſt in ihrem Namen ſo gar zu erhalten, ſchenkte ihr Carl das Schloß Beaute' (**) bey Vincennes.

Der Herr von Fontenelle erwähnt des Kunſtgriffes, den ſie anwendete, um dem König, ihrem Liebhaber, die Begierde einzuflößen, daß er den Thron ſeiner Ahnen ſollte wieder zu erobern ſuchen. Sie ſagt bey ihm in einem ſeiner Geſpräche:

„Der

(*) Plus de louange et d'honneur tu mérites,
Ta cauſe étant de France recouvrer,
Que ce que peut dedans un cloître ouvrer
Cloſe Nonain ou bien devot Hermite.

(**) Den bloß deutſchen Leſern müſſen wir ſagen, daß Beaute' nichts andres heißt, als Schönheit.
A. d. H.

„Der König, der mich liebte, wollte ſein „Reich ausländiſchen Uſurpatoren preis geben, und „ſich in einem gebirgigen Lande verbergen, wohin „ihm zu folgen, mir nicht ſo gar gelegen geweſen „wäre. Ich dachte mir alſo eine Liſt aus, ihn „von dieſem Vorhaben abwendig zu machen. Ich „ließ einen Sterndeuter kommen, mit dem ich die „Sache ingeheim verabredete. Dieſer ſagte mir „eines Tages in Carls Beyſeyn, es müßten ihn „entweder alle Geſtirne trügen, oder ich würde „noch einem großen König eine Liebe von langer „Dauer einflößen. Den Augenblick ſagte ich zu „Carln: Sie werden mir alſo nicht verdenken, „Sire, wenn ich an den engliſchen Hof gehe: denn „König wollen Sie ſelbſt nicht ſeyn; und daß Sie „mich lieben, das iſt ſo lange noch nicht her, daß „damit mein Schickſal erfüllet wäre. Seine Be„ſorgniß, mich einzubüßen, bewog ihn alſo zu dem „Entſchluſſe, König von Frankreich ſeyn zu wol„len; und von ſelbiger Zeit fieng er an, ſich wie„der zu erholen und zu Kräften zu kommen.„

Ueber dieſen Vorfall, den man eben nicht für ein hiſtoriſches Factum ausgeben will, macht der Herr von Fontenelle die ſinnreiche Anmerkung: „Da ſehe man nur, wie viel Frankreich der Liebe „zu danken habe, und wie galant dieſes Königreich „ſeyn müſſe, ſollte es dieß auch nur aus Erkennt„lichkeit ſeyn.„

Indeſſen

Indeſſen konnten Agneſens Tugenden und Reizungen ſie doch nicht von dem Schickſale retten, das mit dem Zuſtande der Menſchen in dieſem Leben verknüpfet iſt; ſie ward auf einer Reiſe, die ſie zum Könige that, welcher damals in der Normandie im Felde ſtand, von der rothen Ruhr befallen. Sie machte alſo in der Abtey Jümieges, vier Meilen von Rouen, wo damals der König war, Halte, und ſtarb mit ſehr chriſtlichen Geſinnungen den 9ten Februar 1449 in einem Alter von vierzig Jahren. Sie ward in der Stiftskirche zu Loches beygeſetzt. Daſelbſt ſieht man im Chor ihr Grabmaal von ſchwarzem Marmor, über welchem ihr Bildniß in weißem Marmor ſteht; zween Engel halten das Hauptkiſſen, auf welchem ihr Kopf ruht, und zu ihren Füßen liegen ein Paar Widder. Rings herum lieſt man die Grabſchrift: (*)

„Hier liegt das Edle Fräulein Agnes Sorelle, „bey Lebzeiten Erbherrinn auf Beaute', Rocherie, „Iſſoudün, und Vernon an der Seine, mitleidig „gegen alle Leute, und die reichlich aus ihrem Ver„mögen

(*) Ci giſt Noble demoiſelle Agnes Sorelle, en ſon vivant, Dame de Beauté, Rocherie, d'Iſſoudun, de Vernon-ſur-Seine, pitieuſe envers toutes gens, et qui largement donnoit de ſon bien aux égliſes et aux pauvres, laquelle trépaſſa le neuvieme jour de fevrier 1449. Priez Dieu pour le repos de l'ame d'elle, Amen.

„mögen den Kirchen und den Armen mittheilte, wel=
„che verſtarb den neunten Tag Februars 1449.
„Bittet Gott für die Seelenruhe derſelben. Amen.„

Dieſe Ehre bewilligte ihr die Kirche zu Loches gar gern zur Erkenntlichkeit für zwey tauſend Goldgülden, welche ſie derſelben geſchenkt hatte, um die Güter Fromenteau und Bigorre, zu Stiftung einer immerwährenden Seelen=Meſſe und vier feyerlicher Jahrbegängniſſe anzukaufen. Sie machte auch der nämlichen Kirche ein Geſchenk mit einer prächtigen Tapezerey, mit verſchiednen Juwelen und Gemälden, und mit einer ſilbernen Statüe von der heiligen Magdalena, nebſt einer von ihren Rippen. Aller dieſer Verbindlichkeiten unerachtet trieben doch die Stiftsherren den Undank gegen ihre Wohlthäterinn ſo weit, daß ſie aus einer niederträchtigen Begierde zu ſchmeicheln, Ludwig den Eilften erſuchten, einen ſo weltlichen Anblick aus ihrem Chor wegnehmen zu laſſen. Der König aber gab trotz aller der Abneigung, die er von je her gegen einen jeden, der ſeinem Vater lieb und werth geweſen war, hatte blicken laſſen, den Stiftsherren zur Antwort: „Ich bewillige euch, was ihr begehret; aber „ihr müſſet mir erſt wiedergeben, was ihr von ihr „bekommen habet.„ Dieſe Antwort tröſtete ſie über die Tugenden ihres Standes, deren Ruhm ſie, (ihrem Vorgeben nach,) zu verlieren in Gefahr ſtanden.

Ludwig der Eilfte wurde, da er noch Dauphin war, beſchuldiget, daß er Agneſen mit Gifte vergeben haben ſollte. Andre Schriftſteller erzählen auch, er habe unter dem ſcheinbaren Vorwande, Rache für ſeine Mutter, die Königinn, zu nehmen, einſtmals die Empfindlichkeit ſo weit getrieben, daß er ihr im Beyſeyn des Königs eine Ohrfeige gegeben; allein dieſer Umſtand iſt eben ſo ungewiß, als die Beſchuldigung, die man auf den Jacob Cöur bringen wollte, ungereimt war. Dieſen hatte man im Verdachte, daß er an Agneſens Tode ſchuld geweſen wäre; allein das gute Zutrauen, welches ſie dieſem Ober-Finanz-Director damit bezeigte, daß ſie ihn zu ihrem Teſtaments-Verweſer ernannte, und noch mehr, ſein ſonſt untadelhaftes Verhalten, rechtfertigten ihn wegen dieſes Vorgebens zur Genüge.

Bonami hat vorgeben wollen, Agnes wäre im Wochenbette geſtorben, und ihr Kind habe ein halbes Jahr gelebt. Iſt es aber wohl wahrſcheinlich, daß ſie eine Mönchs-Abtey zum Ort ihrer Niederkunft erwählet haben, und bey hoher Schwangerſchaft der Armee nachgereiſt ſeyn ſollte? Die gleichzeitigen Lobredner denken ganz anders; ſie ſagen, der König habe bloß Hochachtung, keine eigentliche Liebe für ſie gehabt. Was Johann Chartier von ihr ſagt, beſteht im Folgenden: „Wenn „ſie ja mit dem König etwas begangen hatte, ſo

„war das gewiß ſehr behutſam und ingeheim ge-
„ſchehen. Wahr iſt es wohl, daß dieſe Agnes
„eine Tochter gehabt hat, die nicht lange am Leben
„blieb, und von der ſie ſagte, ſie wäre vom Kö-
„nige, und deſſen Kind; aber der König hat das mein
„Tage nicht wollen auf ſich kommen laſſen, ob er
„gleich ſonſt auch über die Beſchuldigung keinen
„Lärmen machte.„

So viel iſt gewiß, Carl der Siebente beweinte ſie gar ſehr, und ſagte vielmals in den erſten Anfällen ſeiner Betrübniß, er würde nie wieder eine andre liebgewinnen; allein die Reizungen einer neuen Geliebten trockneten ihm gar bald ſeine Thränen über den Verluſt der erſten ab; und ſeine erſte Liebe kam ihm aus dem Sinn, ſo bald ihm der Gegenſtand, der dieſelbe erreget hatte, aus den Augen war. (*)

Agnes Arnauld,

die Tochter des Anton Arnauld. (S. Arnauld, Catharina Agnes.)

Agnes.

(*) Beym Bonami, den unſer Original anführt, und einigen andern, war Agnes ſo tugendhaft nicht, wie ſie hier beſchrieben wird. Neugierige mögen nachſchlagen die Galanterien der Könige von Frankreich, (Frankf. und Leipz. 1763) Th. 1. S. 103. ff.

Agnes.

Eine Tochter des Königs Othocar von Böhmen.

Kaiſer Friedrich bot ihr ſeine Krone und ſeine Hand an: aber Agnes gab dem Schleyer der Nonnen von St. Clara den Vorzug vor dem kaiſerlichen Purpur, und ließ ſich im J. 1254 einkleiden.

Agnodice.

Ein junges athenienſiſches Mädchen.

Man weis nicht eigentlich, zu welcher Zeit ſie gelebt hat. Der Areopagus, oder Senat von Athen, unterſagte den Weibern die Ausübung der Arztneykunſt, und folglich auch die Hebammen-Verrichtung, die ein Stück davon war. Nun war verſchiednen athenienſiſchen Damen ein Geſetz verdrüßlich, das ſich ſo wenig zu ihrer Ehrbarkeit zu reimen ſchien; und ſie wollten lieber des Todes ſeyn, als ſich gefallen laſſen, daß ihnen Mannsperſonen die Handreichung bey der Geburt thun dürften. Ein junges Mädchen, Namens Agnodice alſo, der das Unglück ihrer Mitbürgerinnen zu Herzen gieng, gerieth auf den Einfall, ſich zu verſtellen, und beſuchte in männlicher Kleidung die berühmten Vorleſungen des Hierophilus, um deſſen Unterricht in der Arztneywiſſenſchaft, und beſonders in der Hebammenkunſt zu nutzen. Als ſie die erfoderlichen Kenntniſſe ſich eigen gemacht hatte, eröffnete ſie den

Damen in Athen ingeheim ihr Geſchlecht, und zog dadurch die ganze Kundſchaft an ſich. Die Aerzte wurden gar bald über ihr Glück, davon ſie den Grund nicht wußten, neidiſch, und klagten ſie an, ſie ſuchte die Weiber unter dem Vorwande zu verführen, daß ſie ihnen beyſtehen wollte. Agnodice ward alſo vor den Areopagus gefodert, wo ſie ihre Unſchuld wegen der angebrachten Beſchuldigung damit darthat, daß ſie ihr Geſchlecht entdeckte: allein die Kläger machten ſich dieſes Geſtändniß, das ſie wider ſich ſelbſt gethan hatte, zu Nutze, und verlangten, daß ſie nun nach dem Geſetze gerichtet werden ſollte, welches den Weibern die Ausübung der Arztneykunſt unterſagte; worauf ſie auch, aus dieſem Grunde, wirklich verurtheilet ward. Auf dieſe Nachricht kommen die athenienſiſchen Weiber vor den Areopagus gelaufen, ſchreyen über Ungerechtigkeit, beſchweren ſich über die Unbarmherzigkeit der Mannsperſonen, geben ihnen Schuld, ſie fänden an ihnen nicht ſo wohl Ehemänner, als vielmehr Mörder, weil ſie an der Agnodice die einzige Perſon verurtheilten, welche ſie eines ſchmerzhaften Todes noch überheben könnte, dem ſie ſich aber noch lieber, als den Händen und Augen der Mannsperſonen, bloß ſtellen wollten. Der Areopagus ſah die Unbilligkeit des Geſetzes ein, und gab den Weibern wieder Erlaubniß, wegen der Arztneywiſſenſchaft und Hebammenkunſt in ihre alten Rechte zu treten.

Agonna,

Agonna (die Königinn von) auf der abendländiſchen Küſte von Africa.

Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wurde dieſes Land von einer Königinn beherrſchet; und es war ſchon lange her, daß es unter weiblicher Regierung geſtanden hatte. Dieſe Prinzeßinn, ſagt Boſman, hatte einen edlen und erhabnen Geiſt, und beſaß ſehr viel Heldenmuth und Klugheit. Sie wollte ſich nicht vermählen, um ihre Gewalt allein zu beſitzen. Indeſſen war ſie doch, nach dem Berichte dieſes Reiſebeſchreibers, der Annehmlichkeiten der Liebe nicht ſo gänzlich beraubet.

Agoult (Beatrix und Brianda von)

Waren im vierzehnten Jahrhundert ein Paar berühmte Damen in der Provence; die erſte davon war Erbherrinn auf Sault, und die andre war Gräfinn von Leme. Sie gehörten beide unter die Zahl der verehrteſten Damen von denen, welche den Liebes-Zirkel, (oder die berufne Corte d'Amore) ausmachten, ſo in der Stadt Avignon damals, als die Päbſte ihren Wohnſitz daſelbſt hatten, gehalten ward.

Agreda (Maria von)

S. Maria von Agreda.

Agria (die Weiber von)

S. Erla.

Agrippina Vipſania,

eine Tochter des Vipſanius Agrippa, und ſeiner erſten Gmahlinn Cäcilia Attica.

Tiberius hatte ſich in ſie verliebet, und heirathete ſie, zeugte auch mit ihr den Druſus; aber er ſah ſich gezwungen, ſie zu verlaſſen, und mußte Julien, die Tochter des Auguſtus und Wittbe von eben dieſem Agrippa, zur Gemahlinn nehmen. Hierauf gieng Agrippina ein neues Ehebündniß mit dem Aſinius Gallus ein, einem Sohne des Aſinius Pollio. Man hat angemerkt, daß ſie unter allen Kindern des Agrippa das einzige geweſen, welches eines natürlichen Todes geſtorben iſt.

Agrippina.

Eine Tochter des M. Vipſanius Agrippa, und der Julia, und Enkelinn des Auguſtus.

Sie iſt wegen ihres Stolzes, ihres Ehrgeizes, ihrer Herzhaſtigkeit, und inſonderheit wegen ihrer Treue und Liebe gegen ihren Gemahl Germanicus berühmt. Erhaben über die Schwachheiten ihres Geſchlechts, begleitete ſie ihn nach Deutſchland, nach Syrien, und theilte mit ihm alle ſeine Strapazen und Gefährlichkeiten. Man

ſah ſie oftmals an der Spitze der Armeen, wo ſie die Unruhen ſtillte, den Soldaten Muth einſprach, und die Pflichten des erfahrenſten Generals verrichtete. Mitten in den Lägern brachte die würdige Gemahlinn des Germanicus Kinder, beſtimmt Helden zu werden, zur Welt. Als Germanicus in Syrien geſtorben war, dachte Agrippina, nachdem ſie ihre Zärtlichkeit durch ihre Thränen zur Genüge an den Tag gelegt hatte, wie ſie ſeinen Tod ahnden wollte. Sie griff den Piſo an, den man im Verdacht hatte, daß er ihren Gemahl vergiftet hätte, und zwang ihn, ſich ſelbſt ums Leben zu bringen. Agrippinens Tugenden waren dem Tiberius, der über den Ruhm des Germanicus neidiſch geweſen war, ein Dorn im Auge; er verwies ſie daher auf die Inſel Pandataria. Agrippina, die ſelbſt im äußerſten Unglücke noch immer ſtolz war, hatte das Herz, dem Tiberius unter die Augen ſeine Gewaltthätigkeiten und Grauſamkeiten vorzurücken. Dieſer niedrig geſinnte Tyrann ließ die Enkelinn des Auguſtus von einem Centurio ſo gewaltſam ſchlagen, daß ſie darüber ein Auge einbüßte. Dieſer Schimpf ſtürzte ſie vollends in Verzweiflung; und ſie hungerte ſich im J. C. 33, und im fünften Jahr ihrer Verbannung zu Tode. Allein die Wut des Tiberius war durch Agrippinens Tod noch nicht beſänftiget; ſondern er verfolgte ſie ſelbſt noch in ihren Kindern, und gab ſo gar die Verordnung,

daß ihr Geburtstag unter die Zahl der unglücklichen Tage geſetzt werden mußte.

Agrippina.

Eine Tochter des Germanicus und der Julia Agrippina.

Sie beſaß völlig den Stolz und Ehrgeiz ihrer Mutter, ohne jedoch ihre Tugenden, inſonderheit ihre Keuſchheit zu beſitzen. Sie ward in einer Stadt der Ubier geboren, die die Römer damals Colonia Agrippina nannten, und die noch heutiges Tages ſo, (und zu Deutſch Cölln am Rhein) heißt. Sie vermählte ſich anfänglich mit dem Domitius Ahenobarbus, mit dem ſie den Nero, nachmaligen Kaiſer, zeugte. Nach dieſem verheirathete ſie ſich abermals mit dem Redner Criſpus Paßienus, welcher zwey mal Conſul geweſen war.

Nach dem Ableben ihres andern Gemahls verleitete ſie ihr Ehrgeiz, ihre Augen auf den Kaiſer Claudius zu werfen, ob er gleich ihr Oheim war. Agrippina war ſehr ſchön, aber noch mehr liſtig, als ſchön. Sie gieng oft zu ihm, und machte ihm ihren Beſuch. Dieſe Beſuche waren Zuſammenkünfte unter vier Augen, worinnen ſie dann die ſchmeichelhafteſten Liebkoſungen anwendete, um des Kaiſers Herz in Flammen zu ſetzen. Claudius

konnte dieſen Angriffen nicht widerſtehen, und heirathete ſeine Nichte gar bald.

Kaum ſah ſich Agrippina zur Kaiſerinn erhoben, ſo war ſie auch bedacht, ihr Vorhaben ins Werk zu richten; welches kein anders war, als ihren Sohn Nero auf den Thron zu ſetzen. Dieſes war indeß keine leichte Sache; denn Claudius hatte einen Sohn, dem die Regierung von Rechts wegen zukam. Es wird dem Leſer nicht unangenehm ſeyn, wenn er hört, wie ſie ſich ſelbſt erklärt, durch was für Mittel und Wege ſie ihre Abſicht durchgeſetzt habe. Die Verſe des Racine (*) enthalten nicht ein Wort, wozu die Geſchichte nicht die Belege lieferte. Agrippina führt dem Nero die Dienſte, die ſie ihm geleiſtet hat, im zweyten Auftritte des vierten Aufzugs, im Trauerſpiele Britannicus, folgender Maaßen zu Gemüthe:

: : : : Ein glimpflicher Geſetz (**)
Bracht' einen Claudius zu mir ins Bett',

Und

(*) Kenner und Liebhaber der franzöſiſchen Litteratur beſitzen den Racine ſelbſt; deßwegen laſſe ich die franzöſiſchen Verſe weg. Andre, ſeltnere und kleinere, gewiſſe Anekdoten erläuternde Stellen, ſind nicht im gleichem Falle.

A. d. H.

(**) Der Senat machte ein Geſetz, vermöge deſſen dem Claudius vergönnet wurde, ſich mit ſeiner Nichte zu vermählen.

Und Rom zu meinen Füßen. Das war viel
Für mich; allein für dich war es noch nichts.
Doch bald nach mir, bracht' ich auch dich ins Haus,
Ernannte dich zu ſeinem Eidam, gab
Dir ſeine Tochter; und Silanus, der
Sie liebte, mußte ſich verlaſſen ſehn,
Ja, mußte gar den kummervollen Tag
Mit ſeinem Blut bezeichnen. Auch war dieß
Noch nichts: denn hoffteſt du wohl damals nur,
Der Kaiſer würde ſeinem eignen Sohn
Dich, ſeinen Eidam, vorziehn? Nein; ich flehte
Des Freygelaßnen Pallas Beyſtand an.
Von ihm beredet, nimmt dich Claudius
Zum Sohn auf, nennt dich Nero, will ſo gar
Mit dir, nur noch zu früh, die Herrſchaft theilen.
Nun merkte, wer an das Vergangne dachte,
Mein Abſehn wäre ſchon zu weit gediehn.
Wie ſehr erregte des Britannicus
Zukünftigs Unglück nicht das laute Murren
Der Freunde meines Vaters! Einigen
Verblendet' ich die Augen durch Verſprechen;
Von den Unruhigſten befreyte mich
Verbannung. Claudius entfernte ſelbſt,
(Denn er ward meiner ewgen Klagen ſatt,)
Von ſeinem Sohne jeden, deſſen Treu
Ihm noch den Weg zum Throne bahnen konnte,
Und deſſen Glück an ſeinem Glücke hieng.
Ich that noch mehr: aus meinem eignen Anhang
Wählt' ich die Lehrer, die ihn führen ſollten.

Für

Für dich ernannt' ich, mit bedachter Wahl,
Anführer, die ganz Rom mit ſeinem Beyfall ehrte.
Ich hörte keinen, der ſich drum bewarb,
Und folgte bloß dem allgemeinen Ruf.
Aus der Verbannung rief ich Seneca,
Vom Kriegesheere nahm ich Burrhus weg.
. . . .
Zu gleicher Zeit erſchöpfte meine Hand
Den Schatz des Claudius, und ſäete
In deinem Namen überall Geſchenke.
Schauſpiele, Gaben, unſichtbare Reize
Gewannen dir das Volk und die Soldaten.
Bey dieſen lebte jene Zärtlichkeit
Für meinen Vater, für Germanicus,
Von neuem auf; ſie wollten, ſeinetwegen,
Dir wohl. Indeſſen neigte Claudius
Zu ſeinem Ende ſich; ihm giengen die
Seit langer Zeit verblendten Augen auf;
Nun ſah er ſeinen Irrthum. Voller Furcht
Entwiſcht' ihm um den Sohn ein wenig Klage;
Er wollte ſeine Freunde zu ſich ſammeln:
Doch mir war ſeine Leibwacht, ſein Palaſt,
Sein Bette zugethan. Die Zärtlichkeit
In ihm mußt' ohne Nutzen ſich verzehren,
Und ich war Herr von ſeinen letzten Seufzern.
Verſtellte Sorgfalt, ihm den Schmerz zu ſparen,
Verbarg, im Tod, ihm ſeines Sohnes Thränen.
Er ſtarb, und tauſend ſchimpfliche Gerüchte
Verbreiten ſich; doch that ich bald genug

Dem

Dem frühen Ruf von ſeinem Tod noch Einhalt.
Indeß daß Burrhus heimlich gieng, für dich
Die Huldigung dem Kriegsheer abzudringen,
Und du, von mir belehrt, ins Lager eilteſt;
Da rauchten noch von Opfern die Altäre
Im ganzen Rom. Auf täuſchenden Befehl
Von mir, bat das erregte Volk, für den
Bereits verblichnen Fürſten, um Geneſung.
Als, durch Gehorſam treuer Legionen,
Die Macht von deinem Reich geſichert war,
Sah man den Kaiſer endlich; und das Volk
Erfuhr, mit Staunen über ſein Geſchick,
Mit einmal ſeinen Tod und die Regierung
Vom Kaiſer Nero. = = = = =

Zu dieſem Berichte kann man noch hinzuſetzen, daß Agrippina, um ſich den Schutz des Pallas deſto ſichrer zu erwerben, da er beym Kaiſer Claudius alles vermochte, ſich nicht einmal ſchämte, dieſem verächtlichen Freygelaßnen ihre eigne Ehre preis zu geben. Auch iſt ſo ziemlich gewiß, daß ſie ſelbſt den Kaiſer Claudius mit Gifte vergeben habe. Und alle dieſe Verbrechen koſteten ſie nichts, wenn ſie nur damit ihren Ehrgeiz, und die unſinnige Liebe für ihren Sohn befriedigen konnte.

Sie hatte die Wahrſager einſtmals um ihr Schickſal befraget; dieſe antworteten ihr, ihr Sohn würde ſie ums Leben bringen: „Er mag mich „meinet.

„meinethalben umbringen,„ war ihre Antwort, „wenn er nur Kaiſer wird.„

Nero beobachtete beym Anfange ſeiner Regierung noch große Ehrfurcht gegen ſeine Mutter; Agrippina regierte unter ſeinem Namen, und das mochte es wohl ſeyn, was ſie eigentlich gewünſcht hatte: allein ſo bald ließ ſie ſich nicht gelüſten, ihn in ſeinen Begierden einſchränken zu wollen; ſo ließ es ſie auch Nero alsbald empfinden, daß er ihr Herr wäre. Agrippina war beſorgt, ihrem Sohne die ſchönſten Sklavinnen aus Aſien zu verſchaffen, damit er nicht etwan ſeine Augen auf dieſe oder jene vornehme Römerinn werfen ſollte, deren Anſehen hernach ihren eignen Credit überwiegen könnte; allein Nero wurde gar bald dergleichen Maitreſſen von gemeinem Stand überdrüßig, und verliebte ſich in Otho'ns Gemahlinn Poppäa. Ja, er entſchloß ſich ſo gar, dieſe zur Gemahlinn zu nehmen, und Octavien, gegen die er vom Anfang an nie anders als gleichgültig geſinnt geweſen war, zu verſtoßen. Agrippina ſah wohl vorher, wenn Poppäa jemals Kaiſerinn werden ſollte, ſo würde ſie in Rom eben ſo gut herrſchen, wie über Nero'ns Herz; ſie that daher alles Mögliche, dieſe gefährliche Nebenbulerinn vom Thron abzuhalten: allein Nero, dem die Schwierigkeiten, die ſeine Mutter ſeinen Wünſchen in den Weg zu legen wußte, ärgerlich wurden, faßte den

Entſchluß, ſich dieſe Mutter vom Halſe zu ſchaffen; er eröffnete ſein Vorhaben dem Tigellinus, einem nichtswürdigen Schmeichler, in den er ſein ganzes Vertrauen ſetzte.

Tigellin billigte das Vorhaben ſeines Herrn, und ſtellte ihm den Anicetus vor, das Oberhaupt eines Geſchwaders von Schiffen; einen Mann, der eben ſo nichtswürdig war, als er ſelbſt, und der ſich erbot, dieſen Muttermord auszuführen. Dieſer that den Vorſchlag, man ſolle eine Galere zurechte machen laſſen, deren Hintertheil in dem übrigen Theile des Kiels dergeſtalt eingefugt würde, daß die Cajüte im Hintertheile, ſo bald man gewiſſe dazu bereitete Federn ſpringen ließe, von unten einſtürzen, und alſo die Kaiſerinn unter ihren Trümmern begraben müßte; zu gleicher Zeit ſollte ſich das ganze Hintertheil von dem übrigen Fahrzeug aus den Fugen geben, damit es in die See ſänke, und Agrippinens Körper mit ſich hinwegriſſe; daß man alſo einen ſo außerordentlichen Vorfall einzig und allein dem Ungefähr beymeſſen könnte.

Dieſes Project gefiel dem Nero, und es wurden Befehle gegeben, daß man aufs eiligſte Hand an dieſe Galere legen ſollte. Mittlerweile verſtellte er ſich gegen Agrippinen, und wußte ſie durch ausſtudirte Liebkoſungen dermaaßen einzunehmen, daß ſie nicht im mindeſten argwohnte, was man wider ſie im Schilde führte. Die Maſchine kam

zu

zu Stande, und die Galere wurde nach Erfodern des Projects eingerichtet. Man machte ſie ſo prächtig, wie ſie zum Privat-Gebrauche des Kaiſers ſeyn mußte; und dann brachte man ſie ins Angeſicht von Bauli, einem Luſtſchloſſe Nero'ns am Ufer der See. Denn dahin war dieſer Prinz gereiſt, um daſelbſt das Feſt der fünf Tage zuzubringen, die der Mutter der Götter geheiligt waren; von daraus ſchrieb er auch überaus angelegentliche Briefe an ſeine Mutter, worinnen er ſie einlud, daß ſie hinkommen, und an den Luſtbarkeiten, die man daſelbſt veranſtaltete, Theil nehmen ſollte.

Agrippina ließ ſich durch die Liebkoſungen ihres Sohnes, und durch ihre eigne natürliche Neigung verblenden, und reiſte nach Bauli. Nero empfieng ſie daſelbſt mit übertriebnen Merkmaalen der Ehrerbietung und Zärtlichkeit, ſprach mit ihr aus dem Tone der aufrichtigſten Ergießung des Herzens, den er recht argliſtig ausſtudiret hatte, und erwies ihr die größten Ehrenbezeigungen; ja, er ſetzte ſie ſo gar bey der Tafel oben an und ſich zur Linken. Man blieb bis ſpät in die Nacht bey Tiſche ſitzen. So bald die Tafeln abgedeckt waren, wollte Agrippina wieder fort, um ſich nach ihrem Luſtſchloſſe Bajä, welches nur zwo italiäniſche Meilen von Bauli lag, zu verfügen, und daſelbſt ihr Nachtlager zu halten. Es war eben

Bayerische Staatsbibliothek München

Vollmond, und eine ſehr helle Nacht; daher ſie auch den Vorſchlag, zur See dahin zu gehen, ſo gleich annahm. Nero gab ihr das Geleite bis an das Thor ſeines Palaſtes; und beym Abſchied umarmte er ſie zärtlicher, als er jemals vorher gethan hatte. Sie beſtieg alſo die unſelige Galere, und legte ſich auf dem Hintertheile des Schiffes in der Cajüte aufs Bette.

So bald man ſich ein wenig vom Ufer entfernet hatte, ließ Anicetus auf das gegebne Zeichen, die dazu beſtimmten Federn ſpringen, und zu gleicher Zeit ſtürzte die Cajüte im Hintertheile der Galere, deren Dach mit Bley belaſtet war, auf einmal ein; aber die Kaiſerinn und ihre Bediente Acerau-nia nahmen keinen Schaden. Ihre Rettung waren einige Balken, die einander durchkreuzten, und die dadurch, daß einer dem andern widerſtand und ihn ſtützte, eine Art von Verſchlag machten. Unterdeſſen zerarbeitete man ſich, den Hintertheil der Galere aus den Fugen zu reißen, durch die er mit dem Ganzen verbunden war: weil aber die Maſchine nicht mit der Genauigkeit losgehn wollte, wie man es ausgedacht hatte; ſo entſtand eine Verwirrung unter dem Schiffsvolke, welches von der geheimen Abſicht nichts wußte, ſo daß einige gerade dasjenige verhinderten, was die andern ins Werk zu richten alle Kräfte anwendeten. Kurz, alles

ſchlug

Bayerische Staatsbibliothek München

ſchlug fehl, und das Fahrzeug kam ziemlich nah am Lande ganz ſanft zum Scheitern.

Agrippina und Aceraunia, die alſo gezwungen waren, ſich ins Waſſer zu werfen, ſprangen ganz ſanft hinein: und weil die letztre ſich einbildete, man würde ihr unter dem Namen der Kaiſerinn deſto geſchwinder zu Hülfe kommen; ſo ſchrie ſie, ſie wäre die Kaiſerinn, und man ſollte ihr helfen; aber ſie ward augenblicklich mit Bootshaken und Rudern todtgeſchlagen, da indeſſen Agrippina, weil ſie nicht traute, keinen Laut von ſich gab. Dieſe Prinzeßinn ſtahl ſich ſtillſchweigend hinweg: und da ſie nur eine leichte Wunde an der Schulter bekommen hatte, ſo kam ſie dem Lacus Lucrinus (heut zu Tage Lago di Licola) gegen über ans Land, von wannen ſie ſich vermittelſt eines Fiſcher-Bootes nach ihrem Hauſe Bajä begab, wo ſie ſich ein Pflaſter auf ihre Wunde legen ließ, und ſich ins Bette legte. Hier nun gab ſie den traurigſten Betrachtungen Raum.

Unterdeſſen wurde Nero, da er den ſchlechten Erfolg ſeines verrätheriſchen Unternehmens erfuhr, von einem tödtlichen Schrecken befallen. Er zweifelte nicht, ſeine Mutter würde ohne Schwierigkeit eingeſehen haben, daß der Streich von ihm herrührte, und würde nunmehr entſchloſſen ſeyn, gerechte Rache dafür zu üben. In dieſer Verfaſſung gab er den gewaltthätigen Anſchlägen Tigellin's

Gehör: und weil er ſeinen Untergang für unver=
meidlich hielt, wo fern er der Ahndung von Seiten
Agrippinens nicht ſelbſt zuvorkäme; ſo trug er
dem Anicetus auf, zu ihr zu gehen und ſie ums
Leben zu bringen, wozu er ihm auch den Befehl
ſchriftlich gab. Dieſe unglückliche Prinzeßinn quäl=
te ſich in ihrem Gemüthe mit tauſenderley Anſchlä=
gen, wovon immer einer den andern wieder ver=
nichtete, als Anicetus ihr Haus berennte, die
Thüren dazu aufſchlagen ließ, und gerades Weges
nach ihrem Zimmer herauf ſtieg. Ein verwirrtes
Getöſe, das in dem Palaſt entſtand, erſchreckte die
Kaiſerinn, die in ihrem Bette lag, und nur wenig
Licht bey ſich brennen hatte. Da ſie aber vollends
ſah, daß ihre Weibsleute die Flucht nahmen und
ſie allein ließen; ſo zweifelte ſie nicht länger, der
letzte Augenblick ihres Lebens wäre vorhanden.
Sie richtete ſich in ihrem Bette auf, und erblickte
ſitzend, ohne ſich zu regen, den Anicetus, welcher
herein kam, und den Proclus, nebſt noch einem
andern mitbrachte. Mit einem unerſchrocknen
Blicke, den ſie auf ihn warf, ſagte ſie: „Kömmſt
„du, dich zu erkundigen, wie ich mich befinde; ſo
„kannſt du meinem Sohne nur ſagen, es wäre mir
„recht wohl: kömmſt du aber, mich meuchelmörde=
„riſcher Weiſe umzubringen; ſo kann ich doch nim=
„mermehr glauben, daß er dergleichen Mutter=
„mord ſelbſt befohlen habe.„

Kaum

Kaum hatte ſie dieſe Worte geendigt, ſo umringten die Meuchelmörder ihr Bette. Proculus gab ihr einen Schlag mit dem Stock auf den Kopf, und Anicet zog den Degen. Agrippina gab ihm einen gebietriſchen Blick, und ſagte: „So durch„ſtoße mir doch dieſen Leib, und ſtrafe ihn dafür, „daß er deinen Herrn getragen hat.„ Auf dieſes Wort wurde ſie mit verſchiednen Stichen durchbohret, und ſtarb in ihrem Blute.

Aguda von England.

Alphonſus des Achten, Königs von Leon, Braut.

Alles, was man von dieſer Prinzeßinn weis, beſteht darinnen, daß ſie eine Tochter Wilhelms, des Eroberers, Herzogs der Normandie, und Königs von England war; daß Alphonſus der Achte, König von Caſtilien und Leon, ſie im J. 1066 zur Ehe begehrte, der ſich auch im folgenden Jahre durch einen Bevollmächtigen wirklich mit ihr vermählte; daß ſie ſo dann aus England abreiſte, um ſich nach Spanien zu begeben, aber auf dieſer Reiſe ſtarb.

Ahinoam.

Davids Gemahlinn, aus der Stadt Jeſreel im Stamme Juda.

Sie war die Mutter Amnon's, welchen Abſalom, ein andrer Sohn Davids, ermorden ließ, um wegen der von ihm verletzten Ehre ſeiner Schweſter Thamar, Rache zu nehmen. Die Amalekiter machten ſie einſtmals, ehe David noch König war, zur Gefangnen, und David brachte ſie (im J. der Welt 2980) aus der Gefangenſchaft wieder zurück.

Die Geſchichte gedenkt auch noch einer andern Ahinoam, einer Tochter des Ahimaaz, und Gemahlinn Sauls.

Aigremont, (Margaretha von Cambis, Baroninn von)

S. Cambis.

Ajutamicriſto, (Eliſabeth)

Baroninn von Cellaro und Carcaſſi.

Sie ſtammte aus dem Hauſe der Erbherren von Muſilmero und Catalaſimo ab, und war aus Palermo, der Hauptſtadt in Sicilien gebürtig, wo ſie auch um das J. 1580 ſtarb, und bey den Dominicanern ſelbiger Stadt, in der Kapelle des H. Hyacinthus beygeſetzt wurde. Man

findet einige Gedichte von ihr in einer Sammlung von Aufſätzen, die zum Lobe der Donna Giovanna Caſtriota geſchrieben worden.

Akata.

S. Lamberth.

Alacoque (Margaretha Maria.)

S. Margaretha Maria.

Alankava oder Alancova.

Die Tochter des Gioubine', und Enkelinn des Bolduz, Königs der Mogoln von der Dynaſtie oder Familie Kiat, welches das zweyte Haus war, das im mitternächtigen Aſien, nach Wiederherſtellung dieſer Nation, unter ihnen geherrſcht hat.

Dieſe Prinzeßinn hatte ihren Vetter Donjoun, mit dem ſie Geſchwiſterkind war, damaligen König der Mogoln, geheirathet, mit dem ſie zwey Kinder, Namens Belghedi und Bekgiedi, zeugte. Nach Donjoun's Ableben regierte Alankava ihre Staaten, und zog ihre Kinder ſehr vernünftig auf.

Die Morgenländer erzählen von dieſer Prinzeßinn ein Märchen, welches vermuthlich erdacht worden iſt, damit es dem Urſprunge jener großen Familie von Türken, Mogoln und Tatarn, welche Aſien wechſelsweiſe beherrſchet haben, zur Ehre dienen ſollte. Mirkond, der es nach der ge=

meinen Sage der Völker in Scythien erzählt, ſagt, dieſe Prinzeßinn ſey in ihrem Zimmer während der Nacht aus dem Schlaf erwacht, und auf einmal von einem hellen Licht umleuchtet worden, welches ihr durch den Mund in den Leib gekommen, von dar in ihre Eingeweide hinunter gedrungen, und endlich durch die gewöhnlichen Wege der Zeugung wieder herausgegangen wäre.

Das Phänomenon verſchwand gar bald wieder, und Alankava verwunderte ſich nicht wenig über dieſe Erſcheinung; aber ſie wunderte ſich noch viel mehr, als ſie ſich ſchwanger befand, ohne ſich mit einer Mannsperſon eingelaſſen zu haben. Die Beſtürzung, welche ihr dieſer Zufall verurſachte, bewog ſie, ſo gleich eine Verſammlung ihrer Unterthanen zu berufen, welche alleſammt von ihrer Keuſchheit überzeuget waren. Da ſie dieſelben indeſſen über die Seltſamkeit dieſes Vorfalles ſehr erſtaunt fand, und die Leute unter einander mancherley Reden darüber führten; ſo ließ ſie die Vornehmſten unter ihnen zu ſich kommen, ſchloß ſie bey ſich in ihr Schlafzimmer ein, und machte ſie zu Augenzeugen von dem, was alle Nächte vorgieng. Dieſe Herren ſahen alſo ſelber das Licht, welches ſie auf die oben bereits beſchriebne Art befiel; daher ſie dann auch die Königinn, weil ſie überzeuget waren, wegen aller der nachtheilichen Gerüchte,

die ſich ſchon anfiengen unter dem Volke wider ſie auszubreiten, völlig rechtfertigten.

Nachdem endlich der Ausgang dieſer Schwangerſchaft gekommen war, brachte ſie drey Kinder zur Welt, und zwar Söhne; der erſte bekam den Namen Bukun-Cabaki, von welchem die Tatarn abſtammen, die man Cabakiniſche und Capgiakiſche Tatarn nennt; den zweyten nannte man Buskiſalcgi, und er iſt der Stammvater der Selgiuciden; und der dritte wurde Buzangir, (vielleicht Budziak,) genannt; dieß iſt der Buzangir, den man für einen der Ahnen des Zingis-Chan und des Tamerlan erkennt.

Mirkond fügt dieſer Erzählung die Nachricht bey, es ſey das Wunderwerk, welches ſich mit der Schwangerſchaft der Alankava zugetragen habe, kein andres, als eben das, was mit der Mirjam, der Mutter des Iſſa, (dieß heißt, mit Maria, der Mutter Jeſu,) vorgegangen iſt; welches uns vielleicht auf die Gedanken bringen könnte, daß dieſe Tradition ein Zeichen vom Chriſtenthum ſeyn dürfte, zu dem ſich die mitternächtigen Völker ehedem bekannt, und das ſie in der Folge nur zu ſehr verunſtaltet haben.

Alba Regalis (die Weiber in)

(S. Stuhl-Weißenburg.)

Albani Avogadri.

(S. Avogadri.)

Alberini, (Rodiana degli)

Eine Parmeſanerinn.

Man rühmt ihre Klugheit und Tugend; ſie erwarb ſich, um das J. 1530, einigen Ruf durch ihre italiäniſchen und lateiniſchen Gedichte.

Albia Terentia.

Eine römiſche Dame von ſehr vornehmer Herkunft.

Sie heirathete den L. Salvius Otho, und brachte in dieſer Ehe den 28ſten April im J. 34 nach der chriſtlichen Zeitrechnung den nachmäligen Kaiſer Otho zur Welt.

Albina.

Eine Tochter des Rufius Cejonius Albius.

Sie heirathete, um das Jahr C. 387, den Publicola, einen Sohn der heiligen Melania der ältern, mit dem ſie eine Tochter zeugte, welche ebenfalls Melania genannt ward. Albina iſt eine von den vornehmen Frauen, die in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche wegen ihrer Tugend, ihrer Mildthätigkeit, ihrer Almoſen, und ihres Fleißes im Leſen der heiligen Schrift, die Ehre des Chriſtenthums und ihres Geſchlechts waren.

Albina.

Eine vornehme Römerinn, und Mutter des Marcellus.

Der heil. Hieronymus pflegte einen gottſeligen Umgang mit ihr, und legte ihr oftmals die ſchweren Stellen der Schrift aus. Albina, welche viel Verſtand und Scharfſinn beſaß, nahm die Auslegungen, die man ihr gab, keinesweges blindlings an; ſie erwog dieſelben nach der geſunden Vernunft und innern Empfindung; und der heil. Hieronymus berichtet uns ſelber, er betrachtete Albinen nicht ſo wohl wie ſeine Schülerinn, als vielmehr wie ſeine Richterinn.

Albiſinde oder Aubiſinde,

War eine Tochter Alboinus, erſten Königs der Longobarden, und der Clodofrinda, einer Tochter Chlotarius, des erſten dieſes Namens.

Alboflede, genannt Weiße Blume,

Königs Clodovåus des Erſten Schweſter,

Wurde mit dieſem Prinzen zugleich am erſten Weihnachtsfeyertage 496 getauft. Sie brachte nachher Gotte das Opfer ihrer Jungfrauſchaft, und ſtarb nicht lange drauf. Clodovåus, der ſie zärtlich liebte, bedaurete ihren frühen Tod gar ſehr.

Albret.

Albret (Johanna von)

Königinn von Navarra. (S. Johanna von Albret.)

Albret (Charlotte von)

Herzoginn von Valentinois. (S. Charlotte von Albret.)

Alcathoe.

Die Gemahlinn des Kleombrotus, Königs von Sparta, und Mutter des Pauſanias, ſeines Thronfolgers.

Sie gerieth in den Verdacht, daß ſie ein Verſtändniß wider ihr Vaterland in Perſien unterhielte. Der Scholiaſt des Ariſtophanes erwähnt ihrer.

Alce.

Eine berühmte Buhlerinn,

Und ſonſt allem Anſehen nach ein Frauenzimmer von Verdienſten. Wir finden im vierten Buche des A. Gellius die Nachricht: „Pythagoras „behauptete,„ (vermöge ſeiner Lehre von der Seelenwanderung,) „er wäre anfangs Euphorbus, „ſo dann Pirander, hierauf Kallidenes, und „endlich eine ſehr ſchöne Buhlerinn, die ſich Alce „genannt hätte, nach einander geweſen.„

Alceſte

Alceſte oder Alceſtis.

Die Tochter des Pelias und der Anaxibia, und Gemahlinn des Admetus, Königs von Theſſalien.

Dieſe Prinzeßinn iſt eine von den Heldinnen der ehelichen Liebe. Ihr Gemahl Admetus wurde von einer gefährlichen Krankheit befallen. In der Angſt befragt Alceſtis das Orakel, wie es mit ſeiner Krankheit ablaufen würde. Das Orakel ertheilt ihr die Antwort, Admet müßte ſterben, es wäre denn daß jemand von ſeinen Freunden an ſeiner Statt ſterben wollte. Unter dieſen nun fand ſich keiner, der großmüthig genug geweſen wäre, ihm ein ſo hohes Opfer zu bringen. Alceſtis opferte alſo, um das Leben ihres Gemahls zu retten, herzhaft ſich ſelbſt auf, und brachte ſich ums Leben. Euripides, der uns ein Trauerſpiel Alceſtis hinterlaſſen, ſtellt die Sache ſo vor, als ſey an eben dem Tage, da Alceſtis ſich aufgeopfert hätte, Herkules zu ſeinem alten Freund Admetus gekommen; Admetus habe ſich der Betrübniß ungeachtet, von der ſein Herz erfüllet geweſen wäre, alle mögliche Mühe gegeben, ſeinen Gaſt wohl zu bewirthen; und weil er ihm den betrübten Anblick von der Trauer, in welche ſein Palaſt geſtürzt geweſen ſey, nicht gern habe wollen zu Geſichte kommen laſſen, ſo habe er ihm ein abgeſondertes Zimmer

mer zur Wohnung eingegeben. Seine Großmuth ward ihm ſehr wohl vergolten. Herkules gieng hin, wie es heißt, griff den Tod an, welcher die Seele der Alceſtis bereits nach der Unterwelt führte; er überwand ihn auch, und brachte die Alceſtis lebendig wieder zu ihrem Gemahl.

Dieſe Geſchichte, welche die Poeten durch Fabeln verunſtaltet haben, wird von der Prinzeßinn Eudocia Macrombolitiſſa in einem Werke, welches wir bloß in der Handſchrift haben, auf eine natürlichere und wahrſcheinlichere Art erzählet. Alceſtis, die Tochter Pelias, wurde beſchuldiget, daß ſie, nebſt ihren übrigen Schweſtern, ihrem Vater das Leben genommen hätte, und nahm alſo die Flucht. Admetus, der König von Theſſalien, bot ihr eine Freyſtadt in ſeiner Hauptſtadt Pherä an, und heirathete ſie kurz drauf; allein ihre Einigkeit wurde bald drauf durch den Acaſtus, einen Sohn des Pelias, geſtört. Dieſer Prinz rückte in Theſſalien ein, und belagerte Pherä. Während der Nacht that Admetus einen herzhaften Ausfall auf die Belagerer: weil er aber verwägner Weiſe zu weit ins feindliche Lager gedrungen war, hatte er das Schickſal, zum Kriegsgefangnen gemacht zu werden. Acaſtus bot jedoch dem Admetus ſeine Freyheit an, wo fern er ihm die Alceſtis zur Ahndung ihres Verbrechens ausliefern wollte; aber um dieſen Preis wollte der großmüthige

Fürſt ſeine Freyheit nicht erkaufen. Alceſtis hingegen, ſo bald ſie hörte, was für einer Gefahr ſich ihr Gemahl um ihret willen bloß ſtellte, gieng hinaus und ergab ſich von ſelbſt. Kaum war dieſes geſchehen, ſo langte Herkules zu Pherä an, dem man dieſen edelmüthigen Beweis von der Liebe der Alceſtis erzählte. Dieß ſeltne Beyſpiel rührte ihn, und er foderte die Alceſtis vom Acaſtus zurück: und weil ihm das abgeſchlagen wurde, ſo erklärte er dieſem den Krieg, überwand ihn auch, und gab die Alceſtis ihrem Gemahl wieder.

Alcinoe.

Die Tochter des Polybius, eines Corinthiers, und Gemahlinn des Amphilochus.

Man ſagt, ſie ſey aus Liebe zu einem gewiſſen Xantus aus der Inſel Samos, der bey ihr im Hauſe gewohnt hätte, wahnſinnig geworden. Sie verließ ihr Haus und ihre Kinder, und gieng mit ihm zu Schiffe; aber währender Reiſe fieng ſie an, Betrachtungen über ihr Verhalten anzuſtellen. Das Andenken an ihren Gemahl ſchwebte ihr beſtändig vor Augen. Xantus bemühte ſich vergebens, ihr Troſt zuzuſprechen, indem er ſie verſicherte, daß er ſie heirathen wollte; nichts war vermögend, ihre Verzweiflung zu vertreiben, und ſie ſtürzte ſich in die See.

Alcippe.

Plinius berichtet uns von ihr, ſie habe einen Elephanten zur Welt gebracht.

Alciſthene.

Ein griechiſches Frauenzimmer, das ſich durch ihr Talent zur Malerey hervorgethan hat.

Aldrobandina, (Donna Olympia)

Fürſtinn Borgheſa von Roſſano. (S. Roſſano.)

Aldrovandi, (Lavinia)

aus einer vornehmen Familie zu Bologna.

Man hat von ihr einige italiäniſche Poeſien in einer Sammlung von Gedichten zum Lobe der Donna Lucrezia Gonzaga, bey welchen man ihren Namen bloß folgender Maaßen abgekürzt findet: Lavinia Ald. Bol. das iſt: Lavinia Aldrovandi Bologneſe.

Aldruda.

Gräſinn zu Bertinoro in Romagna.

„Sie war,„ ſagt ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber, den wir unten nennen werden, „von ſehr vornehmer Herkunſt, urſprünglich aus „Rom

„Rom gebürtig, und zwar aus dem edlen Hauſe
„der Frangipani. Man rühmte ihre feine Le-
„bensart, und ſie zeichnete ſich auch ſonſt vor al-
„len Damen durch ihre Schönheit und Freygebig-
„keit aus. In der That war ſie freygebig gegen
„jedermann, und machte ſich ein Vergnügen dar-
„aus, allerhand Luſtbarkeiten an ihrem Hofe an-
„zuſtellen. Sie glänzte in der Schönheit ihrer Ge-
„ſichtszüge, und in der Niedlichkeit ihres Wuchſes
„vor andern eben ſo vor, wie bey Annäherung der
„Morgenröthe der Morgenſtern vor andern Ster-
„nen glänzt; und als ſie Wittbe worden war, glich
„ſie an Heldenmuth eben ſo ſehr jener, die den
„Holofernes enthauptete (Judith), als der, die
„das iſraelitiſche Volk von ſeinen Feinden erlöſte„
(Debora.) Mit dem letztern Ausdrucke ſpielt der
Scribent darauf an, daß Aldruda, in Gemein-
ſchaft mit Wilhelmen degli Adelardi, einem
der mächtigſten und edelſten Bürger von Ferrara,
die Truppen Kaiſer Friedrichs des Erſten, ſammt
deſſen Bundesgenoſſen, den Venetianern, zwang,
ſich von Ancona zurückzuziehen, nachdem ſie dieſe
Stadt ungefähr ſieben Monate lang belagert hatten;
und man ſieht aus den übrigen Ausdrücken, die er
braucht, daß er der Partey gedachten Kaiſers eben
nicht zugethan ſeyn mochte. Uebrigens iſt wirklich
dieſe aufgehobene Belagerung von Ancona der
Grund, warum die Geſchichte Italiens das An-

denken der Gräfinn Aldruda der Unſterblichkeit geheiligt hat.

Man weis, daß dieſe, am Ufer des adriatiſchen Meeres gelegne Stadt vor Alters einen Theil von dem Herzogthume Spoleto ausgemacht, aber nach der Zeit bald zum Kirchen-Staate, bald auch zu den Beſitzungen der Italiſchen Königreiche gehöret hat. Gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts findet man ſie bey den Geſchichtſchreibern, (ohne zu wiſſen wie es zugeht,) von jenem ſo wohl, als von dieſen unabhängig, ſo daß ſie eine Art von Frey-Staat, unter dem Schutze der griechiſchen Kaiſer vorſtellt, von welchen ein Commiſſarius, und vermuthlich auch einige Truppen, ihren beſtändigen Aufenthalt darinnen hatten. Für die griechiſchen Kaiſer war das eine Beſitzung von mittelmäsſigem Belang; aber ſie diente ihnen doch zu einem Seehafen, der ihnen freyen Weg nach Italien gewährte, und ſie in den Stand ſetzte, vermittelſt ihrer Miniſter auf alles, was in der Lombardey vorgieng, (deren Einwohner größten Theils aller Augenblicke im Begriffe ſtanden, ſich wider ihre Beherrſcher, die deutſchen Kaiſer, aufzulehnen,) ein wachſames Auge zu haben, und jede Gelegenheit abzupaſſen, wo ſie ihre Anſprüche auf Italien, die ſie noch nicht aufgeben wollten, wieder gültig machen könnten, nachdem dieſes ganze Land theils durch unglückliche Zeiten, und theils durch die Unbeſonnen-

beſonnenheit einiger Kaiſer von ihrem Reiche, (deſſen alter und eigentlicher Sitz doch Rom war,) nach und nach war abgeriſſen worden. Die Einwohner von Ancona ſchwärmten, als überaus geübte Seeleute, beſtändig auf dem adriatiſchen Meer herum, und fügten den Venetianern in ihrem Handel mannichfaltigen Schaden zu, denen ſie auch dieſe Kühnheit mehr als einmal hatten büßen müſſen. Kaiſer Friedrich der Erſte, (der mit deſto empfindlicherm Verdruß zuſehen mußte, daß die Griechen in Ancona alles vermochten, weil ihm nicht unbekannt war, daß der griechiſche Kaiſer Manuel Comnenus ſchon verſchiedne mal bey Pabſt Alexander dem Dritten Verſuche gemacht hatte, ſich durch Vermittelung dieſes Pabſtes zum römiſchen König erklären zu laſſen, ja daß er auch ingeheim die Longobarden, die ſich wider ihn aufgelehnt hatten, mit Geld unterſtützte,) unternahm alſo, im Monat Julius 1167, die Belagerung dieſer Stadt. Die Einwohner, die von den Griechen aufgemuntert und unterſtützet wurden, hatten die freye See vor ſich, und die Güte ihrer Feſtungswerke kam ihnen zu ſtatten; ſie wehrten ſich daher ſo beherzt, daß Friedrich in den verſchiedentlichen Stürmen, die er auf den Platz that, viel Volk verlor, und keine Hoffnung vor ſich ſah, Meiſter des Platzes zu werden. Er faßte alſo nach Verlauf einiger Tage den Entſchluß, die Belagerung aufzu-

heben; jedoch beſaß er ſo viel Klugheit, ſeine Ehre damit in Sicherheit zu ſetzen, daß er den Belagerten unter den Fuß geben ließ, mit ihm in Tractaten zu treten. Die Belagerten machten ſich anheiſchig, eine Summe Geldes an ihn zu bezahlen, mit der er zufrieden war: und weil ihn das Intereſſe ſeiner Angelegenheiten nach Rom rief; ſo brach er den 24ſten gedachten Monats mit ſeiner geſammten Armee dahin auf.

Die Griechen, die ſich noch in Ancona befanden, ließen aber nach dieſem Vergleiche nicht nach, Kaiſer Friedrichen neue Urſachen zum Mißvergnügen zu geben; eben ſo wenig wollten auch die Einwohner ſelbſt aufhören, die Venetianer durch ihre Seeräubereyen zu beunruhigen. Dieß gab den Anlaß, daß dieſe im J. 1171 einig wurden, ihre Seemacht mit den Land-Truppen zu vereinigen, welche der Erzbiſchof Chriſtian von Maynz, Kaiſer Friedrichs Erz-Kanzler und damaliger Vicarius oder Reichsverweſer durch ganz Italien, commandirte, und alſo Ancona zu Waſſer und zu Lande zu belagern. Die Venetianer ſchloſſen auch mit einem großen Kriegsſchiff und vierzig Galeren den Hafen vor Ancona ſo enge ein, daß nicht das mindeſte weder heraus, noch hinein konnte; und auf der andern Seite berennte der Erzbiſchof mit den deutſchen Truppen, die der Kaiſer in Italien hatte, nebſt dem, was er aus Toſcana, Ro-

magna

magna und dem Herzogthume Spoleto an Truppen zuſammen zu raffen vermocht hatte, die Stadt dicht in der Nähe.

Mairte Buoncompagno, ein Florentiner, von dem man gewiſſer Maaßen mit Rechte das Haus der Buoncompagni herleiten kann, das noch itzt in Italien blüht, das ſich ſeit langer Zeit durch die päbſtliche Krone, durch den Cardinals-Hut, und durch andre hohe weltliche Würden in Anſehen geſetzt hat, lebte um die Zeit dieſer Belagerung, von der er uns einen ziemlich ſorgfältigen und umſtändlichen Bericht in lateiniſcher Sprache hinterlaſſen hat, der, wie man wohl ſagen kann, nicht ganz ſchlecht geſchrieben iſt. Er war beſonders um das J. 1220 berühmt, und lehrte damals ſeit verſchiednen Jahren zu Bologna die ſchönen Wiſſenſchaften und die lateiniſche Beredtſamkeit. Sein Bericht ſteht im 6ſten Bande der weitläuftigen Sammlung der Geſchichtſchreiber von Italien eingerückt; und aus ſelbigem wollen wir alles entlehnen, was der Leſer hier finden wird, ausgenommen die Daten des Anfangs und Endes dieſer Belagerung, die, wie uns die Annalen von Piſa belehren, den 1ſten April ihren Anfang nahm, und nicht eher aufgehoben ward, als den 15ten October.

Aus dieſem Berichte des Buoncompagno erſieht man, daß ſich die Einwohner währender Belagerung mit der größten Herzhaftigkeit wehrten,

und in der Folge, nachdem dieſelbe einige Monate gewähret hatte, weit mehr Beſchwerlichkeiten von dem Mangel an Lebensmitteln, als von den Angriffen der Feinde, erlitten. Sie ſahen ſich genöthigt, zu der ekelhafteſten und ungeſundeſten Nahrung ihre Zuflucht zu nehmen; wer noch Hunde- oder Katzen-Fleiſch, oder Häute von friſch getödteten Thieren auf ſeiner Tafel haben konnte, der ſchätzte ſich glücklich. Weil ſich nun die Belagerten in dieſen traurigen Zuſtand verſetzet ſahen, fertigten ſie einen ihrer vernünftigſten Bürger an den Erzbiſchof von Maynz ab, „der ihm,„ wie der Bericht lautet, „eine unermeßliche Summe verſprechen mußte, „wo fern er die Belagerung aufheben wollte. So „bald der Erzkanzler dieſen Antrag gehöret hatte, „antwortete er lächelnd: Die Anconitaner bieten „uns das Geld an, das wir ſchon haben, und „das uns gar nicht entgehen kann; wir ſagen euch „aber zur Nachricht, man würde mit gutem Rech„te jeden in die Claſſe der Narren ſetzen, der, wenn „er das Ganze in ſeiner Gewalt hätte, gleichwohl „nur einen Theil fodern wollte. Höret eine Fabel „an, die euch ein weiſer Mann auslegen muß: „Ein gewiſſer Jäger kam mit einer großer Kuppel „Hunde in einen weiten Wald, worinnen eine Lö„winn über eine große Menge Thiere herrſchte. „Nachdem er ihr lange nachgeſetzt, verſchiedne von „ſeinen Hunden darüber eingebüßt, und ſeine eignen

„Kleider im Gehölz abgeriſſen hatte, traf er ſie „endlich in einer Höhle, wo ſie der Hunger der= „maaßen nagte, daß ſie gar nicht mehr Umgang „haben konnte, dem Jäger in die Hände zu fallen. „Kurz, ſie brüllte, und dachte doch mit ihm um „eine Klaue, die ſie ſich aufzuopfern erbot, noch „einen Vertrag aufzurichten. Wolltet ihr nun „dem Jäger wohl rathen, daß er die Klaue näh= „me, und die Löwinn laufen ließe? — Der Ab= „geordnete bedachte ſich einen Augenblick, und darauf „antwortete er: Wenn der Jäger, nachdem er einmal „in den Wald gedrungen iſt, meinem Rathe folgen „wollte; ſo dürfte er die Löwinn um einer Klaue „willen, die ſie ihm abträte, nicht laufen laſſen: „ließe ſich aber die Löwinn gefallen, ihm außer ih- „rer Klaue auch ihr Ohrläppchen zu geben; ſo „möchte ich dem Jäger noch wohl rathen, er ſolle „den Handel richtig machen: denn alsdann würde „er ſie binnen kurzem ganz in ſeiner Gewalt haben; „und es trifft ſich oft, daß derjenige, der alles ha= „ben will, den beſten Theil davon zu Grunde rich- „tet, und ſich damit ſelbſt um die Frucht einer lang= „wierigen Arbeit bringt. Ein gewiſſer Vogelſtel= „ler hatte ſein Netz auf einem Felde ausgeſpannt, „Tauben zu fangen, und warf ihnen, wie gewöhn= „lich, Körner vors Netz hin; alſo kamen ſieben „Tauben, und fraßen davon. Ueber dieſe ſieben „wollte er jedoch das Netz nicht werfen, weil er

„ſich Hoffnung machte, außer dieſen noch die an„dern zu fangen, die er zwiſchen den Bäumen ſitzen „ſah. Nachdem er nun eine lange Weile gewartet „hatte ließen ſich einige Falken blicken, die in der „Luft flogen; und die ſieben Tauben, die die Kör„ner verzehret hatten, flogen davon. Mithin „wäre es für den Vogelſteller immerhin beſſer ge„weſen, er hätte jene ſieben Tauben genommen, als „daß er endlich ſchachmatt von der Sonnenhitze, „und leer wieder umkehrte und nach Hauſe ſchlich. „— Der Kanzler that voller Zorn einen Schwur „bey ſeinem Leben, die Anconitaner ſollten ſchlech„terdings bey ihm ſich keiner Gnade gewärtig ſeyn, „wo ſie ſich nicht, ſammt ihrer Stadt, ohne alle „Bedingung ergäben.„

Dieſe letzte Antwort des Erzbiſchofs ſetzte die Belagerten in die größte Beſtürzung. Es ward hierauf in der Stadt ein General-Kriegsrath gehalten, worinnen die einen der Meynung waren, man ſolle ſich ergeben, und die andern ſich erklärten, es wäre am beſten gethan, daß ſie alle ohne Ausnahme auf die Feinde losgiengen, damit ſie lieber mit dem Degen in der Fauſt umkämen, als daß ſie den Untergang ihrer Stadt mit anſehen müßten. Ein Greis von naher hundert Jahren, der bey einem abgelebten Körper noch einen ſehr geſunden Verſtand und viel Beredtſamkeit beſaß, ſprach ihnen neuen Muth ein, und that ihnen den Vor-

ſchlag, alle ihre Schätze anzuwenden, um ſich auswärtigen Beyſtand zu verſchaffen, und zu dem Ende Abgeordnete zu erwählen, welche die Geſchicklichkeit hätten, dieſen Auftrag gehörig auszurichten; und wo dieß nicht gienge, ſollten ſie alle ihre Reichthümer in die See werfen, ſo dann alleſammt einen Ausfall thun, und als Verzweifelte den Belagerern ihr Leben aufs theuerſte verkaufen. Drey Edelleute, die man hierzu erwählte, werfen ſich hierauf mit einem anſehnlichen Vorrathe von Geld in ein Boot, kommen wie durch ein Wunderwerk mitten durch die venetianiſche Flotte, und begeben ſich nach Ferrara zu Wilhelmen, dem Sohne des Marcheſello degli Adelardi, der ihnen den Rath gab, ſich zugleich an die Gräfinn von Bertinoro zu wenden. Dieſe hatten die Abgeordneten nicht ſo bald erſuchet, daß ſie ihrer Stadt zu Hülfe kommen möchte, ſo befahl ſie dem ſämmtlichen Fußvolk in ihrem Staate, ſo wie der geſammten Reiterey, zu den Waffen zu greifen und ſich marſchfertig zu halten.

Wilhelm ſeiner Seits begab ſich ohne Zeitverluſt in die Lombardey, um daſelbſt eine Armee zuſammen zu bringen. Er verpfändete, damit es ihm nicht an Gelde fehlen ſollte, alle ſeine Güter: und weil das Geld, welches er zu ſich genommen hatte, noch nicht zureichen wollte, ſo nahm er die Söhne ſeiner Freunde uud Vaſallen zu ſich, indem

er ſie bey der Armee zu befördern verſprach, und gab ſie für noch mehr Geld, das er aufnahm, als Geißeln hin. Als er nun auf dem Marſche nach Ancona begriffen war, begegnete er, bey Ravenna, ſeinem Vetter Petern von Traverſuri, dem edelſten von den Bürgern ſelbiger Stadt, der ſich als ein Freund von dem Erzbiſchofe zu Maynz, an der Spitze der Truppen befand, die er angeworben hatte, um Wilhelmen abzuhalten, daß er den Anconitanern nicht zu Hülfe kommen ſollte. Dieſer nun, da er gar keinen andern Weg nehmen konnte, weil alle Städte in ſelbigen Gegenden, bloß Rimini ausgenommen, des Kaiſers Partey hielten, thut Petern den Vorſchlag, daß ſie beiderſeits ihre Armee wieder abdanken, mit einander nach Ancona gehen, und ſich bemühen wollten, einen Vergleich zu Stande zu bringen. Peter läßt es ſich gefallen, und heißt ſeine Truppen auf der Stelle gehen. Wilhelm ſtellt ſich, als thäte er ein Gleiches, und nimmt mit Petern den Weg nach Ancona; allein bey Anbruche der Nacht tritt ſeine Armee den Marſch wieder an, und zieht längſt der Mauern von Ravenna vorbey; ſo daß folgenden Morgen, da Peter und Wilhelm zuſammen in Rimini waren, der erſtre die Armee des letztern ſieht, und voller Beſchämung, daß er ſich hatte hinter das Licht führen laſſen, wieder fortgeht, indem er Wilhelmen Vorwürfe wegen ſeiner Hinter-

liſt

liſt macht. Dieſer antwortet ihm aber nichts, eilt voller Zufriedenheit wieder zu ſeiner Armee, ſtellt ſich an die Spitze derſelben, und erwartet nun unter den Zelten die Ankunft der Gräfinn Aldruda.

Der Erzbiſchof von Maynz indeſſen, der über die Standhaftigkeit der Belagerten erſtaunte, und dem vor der Ankunft des Succurſes, den man ihm, wie er wohl Nachricht hatte, entgegen ſetzen wollte, bange zu werden anfieng, ließ ihnen durch einen vermeyntlichen Courier einen erdichteten Brief von ihren Abgeordneten zufertigen, worinnen ſie ſagten: „ſie hätten alle das Gold, womit man ſie belaſtet „gehabt, eingebüßt; die Gräfinn von Bertinoro „bräche nunmehr ihr Wort, das ſie ihnen vorher „gegeben gehabt hätte, weil ſie ſich vor der Armee „ſcheuete, die der Kaiſer ſeinem Erzkanzler neuer„lich nachgeſchickt habe; und die Longobarden „hätten aus Furcht, ſich die kaiſerliche Armee auf „den Hals zu ziehen, nicht das Herz, etwas zu „ihrem Beyſtande zu unternehmen. Sie gäben „ihnen alſo den höchſt ernſtlichen Rath, es nicht „aufs äußerſte kommen zu laſſen, und nicht etwan „ſo lange zu harren, bis der Kanzler alles erführe, „wie es ſtünde, ſondern eilig darauf bedacht zu „ſeyn, daß ſie ihm eine ſo leidliche Capitulation, „als möglich, ablockten.„ Dieſer Brief that in der Stadt wenig oder keine Wirkung; denn die

Vor-

Vornehmſten verſicherten ihre Mitbürger mit Eidſchwüren, es ſtünde kein wahres Wort drinnen.

Einige Tage drauf ſah man die Truppen der Gräfinn Aldruda, nebſt der Armee des Wilhelm Adelardi, welche eine Fahne von Goldſtoff an der Spitze führte, von weitem erſcheinen. Sie beſtanden zuſammen aus zwölf Schwadronen, wovon jede zweyhundert Mann gerüſtete, und zwar lauter auserleſene Leute hielt, und aus einer unzählichen Menge ſo wohl regulirte Truppen, als andre, leichter bewaffnete zu Fuß. Weil der Abend eben anbrach, als ſie anlangten, ſo nahmen ſie ihr Lager auf einer Anhöhe nicht weit von dem Lager des Erzbiſchofs; und ſo bald es vollends Nacht war, gab Wilhelm Befehl, daß jeder Muſquetirer und jeder Reiter in der Geſchwindigkeit zwey oder mehr Lichter anzünden, und ſelbige oben an der Pieke oder Lanze befeſtigen ſollte. Weil nun die Feldpoſten des Kanzlers von den benachbarten Anhöhen dieſe Menge von Lichtern ſahen, ſo ritten ſie zu ihm, und ſagten ihm, die Armee, die itzt angelangt wäre, ſey unermeßlich. Auf der Stelle brach der Prälat ſein Lager ab, zog ſich ein wenig weiter von der Stadt, und beſetzte mit ſeiner Armee eine Anhöhe, welche von der Natur ſehr gut befeſtiget war.

Wilhelm ließ ſeine Soldaten zuſammen ſtoßen, um eine Anrede an ſie zu halten. In dieſer erzählte er alles, was er gethan hatte, um ſich in den

Stand

Stand zu ſetzen, daß er den Anconitanern beyſtehen könnte, deren Elend er ihnen beſchrieb. Er ſtellte ihnen vor, „ſie hätten bloß gegen eine Men„ge Straßenräuber zu fechten, die von einem Pfaf„fen angeführt würden, und die von denen, zu de„ren Beſtem ſie die Waffen führten, nicht minder „verabſcheuet würden, als von denen, wider die „ſie fechten ſollten; und wie ſie itzt ſelbſt ſähen, ſo „hätten dieſe Leute, die nur gewohnt wären, vom „Raube zu leben, nicht das Herz, ſie zu erwarten, „ſondern ſie flüchteten vor ihnen, wie die Seefal„ken flüchteten, wenn der Nordwind blieſe: übri„gens, wenn ſie ja noch den Muth haben ſollten, „Stand zu halten, ſo würde man doch bloß die „Mühe haben, ihre Leichname auf die Erde hin„zuſtrecken, um ſie den Vögeln des Himmels zur „Speiſe zu geben, und einmal ein Exempel zu ſta„tuiren, das allen Straßenräubern und Miſſethä„tern auf der ganzen Welt ein Schrecken einjagen „müßte.„ Die Armee beantwortete dieſe Rede mit Beyfall und mit einem Zujauchzen, das die Echos der umliegenden Gegend wiederholten und vervielfältigten, und das bey der ganzen Armee des Erzbiſchofs Zittern und Entſetzen erregte.

So dann ſtand die Gräfinn Aldruda auf, und redete die Armee an. Hier iſt die etwas freye Ueberſetzung von dem, was Buoncompagno ſie ſagen läßt: „Aufgemuntert von der Gunſt des Him-

„mels,

„mels, und geſtärkt durch ſeine Gnade, habe ich
„mich wider die allgemeine Gewohnheit der Frauen
„entſchloſſen, euch hier anzureden, weil euch das,
„was ich euch zu ſagen habe, einiger Maaßen dien=
„lich ſeyn kann, wenn auch gleich meine Rede von
„aller Anmuth rednerischer Figuren, und von
„allem Nachdrucke tiefſinniger und philoſophiſcher
„Vernunftſchlüſſe entblößt iſt. Es geſchieht oft,
„daß eine ganz ungekünſtelte Vorſtellung den Geiſt
„der Zuhörer in vernünftigen Entſchließungen be=
„ſtärkt, da hingegen die ſtudirteſten Reden bloß
„die Ohren vergnügen. Es iſt keine Begierde zu
„herrſchen, keine Sehnſucht nach dieſen oder jenen
„weltlichen Vortheilen, und kein Verlangen, mich
„fremder Güter zu bemeiſtern, was mich hierher
„gebracht hat. Seit meines Gemahls Tode herr=
„ſche ich, in die tiefſte Betrübniß verſenkt, über
„ſeine ganze Grafſchaft, ohne daß ſich ein Menſch
„dawider ſetzte. Ich beſitze ſo viel Schlöſſer, klei=
„ne Städte, Flecken und Ländereyen, daß ich nur
„Mühe habe, zu behaupten und zu verwalten, was
„ich beſitze. Insgemein begehren auch nur dieje=
„nigen, denen ihr Vermögen zu mittelmäßig dünkt,
„oder die kaum ſo viel haben, daß ſie davon leben
„können, fremdes Gut an ſich zu reißen. Was
„mich anfeuert, iſt der elende Zuſtand, worinnen die
„Bürger von Ancona ſchmachten; die Thränen
„und flehentlichen Bitten der Damen dieſer Stadt;
„denn

„denn ſie fürchten ſich mehr, als ich beſchreiben kann, „in die Hände der Belagrer zu gerathen, welche „ihre Leiber zum Gegenſtand eines unauslöſchlichen „Schimpfes machen würden. Denn dieſe abſcheu„liche Bande von Straßenräubern läßt ſich durch „einen blinden Trieb regieren, und verſchont kei„nes Menſchen, ſo lange ſie noch eine Möglichkeit „vor ſich ſieht, Unfug zu ſtiften. Nun wiſſet ihr „alles, worauf es ankömmt, und ich brauche euch „weiter keine umſtändliche Beſchreibung davon zu „machen. Alſo, um Leuten beyzuſtehen, die vom Hun„ger verzehret, von den Strapazen einer langwierigen „Belagerung und Gegenwehr abgemattet, und noch „täglich neuen Strapazen, und neuen Gefährlichkeiten „bloß geſtellt ſind, bin ich mit meinem einzigen Sohn „hergekommen, der zwar noch ein bloßes Kind iſt, der „ſich aber der großen Seele ſeines Vaters noch wohl „erinnert, und gleichen Muth und Eifer für die „Vertheidigung und Beſchützung ſeiner Freunde „bezeigt. Und euch, Krieger aus der Lombardey „und Romagna, die ihr euch durch redliche Treue „in Haltung eurer Zuſagen nicht minder hervorge„than habet, als durch eure Tapferkeit in den Ge„fechten, euch bringt eine gleiche Urſache hier zu„ſammen. Ihr gehorchet hierinnen bloß den Ver„ordnungen eures Wilhelm Adelardi, und folget „ſeinem Beyſpiele nach. Er hat bloß ſeiner natür„lichen Großmuth und ſeiner Liebe zur Freyheit Ge-

„hör

„hör gegeben, und hat ſich kein Bedenken gemacht, ſei„ne eignen, und ſeiner Freunde und Vaſallen Güter zu „verpfänden, um nur Ancona zu retten. Ich weis „nicht, wie ich ihn dieſer Dekungsart wegen wür„dig genug rühmen könnte; denn die Sprache „reichet nicht zu, die Gedanken und Empfindungen „der Menſchen alle auszudrücken. Es war recht, „daß er das that, was er gethan hat: denn man „wird wahrhaftig tugendhaft, wann man Tugend „mehr ſchätzt, als Reichthümer und Ehre. Im „Uebrigen hat euch bey dieſer glorreichen Unterneh„mung bisher noch alles geglückt; denn ihr ſeyd „doch durch Gegenden und enge Wege, die von „euren Feinden beſetzet gehalten wurden, ſchon bis „hierher gelanget. Aber nunmehr iſt es Zeit, daß „der Saame auch ſeine Frucht trage. Es iſt Zeit, „daß ihr eure Kräfte auf die Probe ſtellet; denn „ihr habet nun Gelegenheit, eurem Muth etwas zu „thun zu geben. Säumet demnach ja nicht; denn „Saumſeligkeit fruchtet oftmals weiter nichts, als „daß ſie bey vielen die Tapferkeit matt macht. „Seyd mit Anbruche des Tages unterm Gewehr, „damit die Sonne, wann ſie aufgeht, dem Siege „leuchte, welchen der Höchſte eurer Barmherzig„keit gegen das unglückliche Volk in Ancona be„ſchehren wird. Laßt mein flehentliches Bitten „bey euch etwas gelten; laßt euch den Anblick der „ſchönen Perſonen aus Ancona, die ihr hier bey

„mir

„mir ſehet, zur Herzhaftigkeit anfeuern. Wenn „Kriegsmänner ſonſt gewohnt ſind, bloß zu ihrem „Vergnügen in Turnier-Spielen zu kämpfen, wo „ſie ihre Stärke und ihren Heldenmuth in den „grauſamſten Gefechten zu Tage legen, wenn ſie „ihr Leben zur Ehre, nicht allein der Schönen, „die ſie vor Augen haben, ſondern auch denje„nigen zu Ehren wagen, die nur in einem flüch„tigen Andenken ihrem Herzen gegenwärtig ſind; „um wie viel mehr ſolltet ihr nicht alle eure Kräfte „anwenden, um den Sieg davon zu tragen; ihr, „ſage ich, die ihr ſchon durch den Bewegungsgrund „eurer Unternehmung allein die Ehre eures Na„mens vermehret, und euch die Achtung der gan„zen Welt erwerbet! Laßt demnach euren Arm die „Aufrührer nicht ſchonen; laſſet eure Degen ſich „in dem Blut eines jeden baden, der ſich euch wi„derſetzen wird. Nachſicht muß nicht Statt fin„den gegen die, welche des Mitleidens ſich unwür„dig machen, ſo bald ſie Gelegenheit finden, Scha„den zu thun.„ Wenn dieß auch eben nicht die eigentlichen Worte geweſen ſind, deren ſich die Gräfinn in ihrer Anrede an die verſammelte Armee bediente; ſo iſt es doch wenigſtens eine Probe von dem Geſchmack in der Beredtſamkeit, der zu Ende des zwölften, und zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts herrſchte; und dieſe Probe kann vielleicht manchen Leſern angenehm ſeyn. „Die Rede

„der Aldruda,„ fährt der Geſchichtſchreiber fort, „machte die Linien der Soldaten wieder aufblühen, „wie Lilien. Sie brachen einmüthig in Jauchzen „und Freudengeſchrey aus, und fiengen die anmu= „thigſten Tänze nach dem Schalle der Trompeten „und Pauken an. Weibern wird es nicht ſchwer, „Männer zu überreden; denn dieſe Art der Ueber= „redung iſt, vom Anbeginn der Welt, ein Werk „der Natur.„

Weil ſich der Erzbiſchof außer Stande ſah, dieſer zahlreichen Armee, die ſich ſchon anſchickte, ſich tapfer zu halten, die Spitze zu bieten; ſo borgte er den Venetianern Gewehr ab, unter dem Vor= wande, daß er den Feinden ein Treffen liefern woll= te, und machte ſich bey der Nachtzeit auf die Flucht, ohne ihnen die mindeſte Nachricht davon zu geben. Die Venetianer, als ſie ſich be= trogen ſahen, zogen ſich ebenfalls zurück. Auf ſolche Weiſe befreyten Aldruda und Wilhelm die Stadt Ancona.

Sie blieben mit ihren Truppen bey Ancona ſtehen, bis die andern Städte in der Mark, welche den Namen von dieſer Stadt führt, und die mit der Stadt im Bunde ſtand, die Anconitaner mit Getraide und allerhand Lebensmitteln reichlich verſehen hatten. So dann kam die ganze Stadt, Mann und Weib, jung und alt, ſtatteten ihre Dankſagung bey Aldruden und Wilhelmen ab,

und macheen ihnen die prächtigſten Geſchenke in großer Menge.

Die Gräfinn trat hierauf mit ihrer Armee wieder ihren Rück-Marſch nach ihren Staaten an, und begegnete auf dem Wege verſchiedne mal feindlichen Truppen, die ſie jedes mal beſiegte. Der erſte Trupp, der ſie angriff, wurde mit großem Verluſt an Todten und Gefangnen zurück geſchlagen, und mußte ſich in die Stadt Sinigaglia werfen, um ihrem Nachſetzen zu entgehen.

Wilhelm ließ ſeine Truppen aus einander gehen, und begab ſich ſo gleich darauf nach Conſtantinopel. Daſelbſt ward er empfangen, wie ein mächtiger Fürſt. Der Kaiſer ließ ihn zu ſeiner Rechten ſitzen, und bewirthete ihn im kaiſerlichen Palaſte. Die Herren und Damen von der Hofſtatt machten ihm ganz außerordentliche Ehrenbezeigungen, und ihrem Beyſpiele that es das ganze Volk nach. Als er wieder Abſchied nahm, beſchenkte ihn der Kaiſer mit einer kaiſerlichen Ehrenkleidung, welche über und über mit Golde geſtickt, und mit köſtlichen Edelgeſteinen beſetzet war; imgleichen mit Pferden, mit einem Gezelte, mit einer goldnen Fahne, mit goldnem und ſilbernem Geſchirr, und mit einer ſo großen Menge von Perperen, (einer Art goldner Münzen,) daß er überflüßig genug hatte, alles, was er, Ancona zu helfen, verpfändet, wieder einzulöſen.

Alençon, (Anna von)

S. Montferrat.

Alerac, (das Fräulein von La-Charce)

S. Charce.

Aleſſandri, (Maria Buonaccorſi)

von Florenz, unter den Arkadern zu Rom genannt Leucride Jonide.

Sie hat ſich im gegenwärtigen Jahrhunderte durch ihre Gelehrſamkeit, und durch ihre italiäniſchen Gedichte Ruhm erworben. Creſcimbeni gedenkt ihrer ſehr weitläuftig in ſeiner Geſchichte der Arkader, und hat verſchiedne Stücke von ihrer Arbeit in ſein Buch eingerückt. Sie lebte noch im J. 1730.

Alethe, oder Alix von Montbard.

Sie war die Tochter Bernhards, Erbherrn von Montbard, nachherige Frau des Teſcelin, Erbherrn auf Fontaine bey Dijon, und Mutter des H. Bernhard, Abts zu Clairvaux, den ſie im J. 1091 zur Welt brachte. Als eine gehorſame Gattinn gegen ihren Gemahl, beſchäfftigte ſie ſich mit der Regierung ihres

ihres Hausweſens und mit Leſung nützlicher Bücher, indem ſie ihr Vater in den Wiſſenſchafteu, und in den Werken der chriſtlichen Liebe hatte unterrichten laſſen. Eine Tochter und ſechs Söhne, deren Mutter ſie war, wurden ſo gleich nach ihrer Geburt, Gotte mit eignen Händen von ihr dargebracht. Sie säugte alle ihre Kinder ſelbſt auf: und ſo lange ſie unter ihren Augen aufwuchſen, gab ſie nicht nur keinesweges zu, daß ſie ſich an köſtliche Speiſen gewöhnen durften, ſondern ſie unterrichtete ſie auch ſelbſt in den Anfangsgründen aller nützlichen Kenntniſſe, wobey ſie alles zur Ehre und zum Dienſte Gottes einrichtete. „Schon damals,„ ſagt der Abt Fleuri in ſeiner Kirchengeſchichte, „ſchien „ſie ihre Kinder zu dem Kloſterleben zu erziehen, „welches ſie nachher wirklich alle ſieben erwählten.„ Sechs ergriffen dieſe Lebensart auf Anrathen ihres Bruders Bernhard, welcher das dritte unter den Kindern unſrer Alethe war.

Man erzählt, es habe dieſer Dame, da ſie mit Bernharden ſchwanger gegangen wäre, geträumet, ſie gienge mit einem kleinen weißen Hündchen ſchwanger, das unter ihrer Bruſt nichts thäte, als bellen. Ein frommer Mann, den ſie wegen dieſes Traumes, über den ſie ſich entſetzte, um ſeine Meynung fragte, ſagte ihr, „ſie ſollte ſich nicht „bange ſeyn laſſen; das Kind, womit ſie ſchwanger gienge, würde ein treuer Wächter im Hauſe

„Gottes werden; er würde ein Prediger ſeyn, der „mit ſeiner ſanften Stimme kranke Seelen geſund „machte, und mit ſeiner nachdrücklichen Rede die „Feinde des Glaubens zu Boden ſchlüge.„ Ueber dieſe Prophezeyungen, die man mit gutem Grund, und ohne ſich eben am vernünftigen Glauben zu verſündigen, für nach der Hand erdachte Wunderwerke halten kann, die allem dem Wunderbaren, womit man die Lebensgeſchichte des H. Bernhard's anzufüllen willens war, zu einer Art von vorläufiger Ankündigung dienen ſollten, gab ſich die tugendhaſte Alethe zufrieden. Dem ſey jedoch, wie ihm wolle; genug, Alethe brachte dieſes Kind Gotte dar, ſo wie ſie ſchon mit ſeinen beiden ältern Brüdern gethan hatte; und entweder weil ſie eine beſondre göttliche Eingebung dazu hatte, oder weil es eine gewiſſe Verfaſſung der Familie erfoderte, beſtimmte ſie ihn gleich damals zum Dienſte der Kirche Gottes. Zu dem Ende that ſie ihn auch, ſo bald es ſich thun ließ, bey den Weltgeiſtlichen zu Chatillon an der Seine in die Schule.

Sie hatte das Vergnügen, das überaus ſchnelle Wachsthum dieſes ihres geliebten Sohnes mit anzuſehen. Bernhard mochte etwan vierzehn Jahr alt ſeyn, als ſie 1105 oder 1106 in dem Geruche der Heiligkeit verſtarb. So bald ſie todt war, gieng der Abt Jarenton zu St. Benigna in Dijon ſelbſt, ſammt allen ſeinen Mönchen hin,

den Leichnam aufzuheben; er beſtattete ihn hierauf in ſeiner Kirche zur Erde, und errichtete der Verſtorbenen ein Ehrendenkmaal, um welches herum nach ſeinem Willen alle ſechs Söhne der Alethe abgebildet wurden.

Alexandra.

Gemahlinn des Ariſtobulus, Königs der Juden.
(S. Salome.)

Alexandra.

Königinn der Juden, Gemahlinn Königs Alexander Jannäus.

Dieſe Prinzeßinn war die Mutter des Hyrcanus und Ariſtobulus, und durch ihr überaus kluges und vorſichtiges Betragen erhielt ſie ihren Kindern das Königreich. Die Regierung des Königs Alexander Jannäus hatte die Gemüther des Volkes, und beſonders der Phariſäer, gegen den Fürſten ſelbſt und die ganze königliche Familie ſehr abgeneigt gemacht. Die Phariſäer hauptſächlich konnten ihm den Hochmuth, womit er ihnen begegnet war, gar nicht vergeben; ihre Reichthümer und ihr Anſehen beym Volke ſetzte ſie in Stand, alles zu unternehmen; und Alexanders Tod ſollte gleichſam das Signal zu einer wichtigen Staats-Veränderung abgeben. Der König erkannte zu

ſpät, wie übel er gethan, daß er die Großen entweder ſo gar wenig geſchont, oder ſie nicht lieber gänzlich unterdrücket hatte. Seine Jahre und kränklichen Umſtände verſtatteten ihm nicht mehr, auf Mittel zu denken, wodurch er die begangenen Regierungs-Fehler hätte wieder gut machen können. Er that alſo weiter nichts, als daß er auf ſeinem Todbette der Königinn, ſeiner Gemahlinn, eifrig einband, ihre Unterthanen beſſer zu ſchonen, und nichts zu thun, ohne die Phariſäer vorher um ihre Meynung gefragt zu haben. Nachdem er dieſe Prinzeßinn von ſeinem letzten Willen unterrichtet hatte, ſetzte er ſie in ſeinem Teſtamente zur Regentinn des Königreichs ein, und ertheilte ihr die Freyheit, die Krone demjenigen von ihren Söhnen zuzuwenden, den ſie für den würdigſten erkennen würde, dieſelbe zu tragen.

Alexandra folgte dem guten Rath ihres Gemahls, und es glückte ihr auch alles, wie ſie es ſich ſelber wünſchte. Hyrcanus, der älteſte von ihren Söhnen, beſaß wenig Fähigkeiten zur Regierung. Er war von Natur ſchüchtern und unthätig, und wünſchte beſtändig unter lauter Luſtbarkeiten und im Müßiggange zu leben. Sein jüngrer Bruder Ariſtobulus hingegen hatte viel Geiſt; er war geſchäfftig, arbeitſam, voller Kühnheit und Muth. Aber vor dieſem hatte man nicht weniger Urſache, ſich bange ſeyn zu laſſen, als man jenen

verachten mußte. Die Königinn, die ſich durch den unermüdeten Schutz, den ſie allen Unglückli- chen angedeihen laſſen, ſo wie durch die Wohltha- then, die ſie ohne ihres Gemahls Wiſſen hier und da am rechten Ort auszutheilen verſtand, ſchon bey Lebzeiten des verſtorbnen Königs die Gewo- genheit des Volkes erworben hatte, fand bey ih- ren Unterthanen nicht den mindeſten Widerſtand gegen den Anſchlag, den ſie auszuführen geſonnen war; ſie war nämlich willens, die Regierung ſelbſt zu behalten. In dieſer Abſicht ließ ſie ihren Sohn Hyrcanus zum Hohenprieſter und Könige der Ju- den ſalben; wobey ſie dann nicht ſo wohl auf das Recht der Erſtgeburt, als vielmehr auf die Unfä- higkeit des Prinzen ſah. Denn weil ihr Vorhaben kein andres war, als das er bloß der Schatten von einem Könige ſeyn ſollte, ſo ließ ſie ihm weiter nichts, als die Verwaltung des Hohenprieſteramtes, und die äußerlichen Ehrenzeichen der Königlichen Würde; und beiderley Würden waren bey den Ju- den mehr als einmal in einer und eben der Perſon vereiniget. Unterdeſſen vertraute ſie doch den Pha- riſäern die Verwaltung und Sorge für alle Staats- Angelegenheiten an, und verlangte ſo gar, daß ih- nen das Volk Gehorſam leiſten ſollte. Daher tha- ten auch die Phariſäer, aus Erkenntlichkeit gegen die Regentinn, nichts ohne Beyſtimmung dieſer Prinzeßinn, die in der That bis an ihren Tod regierte,

welcher jedoch kurz drauf, im Jahre der Welt 3965, oder 70 Jahr vor Chriſti Geburt erfolgte.

Man kann dieſer Prinzeßinn die großen Lobeserhebungen, welche ihr die Geſchichtſchreiber beylegen, auf keine Weiſe abſprechen; indem ſie nicht allein während der Regierung Alexanders, vermöge ihrer Tugenden die Zierde und Stütze des Thrones war, ſondern auch noch nachher den Unruhen und Unordnungen, welche ſein Tod hätte veranlaſſen können, vorzubeugen wußte, und alsdann ſelbſt mit großem Ruhme dergeſtalt regierte, daß ſie von allen Ständen im Staate lieb und werth gehalten, und verehret wurde. Der Geſchichtſchreiber Joſephus ſagt von unſrer Alexandra, ſie hätte keine von den Schwachheiten ihres Geſchlechts an ſich gehabt, und hätte durch ihre Handlungen zu Tage gelegt, daß ſie alle erfoderlichen Gaben zur Regierung beſeſſen habe.

Alexandra.

Eine Tochter des Hyrkanus, Gemahlinn Alexanders, eines Sohnes Ariſtobulus des Andern, Königs der Juden, wie auch Mutter eines andern Ariſtobulus, welcher Hoherprieſter ward, und der Marianne, Gemahlinn Königs Herodes, genannt des Großen.

Die übermäßige Ehrſucht und Eitelkeit dieſer Prinzeßinn waren die Urſache zu ihrem Verderben, und zum Untergang ihrer Familie. Sie nahm

nahm ihre Zuflucht zu der berufnen Cleopatra, Königinn von Aegypten, welche ſie erſuchte, ſich beym Antonius das Hoheprieſterthum für ihren Sohn auszubitten. Kaum hatte Herodes dieſe heimlichen Verſtändniſſe und Bemühungen in Erfahrung gebracht, ſo that er, als wollte er ſich mit ihr ausſöhnen, und ertheilte dem Ariſtobulus dieſe Würde. Aber weder Mutter noch Sohn ließen ſich durch dieſe Großmuth hinter das Licht führen. Sie kannten den Charakter des Herodes zu gut, als daß ſie nicht hätten von ſelbſt glauben ſollen, dieſe Geſchenke wären vergiftet. Indeſſen verſtellten ſie ſich; und nachdem ſie den Entſchluß gefaßt hatten, der Ahndung des Monarchen aus dem Wege zu gehen, ſo erdachten ſie ſich die Liſt, Kiſten in Form der Särge machen zu laſſen, ſich darein zu legen, und ſich darinnen heimlich zu ihrer Beſchützerinn Cleopatra fortfahren zu laſſen. Herodes bekam Nachricht von dieſem Vorhaben, verhinderte die Ausführung deſſelben, und ließ den Hohenprieſter erſäufen. Alexandra, die hierüber auf den Tyrannen noch erbitterter ward, als ſie jemals geweſen war, machte in ihrem Herzen tauſenderley Anſchläge zur Rache; aber die Furcht, verrathen zu werden, hielt ſie ab, dieſelben zur Ausführung zu bringen. Sie ſchickte zu ihrem Vater Hyrcanus, ließ ihn zu wiederholten malen angelegentlich bitten, daß er zu einer Revolution die Hände bieten ſollte,

ſollte, und that ihm den Vorſchlag, ſich zu den Arabern zu begeben, die ihm durch ihren Beyſtand behülflich ſeyn könnten, den Thron zu beſteigeu. Der gute Greis machte, nicht ſo wohl aus Ehrgeiz, als vielmehr aus Liebe zu ſeiner Tochter, wirklich Anſtalt, ihrem Rathe zu folgen; aber Herodes kam ihm zuvor, und ließ ihn umbringen. Eben dieſer König ſetzte auch ein Mißtrauen in Mariamnen, die er doch mit der äußerſten Heftigkeit geliebt hatte. Bey dieſer Gelegenheit gab Alexandra ein Beyſpiel, wie ſehr die Furcht vermögend ſey, auch die ſtolzeſte Seele muthlos und niedergeſchlagen zn machen. Mit einer Kleinmüthigkeit, die ihres großen Herzens ganz unwürdig war, gab ſie der Grauſamkeit des Herodes Beyfall; ja, ſie trieb die Schmeicheley ſo weit, daß ſie mit der größten Heftigkeit auf ihre Tochter ſchalt, die, wie ſie ſagte, den Tod, den ſie erlitten, nur zu ſehr verdienet gehabt hätte. Allein dieſe niederträchtige Verſtellung diente weiter zu nichts, als ſie in den Augen des Herodes vollends verächtlich zu machen, und konnte ſie vor der Wut dieſes Tyrannen nicht ſchützen. Denn ſo bald er erfahren hatte, daß ſie ihre geheimen Verſtändniſſe immer noch fortſetzte, und ſich Meiſterinn über ein Paar Feſtungen im Lande zu machen ſuchte, ließ er ſie, im 28ſten Jahre vor Chriſti Geburt, hinrichten.

Alexandra.

Die Tochter des Ariſtobulus, und Gemahlinn Philippions, Sohnes des Ptolemäus Menneus, Königs von Chalcis, einer am Berge Libanon gelegenen Provinz.

Sie war von ſo außerordentlicher Schönheit, daß ihr Schwiegervater eine ſtrafbare Liebe gegen ſie faßte, der auch, dieſe Leidenſchaft zu vergnügen, ſeinen Sohn ermorden ließ, und ſie heirathete.

Alexandra.

Die Tochter Phaſael's, eines Sohnes des Phaſael, der ſich ſelbſt umbrachte, als er ſich nebſt dem Hyrcanus und der Mariamne, Tochter Herodes des Großen, von den Parthern gefangen ſah.

Sie heirathete den Limius, einen der vornehmſten Herren auf der Inſel Cypern, der ohne Kinder ſtarb.

Alexandra von L'Eſcale.

(S. Eſcale.)

Alexandräa,

Alexandräa,

Ehefrau des Karpokrates, des Oberhauptes der Kätzerey der Karpokratianer im zweyten chriſtlichen Jahrhunderte, gebürtig aus Cephalonia, einer Inſel Griechenlandes.

Der Name ihres Mannes macht ihren ganzen Ruhm aus. Sie lebte um das Jahr 130, und zeugte mit Karpokrates einen Sohn, Namens Epiphanes, welcher in den Grundſätzen der Philoſophie des Plato erzogen wurde. Dieſer junge Menſch vermehrte die Lehrſätze ſeines Vaters noch mit einigen neuen Einfällen, und ſtarb in einem Alter von ſiebzehn Jahren.

Alix, oder Adelaide von Champagne.

Königinn von Frankreich, dritte Gemahlinn Ludwigs des Siebenten, genannt der Junge, wie auch der Fromme.

Sie war die fünfte Tochter Thibald oder Thibaut des Andern, genannt der Große, Pfalz-Grafens von Champagne, und der Mahaud oder Mathildis von Kärnthen. Nach dem Berichte des Fortſetzers vom Aymoin wurde ſie eben ſo ſehr durch die köſtlichen Gaben empfohlen, die ſie der Natur zu danken hatte, als durch die ſeltnen Eigenſchaften, welche eine vortreffliche Erziehung bey ihr zur Vollkommenheit zu bringen bemü-

bemühet geweſen war. Sie beſaß, nächſt den Reizungen eines lebhaften und glänzenden Witzes, auch den Vorzug einer vollkommenen Schönheit und der unſträflichſten Tugend. An einem ſo ſehr galanten und prächtigen Hofe, wie der Hof des Grafen war, hatte Alix ohne Schwierigkeit den Vorzug vor allen Prinzeßinnen von Champagne und den benachbarten Staaten. Ihre ſanfte und edelmüthige Denkungsart erwarb ihr bey ihrem Vater eine ungemeine Liebe; und ihr Geſchmack an der Dichtkunſt hatte ſie zum allgemeinen Gegenſtande der Lobeserhebungen und Huldigungen aller witzigen Köpfe ihrer Zeiten gemacht. Und ihr ſo ſehr verdienter Ruhm machte, daß ſie von den größten Prinzen zur Ehe geſucht wurde.

Ludwig der Siebente, König von Frankreich, hatte (im J. 1160) Conſtantien von Caſtilien, ſeine zweyte Gemahlinn, eingebüßt; er bedachte ſich alſo nicht einen Augenblick, was für eine Prinzeßinn ſeine neue Wahl treffen ſollte; und dieß war vielleicht das erſte mal, daß die Staatsklugheit ſeine Neigung guthieß und ihr Beyfall gab. In der That hoffte Ludwig der Junge mit gutem Grunde, aus dieſer Vermählung große Vortheile für ſeine Krone zu ziehen: denn er zog dadurch nicht allein eines der mächtigſten Häuſer im Königreich in ſein Intereſſe, ſondern er zerriß auch zugleich die Verbindungen dieſes Hauſes mit den Engländern,

die bey ihren weitläuftigen Domainen, welche ſie in Frankreich beſaßen, der Krone bereits nur gar zu furchtbar geworden waren.

Durch ſo vielerley Gründe bewogen, ſchickte Ludwig Geſandte an Thibalden, und ließ um ſeine Tochter anhalten, welche ſich auch auf der Stelle, in Begleitung ihrer ganzen Familie und einer Menge Adel, an den franzöſiſchen Hof begab. Kurz darauf wurde das Beylager mit der größten Pracht gefeyert; und damit die Banden dieſer Einigkeit deſto feſter ſeyn ſollten, ſo vermählte der König zwo Töchter, die er mit ſeiner erſten Gemahlinn gezeugt hatte, an die beiden älteſten Söhne des Grafen von Champagne.

Nun mangelte es der Glückſeligkeit Ludwigs an nichts weiter, als Kinder von der ſchönen Alix zu haben. Ob er ſie indeſſen gleich mit aller der Zärtlichkeit liebte, die ſie wirklich verdiente; ſo war ſie doch ganzer vier Jahre lang unfruchtbar, welches dem Könige ſo wohl, als dem Reiche, ſehr nahe gieng. Die Franzoſen haben ſich in zärtlicher Ergebenheit gegen ihre Könige von je her vor andern Nationen hervorgethan; dieſes legten ſie auch bey ſelbiger Gelegenheit auf eine ſehr in die Augen fallende Art zu Tage, indem die Furcht, ihren Beherrſcher ohne Erben zu ſehen, bey ihnen gleichſam für ein allgemeines Unglück des Staats angeſehen wurde. Die Geiſtlichkeit hatte nicht ſo

bald mit Bewilligung Ludwigs und ſeiner Gemahlinn Faſttage und öffentliche Gebete verordnet, um vom Himmel einen Thronerben zu erflehen; ſo ſah man überall eine erſtaunliche Menge Volkes nach den Tempeln laufen, darinnen auf den Knien liegen, und den Allmächtigen in den innbrünſtigſten Gebeten um Barmherzigkeit anrufen. Man ſah viele Tage lang nichts als Proceßionen und Wallfahrten in der Hauptſtadt und in allen Provinzen; der Handwerksmann hatte ſeine Arbeit, der Kaufmann ſeinen Handel, der Reiche ſeine Luſtbarkeiten vergeſſen, und alle vereinigten ſich, einerley Wunſch und Bitte zu Gott zu thun. Dieſe allgemeinen Wünſche und Gelübde wurden endlich erhöret; und den 22ſten Auguſtmonats 1165 wurde die Königinn von einem Prinzen entbunden, der den Namen Philipp, und den Beynamen Gottesgabe bekam, weil ihn der Himmel dem Gebete der geſammten Nation gewähret hatte. „Sein Vater Ludwig,„ ſagt der Verfaſſer der Anekdoten der Königinnen und Regentinnen von Frankreich, „war damals nicht „älter als fünf und vierzig Jahr, und nicht neun „und ſiebenzig, wie einige Autoren geſchrieben ha„ben; allein der kränkliche Zuſtand, mit dem er „ſehr frühzeitig befallen wurde, war Urſache, daß „man ihn in einem Alter, worinnen andre Leute „noch alle ihre Kräfte beyſammen haben, für einen „ſehr alten Herrn anſah.„

So bald Alix eine Mutter geworden war, dachte ſie auf nichts ſo ſehr, als wie ſie die neuen Pflichten, welche ihr dieſer Charakter nunmehr auferleget hatte, getreulich erfüllen wollte; ſie widmete ſich völlig der Erziehung ihres Sohnes, und Frankreich wurde dieſer großen Prinzeßinn für einen ſeiner geliebteſten Monarchen doppelten Dank ſchuldig. Doch die Erziehung Philipp Auguſts war es nicht allein, worinnen Alix die ſeltnen Gaben, die ſie, wie wir geſagt haben, von der Natur empfangen hatte, zu Tage legen ſollte; der ſchwächliche Geſundheitszuſtand des Königs, ihres Gemahls, erſoderte auch, daß ſie dieſem Prinzen die Laſt der Geſchäffte tragen helfen mußte. Sie that dieſes mit eben ſo viel Muth als Einſicht. Ludwig war nach England gereiſt, das Grab des Heiligen Thomas (Becket) von Canterbury zu beſuchen, und daſelbſt um die Wiederherſtellung ſeiner und des Prinzen Philipps Geſundheit zu beten; aber er verfiel darüber in eine völlige Gicht; und nachher büßte er durch einen Schlagfluß den freyen Gebrauch von der Hälfte ſeiner Glieder auf einer Reiſe ein, die er im J. 1179 nach Saint-Denis that. Er konnte der Krönung Philipps, welche den Tag drauf angeſetzt war, nachdem ſich dieſer Zufall bey ihm ereignet hatte, (es war der Tag Aller Heiligen,) nicht beywohnen, und ſtarb den 18ten September folgenden Jahres.

Die Regentſchaft kam der Königinn mit Rechte zu, und Ludwig hatte ihr dieſelbe vor ſeinem Tode noch zugeſprochen; aber er hatte doch das Beylager ſeines Sohnes Philipps mit der Nichte des Grafen von Flandern, Iſabellen von Hennegau, noch wollen feyern ſehen, welches der Königinn Alix gar nicht nach ihrem Sinne war, indem es nicht fehlen konnte, daß alsdann ihr Anſehen durch die Autorität des Grafen Philipps von Flandern, nunmehrigen Schwiegervaters und ehemaligen Pathen des jungen Monarchen, merklich geſchwächt werden mußte. Und es mochte nun Ehrgeiz von Seiten des Grafen, oder Neid von Seiten der Königinn ſeyn, was den Anlaß gab; genug, dieſe beide überwarfen ſich gar bald mit einander, und zwar noch bey Ludwigs des Siebenten Lebzeiten. Und da ſo gar der junge Prinz auf die Seite des Grafen getreten war; ſo ſah ſich Alix genöthigt, ſich mit ihren Brüdern vom Hofe wegzubegeben. Sie nahm ihre Zuflucht zu dem Könige von England, daß er ihr mit ihrem Sohne wieder Frieden verſchaffen ſollte. „Nach einer Unterredung zwi„ſchen Philippen und Heinrich dem Andern,„ ſagt Roger von Hoveden, ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber, „worinnen die beiden Könige wech„ſelsweiſe bald im glimpflichen, und bald im dro„henden Tone ſprachen, brachte es Heinrich end„lich bey dem Könige von Frankreich, ungeachtet

„alles Abrathens des Grafen von Flandern und „des Robert Clement dahin, daß er ſeine Miß„verſtändniſſe mit ſeiner Mutter und mit ſeinen „Onkeln in Vergeſſenheit ſtellen, und eine Ausſöh„nung mit ihnen eingehen wollte. Es wurde ſo „gar verabredet, daß Philipp ſeiner Mutter täg„lich ſieben P. und mehr, als bisher, zu ihrem Un„terhalte bezahlen, imgleichen daß ihr, nach Lud„wigs Abſterben, ihr ganzes Eingebrachtes, bloß „die befeſtigten Plätze und die Kriegsvorräthe aus„genommen, wieder erſtattet werden ſollte.„

Auf dieſe Weiſe war alſo das gute Vernehmen zwiſchen Mutter und Sohne wieder hergeſtellt. Man kann nicht eigentlich ſagen, in welchem Jahre dieſes geſchehen ſey; aber es mußte doch nur eine kurze Zeit nach Ludwigs des Jungen Tode ſeyn. Dem ſey jedoch wie ihm wolle, ſo ſieht man aus einigen Briefen des Stephan von Tournai, daß Wilhelm von Champagne, ein Bruder der Königinn, im J. 1185 das Ruder der Staats-Angelegenheiten, als Philipp Auguſts erſter Miniſter, in Händen hatte, und der Graf von Flandern wegen der Grafſchaft Vermandois mit dem König im Kriege begriffen war. Alix fuhr demnach fort, an der Regierung vielen Theil zu nehmen; und Philipp war mit ihr ſo wohl zufrieden, daß er im J. 1190, da er den Anſchlag gefaßt hatte, in das heilige Land zu ziehen, auf Anrathen der Baronen

des Königreichs, die Aufſicht über den jungen Ludwig, ſeinen Sohn, und die Regierung des Staats, ſeiner Mutter in Gemeinſchaft mit Wilhelmen, der Königinn Bruder, Cardinal Erzbiſchoffen von Rheims anvertraute.

Währender Abweſenheit des Monarchen ereignete ſich ein Vorfall, bey dem die Regentinn alle die Klugheit und Entſchloſſenheit bewies, die man von ihrem Charakter erwartete. Der Biſchof von Dole hatte ſich durch unbedachtſame Rathgeber verleiten laſſen, die Prätenſion zu machen, daß er nicht allein von dem Erzbiſchofe zu Tours unabhängig, ſondern ſo gar deſſen Metropolitan ſeyn wollte. Er machte ſeine Sache bey dem römiſchen Hof anhängig; aber Philipp Auguſt ſchrieb auf den erſten Bericht, den man an ihn von dieſer Zwiſtigkeit hatte gelangen laſſen, an den Pabſt, ſtellte ihm vor, das Recht, dergleichen Streitigkeiten in ſeinem Königreiche beyzulegen, käme ihm allein zu, und erklärte ſich für den Erzbiſchof zu Tours. Die Königinn Mutter ſchrieb ihrer Seits ebenfalls nach Rom; und ihre Briefe in dieſer Angelegenheit ſind voller Nachdruck und Hoheit des Geiſtes. „Die Abweſenheit eines Fürſten zu mißbrauchen,„ ſagte ſie, „der ſich bloß aus Frömmigkeit von ſeinen „Staaten entfernet hat, um Unruhen darinnen an„zuſtiften, oder dieſe Unruhen zu begünſtigen; das „nenne ich, wider den Sohn Gottes, und wider

„den heiligen Geiſt ſündigen. Mir iſt die Sorge „für das Königreich anbefohlen,„ fuhr ſie fort; „ich muß alſo auf die Ruhe deſſelben bedacht ſeyn, „und darauf ſehen, daß darinnen keine Neuerun„gen vorgehen, die den König unwillig auf mich „machen, oder ihm in der Folge zur Kränkung ge„reichen könnten.„ Am Schluſſe erſuchte ſie den Pabſt, „die Sachen bis zur Wiederkunft ihres „Sohnes zu laſſen, wie ſie wären; außerdem wür„de dieſer Fürſt ſeine königlichen Rechte ſo wohl, „als die Rechte der gallicaniſchen Kirche, deren Be„ſchützer er wäre, ſchon zu behaupten wiſſen.„ Durch dieſe Entſchloſſenheit, (den mächtigſten Schlagbaum, den man den Eingriffen des römiſchen Hofes entgegen ſetzen kann,) erlangte Alix, was ſie haben wollte.

Weil Philipp Auguſt in Aſien in eine gefährliche Krankheit gefallen war, ſo ſah er ſich gezwungen, im J. 1192 nach Frankreich zurück zu kehren. Von der Zeit an thut die Geſchichte der Alix von Champagne weiter nicht Meldung, außer daß ſie einige gottſelige Stiftungen dieſer Prinzeßinn namhaft macht. Sie ſtarb zu Paris den 4ten Junius 1206, und ward in der Ciſtercienſer-Abtey Pontigny beygeſetzt, welche ihr Vater, Thibald der Große, geſtiftet hatte.

Alix.

Königinn von Cypern, eine Tochter Heinrichs, genannt der junge, Grafens von Champagne, und der Iſabella von Jeruſalem.

Dieſe Prinzeßinn iſt, ſo wie die folgenden gleiches Namens, vornehmlich bloß wegen des Ranges berühmt, den ſie in der Welt behauptet haben. Wären ſie unſern Zeiten näher geweſen; ſo würden wir mehr von ihren Tugenden oder andern vorzüglichen Eigenſchaften zu ſagen wiſſen. Die obgenannte Alix war die Gemahlinn des Hugo von Lüſignan, des Erſten dieſes Namens, Königs von Cypern, mit dem ſie Heinrichen, nachmaligen König von Cypern, und zwo Töchter, Marien und Iſabellen, zeugte. Nachdem Hugo im J. 1218 geſtorben war, vermählte ſie ſich zum andernmal an den Fürſten Boemund den Vierten von Antiochien; und nachdem ſie von dieſem, unter dem Vorwande der Blutsverwandtſchaft, geſchieden worden war; nahm ſie den dritten Gemahl, welches Raoul von Soiſſons war. Sie ſtarb um das Jahr 1246.

Alix von Frankreich,

eine Tochter des Königs von Frankreich, Ludwigs des Siebenten und der Eleonora, Herzoginn von Guienne, ſeiner erſten Gemahlinn.

Sie wurde nach ihres Vaters Wiederkunft von ſeiner Reiſe in die Morgenländer geboren, und heirathete im J. 1164 Thibald den Erſten, genannt den Gutherzigen, Grafen von Blois, Landvoigt von Frankreich, mit dem ſie ſieben Kinder zeugte.

Alix von Frankreich,

eine andre Tochter Ludwigs des Siebenten, und der Alix von Champagne, ſeiner dritten Gemahlinn.

Sie wurde mit Richarden von England, Grafen von Poitou, verlobet; ward aber nachher, den 20ſten Auguſt 1195 an Wilhelmen den Andern, Grafen von Ponthieu, vermählet.

Alix, ſonſt auch Hele, Helena, oder Heluta genannt.

Gräfinn von Toulouſe, Tochter Eudo des Erſten, genannt Borel, Herzogs von Nieder-Burgund, und der Mathildis von Ober-Burgund.

Sie ward anfänglich an den Grafen Bertrand von Toulouſe und Tripoli vermählet. Nach dem Tode dieſes Herrn ſchloß ſie ein neues Ehebünd-

niß mit Wilhelmen, dem Dritten dieſes Namens, mit dem Beynamen Talvas, Grafen von Alençon und Ponthieu. Alix ſtarb den 28ſten Februar 1191, und ward in der Abtey Perſeigne in Sonnois, die zu dem Kirchenſprengel von Mans gehört, und von ihrem andern Gemahl geſtiftet worden war, begraben.

Alix.

Gräfinn von Bretagne, eine Tochter des Guido von Thouars, und der Conſtantia, Erbinn von Bretagne.

Sie ward im J. 1213 an Petern von Dreux, genannt Mauclerc, vermählet; ſie ſtarb im J. 1221, und ward in der Abtey Villeneuve-les-Nantes begraben.

Alix.

Eine Tochter Johann des Erſten, Herzogs von Bretagne,

Geboren den 6ten Junius 1243. Sie heirathete im J. 1254 Johann den Erſten von Chatillon, Grafen von Blois. Im J. 1287 gieng ſie ins heilige Land, und nach ihrer Wiederkunft den 2ten Auguſt 1288 ſtarb ſie. Ihr Leichnam wurde neben ihrem Gemahl, in der Abtey La-Guiche bey Blois, deren Stiſterinn ſie geweſen war, beygeſetzt.

Alix von Vergi,

Herzoginn von Nieder=Burgund, eine Tochter Hugo'ns, Erbherrn auf Vergi.

Sie vermählte ſich im J. 1199 mit Eudo dem Dritten, Herzoge von Nieder=Burgund, mit dem ſie einen Sohn und zwo Töchter zeugte. Dieſe Prinzeßinn hat ihren Namen durch ihre Tugenden bey der Nachwelt verewiget. Sie war fromm, freygebig und mildthätig, that den Kirchen viel Gutes, bereicherte einige Klöſter, und war Zeit ihres Lebens die Zuflucht der Armen, und die Beſchützerinn der Unglücklichen. Die Dominicaner=Mönche zu Dijon erkennen ſie für ihre Stifterinn. Sie ſtarb den 3ten May 1251 in einem ſehr hohen Alter.

Alix von Montbard,

die Mutter des H. Bernhard. (S. Alethe.)

Almodis.

Eine Bearneſerinn.

Ihre Familie weis man nicht. Ein Geſchichtſchreiber hält ſie für eine Tochter Bernhards, Grafens von La=Marche. Sie lebte um das J. 1055, und iſt faſt einzig und allein ihrer Miſſethaten halber bekannt. Wilhelm von Malmesbury ſagt, ſie hätte drey Männer auf einmal gehabt; den

den Grafen von Arles, den ſie aus Eigenſinn, und ohne weitre Formalitäten verließ; den Grafen Pons den Andern von Toulouſe, mit dem ſie zwey Kinder zeugte, und den ſie unter dem Vorwande der allzunahen Blutsverwandtſchaft wiederum verließ, um Raimund Berangern, Grafen von Barcellona, zu heirathen. Petern und Raimunden, den dritten Sohn der Iſabelle, erſter Gemahlinn Raimund Berangers, vergab ſie mit Gifte.

Almucs (Domna)

S. Nalmucs.

Alvara.

Eine Prinzeßinn von großen Verdienſten; ſie war die Tochter eines Grafen, Namens Peter, den uns die Geſchichte weiter nicht kenntbar macht. Sie ward an Pandolfen oder Paldulfen, mit dem Beynamen Eiſenkopf, vermählet, der ſich in ſeinen Urkunden bald als Fürſt, bald als Herzog, bald als Markgraf angiebt. In der That war er Fürſt von Capua und Benevento; denn er war der Nachfolger Pandolph des Vierten, ſeines Vaters; und Kaiſer Otho der Erſte, den er im Jahr 963 für ſeinen Lehnsherrn erkannte, hatte ihn zum Herzoge von Spoleto und Markgrafen von Camerino

merino erhoben; wodurch er der mächtigſte Fürſt worden war, den es damals in Italien gab. Er ſtarb zu Capua im J. 981, nachdem er mit Aloaren ſechs Söhne gezeugt hatte; nämlich Landulfen den Sechſten und Vierten, Fürſten von Capua und Benevento; Pandolphen, Fürſten von Salerno; Atenulphen, der als Graf vorkömmt, und der auch Markgraf, vermuthlich von Camerino war; Landenulfen, welcher Fürſt von Capua war; und Laidulphen, der ihm ſuccedirte.

Landulf der Vierte als Fürſt von Benevento, und der Sechſte als Fürſt von Capua, kam in einer Schlacht um, die der Kaiſer Otho der Andre den 11ten Julius 982 gegen die vereinigten Griechen und Saracenen verlor. Sein Bruder Landenulf folgte ihm in der Regierung; aber er war noch gar zu jung; daher war es nurgedachten Kaiſers Wille, als er ihm die Belehnung über das Fürſtenthum Capua zuſagte, daß Aloara als Regentinn anerkannt, und in Gemeinſchaft mit ihrem Sohne Zeitlebens an der Regierung verbleiben ſollte. Dieſe Einrichtung, welche Otho der Andre, (der im December 983 mit Tode abgieng,) zu Aloarens Vortheile getroffen hatte, ward erſt durch den Belehnungs-Brief, den die Kaiſerinn Theophania im Jahr 984 im Namen ihres Sohnes Otho des Dritten, welcher noch minderjährig war, ausfertigen ließ, beſtätiget; jedoch hatte dieſe Prinzeßinn

ſchon

ſchon ſeit Ausgange des Julius 982 die Regierung in ihrem eignen Namen angetreten. Von ſelbiger Zeit an findet man alle Urkunden, die man von Capua hat, in ihrem und ihres Sohnes Namen ausgefertigt; und ſo ſieht man gleichfalls die Namen von beiden zu Anfange der alten Briefe über die Angelegenheiten der Privat-Leute. Alvara ſtarb zu Ausgange des Decembers 992. Sigonius ſetzt zwar ihren Todesfall in das Jahr 991; aber es iſt ein Irrthum.

Die Geſchichtſchreiber haben uns eben keine beſondern Handlungen dieſer Prinzeßinn aufbehalten, ſondern ſagen bloß, ſie hätte ihre Staaten mit eben ſo großer Klugheit als Herzhaftigkeit regieret.

Landenulf wurde durch eine Meuterey ſeiner eignen Verwandten im J. 993 meuchelmörderiſcher Weiſe ums Leben gebracht; und ſein Bruder Laidulf, der an ſeine Stelle kam, ward im J. 999 von Otho dem Dritten abgeſetzt, weil er überwieſen worden war, daß er an der Ermordung Landenulfs Theil genommen hatte.

Der Cardinal Baronius berichtet aus der Lebensgeſchichte des H. Abts Nil, der um ſelbige Zeit lebte, Alvara habe einen Grafen, der ihr Neffe geweſen ſey, umbringen laſſen, und zwar aus Furcht, daß ſich ſelbiger des Fürſtenthums zum Nachtheil ihrer Söhne anmaaßen möchte, und der H. Nil habe ihr deßwegen vorhergeſagt, daß ihre

Nach-

kommenſchaft nicht bleiben würde. Man lieſt in eben der Lebensbeſchreibung auch, der H. Nil habe prophezeyet, Laidulf würde der letzte von Aloarens Geblüte ſeyn, der zu Capua herrſchte. Der Ausgang hat die Prophezeyung freylich wahr gemacht; (wenn wir nicht etwan annehmen wollen, daß dieſe Prophezeyung vielleicht erſt nach der Zeit erdacht worden iſt.)

Alodia, (die Heilige)

Eine Schweſter der Heiligen Nunillon.

(S. Nunillon.)

Alpaide.

Gemahlinn oder Maitreſſe Pipins des Dicken oder Heriſtel's, der ſie heirathete, nachdem er ſeine Gemahlinn Plectruda verſtoßen hatte.

Dieſe Prinzeßinn muß wohl mit einer ſeltnen Schönheit begabet geweſen ſeyn, weil man ſie bey den älteſten Geſchichtſchreibern Frankreichs immer unter dem Namen, die ſchöne Alpaide, erwähnet findet. Weil ſich Pipin von Prectruden oder Plektruden hatte ſcheiden laſſen, ſo wollte man Alpaiden immer nicht als ſeine rechtmäßige Gemahlinn betrachten; daher wird ſie auch von vielen der neuern Geſchichtſchreiber nicht unter die Königinnen von Frankreich gezählt, welches ſich ohne

ohne Zweifel auf folgenden Umſtand gründet. Der Biſchof Lambert zu Lüttich hatte das Herz, Pipins ſtrafbare Liebeshändel mit einer heroiſchen Standhaftigkeit öffentlich zu tadeln; ja, er weigerte ſich ſo gar bey der Tafel, Alpaidens Glaſe die Benediction zu ertheilen, da es verlanget ward. Heftig erbittert über dieſe Begegnung des frommen Prälaten, faßte Alpaide den Anſchlag, ihm das Leben zu nehmen; und ſie beredete auch Pipinen, daß er zu dieſer unanſtändigen Rache ſeine Einwilligung gab. Alpaidens Bruder Dodon nahm die Ausführung dieſer Mordthat über ſich: aber er wurde kurze Zeit darnach von einer erſchrecklichen Krankheit befallen, die eine unzähliche Menge Würmer in ſeinem Leibe erzeugte, und die ihn dermaaſſen in Verzweiflung ſtürzte, daß er ſich in der Maas erſäufte. Wenn man gleichwohl erwägt, daß in jenen entfernten und halb barbariſchen Jahrhunderten die Eheſcheidungen etwas ganz Gewöhnliches waren, und zumal bey den Fürſten gewiſſer Maaßen für rechtmäßig gehalten wurden; ſo wird man eben keine Schwierigkeit machen, Alpaiden einen Titel zu gönnen, deſſen ſie ſo wohl ihrer Herkunft halber, als auch wegen der Wahl Pipins gar nicht unwürdig war. Auch hat Pipin ſie Zeitlebens als ſeine Gemahlinn geehrt, und ihr als ſeiner Gemahlinn begegnet. Alpaide begab ſich gegen das Ende ihrer Tage in ein Nonnen-Kloſter

in

in dem Kirchenſprengel von Namur, welches ſie ſelbſt geſtiftet hatte, wo ſie auch, (in welchem Jahre, weis man nicht,) ſtarb. Alpaide war die Mutter des berühmten Carl Martel, und die Großgroßmutter von Carln dem Großen.

Alpaide, (die Heilige)

Eine Jungfrau. Sie erfüllte alle Pflichten der Religion mit einer ſolchen Innbrunſt, daß ſie der Gnade werth war, die ſie von dem Himmel erhielt, den Sinn der heiligen Schrift zu erforſchen.

Alpheide.

(S. Alpaide.)

Alpis, Alpaide, oder Alpais von Cudot.

Ein frommes Mädchen, welches zu Ausgange des zwölften Jahrhunderts, in dem Kirchenſprengel von Sens, in großem Rufe ſtand. Es wird genug ſeyn, wenn wir hier den 203ten Artikel aus dem Zuſtande der Gelehrſamkeit in Frankreich während des zwölften Jahrhunderts einrücken, welcher zu Anfange des Neunten Bandes der Gelehrten Geſchichte von Frankreich befindlich

findlich iſt. Daſelbſt geſchieht dieſer Alpis Meldung, und zwar zu folge deſſen, was Robert, der Mönch zu St. Marien in Auxerre, von ihr ſagt.

„Die Alten ſtellten ſich die Erde als eine ebne „Fläche vor, und ließen ſich daher gar nicht einfallen, Antipoden, oder eine andre Halbkugel „unter der unſrigen, zu glauben. Indeſſen hatte „die heilige Jungfrau Alpis oder Alpais von „Cüdot in dem Kirchenſprengel von Sens gegen „das Ende ſelbigen Jahrhunderts, in einer von „ihren Entzückungen, eine Vorſtellung, die derjenigen, welche uns unſre neueſten Erdbeſchreiber „von der Erdkugel machen, ganz ähnlich war,„ (welches unfehlbar zu viel geſagt iſt.) „Sie erblickte die ganze Welt als eine von allen Seiten „glatte und runde Kugel. Die Sonne kam ihr „größer vor, als die Erde, und die Erde wie ein „in der Luft ſchwebendes, und von allen Seiten „mit Waſſer umgebenes Ey; eine Vorſtellung, „welche durch die Meynung unſrer neuen Gelehrten „vollkommen beſtätiget wird,„ (auch dieß iſt zu viel geſagt,) „die der Erde nach langwierigen und „gefährlichen Beobachtungen, die Geſtalt einer „gegen ihre Pole zu eingedrückten Kugel geben, da „man ſie hingegen vor den gelehrten Entdeckungen „dieſer Beobachter für völlig rund hielt. Aber „allem Anſehen nach hielt man das, was die heilige Alpais von dieſer Sache ſagte, für die Er-

„ſcheinung einer Betſchweſter; und Niemand mach„te ſich ihre Gedanken zu Nutze, daß er die falſche „Vorſtellung, die man ſich von der Erde machte, „berichtiget hätte. Einige Aufmerkſamkeit hätte „man doch wenigſtens demjenigen ſchenken ſollen, „was vierhundert Jahre vorher der H. Virgilius, „Biſchof zu Salzburg, bekannt gemacht hatte. „Dieſer Prälat entdeckte wirklich die Antipoden; „dieß heißt, eine andre Welt, die ihre Sonne, „ihren Mond, und ihre Jahreszeiten ſo gut hatte, „wie die unſrige. So viel iſt indeſſen gewiß, daß „man um die Zeiten Roberts von St. Marien, „zu Ende des zwölften Jahrshunderts glaubte, es „gäbe jenſeits des großen Weltmeeres gegen Mittag „einen vierten Welttheil, der freylich wohl wegen „der allzugroßenSonnenhitze unbekannt wäre, und „der ſeine Einwohner hätte; aber man betrachtete „das als eine Fabel.„

Der Zweck des angeführten Schriftſtellers in dieſem Theile von ſeinem Zuſtand der Gelehrſamkeit iſt, zu zeigen, daß man im zwölften Jahrhundert in Frankreich, wie allerwärts, mit koſmographiſchen und geographiſchen Kenntniſſen ſehr ſchlecht verſehen war.

Althaide.

(S. oben Alpaide, die Heilige.)

Altoviti, (Marſiglia von)

ein provenzaliſches Fräulein,

Das ſich im ſechzehnten Jahrhunderte durch ihren Witz und ihre Gedichte berühmt gemacht hat. Urſprünglich ſtammte ſie aus Florenz her, wie der Name Altoviti ſattſam zu erkennen giebt; ſie ward aber zu Marſeille geboren, wovon ſie auch ihren Taufnamen bekam, weil dieſe Stadt ſie aus der Taufe gehoben hatte.

Amage.

Königinn der Sarmaten.

Medoſac, König der Sarmaten, die ſich längſt der Küſten von Pontus niedergelaſſen hatten, lebte unaufhörlich in Schwelgerey. Seine Gemahlinn Amage ſtellte ſich alſo an die Spitze der Regierung; ſie ertheilte die öffentlichen Audienzen; ſie verfügte ſich perſönlich anf die Poſten, die den Zugang zum Königreiche deckten, und verſah dieſelben mit Truppen, ſchlug die Feinde, wann ſie ins Reich fielen, zurück, und eilte auch den Nachbarn deſſelben zu Hülfe, wann ſie zu ſehr in die Enge getrieben wurden.

Amage'ns Ruhm breitete ſich in ganz Scythien aus, und die Einwohner der Cherſoneſus Taurica (heut zu Tage der crimmiſchen Tartarey,) weil ſie viel von einem Könige der Scythen in ihrer Nachbarſchaft zu erdulden hatten, machten ein Bündniß mit ihr. Zuförderſt ſchrieb ſie an dieſen König, und befahl ihm, Cherſoneſus in Ruhe zu laſſen; aber dieſer Prinz gab auf dieſen Befehl nichts. Hierauf hob Amage hundert und zwanzig Mann der tapferſten und entſchloſſenſten Leute aus, gab einem jeden von ihnen drey Pferde, und machte mit ihnen binnen Zeit von einem Tage einen Weg von zwölfhundert Stadien, welche ungefähr funfzig unſrer Meilen betragen; ſo mit gelangt ſie in die Königliche Stadt, und macht die Wachen auf den Poſten nieder. Die Scythen, die ſich eines ſolchen Beſuchs gar nicht verſehen hatten, dachten, die Feinde wären in viel größrer Anzahl. Amage dringt bis an den Palaſt, ſprengt die Thore deſſelben auf, tödtet den König, ſeine Verwandten und Freunde, und ſchenkt den Scythen in Cherſoneſus das Land; jedoch ernennt ſie zum Könige deſſelben den Sohn deſſen, den ſie getödtet hatte, empfiehlt ihm aber aufs nachdrücklichſte, gerecht zu regieren, das Schickſal ſeines Vaters beſtändig vor Augen zu haben, und Achtung vor den benachbarten Barbarn und Griechen zu tragen.

Amalaberge.

Amalaberge.

Eine Tochter Theodorichs, Königs der Gothen in Italien.

Sie vermählte ſich mit Hermanfrieden, König über einen Theil von Thüringen. Baudri und Berthier, die Brüder Hermanfrieds, beſaßen jeder einen Theil dieſes Landes. Amalaberga gab ihrem Gemahl dem Rath, Baudrin ermorden zu laſſen, und ſich der Staaten deſſelben zu bemeiſtern. Und weil auch damit ihre Ehrſucht noch nicht geſättigt war, ſo wollte ſie allein regieren, und ſich den Berthier vom Halſe ſchaffen. Um nun Hermanfrieden zu dieſer zweyten Mordthat an ſeinen ſo nahen Blutsfreunden zu bewegen, bediente ſie ſich folgendes Kunſtgriffs. Sie befahl eines Tages vor dem Mittagsmahle, man ſolle die Tafel nur halb decken. Der König, der ſich über dieſe Neuerung verwunderte, fragte, warum das geſchehen wäre: „Sie beſitzen ja nur eine halbe „Krone,„ antwortete ihm Amalaberga ganz kaltſinnig; „alſo braucht auch Ihre Tafel nur halb „gedeckt zu ſeyn.„ Dieſe Worte verdroſſen Hermanfrieden; er machte einen Bund mit Thierri (oder Dietrichen), Könige von Metz, und führte wider Berthier Krieg, der auch darauf in einem Treffen erſchlagen ward. Hermanfrieds Verbrechen blieb aber nicht lange unbeſtraft. Dietrich

ließ ihn im Jahre 531 von den Mauern zu Tolbiac herunterſtürzen. Die ehrſüchtige Amalaberge wurde gezwungen, die Flucht zu nehmen, und ſich zu Athalarichen, Könige der Oſtgothen, zu begeben, wo ſie ihr Leben in einer Dunkelheit zubringen mußte, die für ſie ſo grauſam war, als der Tod.

Amalafrede oder Amalafride.

Eine Tochter Walamir's, und Schweſter Theodorich's, Königs der Oſtgothen.

Sie ward anfänglich an einen Herrn von ihrer Nation vermählet, mit dem ſie den Theodat oder Theodahad und Amalabergen, die Gemahlinn Hermanfrieds, Königs von Thüringen, zeugte. Theodorich vermählte ſie zum andern male mit Traſimunden, Könige der Vandalen in Africa. Nachdem dieſer Prinz im Jahre 523 ohne Kinder verſtorben war, ließ Childerich, Hunnerichs Sohn, der ihm in der Regierung folgte, Amalafrieden in Verhaft nehmen, worauf ſie auch um das Jahr 526 ihre Tage im Gefängniſſe beſchloß.

Amalaſunta oder Amalaſuenta.

Eine Tochter Theodorichs, Königs der Oſtgothen, und der Audeflede, einer Schweſter des Königs Clodoväus.

Dieſe Prinzeßinn war ihres Verſtandes und ihrer Wiſſenſchaft wegen berühmt. Sie hatte die griechiſche und lateiniſche Sprache völlig inne; ja, ſie redete ſo gar die unterſchiedlichen Sprachen der Völker, die unter dem römiſchen Reiche ſtanden, und bediente ſich niemals eines Dollmetſchers, um ihnen Antwort zu ertheilen. Sie ward an Eutharichen, Traſimunds Enkel von geſchwiſterlicher Seite vermählet, mit dem ſie Athalarichen zeugte. Da nun dieſer Prinz zu der Regierung der Staaten ſeines Großvaters gelangte, aber noch zu jung war, als daß er die Regierung hätte ſelbſt verwalten können; ſo nahm Amalaſuenta die Verwaltung der Regierungs-Geſchäffte über ſich, wobey ſie ſich dann auch ſo klüglich verhielt, daß ſie bewundert ward.

Als Athalarich geſtorben war, ließ dieſe Prinzeßinn, die ſich nunmehr ihres Sohnes eben ſo wohl, als ihres Gemahls beraubet ſah, ihren Vetter Theodat, den Sohn der Amalafriede, König Theodorichs Schweſter, den Thron beſteigen. An dieſem meynte ſie eine Stütze zu finden, fand aber wirklich nichts, als einen Tyrannen.

Der grauſame Theodat vergalt ihr ihre Wohlthaten mit dem ſchwärzeſten Undank. Er ſperrte ſie in ein Schloß, welches mitten auf einer kleinen Inſel des Lago de Bolſena im Toſcaniſchen gebaut war, und ließ ſie gegen das Ende des Jahres 544 hinrichten; ja, man ſagt, er ſelbſt habe ſie im Bad erdroſſelt. Amalaſuente'ns Tod wurde geahndet. Der Kaiſer Juſtinianus, der dieſe Prinzeßinn ungemein hoch geachtet hatte, ſchickte ſeinen General Beliſarius gegen die Gothen, der auch ihrem ganzen Weſen in Italien ein Ende machte.

Amalberge.

(S. Amalaberge oben S. 165.)

Amalfi (Donna Conſtantia von Avalos, Herzoginn von)

Eine Neapolitanerinn aus eben dem Hauſe, woraus auch die beiden berühmten Feldherren, Franz Ferdinand von Avalos, der Gemahl der berühmten Victoria Colonna, und Alphons von Avalos, der Gemahl der Maria von Aragonien, herſtammten. Sie wurde von allen Dichtern ihrer Zeiten geprieſen. Die beiden gedachten Avalos waren einer nach dem andern Markgrafen von Peſcara. Die Herzoginn Amalfi, die

die um das Jahr 1550 im Flore war, beſaß nächſt der Hoheit ihres Herkommens zugleich eine ſolche Hoheit des Geiſtes, daß man in der That zweifelhaft war, ob der Adel ihres Hauſes ihr, oder ſie ſelbſt ihrem Hauſe, mehr Ehre machte. Die italiäniſche lyriſche Dichtkunſt war eine von ihren Beluſtigungen. Von ihren Werken aus dieſer Gattung iſt zu unſern Zeiten wenig mehr übrig; aber auch dieſes Wenige ertheilt ihr einen ehrenvollen Platz unter den italiäniſchen Dichtern vom erſten Range. Denn man findet darinnen alles, was zu guten Gedichten erfoderlich iſt; und ihre ſchönen Verſe, welche bloß ernſthafte Materien betreffen, ſind voller ſtarken und gründlichen Gedanken, und zwar ſehr ſinnreich ausgedrückt, ſo wie voller Empfindungen einer höchſt chriſtlichen Frömmigkeit. Kurz, die Gedichte, die man von dieſer Dame noch hat habhaft werden können, ſind ſo beſchaffen, daß die ſcharfſinnigſten Kunſtrichter das Urtheil gefällt haben, ſie verdienten beynahe den Gedichten der Victoria Colonna an die Seite geſetzt zu werden. Dieſes heißt wohl, ihnen das größte Lob beylegen; denn die Markgräfinn von Peſcara, Victoria Colonna, wird von jedermann für die beſte unter den Dichtern vom ſchönen Geſchlecht erkannt, die Italien Ehre machen. Die Gedichte der Herzoginn von Amalfi ſind den Gedichten der Markgräfinn, als eine Zugabe beygefügt. Man wundert ſich

billig, daß der Zoppi in ſeiner Neapolitaniſchen Bibliothek ſie übergangen hat. Paul Jove erwähnt ihrer in der Lebensbeſchreibung des Conſalva, als einer Dame von ſehr großen Verdienſten und einer ſehr exemplariſchen Lebensart.

Amalthea, Demophile oder Hierophile.

(S. Sybille von Cumä.)

Amaſtris.

Die Tochter des Oxathres, eines Bruders des letztern Darius.

Sie war mit der Statira, Tochter dieſes Darius und Gemahlinn Alexanders des Groſſen, Geſchwiſterkind. Beide waren mit einander erzogen, und liebten einander ſehr zärtlich; und als ſich Alexander mit der Statira vermählte, gab er die Amaſtris dem Craterus, einem ſeiner liebſten Favoriten, zur Gemahlinn. Bis zu Alexanders Tode lebte Craterus mit ſeiner Gemahlinn in der größten Einigkeit. Alsdann aber verleitete ihn entweder ſein eigner Nutzen, oder auch vielleicht ſeine Neigung, Antipaters Tochter Phila zu heirathen; Amaſtris hingegen heirathete, mit der eignen Bewilligung des Craterus, den Dionyſius, Tyrannen von Hera-

Heraklea (*), und mit dieſem Prinzen zeugte ſie drey Kinder, zween Söhne und eine Tochter. Die Tochter bekam den Namen ihrer Mutter; einer von den Söhnen hieß Klearchus, und der andre Oxathres.

Als Dionyſius ſtarb, ſetzte er die Amaſtris zur Vormünderinn ſeiner Kinder und Regentinn des Staats ein. Lyſimachus, König von Macedonien, vermählte ſich mit der Wittbe des Dionyſius, und erklärte ſich zum Beſchützer ihrer Kinder. Da ſich aber dieſer Prinz nachher in die Arſinoe, des Ptolemäus Philadelphus Tochter verliebte, ſo ſchied er ſich von der Amaſtris, und ließ ſie zu Heraklea allein regieren. Dieſe Prinzeßinn kam durch die Grauſamkeit ihrer Söhne Klearchus und Oxathres ums Leben, welche ſie erſäufen ließen, als ſie auf der See war. Sie hat die Stadt Amaſtris (in Paphlagonien) bauen laſſen, und derſelben ihren Namen ertheilet.

Amata

(*) Ungelehrten Leſern müſſen wir ſagen, daß das Wort Tyrann in den Geſchichten alter Völker oftmals bloß den Regenten eines Staats andeutet, welcher ſonſt ein Freyſtaat geweſen iſt, wenn dieſer Regent auch noch ſo glimpflich regierte.

A. d. H.

Amata

War die erſte Jungfrau, die ſich dem Dienſte der Göttinn Veſta widmete. Seit der Zeit hat man immer die Oberaufſeherinn der Veſtaliſchen Jungfrauen die Amata (oder die Geliebte) genannt.

Amata.

Gemahlinn des Latinus, Königs der Lateiner in Italien.

Virgil berichtet uns, dieſe Königinn habe gewünſcht, ihre Tochter Lavinia an den Turnus, König der Rutuler, ihren Neffen, zu vermählen, ob ſie gleich der König Latinus bereits an Aeneas, den Anführer der aus den Flammen ihrer Vaterſtadt entkommenen Trojaner, verſprochen gehabt hätte. Sie gab ſich alle mögliche Mühe, ihr Unternehmen durchzuſetzen, und beredete ſo gar den König, ihren Gemahl, ſeine Truppen zu den Truppen des Turnus ſtoßen zu laſſen, um die Trojaner aus Italien zu verjagen. Weil aber alle Tapferkeit des Rutuliſchen Fürſten ihn doch vor dem Tode nicht hatte ſchützen können, und Amata alſo ſah, daß alle ihre Anſchläge ſcheiterten; ſo hieng ſie ſich um das Jahr der Welt 2859, und 1174 vor Chriſti Geburt, aus Verzweiflung ſelbſt auf.

Amazonen.

So heiſſen gewiſſe Völker von kriegriſchen Weibern, die wir in die ältern und neuern Amazonen eintheilen wollen.

I. Die ältern Amazonen haben wirklich exiſtiret, obgleich Strabo, Arrian, Paläphatus, und einige Neuere alles, was man von ihnen erzählet hat, für bloße Fabeln haben erklären wollen. Ihr ehemaliges Daſeyn iſt durch das Zeugniß der glaubwürdigſten Geſchichtſcheiber des Alterthums, durch Denkmäler, deren verſchiedne von ihnen umſtändlich Meldung gethan, und durch Münzen ſogar, von denen wir noch einige übrig haben, ſo zuverläßig dargethan, daß daſſelbe keiner hiſtoriſchen Zweifelſucht mehr ausgeſetzt ſeyn kann.

Man giebt unterſchiedliche Abſtammungen ihres Namens an. Die einzige, die am erſten etwas Ueberzeugendes an ſich zu haben ſcheint, bildet dieſen Namen aus zwey griechiſchen Wörtern, aus der Präpoſition ἀμα, welches zugleich, mit bedeutet, und dem Worte ζωνη, das einen Gürtel anzeigt; und dieſer Name ſoll ihnen von den Griechen beygelegt worden ſeyn, weil ſie beſtändig einen Gürtel trugen, welches in Griechenland, im ganzen Orient, und auch in andern Ländern ein Sinnbild der Keuſchheit, der Sittſamkeit, und der Ehrbarkeit der Weibsperſonen war. In der That behauptete

hauptete ein großer Theil von den Amazonen eine ewige Jungfrauſchaft, und die andern legten ihren Gürtel nicht länger ab, als die Nothwendigkeit, ihrer Republik Bürgerinnen zu verſchaffen, ſie verpflichtete, Umgang mit Mannsperſonen zu pflegen. Gronov (in ſeinem Theſauro Antiquitatum Graecarum) hat alle alte Ableitungen des Wortes Amazonen verworfen, und hat ſo gar behaupten wollen, das Wort wäre verunſtaltet: der eigentliche Name dieſer kriegeriſchen Weiber hieß, nach ſeiner Meynung, Amixoken; dieß heißt, abgeneigt gegen menſchlichen Umgang. Aber man brauchte gar nicht ſo gelehrt zu ſeyn, wie Gronov war, um auf eine ſolche Art das geſammte Alterthum Lügen zu ſtrafen, ohne den mindeſten Grund weiter, als bloße Grille (*). Da die Amazonen urſprünglich aus Scythien gebürtig waren; ſo diente der Name Eorpaten, den ihnen, wie Herodotus ſagt, die Scythen beylegten, und der ſo viel ſagen will, als blutdürſtig, ſie zu charakteriſiren.

Die Scythen haben beynahe vier Jahrhunderte hindurch einen großen Theil von Aſien unter

ihrer

(*) Vielleicht iſt die ganz natürliche Ableitung dieſes Namens, vom ἀ privativo und dem Worte μαζός (Bruſt,) am erſten wahr. Weiber ohne Bruſt wäre dann die Bedeutung.

A. d. H.

ihrer Botmäßigkeit gehabt; dieß heißt, ungefähr ſeit dem 2720ſten Jahre vor Chriſti Geburt bis zum 2180ſten, da Ninus, der Stifter des Reiches der Aſſyrer, alle die Länder eroberte, die bisher den Scythen unterworfen geweſen waren. Nach dem Tode des Ninus, der Semiramis, und ihres Sohnes Ninyas, weis man nicht ſo ganz genau, um welche Zeit Ilinus und Skolopites, ein Paar Prinzen von dem königlich Scythiſchen Geſchlechte, durch andre Prinzen, die, wie ſie, nach der Krone ſtrebten, aus ihrem Lande verjaget wurden. Sie zogen mit ihren Weibern, Kindern und Freunden aus; und giengen, unter einem zahlreichen Gefolge von jungen Leuten beiderley Geſchlechts, in das aſiatiſche Sarmatien jenſeits des Gebirges Caucaſus. Hier verſchafften ſie ſich mit dem Degen in der Fauſt Wohnplätze; und zu den Schätzen, die ihnen mangelten, verhalfen ſie ſich durch unaufhörliche Streifereyen in die Gegenden, die auf den Küſten des ſchwarzen Meeres liegen. Die Völker dieſer Länder, die der beſtändigen Streifereyen dieſer neuen Ankömmlinge überdrüßig wurden, traten zuſammen, ſahen ſich ihre Zeit ab, überfielen ſie, und machten ſie alle, oder doch beynah alle nieder.

Ihre Weiber faßten den Entſchluß, den Tod der Männer zu ahnden, aber doch dabey auf ihre Sicherheit bedacht zu ſeyn, und geriethen auf den

kühnen

kühnen Anſchlag, eine neue Art von Republik aufzurichten; dieß heißt, zuſammen zu halten, Geſetze unter ſich einzuführen, Königinnen unter ſich zu erwählen, und ſich ohne Beyſtand von Männern, ſelbſt gegen die Männer zu behaupten. Dieſer herzhafte Vorſatz iſt ſo erſtaunlich nicht, als er auf den erſten Anblick zu ſeyn ſcheint. Die Mädchen wurden ohnehin bey den Scythen größten Theils mit den Knaben zu einerley kriegriſchen Uebungen erzogen; als, den Bogen zu ſpannen, den Wurfſpieß zu werfen, andre Arten von Gewehr zu brauchen, zum Laufen, zur Jagd, ja ſo gar zu einigen ſehr beſchwerlichen Arbeiten, die den Männern allein zuzukommen ſcheinen. Bey ihnen war es ſo gut, wie bey den Sarmaten, (die auch ſcythiſchen Urſprunges waren, und den Mädchen eine gleiche Erziehung gaben,) etwas Gewöhnliches, daß eine Menge Weiber mit den Männern in den Krieg zogen, indem ſie männliche Herzhaftigkeit und Wildheit beſaßen. Alſo darf man ſich eben nicht wundern, wenn man die Weiber, von denen dieſer Artikel handelt, den ſeltſamen Entſchluß faſſen ſieht, ein Volk von Weibern zu errichten. Auch hatten ſie denſelben nicht ſo bald gefaßt, als ſie ſich zur Ausführung wirklich dadurch anſchickten, daß ſie ſich in allen ſoldatiſchen Operationen übten. Sie verſicherten ſich gar bald des Beſitzes von dem Lande, das ſie inne hatten; und nicht genug, daß ſie

ihren Nachbarn zeigten, ſie würden ſich umſonſt beſtreben, ſie daraus zu verjagen, oder ſie unterthänig zu machen, ſo überzogen ſie dieſelben vielmehr in ihren eignen Ländern mit Krieg, und erweiterten ihre Gränzen.

Bisher hatten ſie noch des Unterrichtes und Beyſtandes der Männer bedurft, die in ihrem Lande übrig geblieben waren; ſo bald ſie ſich aber im Stande ſahen, der Männer fürs Künftige entübriget zu ſeyn, und ſich durch eigne Kräfte zu behaupten und auszubreiten; ſo tödteten ſie alle, die durch ein glückliches Ungefähr oder die Flucht noch der Wut der Sarmaten entgangen waren, und entſagten dem Eheſtande, der ſie nunmehr bloß ein unerträgliches Joch zu ſeyn dünkte, auf ewig. Weil ſie ſich jedoch der Dauer ihres neuen Königreiches anders nicht verſichern konnten, als durch eine Fortpflanzung ihres Geſchlechtes, die doch gleichwohl ohne Zuthun von Männern nicht geſchehen konnte: ſo machten ſie ſich das Geſetz, alle Jahre auf ihre Gränze zu gehen; die Mannsperſonen aus ihrer Nachbarſchaft zu ſich zum Beſuch einzuladen; ſich den Umarmungen derſelben (ohne Wahl von ihrer Seite, ohne vorzügliche Liebe zu dem oder jenem, ohne ihr Herz an einen zu hängen,) preis zu geben, und ſich wieder von ihnen zu trennen, ſo bald ſie ſich ſchwanger fühlten oder es zu ſeyn glaubten. Bloß um den Mannsperſonen

beyzuwohnen, legten ſie alſo ihren Gürtel ab; aber ſo bald ſie zurück und nach Hauſe kamen, legten ſie ihn wieder an. Indeſſen giengen eben nicht alle, die ihre Jahre zur Zeugung tüchtig machten, und die dem Staate den Dienſt leiſten wollten, ihm Töchter zu verſchaffen, auf einmal hin, den Umgang mit Mannsperſonen zu ſuchen; ſondern es kamen ihrer nur eine gewiſſe Anzahl mit einander: und wenn eine bey ihnen das Recht haben wollte, ſich mit der Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts befaſſen zu dürfen; ſo mußte ſie ſich vorher bereits durch Zerſtörung deſſelben hervorgethan haben. Kurz, keine war eher würdig, Kinder zur Welt zu bringen, als bis ſie drey Männer getödtet hatte.

Kamen nun aus ihrem thieriſchen Beyſchlafe, wie ihn Cedrenus nennt, Töchter zur Welt; ſo behielten ſie dieſelben, und zogen ſie auf. Was aber die Knaben anlangte, die ſie zur Welt brachten, ſo erſtickten ſie dieſe, (wenn wir anders dem Juſtinus Glauben beymeſſen dürfen,) gleich in der Geburt: und dem Diodor aus Sicilien zu folge, verdrehten ſie ihnen Arme und Beine, um ſie zu den kriegriſchen Uebungen untüchtig zu machen; jedoch ſagen Curtius, Philoſtratus, und Jornandes, oder vielmehr Jordanus, die noch am wenigſten unbarmherzig geweſen wären, hätten die Knaben ihren Vätern zugeſchickt.

Das Widerſprechende in dieſen Berichten iſt bloß ſcheinbar; man muß nur die Zeiten unterſcheiden. Als die Amazonen den Ueberreſt von Mannsperſonen aus ihrer Nation, der noch bey ihnen geblieben war, getödtet hatten; ſo nahmen ſie, um doch Mütter zu werden, ihre Zuflucht zu ihren Nachbarn. Weil nun ihre Rachgier gegen die Mannsperſonen damals noch in ihrer größten Stärke war; ſo iſt es ganz wahrſcheinlich, daß ihre natürliche Barbarey und Grauſamkeit ſie verleitete, den männlichen Kindern, mit denen ſie niederkamen, faſt im Augenblicke der Geburt den Tod anzuthun. Aus Haß gegen dieſes Geſchlecht, hielten ſie die Mühe, Knaben zu erziehen, für eine wahre Strafe. So bald hingegen nachher ihre Wut ein wenig nachgelaſſen, und bey dem größten Theile von ihnen ſich das mütterliche Herz geregt hatte; faßten ſie einen Abſcheu vor dem Gedanken, dieſen kleinen Geſchöpfen das Leben, das ſie ihnen nur eben gegeben hatten, wieder zu nehmen. Sie erfüllten alſo gegen ſie wenigſtens die erſten Pflichten der Mutter; zugleich aber ſorgten ſie dafür, daß ſie keine Revolution im Staat anſtiften könnten, indem ſie ſie dermaaßen zu Krüpeln machten, daß ſie untüchtig wurden, die Waffen zu führen; dabey richteten ſie ſie zu einigen verächtlichen Dienſten ab, die für ſie ſelbſt, als kriegriſche Weiber, ihren Gedanken nach zu niedrig waren. Nachdem ſie endlich

durch Eroberungen ihre Macht befeſtiget hatten, und ohne alle Verminderung der Herzhaftigkeit, doch ihre Unbarmherzigkeit geringer wurde, (zumal da ihr Staats-Intereſſe ſie nöthigte, mit den benachbarten Völkern, und ſo gar mit etwas entferntern Nationen in gutem Vernehmen zu ſtehen;) alsdann trafen ſie, entweder aus eigner Bewegung, weil ſich die Anzahl der männlichen Kinder, die ſie am Leben gelaſſen, ſo ſehr vermehret hatte, daß ſie ihnen zur Laſt fiel, oder auch auf Bitten und Vorſtellungen der Männer, denen ſie ihre Schwängerung zu danken hatten, mit ihnen die Abrede, daß dieſe die Erziehung der Knaben übernehmen, ſie hingegen die Mädchen fernerhin behalten wollten. Was wir hier geſagt haben, das kann einer ziemlich langen Stelle, die wir weiter unten anführen werden, zur Ergänzung, und wenn man will, ſo gar zur Verbeſſerung dienen.

Weiber, die immer mit dem Kriege beſchäfftiget waren, hatten freylich keine Zeit, ihren Kindern die Nahrung zu reichen, welche die Natur für dieſelben in ihrer Bruſt bildete. Es kann ſeyn, daß ſie ihnen die erſten Tage über ihre Milch gönnten; aber es iſt doch gewiß, daß ſie in der Folge ſtatt derſelben Pferdemilch brauchten; und damit verbanden ſie eine Art von Manna, welches ſie des Morgens von den Blüthen und Blättern der Pflanzen, und von einigen Bäumen auflaſen, die

in den Gegenden um das ſchwarze Meer wuchſen, ſo wie das Mark von einem gewiſſen Zuckerrohre, welches der Boden am Ufer des Thermodon trug. Bey dieſer Nahrung erhielten ſie dieſelben jedoch ſo kurze Zeit, als möglich, weil ſie ihnen zu ſchwach dünkte. Dagegen fiengen ſie ſo zeitig, als möglich, an, ſie nach und nach zu den harten Nahrungsmitteln und ſtarken Speiſen zu gewöhnen, deren ſie ſich ſelbſt bedienten; und dieſe waren nichts andres, als das Fleiſch von Vögeln und Wildpret, die ſie auf der Jagd erleget hatten, ſo wie auch das Fleiſch gewiſſer Arten von Schlangen. Dieſes Fleiſch aßen ſie halb gargekocht, und oftmals noch roh; auch waren die Speiſen ihrer Kinder niemals zärtlicher und feiner, als ihre eignen.

So bald es das Alter der jungen Mädchen verſtattete, waren ſie bedacht, ihnen die rechte Bruſt abzunehmen, damit ſie deſto beſſer in den Stand geſetzt würden, den Bogen zu ſpannen. Nach der gemeinen Meynung brannten ſie ihnen dieſelbe ab, indem ſie ihnen in einem Alter von acht Jahren, heiße Eiſen anlegten, welche die Faſern und Drüſen dieſes Theiles ausdörrten. Bey einigen Schriftſtellern ſcheint der Bericht hiervon anzudeuten, man habe damit nicht einmal ſo viel Umſtände gemacht; ſondern wenn ſich dieſer Theil gebildet gehabt, ſo habe man ihn kurz weg abgelöſt. Endlich behaupten noch einige andre, und dieß mag auch wohl die

Wahrheit ſeyn, man habe dabey kein gewaltſames Mittel gebrauchet, ſondern den Mädchen von Kindesbeinen an die rechte Seite der Bruſt aufs ſchärfſte geſchnürt; und durch dieſe unaufhörliche Preſſung ſey die Bruſt gehindert worden, zu wachſen und ſich auszubilden, oder hätte doch wenigſtens nicht über einen gewiſſen Grad wachſen können, der ihnen nicht im Wege ſeyn konnte.

Von den Kleidungen der Amazonen iſt uns wenig bekannt. Die Berichte der Schriftſteller ſind hierüber ſo unzulänglich, daß wir uns keinen deutlichen Begriff davon machen können; und ſelbſt auf den Münzen finden ſich in dieſem Stücke ſolche Verſchiedenheiten, die uns nicht verſtatten, etwas Entſcheidendes zu behaupten. So viel wiſſen wir gewiß, daß dieſe Kleider gemeiniglich von den Häuten der Thiere gemacht wurden, welche ſie auf der Jagd erleget hatten. Auf der linken Achſel wurden ſie zugeknüpft; die rechte Seite aber ließen ſie bloß, und ſo fielen ſie herunter auf die Knie. Es erhellt auch, daß im Kriege die Königinnen, und die übrigen Anführerinnen wenigſtens, einen Bruſtharniſch, oder leichten Panzer getragen haben, an dem ſich unten ein Gürtel befand, unter welchem der Waffenrock bis aufs Knie herab hieng. Die Kopfrüſtung war der Helm, mit einem Federbuſche verſehen. Uebrigens beſtanden ihre Waffen aus Pfeil, Lanze, Wurfſpieß, Streitaxt, (die anfänglich

fänglich nur eine, nachher aber zwo Schneiden hatte,) und dem Schilde. Dieſes letztre Rüſtungsſtück zur Vertheidigung, welches man Pelta nannte, war keinesweges den gemeinen Schilden ähnlich. Man ſieht auf den Münzen, daß die Pelta der Amazonen beynahe die Geſtalt eines halben Mondes hatte, und wenn ſie am breiteſten war, etwan anderthalb Fuß im Durchſchnitt halten mochte. Die beiden Spitzen des halben Mondes kehrten ſich nach oben zu, und waren ein wenig einwärts gebogen; unten aus dem halben Mond aber erhob ſich bis zu der Höhe gedachter Spitzen, und vielleicht auch noch drüber, ein flach ausgehöhltes Stück, das ſich in eine Ecke endigte, welche vermuthlich gefüttert war, um den Säbelhieb auszuhalten, und auch übrigens diente, den Griff oder die Handhabe daran deſto ſichrer und bequemer zu machen. Dieſer kleine Schild, der von den Schilden andrer Nationen ganz verſchieden war, indem dieſe oval oder viereckt waren, und bey den allermeiſten Völkern faſt den ganzen Leib bedeckten, zeugte von der Geſchicklichkeit und Behendigkeit derer, die ihn trugen.

Iſidorus legt ihnen in ſeinen Originibus zum kriegriſchen muſikaliſchen Inſtrumente, ſtatt der Trompete, das Siſtrum (oder die Klapper) der Aegyptier bey, welche dieſe für eine Erfindung der Iſis hielten. Es läßt ſich nicht errathen, aus

welchem Schriftſteller Iſidor dieſe Particularität geſchöpfet haben mag; denn bey keinem von denen, die wir noch haben, findet ſich etwas davon. Allein der Ueberreſt von einem Denkmaal aus dem höchſten Alterthume, worauf man eine Amazoninn in trauriger Stellung, mit einem kleinen nakkenden Mädchen auf ihrem Schoos, und hinter ihr ein Waldhorn und eine Trompete erblickt, beweiſt deutlich, daß ſie ſich im Kriege dieſer beiden Inſtrumente bedienten.

Da ſie ihrer Herkunft nach Scythinnen waren, ſo wußten ſie anfänglich nicht anders Krieg zu führen, als von fern; daher rührte dann ihre Fertigkeit im Bogenſchießen. Sie ſchoſſen rücklings auf der Flucht Pfeile nach denen, die ihnen nachſetzten; und zwar mit eben der Geſchicklichkeit, welche die Römer in ſpätern Zeiten an den Parthern zu finden ſo ſehr verwundert waren. Aber die Parther waren auch aus Scythien hergekommen; und dieſe Manier, im Fliehen dem Feinde Schaden zu thun, war bey den Scythen jederzeit üblich geweſen. Weil aber die Amazonen gar bald einſahen, daß die Völker, mit denen ſie Krieg führten, durch ihre Manier, ſtehendes Fußes und in geſchloßnen Gliedern zu fechten, in die Länge unfehlbar große Vortheile über ſie gewinnen müßten: ſo bewaffneten ſie einen Theil ihrer Truppen mit Lanzen, und gewöhnten ſich, vor dem Feinde Stand

zu

zu halten; welches auch zu ihren nachherigen großen Eroberungen nicht wenig beytrug. Die Lanze gefiel ihnen ſo wohl, und ſie befleißigten ſich drauf, dieſelbe mit ſo vieler Anmuth zu führen, daß ſie ſich derſelben gar bald als einer Art von Schmucke bedienten, wann es auch nichts zu ſtreiten gab. So erſchien Thaleſtris vor Alexandern dem Großen mit zwo Lanzen in der Fauſt, ob ſie gleich bloß in der Abſicht kam, ihm einen verliebten Antrag zu thun. Ihre Begleiterinnen trugen, ſtatt der Lanzen, zweyſchneidige Streitäxte, deren Schaft eben ſo lang war, als das Holz an einem Wurfſpieße.

Die Amazonen konnten ihren Thron nicht anders befeſtigen, als dadurch, daß ſie die Einwohner der Gegenden um den Caucaſus, und der mittägigen Ufer des Tanais oder Don-Stromes, dieß heißt, die Cimbrier oder Cimmerier, die Colchier, die Sarmaten oder Sauromaten, die Lazier, die Iberier und die Albanier, unter ihre Botmäßigkeit brachten. Dieſe Völker bewohnten damals die Crimm und Circaßien, das iſt, einen Theil von der kleinen Tartarey. Sie waren alleſammt ungemein barbariſch und beherzt; und zwar durften die letztern, ich meyne die Iberier und Albanier, ſich zu den Zeiten des Pompejus rühmen, ſie wären nie dem Joche der Meder, der Perſer, oder der Macedonier unterwürfig geweſen.

„So gefährlich es auch ſeyn mochte,„ ſagt der Abt Guyon in ſeiner Geſchichte der ältern und neuern Amazonen (im 2ten Th. 4ten Kap. 1ſten Art.) „mit jenen bäuriſchen und kriegriſchen Völ-„kern, die alle zuſammen zwiſchen dem Tanais, „dem ſchwarzen Meere, den Gegenden um den „Caucaſus und der caſpiſchen See eingeſchloſſen „waren, ſich in einen Krieg einzulaſſen; ſo erſchra-„ken doch die Amazonen nicht vor ihnen: ja viel-„mehr waren dieſe Völker gerade diejenigen, wi-„der die ſie am erſten zu Felde zogen. Nach der „Ermordung ihrer Männer bewieſen ſie, daß ſie „in das Erbe ihres Geiſtes und ihres Herzens ge-„treten waren. Gleich anfangs verſicherten ſie ſich „des Beſitzes der Gegend, worinnen ſie wohnten; „und der glückliche Erfolg ihres Unternehmens „machte ihnen Muth, ihre Abſichten weiter aus-„zudehnen. Sie legten nämlich den Grund zu einer „Monarchie, welche den Ruhm ihres Geſchlechtes „dadurch befeſtigen ſollte, indem ſie bewieſen, daß „Weiber wohl fähig wären, dem Scepter und der „Krone durch die Art und Weiſe, wie ſie dieſelben „zu tragen wüßten, Ehre zu machen. Marpeſia „und Lampeto waren diejenigen, die man dieſer „Ehre am würdigſten fand; und von Stund an „legte man ihnen den Titel Königinnen bey. Sie „laſen hierauf diejenigen aus, welche ihre Jahre, „ihre Stärke und ihre Herzhaftigkeit tüchtig mach-„ten,

„ten, die Waffen zu führen. Ihr Charakter, ihre „Rachgier und die Nacheiferung machten, daß ſie „ſich binnen kurzem eine Fertigkeit in den ſoldati„ſchen Uebungen erwarben. Die Thaten, durch „die ſie in der Welt zuerſt bekannt wurden, mach„ten ſie fürchterlich; und dieſe anfänglichen Glücks„fälle gaben Anlaß zu den ganz einfachen Geſetzen, „durch die ſich der Staat der Amazonen nicht „nur behauptete, ſondern ſo gar glänzend wurde: „der Ehe auf Lebenszeit zu entſagen; keinen „Umgang mit Mannsperſonen weiter zu pfle„gen, als um ſich Nachfolgerinnen zu ver„ſchaffen; keinen Knaben aufzuziehen; nur „die Mädchen zu behalten, die ſie von Kind„heit auf zum Kriege beſtimmten; von der „Frucht ihres Bogens zu leben; vor der „Herrſchaft der Männer ſich mehr zu ſcheuen, „als vor ſonſt irgend etwas; kurz, von Nie„mandem Befehle anzunehmen, als von denen, „welche die Wahl oder ihre Geburt auf den „Thron erheben würden. Dieſes waren die „einzigen Grundgeſetze, nach welchen die Amazonen „ihre Regierungsform einzurichten beſchloſſen.

„Indem Eine von ihren Königinnen bey Hofe, „oder in der Hauptſtadt blieb, um für die innere „Sicherheit zu wachen, ſo befand ſich mittlerweile „die andre an der Spitze der Armee, und beob„achtete die Verfaſſung und die Bewegungen der

„benach=

„benachbarten Völker an der Gränze. Auf den er=
„ſten Ruf von der geringſten Feindſeligkeit brauchte
„ſie dieſen zum Vorwand, eine Kriegserklärung
„zu thun. Sie rückte ins feindliche Land ein, ver=
„breitete überall durch Verwüſtungen das Schrek=
„ken, warf alles über den Haufen, was ſich nur
„blicken ließ, um Widerſtand zu thun, und nützte
„ſo dann das Recht der Eroberung, indem ſie das
„Land und die Völker, die ſie überwunden hatte,
„ihrer Regierung unterwürfig machte.

„Die Amazonen breiteten ſich weit aus, und
„brachten ſo gar die Nationen, die ſonſt das Schrek=
„ken des mittägigen Aſiens geweſen waren, unter
„ihre Botmäßigkeit. Sie zwangen dieſelben, ſie
„für ihre Beherrſcherinnen zu erkennen, und ihnen
„zu gehorchen; obgleich die meiſten davon Könige
„hatten, die jedem andern Feinde furchtbar gewe=
„ſen wären, die aber dennoch die Vaſallen der
„Amazonen wurden. Sie bezwangen auch die
„Gegenden um die Cimmeriſche Meerenge (oder
„die bey Caffa,) nebſt einem anſehnlichen
„Theile von Sarmatien; wovon ſie nachher
„bey einigen ihrer Nachbarn den Namen Sau=
„romatiden bekamen, weil ſie dieſes Königreich
„erobert hatten, deſſen Einwohner zwar ſonſt
„furchtbare Kriegsleute, aber doch unter die Herr=
„ſchaft dieſer Weiber gerathen waren. = = =
„Je ſchmeichelhafter dieſe Herrſchaft war, deſto
„mehr

„mehr Nacheiferung erregte ſie unter denen, die „dieſelbe erworben hatten. Hingeriſſen von der „Eroberungsſucht, wollten ſie auf der edlen Lauf„bahn, die ſie betreten hatten, immer weiter gehen.„ Marpeſia, die durchs Loos zur Königinn erhoben worden, und unter deren Anführung dieſe erſten Eroberungen gemacht worden waren, fuhr fort, die Armee der Amazonen zu commandiren, und bezwang die Bewohner des Gebirges Caucaſus, welches noch kein Eroberer jemals zu thun verſuchet hatte. Nachdem ſie dieſe Völker unter ihre Botmäßigkeit gebracht hatten, giengen ſie nach Iberien, welches ſie wenigſtens zwangen, ihnen Tribut zu bezahlen, und durchſtreiften auch Colchis und Albanien, welche ſie ebenfalls zinsbar machten.

„Es iſt kein Zweifel,„ ſagt der nur angeführte Schriftſteller, „daß ſie in dem Verlaufe dieſes „Feldzugs nicht auch andre Weiber an ſich gezogen „haben ſollten, die aus natürlicher Neigung, aus „Mißvergnügen über ihre Männer, oder ſonſt aus „andern Bewegungsgründen unter ihrer Armee an„ und aufgenommen zu ſeyn begehrten. Es erhellt „auch, daß ſie Männer aushoben, die ihnen zu „Hülfs-Völkern dienen, und ihre Miliz verſtärken „mußten. Die Gewalt, die ſie ſich über dieſelben „erworben hatten, die zuverſichtliche Erwartung des „Sieges, und die Lockung der Beute bewogen die „Scythen, im Gefolge der Amazonen zu mar-

„ſchiren; und ſie dienten mit Vergnügen unter die-
„ſen Kriegerinnen, die in der Kriegskunſt erfahrner
„waren, als ſie ſelbſt.„

Man kann, mit dieſem gelehrten Schriftſteller, gern glauben, daß die Amazonen Hülfs-Völker hielten; denn es iſt faſt wider alle Wahrſcheinlichkeit, daß ſie ohne alle fremde Unterſtützung hätten eine ſolche Menge Eroberungen machen können: aber daran dürfte man doch wohl zweifeln, daß ſie von den Scythen Hülfe geborgt hätten, es müßte denn bloß von denen geſchehen ſeyn, die ſie ſich ſchon unterwürfig gemacht hatten. Die andern möchten ihnen wohl gefährliche Helfer geworden ſeyn; denn indem ſie die Hände boten, daß ſie unter ihnen dienen wollten, hätten ſie ja wohl ſie ſelbſt unter das Joch bringen mögen. Vielmehr zwangen ſie jedwede von den Nationen, die ſie zinsbar gemacht hatten, ihnen eine gewiſſe Anzahl Truppen zu ſtellen, ſo bald ſie dieſelben fodern würden: und weil die Nationen, welche ſie für ihre Beherrſcherinnen erkannten, wahrſcheinlicher Weiſe nicht gar zu einig unter einander waren; ſo hatten die Amazonen nichts von ihnen zu befürchten. Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, und es habe ihnen auch dabey geholfen wer wolle, genug ſie drangen in Klein-Aſien ein, und breiteten ſich längſt des ſchwarzen Meeres aus; ſie bemeiſterten ſich der weitläuftigen Ebnen, welche der Thermodon und der Iris mit ihren Waſſern

benetzen,

benetzen, und ſtifteten daſelbſt den beträchtlichſten von ihren Wohnſitzen. Sie erbauten auch in dieſer Gegend Themiſcyra, die ſo ſehr berühmte Stadt, die der Sitz ihres Reiches war.

Nach dieſer Eroberung breiteten ſie ſich auf den Küſten des ägäiſchen Meeres aus, wo ſie ſich auch lange genug behaupteten, um daſelbſt den Grund zu verſchiednen gar beträchtlichen Städten zu legen, welche zu ewigen Denkmaalen ihrer Siege gereichten. „War es Trägheit,„ ſagt ihr Geſchichtſchreiber, „oder war es auch ein wohl gegründetes Schrecken, „ſo ſieht man doch nicht, daß ſich die Könige von „Aßyrien, die Nachfolger des Ninyas, ihren „eben ſo ausgebreiteten, als ſchnellen Eroberungen „widerſetzet hätten. Doch die Weichlichkeit, worinnen dieſe Fürſten lebten, verſtattete ihnen gar „nicht, ſich gegen ſolche Kriegerinnen, wie die „Amazonen waren, im Felde blicken zu laſſen. „Lieber wollten ſie ihnen einen Theil von ihrem „Königreiche preis geben, als aus ihren Paläſten, „dem Sammelplatze der Annehmlichkeiten und „der ſchändlichſten Wollüſte, hervortreten.„

Nachdem es die Amazonen nach und nach ſo weit gebracht hatten, daß ihr Reich einen Umfang von mehr als fünfhundert Meilen einnahm; ſo meynten ſie, es wäre nicht möglich, daß eine einzige Königinn dieſes Reich beherrſchen könnte. Sie machten alſo drey Königreiche draus, wovon ein

ein jegliches ſeine eigne Königinn hatte, die, wie es heißt, von den andern unabhängig war; jedoch lebten alle drey unter einander in einer ſolchen Einigkeit, daß ſie allemal im Stande waren, an den Anſchlägen der andern Theil zu nehmen, und einander wechſelsweiſe zu vertheidigen. Indeſſen mag man von der Gleichheit dieſer Königinnen ſagen, was man will; ſo läßt ſich doch ſchwerlich glauben, daß ſie einander völlig gleich geweſen ſeyn ſollten. Eine von ihnen hatte Sarmatien zur Haupt-Provinz ihres Reiches. Eine andre regierte in der Gegend von Epheſus; und die dritte endlich hielt ihre Hofſtatt zu Themiſcyra. Da nun das ganze Alterthum darinnen einig zu ſeyn ſcheint, daß es dieſe leztre Stadt für den eigentlichen Sitz des Reiches der Amazonen erkennt; ſo kann man wohl mit ziemlich gutem Grunde glauben, daß die Königinn, die ihren Wohnſitz zu Themiſcyra hatte, eigentlich die einzige unumſchränkte Beherrſcherinn der Amazonen, die andern beiden aber gleichſam nur ihre General-Statthalterinnen geweſen ſind, und in ſubordinirter Souverainetät über die Provinzen geherrſchet haben, deren Regierung ihnen aufgetragen war. Was dieſer Meynung einiger Maaßen zum Beweiſe dient, ſo ſehen wir in der Geſchichte, daß eine ähnliche Regierungsform ſehr lange Zeit in Aſien obwaltete. Die General-Statthalter im perſiſchen Reiche beherrſchten unter

dem Titel von Satrapen (oder Landvögten) ihre Provinzen unumſchränkt; jedoch unter den Bedingungen, die ihnen der große König auferlegte: und von eben dieſen Statthaltern führten einige gleichwohl ſo gar den Königlichen Titel, vermuthlich weil ſie einige Grade von Souveränetät mehr beſaßen, als andre. Die Griechen, die von der innern Staats-Verfaſſung der Amazonen ſchlecht unterrichtet waren, ſahen die General-Statthalterinn über den Antheil vom amazoniſchen Staate, deſſen Hauptſtadt Epheſus war, beynahe deſpotiſch handeln und verfahren: und weil ſie eine verwirrte Wiſſenſchaft von einer andern Statthalterinn hatten, die ihren Sitz in Sarmatien haben, und gleiche Macht beſitzen ſollte; ſo trugen ſie kein Bedenken, die eine ſo gut eine Königinn zu nennen, wie die andre. Indeſſen wollen wir dieſe Meynung weiter für nichts ausgeben, als für eine Muthmaaßung; und es wird hinreichend ſeyn, wenn wir anmerken, daß die Amazonen bey der Theilung ihres weitläuftigen Reiches in drey große Abtheilungen ſorgfältig darauf bedacht waren, wie ſie einander im Nothfall ohne Mühe Beyſtand wider ihre gemeinſchaftlichen Feinde leiſten könnten.

Der thebaniſche Herkules führte mit ihnen Krieg. Was die Veranlaſſung dazu geweſen ſey, können wir nicht ſagen. Das fabelhafte Alterthum berichtet uns, es habe ihm ſein Bruder, der König

Euryſtheus von Mycenä, (der ihn ſo gern in Unternehmungen wollte umkommen ſehen, welche unmöglich ſchienen, und doch jedesmal zur Ehre des Herkules ausſchlugen,) den Auftrag gethan, hinzugeben und der Königinn der Amazonen ihren Gürtel abzunehmen, um ihn der Prinzeßinn Admeta, ſeiner Tochter, zu geben. Dieſer Feldzug wird unter die zwölf berufnen ſchweren Unternehmungen des Herkules gezählt. Unſer Held erwählte zu ſeinen Begleitern die jüngſten und beherzteſten Kriegsleute aus Griechenland, worunter der Vornehmſte, nach Plutarchs Anzeige, Theſeus, der König von Athen, war: obwohl andre Scribenten geſagt haben, dieſer Prinz wäre aus eigner Bewegung, und ohne den Herkules hingegangen, und hätte mit den Amazonen Krieg geführt; welches hier auszumachen, eben nicht ſo nöthig iſt; (ja es möchte auch wohl umſonſt ſeyn, wenn man dieſe Sache in einem Werke von andrer Art unternehmen wollte. Denn es fehlt uns hier an Quellen und Hülfsmitteln zu ſichrer Aufklärung.) Neun Galeren brachten den Herkules und ſeine Gefährten an die Mündung des Thermodon, welchen ſie hinauf ſegelten bis nach Themiſcyra. Damals regierten Antiope, und ihre Schweſter Orithria; aber Antiope befand ſich mit wenigen Kriegerinnen allein in der Stadt: (denn Orithria wachte an der Spitze der hauptſächlichſten Macht des Staats,

über die Sicherheit der Gränzen.) Es kam ein Herold zu ihr, der ihr die unanſtändige Foderung des Euryſtheus andeutete. Sie verwarf dieſelbe mit äußerſtem Unwillen. Hierauf wurde die Stadt herzhaft belagert, und mit gleicher Herzhaftigkeit vertheidiget. Plötzliche und wilde Ausfälle gaben die Herzhaftigkeit und Erfahrenheit der Amazonen zu erkennen; aber ſie waren in zu geringer Anzahl, und wagten zu viel, wenn ſie fortfahren wollten, immer ſo viel zu verlieren, als ſie zu verlieren ſchon angefangen hatten. Dieſes war Urſache, daß Antiope, weil ſie keine Hoffnung ſah, ſich ſo lange zu halten, bis ihre Schweſter der Hauptſtadt zu Hülfe kommen könnte, ſich bey einem Ausfalle, den ſie that, mit ſo vieler Verwägenheit in die Gefahr wagte, daß ſie mit zwoen ihrer Schweſtern, der Hippolyta und Menalippa, den Griechen in die Hände fiel; worauf ſie, um ſich loszukaufen, und die Ehre ihrer Nation zu retten, welche unter den übermenſchlichen Kräften eines Herkules unfehlbar erliegen mußte, den Entſchluß faßte, ihren Gürtel abzugürten, und ihn dieſem Helden zu überreichen. Herkules ſetzte ſie wieder auf ihren Thron, und ſtellte auch Menalippen auf freyen Fuß; aber Hippolyta, die dem Theſeus in die Hände gefallen war, konnte dieſe Gnade nicht erlangen, ſondern wurde mit hinweggeführt. Theſeus iſt dafür bekannt, daß er die Gabe beſeſſen

hat, Frauenzimmer zu verführen; und man kann leicht glauben, daß ſich Hippolyta eben keine groſſe Gewalt hat anthun laſſen, ehe ſie ihm folgte. Die Griechen haben ſie mit der Königinn, ihrer Schweſter, vermenget, und Antiope genannt. Nach dem Berichte des Diodor aus Sicilien war das Reich der Amazonen ſchon viele Jahrhunderte im Flore geweſen, als Herkules dieſen Krieg mit ihnen anfieng; allein die Chronologie nöthigt uns, dieſe vielen Jahrhunderte auf weniger, als dreyhundert Jahr, herabzuſetzen.

Die Amazonen ſäumten nicht länger, Rache für die Beſchimpfungen, die ſie erlitten hatten, zu ſuchen, als es bey ihnen Zeit brauchte, hinlängliche Truppen aus allen Gegenden ihres Reiches zuſammen zu ziehen, und eine ſtarke Mannſchaft von Scythen in Sold zu nehmen. Orithria trat an die Spitze dieſer Armee, gieng über die See, und drang durch Theſſalien ins Athenienſiſche, indem ſie zugleich überall traurige Spuren von ihrer Rachgier und Erbitterung hinter ſich ließ. Als ſie in der Altſtadt Athen campirte, ſchickte ſie an den Theſeus, und ließ die Hippolyta zurückfodern. Dieſer Held war aber gar nicht willens, ſie wieder herzugeben. Alſo kam es nach verſchiednen Scharmützeln endlich dazu, daß man ein Treffen lieferte. Die Amazonen ſchlugen den rechten Flügel der Athenienſer zurück; aber der linke Flügel der

Feinde brach doch nachher in ihre Glieder, ſo daß ſie ſich genöthigt ſahen, die Flucht zu nehmen; und in dieſem Treffen verloren ſie viel Leute. Ein Vertrag, welchen Hippolyta ſelbſt vermittelte, machte dieſem Krieg ein Ende. Ihre Niederlage rührte dießmal wohl davon her, daß ſie eine Zänkerey mit den Scythen hatten, wovon uns die Urſache nicht bekannt worden iſt. Genug, die Hülfsvölker giengen vor dem Anfange des Treffens von ihnen, ob ſie ſie gleich nachher doch nicht ganz im Stiche ließen. Denn nachdem die Athenienſer ſie zerſtreuet hatten, nahmen ſie die Amazonen in ihrem Lager auf, und zwangen die Sieger, zurück zu bleiben. Hippolyta ließ zu Chalcis für die Verwundeten ſorgen; die Chalcidier begruben auch diejenigen, welche bey ihnen ſtarben, mit allen Ehrenbezeigungen, und nannten den Ort ihres Begräbniſſes den Amazonen-Platz. Es ſtarben ihrer auch zu Megara, wo man noch lange nachher ihre Grabmäler zeigte. Dergleichen Grabhügel ſah man auch bey einem kleinen Fluß auf der Nachbarſchaft von Chäronea in Böotien; und wie man ſagt, ſo ſoll dieſer Fluß ſeitdem eben deßwegen den Namen Thermodon bekommen haben.

Als man einige Jahrhunderte nach dieſem Treffen in der Erde bey gedachter Stadt Chäronea nachgrub, fand man die Bildſäule von einem Soldaten, der eine verwundete Amazoninn in ſeinen

Armen hielt. Es gab auch noch in Theſſalien, bey Scotuſſa und den Hundsköpfen, (einer Menge von Hügeln,) Gräber von Amazonen, die in dem Verlaufe der Streiferey, welche ſie gleich bey ihrer Ankunft im Athenienſiſchen gethan hatten, waren erſchlagen worden. Hierzu gehört auch noch, daß die Athenienſer alle Jahre, den Tag vor dem Feſte, welches dem Theſeus zu Ehren angeordnet war, den Amazonen ein Opfer brachten, um ihre abgeſchiednen Seelen zu verſöhnen.

Aller dieſer Begebenheiten wegen wird man wohl nicht weiter Urſach haben, an der Realität des Daſeyns dieſer kriegriſchen Weiber, und an der Wahrheit eines Theiles wenigſtens von ihrer Geſchichte, zu zweifeln. Eines Theiles, ſage ich; denn es iſt kein Zweifel, daß die Griechen, (die uns meiſtentheils eine Sache nicht anders, als nach Traditionen und Gerüchten unter dem gemeinen Mann erzählen,) uns auch die Geſchichte der Amazonen, ungefähr eben ſo verunſtaltet in den Umſtänden, überliefert haben, wie ſie es in den Namen dieſer Kriegerinnen thun, die von ihnen alleſammt gräciſiret ſind, und wenigſtens griechiſche Endungen bekommen haben.

Die Amazonen, die in der unglücklichen Schlacht bey Athen nicht blieben, ſchämten ſich über ihre Niederlage dermaaßen, daß ſie nicht das Herz hatten, ſich in Themiſcyra wieder blicken zu laſſen, und ſich dieſerwegen in das europäiſche

Scy-

Scythien, jenſeits Thracien begaben; daher ſie dann den Beynamen Thracierinnen bekamen. Sie ſtifteten ſich zwar daſelbſt einen Aufenthalt; aber es war von keiner langen Dauer: denn weil ſie nicht ſtark genug waren, ſich in dieſer Gegend ihren Geſez-zen gemäß zu behaupten; ſo traten ſie ohne Zweifel gar bald wieder in die gemeine Claſſe der Weiber.

Die Geſchichtſchreiber ſetzen einige Jahre drauf einen Krieg der Amazonen gegen die Phrygier, welchen der König Priamus von Troja Beyſtand geleiſtet haben ſoll; wir wiſſen aber von dieſem Kriege nichts Umſtändliches; ja, wir wiſſen nicht einmal, auf weſſen Seite der Sieg gefallen iſt. Bloß die Nachricht finden wir, daß ihre Königinn Myrina darinnen umgekommen ſeyn ſoll.

Weil der König Priam bloß ihren Feinden zu Hülfe gekommen war; ſo ſöhnten ſie ſich um deſto leichter mit ihm aus, als ſich ihnen eine Gelegenheit darbot, ihren Haß gegen die Griechen zu ſättigen. Die Griechen belagerten Troja; und die Königinn Pentheſilea hielt es für ihre Pflicht, den Trojanern zu Hülfe zu eilen, und ihre Herzhaftigkeit zum Beſten der Belagerten an den Tag zu legen. Sie verfügte ſich alſo mit einigen Kriegerinnen nach Troja, wo ſie kurz vorher angelangt war, als der einzige rechſchaffne Mann, der ſich unter den Helden der Iliade findet, der tapfre Hektor, von dem Achilles erſchlagen wurde. Die Umſtände

von alle dem, was ſie that, finden wir ſonſt nirgends angemerkt, als in dem erſten derer Gedichte, die Quintus Calaber, oder Smyrneus, zu verfertigen ſich erkühnte, um damit die Iliade fortzuſetzen, da er doch nicht Homer's Gaben hatte. Es wird hier genug ſeyn, wenn wir ſagen, daß dieſe Königinn von der Hand des Achilles ſtarb, und daß ihre Gefährtinnen unter den Streichen des Ajax, Sohnes des Telamon, und andrer Heerführer der Griechen erlagen.

Der Unwille der Amazonen gegen den Herkules machte dem Unwillen Platz, welchen die Bekümmerniß über den Tod der Penthesilea, gegen den Achilles und deſſen Andenken in ihnen entzündete; jedoch brach dieſe neue Empfindlichkeit erſt lange nach dem Tode dieſes Helden aus, der für ſie ein Gegenſtand des Abſcheues und der Rache geworden war. Die Griechen und andre Völker hatten den Ueberwindern Hektors Tempel gebauet, und Altäre gewidmet. Eine Inſel, die die Donau bey ihrem Ausfluß ins ſchwarze Meer bildete, und die verſchiedne Autoren in die offne See unfern des Boryſthenes (oder Dnieſters) ſetzen, war dem Andenken des Achilles unter dem Namen Achillea geheiligt worden. Der Name Penxu (*), den ihr einige

(*) Beym Plinius und Mela hieß ſie Leuce, wie auch Macaron.

A. d. H.

einige Schriftſteller beylegen, iſt vermuthlich ihr erſter Name geweſen. „Von dieſer Inſel,„ ſagt der Abt Guyon (im oben angeführten Kapitel, im 5ten Artikel,) „erzählte man Wunderdinge bey „Gelegenheit des Aufenthaltes, welchen Achilles „während einer Seereiſe daſelbſt gehabt haben ſoll. „Nach der Leichtgläubigkeit der Alten galt es für „eine ausgemachte Sache, für einen als bekannt an„genommenen und zuverläßigen Vorfall, daß ihm „Thetis und Neptunus dieſe Inſel geſchenkt haben „ſollten, nachdem er daſelbſt mit ſeinen Gefährten die „Wettrenn-Spiele gefeyert; ja, er hätte ſo gar, heißt „es, nach ſeinem Tode daſelbſt gewohnt, und zwar mit „ſeiner Gemahlinn Helena oder Iphigenia, welche „Diana dahin verſetzet hätte; hierher hätten ihn „auch die griechiſchen Helden begleitet, die mit ihm „vor Troja gefochten, als die beiden Ajax, ſein „Freund Patroklus, Antilochus, und noch viele „andre. Die Fremden, die auf dieſer Inſel lan„deten, könnten nicht gleich den nämlichen Tag „wieder fortſegeln, ſondern müßten eine Nacht auf „ihren Schiffen bleiben; wo ſie dann einen Beſuch „vom Achilles und der Helena bekämen, die mit „ihnen tränken, und ſängen, und zwar nicht nur „von ihrer Liebe, ſondern auch gar Homer's „Verſe. Auch erſchienen den Reiſenden zu gleicher „Zeit die griechiſchen Helden. Imgleichen kämen „gewiſſe Seevögel alle Morgen, welche die Inſel

„und den Tempel beſprengten, und durch Bewegung „ihrer Flügel ſie rein kehrten. Dieſer Tempel wäre „dem Achilles gewidmet; und wenn er ſich das „Opfer gefallen laſſen wollte, ſo böte ſich daſſelbe „zum Fuße des Altares von ſelbſt dar, und flöhe „nicht davon. Es gäbe daſelbſt ein berühmtes „Orakel, welches man zu befragen, aus den ent= „fernteſten Ländern käme, und wo man die Gene= „ſung von ſeinen Krankheiten fände, wie dieſes dem „Leonymus von Crotona begegnet ſey; wer bey „dieſem Ufer vorbey ſegelte, der hörte eine mit „Grauſen vermiſchte Muſik, ein Geraſſel von Pfer= „den, ein Klirren von Gewehr und Kriegsgeſchrey; „kurz, es wäre der Sitz von des Achilles Ruhm, „und der Ort ſeiner Vergötterung.„

Dieſer Schwall von Fabeln hat vermuthlich den Anlaß gegeben, daß man ſo viel Umſtände von den Unglücksfällen erdacht hat, die den Amazo= nen auf dieſer Inſel ſollen wiederfahren ſeyn. Aller Wahrſcheinlichkeit nach litten ſie daſelbſt einen be= trächtlichen Verluſt, und ihr Vorhaben, den Tem= pel des Achilles zu plündern und zu zerſtören, wel= ches ſie allein dahin gebracht hatte, ſchlug ihnen völlig fehl. Aber auf dieſem Grunde, den eine müßige Einbildungskraft nur aufgeſtutzt hat, ruht der Bericht, den man im Folgenden beym Abt Guyon finden wird, welcher ihn aus dem Phi= loſtratus entlehnt. „Je wunderbarer die Dinge „waren,

„waren, die man dieſer Inſel nachſagte, deſto mehr „Neid und Unwillen erregten dieſelben bey den „Amazonen. Das Ungefähr bot ihnen eine Ge„legenheit dar, die Geſinnungen, die ſie im Her„zen nährten, ausbrechen zu laſſen. Es waren „Kaufleute aus einer Seeſtadt am ſchwarzen Meere, „da ſie ihrer Handelsgeſchäffte halber am Helleſpont „hinunter ſegelten, durch ein Ungewitter in die „Mündung des Thermodon verſchlagen worden, „die ſo dann von den Amazonen in Verhaſt ge„nommen wurden. Sie verſicherten ſich nämlich „ihrer Perſonen, und faßten den Entſchluß, ſie „nach Scythien zu ſchicken, und als Sklaven zu „verkaufen. Aber ein junger Menſch von der „Equipage wirkte ihnen durch die Schweſter der „Königinn, bey der er ſich während ihrer Gefan„genſchaft zu Themiſcyra beliebt zu machen ge„wußt hatte, Gnade aus. Sie ſprachen mit den „Amazonen von der Inſel Achillea, deren Küſten „ſie oftmals befahren hatten; ſie erzählten alles, „was man davon ſagte, und machten eine weit„läuftige Beſchreibung von den unermeßlichen Schäz„zen, die nach ſichern und allgemeinen Nachrich„ten in dem Tempel des Achilles befindlich ſeyn „ſollten. Nun war es bey den Amazonen eben „nicht eingeführt, Streifereyen zu thun, um ſich „zu bereichern; und noch weniger, Seeräuberey zu „treiben, da ſie keine Erfahrung vom Seeweſen

„hatten.

„hatten. Aber ihr noch unvergeßlicher Haß gegen „den Achilles verleitete ſie, bey dieſer Gelegenheit „ihre gewöhnliche Gleichmüthigkeit bey Seite zu „ſetzen. Sie zwangen die Seeleute, welche die „Kauffahrtey-Flotte führten, ihnen funfzig Gale„ren zu bauen, darein man Reiterey einſchiffen „konnte, damit ſie dem Achilles den Krieg ankün„digen könnten, den die Götter ſo gar nach ſeinem „Tode noch bey der völligen Blüthe der Jugend er„hielten. Denn ſein Grab war doch wirklich da. „Während der Zeit, daß an den Fahrzeugen ge„bauet wurde, lernten ſie mit den Rudern umge„hen, deren ſie ſich vorher noch niemals zu lang„wierigen Seereiſen bedienet hatten: und nachdem „alle erfoderliche Anſtalten getroffen waren, gien„gen ſie ſammt den Kaufleuten, die ihnen dieſe „Nachricht ertheilet hatten, in großer Anzahl an „Bord. So bald ſie auf der Inſel gelandet waren, „befahlen ſie den Kaufleuten, das Gehölz, das „den Tempel des Achilles umgab, umzuhauen, „(welches bey den Alten eine entſetzliche Vergreifung „am Heiligthume war:) aber kaum hatten ſie an„gefangen, dieſen Befehl zu vollſtrecken, fährt „Philoſtratus fort; ſo ſprang das Eiſen an ihren „Beilen vom Stiel, traf ſie an die Köpfe, und „warf ſie todt auf den Platz nieder. Mehr erbit„tert als erſtaunt über dieſen Zufall, eilten die „Amazonen voller Wut nach dem Tempel; allein

„kaum

„kaum näherten ſie ſich der Bildſäule des Helden, „welche gleich am Eingange ſtand, ſo fiel, man weis „nicht was für ein erſchreckender Gegenſtand, auf „einmal ihren Pferden dermaaßen in die Augen, „daß ſie ſcheu wurden, ſich auf eine erſchreckliche „Art bäumten, ihre Reiterinnen abwarfen, dieſel= „ben mit Füßen traten und in Stücke zerriſſen, „als ob ſie wütende Löwen geweſen wären. Nach „dieſer abſcheulichen Raſerey giengen ſie durch in „die Inſel; ſie zerbrachen die jungen Bäume und „Gebüſche; kurz, ſie verwüſteten die ganze Inſel, „und rannten endlich nach der See, in die ſie ſich „ſtürzten. Zu gleicher Zeit entſtand ein heftiger „Sturm bey den Schiffen der Amazonen, der „einen Theil derſelben zertrümmerte, und einen an= „dern Theil verſenkte, ſo daß nur eine ſehr kleine „Anzahl davon übrig blieb, welche noch dazu diente, „daß man die Nachricht von dem ſchlechten Aus= „gange dieſer unglücklichen Unternehmung nach dem „Thermodon bringen konnte.„

Dürfen wir auf das fußen, was uns das Al= terthum von den Amazonen berichtet; ſo ſcheint es, als hätten ihre beiden Feldzüge, der nach Grie= chenland, und der nach der Inſel Achillea, den Untergang ihres Reiches nach ſich gezogen. We= nigſtens erwähnen die Geſchichtſchreiber ſeit dieſem letztern nichts weiter von ihrer Macht und ihren Heldenthaten; dieß heißt, in den letzten eilf bis

zwölfhundert Jahren vor Chriſti Geburt, machen ſie in der Geſchichte keine Figur mehr. Ein Paar ſolche unglückliche Unternehmungen, worüber die größte Menge von ihnen ſammt ihren Königinnen umkam, benahmen vermuthlich den übrigen den Muth, und verſetzten ſie in einen Stand der Ohnmacht und Entkräftung, der ihren Vaſallen Gelegenheit gab, das Joch abzuſchütteln, und ſie aus einem Theile der weitläuftigen Staaten, die ſie inne hatten, zu verdrängen. Indeſſen blieben ſie in Kappadocien, und behaupteten ſich darinnen, indem ſie immer noch nach ihren alten Geſetzen lebten. Weil ſie ſich aber aller Wahrſcheinlichkeit nach zu ſchwach fühlten, einen Verſuch zu machen, um wieder zu erobern, was ſie verloren hatten; ſo war alles, was ſie thun konnten, weiter nichts, als daß ſie ſich in dieſem kleinen Königreiche behaupteten. Hier war es, wo Thaleſtris regierte, die uns aus der Geſchichte Alexanders des Großen bekannt geworden iſt. In einen Staat von mittelmäßigem Umfang eingſchränkt, konnten ſie freylich nicht mehr, durch den Glanz ihrer Heldenthaten, die Augen der ganzen Welt auf ſich ziehen: aber man muß doch geſtehen, daß ſie dem Kriegshandwerke keinesweges entſagten; denn wir erfahren noch vom Plutarch und Appian, daß ſich Amazonen bey derjenigen Armee von Albaniern befanden, die von dem großen Pompejus in einer Schlacht geſchlagen

gen wurde, worinnen ihr König umkam. Dieß iſt die letzte That, die man in der Geſchichte von ihnen findet. Jedoch wird der Leſer in der andern Abtheilung dieſes Artikels ſehen, ob man nicht Urſach habe, zu glauben, daß ſich noch bis auf unſre neuern Zeiten einige Ueberreſte von ihnen erhalten haben.

Man hat geſagt, ſie hätten verſchiedne große Städte gebauet; jedoch iſt wohl Themiſcyra nicht darunter zu zählen: denn dieſe Stadt hatte ſchon lange geſtanden, ehe die Königinn Marpeſia noch Kappadocien eroberte. Die Schönheit ihrer Lage bewog dieſe Königinn, den Ort zur Königsſtadt der Amazonen zu erwählen. Sie baute einen Palaſt darinnen; und unter ihrer, und ihrer Nachfolgerinnen Regierung, wurde die Stadt beträchtlich vergrößert und verſchönert.

Epheſus war weiter nichts, als ein großer Marktflecken, zu welchem ein Grieche, der ſich Epheſus nannte, den Grund gelegt hatte: und als die Amazonen in dem Lauf ihrer Eroberungen bis an dieſes Ende der Küſte von Jonien gelangten, fanden ſie weiter nichts, als einen verwirrten Haufen Häuſer, wovon jedes in einiger Entfernung von dem andern erbauet war. Die vortheilhafte Lage dieſes Fleckens gefiel aber der Königinn Otrina; ſie ſchlug daſelbſt ihren Wohnſitz auf; ſie ließ auch hier einen Palaſt errichten, und legte damit

den Grund zu der anſehnlichſten Stadt in ganz Klein-Aſien. Die Gemeinſchaft, welche die Amazonen mit den Griechen hatten, die in dieſer Gegend wohnten, lehrte ſie die Gottheiten Griechenlandes kennen. Diana, deren Beſchäfftigung die Jagd war, und die ihre Geſpielen bey der Beobachtung einer ſtrengen Enthaltſamkeit erhielt, welche ſie auch ſelbſt beobachtete, verdiente in ihren Augen eine vorzügliche Verehrung. Sie eilten alſo, dieſer Göttinn Opfer zu ſchlachten. Sie ließen ihr eine Bildſäule aufrichten, welche anfänglich auf den Stamm eines Baumes, und nachher in den Tempel geſetzt wurde, den ſie ihr bauten, und an deſſen Stelle in der Folge jener prächtige Tempel zu Epheſus kam, der in der Geſchichte ſo berühmt geworden iſt. „Die Einweihung des erſten Tempels,„ ſagt der Abt Guyon (im 2ten Th. 5ten Kap. 2ten Art.) „geſchah mitten unter „fröhlichen Geſängen und Luſtbarkeiten der Amazonen, die beym Klange der Flöte (von vielen „Pfeifen), und einer gewiſſen taktmäßigen Harmonie, welche das Aneinanderſtoßen der Lanzen und „Schilde machte, tanzten. = = . Das Geräuſch von dieſem Feſte konnte man bis in Sardes, der Hauptſtadt von Lydien, vernehmen.„

Etwas ſehr Merkwürdiges iſt der Umſtand, daß man in dem Tempel zu Epheſus, ob er gleich ſieben mal neu gebauet worden iſt, niemals eine

andre

andre Bildſäule von der Göttinn gehabt hat, als die, welche die Amazonen hatten machen laſſen, die zwar bloß von Holze gemacht war, aber ſich doch durch die Behutſamkeit, mit der man ſie in Acht nahm, bis zu den Zeiten erhielt, da der Gözzendienſt von Conſtantin dem Großen ausgerottet wurde. Die Amazonen von Epheſus brachten die Verehrung der Diana in die Länder am Ufer des ſchwarzen Meeres, welche unter ihrer Regierung ſtanden; und in Tauris, oder in der Cherſoneſus Taurica wurde dieſer Götterdienſt aufs feyerlichſte eingeführt. Der Tempel der Diana in der Stadt Heraklea hatte ſo gut, wie der zu Epheſus, ſeine Prieſterinnen, die in eben der Enthaltſamkeit lebten, und deren Sitten eben ſo regelmäßig waren, wie bey dieſen. Man opferte in dem Tempel zu Epheſus Früchte der Jagd und der Fiſcherey, Ochſen, Kuchen vom feinſten Mehl, und die Erſtlinge von den Feldfrüchten. In dem Tempel zu Heraklea ſchlachtete man Fremdlinge, und inſonderheit Griechen. Denn die Amazonen, die ſeit dem Unternehmen des Herkules wider ſie erbittert waren, hatten ſich die Grille ausgedacht, daß die Göttinn, die ſie ſich zur Beſchützerinn erwählet, ein Vergnügen daran finden würde, wenn ſie den Fuß ihrer Altäre mit Griechen-Blute benetzet ſähe.

Die Stadt Smyrna, die heut zu Tage noch berühmter iſt, als ſie es in alten Zeiten war, und die in Jonien, achtzehn Meilen über Epheſus lag, hatte ihre erſte Anlage der Smyrna, einer Königinn der Amazonen, zu danken. Ein vortrefflicher Hafen, der durch die Mündung des Stromes Hermus, oder Meles, gebildet ward, erregte bey ihr den Gedanken, daß dieſer Platz ſich ſehr wohl ſchickte, eine Stadt da zu bauen. Der Ort erkannte auch jederzeit die Amazonen für ſeine Stifterinnen, ſo gar nachdem ihn Alexander der Große wieder aufgebaut hatte. Der Hermus, den man ebenfalls Thermodon nannte, bezeugt ihren Urſprung.

Was wir von der Erbauung von Epheſus und Smyrna bisher geſagt, das gründet ſich unwiderleglich auf Münzen, die wir noch aus jenen Zeiten haben; ſo wie es ebenfalls Münzen ſind, die uns belehren, daß die Amazonen auch die Stadt Thyatira in Jonien gebaut haben, obgleich die Geographen und Geſchichtſchreiber nicht ein Wort davon melden.

So waren auch Myrina und Cumä, in Aeolien, Werke der Amazonen. Die erſte hatte ihren Urſprung der Myrina zu danken, die mit den Phrygiern Krieg führte, und deren wir weiter oben gedacht haben. Eine Verſetzung der Buchſtaben, oder das Weglaſſen einiger, und die Aehn-

lichkeit

lichkeit der Namen, hat gemacht, daß einige dieſe Stadt mit Smyrna vermenget haben. Zu Cumä iſt der erſte Grund vom Pelops gelegt worden; aber die Amazoninn Cumäa, oder Cymäa, hat den Ort vollends ausgebauet und groß gemacht. Der Dichter Heſiodus ſtammte, wie er ſelbſt ſagt, urſprünglich aus dieſer Stadt her, aus welcher auch nachher die Aeolier kamen, welche das Cumä in Italien anlegten.

Strabo legt den Amazonen die Erbauung einer Stadt mit Namen Paphos bey, über die er uns aber weiter kein Licht giebt; und es gedenkt ihrer auch ſonſt kein andrer Schriftſteller. Wir kennen weiter kein Paphos, als das auf der Inſel Cypern, an welches unſre Kriegerinnen keinen Anſpruch zu machen haben.

Amaſia, Amaſtris, Amiſa, Cynna, Clete, Hierapolis, (heut zu Tage Aleppo,) Myrtillea, Mitylenä, Pythopolis, Prine, Sinope, und noch viel andre Städte und Oerter, die man namhaft machen könnte, waren von den Amazonen entweder vergrößert, oder doch verſchönert worden; ſie hatten noch glorreiche Denkmaale von ihnen bey ſich, oder führten doch den Namen von dieſer oder jener unter ihnen. Allein unſre Kenntniß von alledem reicht nicht weit hin; und wir würden anders nicht viel davon ſagen können, als wenn wir uns in Muthmaaßungen einlaſſen wollten, welche

oft genug nichtig ſeyn würden. — Uebrigens ſehe man die Artikel Lampeto, Antiope, Thaleſtris, Hippolyta; lauter Königinnen der Amazonen.

Die africaniſchen Amazonen wollen wir mit Stillſchweigen übergehen. Der Abt Guyon ſieht alles, was man von ihnen in dem vorgeblichen dritten Buche des Diodor aus Sicilien findet, für Fabeln an; und darinnen mag er auch wohl Recht haben. Wer neugierig iſt, kann dieſerwegen ſeine Geſchichte.. (im 2ten Th. 4ten Kap. 5ten Art. Seite 89-94) nachſehen.

II. Das Daſeyn der Neuern Amazonen iſt eben ſo ſehr außer Streit, als das Daſeyn derer in ältern Zeiten. Die kriegeriſche Neigung von dieſen hat ſich bey dem weiblichen Geſchlecht in den Ländern, die ſie ſich gleich anfangs durch die Waffen unterwürfig gemacht hatten, fortgepflanzt. Unter den Nationen am Caucaſus ziehen noch immer eine Menge Weiber mit den Männern in den Krieg; und man ſieht aus dem Berichte des Pater Archangelo Lamberti, daß Völker, die aus dieſen Gebirgen kamen, ſich in dreyerley Corps theilten, und die Ruſſen, die Suanen und die Curatcholi angriffen; ſie wurden zurückgeſchlagen, und man fand unter ihren Todten eine große Menge Weiber. Man brachte dem Prinzen Dadian von Mingrelien Waffenrüſtungen von dieſen Weibern; und dieſer Reiſebeſchreiber, der ſie ſelbſt geſehen

ſehen hatte, macht eine Beſchreibung davon, die wir mit den Worten des Abts Guyon (aus dem 2ten Th. 9ten Kap. S. 181) einrücken wollen.

„Dieſe Waffen waren ſchön anzuſehen, und „mit einer Artigkeit geſchmückt, die man nur bey „Weibern erwarten darf. Es waren Sturmhauben, „Panzer, Armſchienen, aus einer Menge kleiner „Lemmen oder Eiſenbleche gemacht, welche ſchich„tenweis über einander lagen. Die Bleche an „dem Panzer und den Armſchienen überdeckten ein„ander, wie unſre Federn in Blättern (reſſorts en „feuilles), und biegten ſich mit der größten Leich„tigkeit nach den Bewegungen des Leibes. An „den Panzer war eine Art von Unterrocke befeſtiget, „der ihnen bis an die Schienbeine gieng, und aus „einem wollenen Zeuge gemacht war, der eine „große Aehnlichkeit mit unſrer Scharſche hatte; „und zwar von ſo hochrother Farbe, daß man die„ſen Zeug für den ſchönſten Scharlach hätte anſe„hen ſollen. Ihre Halbſtiefeln oder Stiefeletten „waren mit kleinen Flitterchen oder Plättchen von „Meßing beleget, die nach innwärts durchſtochen, „und mit Schnuren von überaus feinen Ziegenhaa„ren an einander gereiht, und mit bewunderns„würdiger Kunſt zuſammen geheftet waren. Ihre „Pfeile waren vier Spannen lang, alleſammt ver„geldet, und mit ſehr feinem Stahle zugeſpitzt; „jedoch waren ſie nicht völlig ſpitzig, ſondern an

„der Spitze drey bis vier Linien breit, wie die „Schneide an einer Papierſcheere.„ Dieſe Amazonen, ſetzt der Reiſebeſchreiber hinzu, leben mit den kalmuckiſchen Tatarn in ewigem Kriege. Doch wir ſehen an ihnen weiter nichts, als Völker, bey denen die Weiber mit den Männern zugleich dem Kriege ergeben ſind; aber noch keine Nation, die bloß aus kriegriſchen Weibern beſtünde.

Der Ritter Chardin, der eben dieſe Länder und Gegenden bereiſet hat, zählt in ſeiner Reiſe nach Perſien die Nation der Amazonen unter die Völker am Caucaſus, und ſagt, ſie gränzten gegen Norden an das Königreich Caket; er habe viele Leute von ihnen ſprechen hören; man habe ihm auch, bey einem Fürſten, eine lange Weiberkleidung von einem groben wollenen Zeuge, und von ganz beſonderm Schnitte gezeigt, und dabey geſagt, es wäre das Kleid einer Amazoninn geweſen, die man bey Caket im Kriege erſchlagen hätte; jedoch habe er Niemanden geſprochen, der geſagt hätte, er wäre ſelbſt in dem Lande geweſen, welches dieſe Nation von Amazonen bewohnte. — Alſo erzählt er uns nichts mehr, als wir vom Pater Lamberti ſchon wußten; ja, vielleicht ſagt er uns nicht einmal noch ſo viel. Er ſagt, er habe in einer weitläuftigen Unterredung, die er mit dem Sohne des Fürſten von Georgien, über dieſe Nation von Amazonen gehabt hätte, dieſem jungen Prin-

zen erzählet, was für Nachrichten man von den Amazonen bey den griechiſchen und lateiniſchen Geſchichtſchreibern fände: und nachdem man ſich eine Weile hierüber beſprochen gehabt, habe der Prinz die Gedanken geäußert, was man die Nation der Amazonen nennte, müßte wohl eines von den herumziehenden ſcythiſchen Völkern ſeyn, die, wie die Achineſer, ſtatt der Könige ihre Königinnen hätten; dieſe Königinnen hätten immer Weiber zu Begleiterinnen, und ließen ſich von Weibern bedienen. Hieraus ſieht man wohl, daß dieſe Königinnen eines herumziehenden und kriegeriſchen Volkes ſelbſt Kriegerinnen ſeyn müſſen, ſo wie es auch die Weiber ſeyn müſſen, die ihre Hofſtatt ausmachen; aber das iſt es noch immer nicht, wornach wir hier fragen. — Wenn man uns nun nach Monomotapa ſchickt, was werden wir da finden? Ein Corps bewaffnete Weiber, die einen Theil von der Leibwache des Kaiſers ausmachen, die wir aber eben ſo wenig Urſach haben für eine Nation von Amazonen zu rechnen.

Albrecht Krantz und Aeneas Sylvius Piccolomini, der nachher unter dem Namen Pius der Andre Pabſt ward, ein Paar Zuſammenſchreiber ohne Beurtheilungskraft, ſollen uns nicht ſo leicht, wie den Abt Guyon, bereden, neuere Amazonen in Böhmen an der Perſon der Herzoginn Libiſſa oder Libuſſa, oder an der Vlaſta,

 (die

(die er auf Treu und Glauben ſeiner Führer Valaſca nennt,) zu finden. Sie waren beiderſeits Kriegerinnen, Libuſſa aus Noth, als Regentinn eines kriegriſchen Volkes, und Vlaſta aus einer ſeltſamen Grille, die uns an ihr nichts beßres kennen lehrt, als ein Ungeheuer von Ehrſucht und Grauſamkeit. Der Leſer mag ihre Geſchichte weiter unten, unter ihrem Namen aufſuchen; obwohl der Artikel von der Vlaſta ihm vermuthlich weiter nichts ſagen wird, als Fabeln, denen er ohne unſer Zuthun ihren Werth zu beſtimmen weis.

Aber es findet ſich doch in der That ein Volk von Amazonen, das man ſeit dreyhundert Jahren in Africa kennt. Der Pater Johann Des-Saints, ein portugieſiſcher Dominicaner, erzählt in ſeiner Beſchreibung des morgenländiſchen Mohrenlandes, wie der Abt Guyon (S. 189) ſagt, „er habe, im Königreiche Dalmut „in Aethiopien, eine zahlreiche Geſellſchaft von „Weibern geſehen, welche die Sitten und Gebräu„che der Amazonen am ſchwarzen Meere noch „dieſe Stunde beybehielten. Die ſoldatiſchen Ue„bungen mit den Waffen machten bald auf der „Jagd, und bald im Kriege, ihre vornehmſte Be„ſchäfftigung aus. Man brennte ihnen die rechte „Bruſt ab, ſo bald ſie die Jahre hätten, daß ſie „die Operation aushalten könnten. Insgemein „lebten ſie ehelos; aber diejenigen, die noch heira„theten,

„theten, zögen bloß ihre Töchter auf; die Knaben „hingegen ſchickten ſie, ſo bald ſie ſie von der Mut„termilch entwöhnet hätten, ihren Vätern zu, da„mit dieſe ſie vollends erzögen. Der Thron könnte „nicht anders, als von einer Königinn, beſeſſen wer„den, die ein Beyſpiel der ſtrengſten Enthaltſam„keit gäbe, und die ihrer Tugend halben nicht al„lein von ihren Unterthanen, ſondern auch von „den benachbarten Fürſten in Ehren gehalten wür„de. Dieſe ließen ſich mit ihr in Tractaten ein, ſo „gut wie ſie unter einander ſelbſt thun würden; „und ſtatt daß ſie ihre Macht ſollten zu untergra„ben ſuchen, ſo ſchickten ſie ihr vielmehr Hülfsvöl„ker, ſich gegen die Feinde zu vertheidigen, von „denen ſie angefallen würde. Sie hienge von Nie„manden ab, als von dem Prieſter Johannes (*), „deſſen Herrſchaft ſich über alle Fürſten von Ae„thiopien erſtreckte. Eine Inſel, die gegen die „morgenländiſche Küſte dieſes Landes lag, wurde „bloß von Weibern bewohnet, welche die nämliche „Lebensart ergriffen hatten.„ Die Entdeckung dieſer Amazonen giebt doch demjenigen einige Glaubwürdigkeit, was die erſten Bücher des Dio-

O 5 dor

(*) Einigen unſrer Leſer zu Gefallen merken wir an, daß der Kaiſer von Abyßinien (oder Habaßinien) ſonſt der große Negus, insgemein aber der Prieſter Johannes genannt wird.

A. d. H.

dor aus Sicilien, die, wie wir ſchon weiter oben angemerkt haben, ganz offenbar hin und wieder verfälſchet ſind, von den großen Eroberungen ſagen, welche die Amazonen, vom ſchwarzen Meer aus, in Africa gemacht haben; ich meyne, es kann wohl ſeyn, daß Diodor in der That von Amazonen, die zu ſeiner Zeit in Africa vorhanden waren, geredet und erzählet hätte, wie ſie dahin gekommen ſind, und ihre Wohnungen dort aufgeſchlagen haben. Die Gleichförmigkeit der Gebräuche, und inſonderheit der Umſtand von der Ertödtung der rechten Bruſt, (vorausgeſetzt, daß es mit dem Berichte des portugieſiſchen Reiſebeſchreibers ſeine völlige Richtigkeit hat,) ſcheint uns wohl den Glauben abzunöthigen, daß die africaniſchen Amazonen ihren Urſprung von den aſiatiſchen haben.

Ein Gleiches aber können wir von denen, die man in America gefunden hat, nicht glauben. Dieſe ſind uns vornehmlich durch zweyerley Werke bekannt worden, die man in franzöſiſcher Sprache unter dem Titel Bericht vom Amazonen-Fluſſe hat, und davon das eine aus dem Spaniſchen des Pater Chriſtoph von Acugna, eines Mißionnairs aus den Jeſuiten, von Marin Le-Roi-De-Gomberville, Mitgliede der Academie Françoiſe, überſetzet worden, das andre aber, den beſten Nachrichten von der Neuen Welt zu folge, vom Grafen von Pagan abgefaßt iſt. Aus dieſen beiden Büchern wollen wir, wie der

Abt

Abt Guyon (S. 192 = 203) bereits gethan hat, bloß ſo viel abſchreiben, als hierher gehört. „Die „Beweiſe,„ ſagt der Pater D'Acugna, „die „wir mit Zuverläßigkeit haben, daß es an den „Ufern des Amazonen=Fluſſes, (ſonſt Orellana „genannt,) eine Provinz voll Amazonen gebe, „ſind ſo bündig und überzeugend, daß man ihnen „die Glaubwürdigkeit gar nicht abſprechen kann. „Ich will die Unterſuchung mit Stillſchweigen über„gehen, die hierüber auf wiederholte Befehle des „Hofes zu Quito, (der Hauptſtadt von Peru,) „angeſtellt worden; denn durch dieſe erfuhr man „vermittelſt unterſchiedlicher Zeugen, welche ſelbſt „Eingeborne daſiger Gegenden waren, weiter nichts, „als daß eine von den Provinzen, die in der Nach„barſchaft des großen Stromes liegen, mit krieg„riſchen Weibern bevölkert ſey, die allein und ohne „Mannsperſonen lebten und ſich ſelbſt regierten; „zu gewiſſen Zeiten des Jahres hielten ſie Gemein„ſchaft mit Männern aus der Nachbarſchaft, um „Kinder von ihnen zu bekommen; und den ganzen „übrigen Theil vom Jahre lebten ſie in ihren Flek„ken, und thäten weiter nichts, als daß ſie das „Land bauten, und ſich durch ihre Arbeit die noth„wendigen Bedürfniſſe des Lebens verſchafften. Eben „ſo wenig will ich mich bey den Nachrichten der „Regierung zu Paſto, im Königreiche Neu„Grenada, aufhalten, wo man viele Indianer,

„und

„und beſonders eine Indianerinn abgehört hat, „die ausdrücklich verſicherten, ſie wären in dem „Lande geweſen, wo dieſe beherzten Weiber wohn„ten; und die nicht das geringſte erzählten, das nicht „mit alle dem, was man bereits aus ältern Nach„richten wußte, übereingeſtimmt hätte. Ich will „bloß bey dem ſtehen bleiben, was ich ſelbſt gehöret, „und die ganze Zeit über, da ich mich am Ama„zonen-Fluß aufgehalten, als wahr und zuver„läßig befunden habe. Die Leute, die an den Ufern „wohnten, haben mich aufs nachdrücklichſte verſichert, „es gäbe in ihrem Lande ſolche Weiber, wie ich ſie „ihnen abmalte; und ein jeder von ihnen insbeſon„dre gab mir ſolche zuverläßige Beweiſe davon, „daß ſich, wo fern es mit dieſer Sache gleichwohl „ſeine Richtigkeit nicht hätte, gewiß die allergrößte „Lügen in der ganzen Neuen Welt als die zuver„läßigſte unter allen hiſtoriſchen Wahrheiten aus„gebreitet haben müßte. Aber wir bekamen noch „beßres Licht von der Provinz, welche dieſe Wei„ber bewohnen, von ihren ſonderbaren Gebräuchen, „von den Indianern, die mit ihnen Gemein„ſchaft haben, von den Wegen, die nach ihren „Ländereyen führen, und von den Landes-Einge„bornen, mit denen ſie im letzten Dorfe, das ih„nen und den Topinambaux zur gemeinſchaftli„chen Gränze dient, Gemeinſchaft halten. Sie „haben ihre Wohnungen auf hohen und ungeheuren

„Bergen, unter welchen beſonders einer ganz außer„ordentlich über alle andern hervorragt; und dieſer „wird von den Winden ſo heftig durchwehet, und von „der Sonnenhitze unter der Linie dermaaßen erhitzet „und ausgedörrt, daß er nicht das mindeſte Gräschen „oder Pflänzchen hervorbringen kann. Dieſe Weiber „haben ſich von je her, ohne allen Beyſtand von „Männern, in ihrer Republik behauptet. Wann „ihre Nachbarn zu der verabredeten Zeit in ihre „Ländereyen kommen; ſo gehen ſie ihnen, mit ihren „Bogen und Pfeilen bewaffnet, entgegen, die ſie auch „nicht eher ablegen, als bis ſie ſich verſichert halten „können, daß die Männer keine Abſicht haben, ſie „zu überfallen. So bald ſie aber ihre Waffen ab„gelegt haben, kommen ſie nach den Kähnen, und „andern kleinen Fahrzeugen ihrer Nachbarn gelau„fen. Eine jede nimmt den zu ſich, der ihr an„ſteht, und führt ihn mit ſich in ihr Haus. Hier „bietet ſie ihm ihr Amûſa oder Hamacq an, wel„ches ein Tragbette von Baumwolle iſt, das in „Seilen hängt, und bewirthet ihn, ſo lange er „bey ihr bleibt, aufs beſte. Die Töchter, welche „ſie aus dieſem Beſuch erzeugen, richten ſie zur „Arbeit und zu den kriegriſchen Uebungen ab; wie „ſie denn nichts unterlaſſen, ihnen von Kindes„beinen an, Tapferkeit und Liebe zur Unabhangig„keit von den Männern einzuprägen; was ſie hin„gegen mit den Knaben machen, die ſie zur Welt

„brin-

„bringen, kann man ſo genau nicht ſagen. Ein „Indianer ſagte mir, er hätte in ſeiner Jugend „einmal ſeinem Vater bey dieſer Zuſammenkunft Ge„ſellſchaft geleiſtet; und verſicherte mich dabey, ſie „gäben die neugebornen Knaben im folgenden Jahre „den Männern wieder, mit denen ſie ſie gezeugt „hätten; und dieſe nähmen ſie mit Vergnügen mit „ſich nach Hauſe. Andre meynen, ſie brächten die„ſelben gleich nach der Geburt um; und dieſe Mey„nung iſt die gemeinſte in der Gegend. Es kann „wohl beides ſeine Richtigkeit haben, nach Ver„ſchiedenheit der Gegenden und Gewohnheiten. Man „will verſichern, ſie beſäßen Schätze, welche hin„reichend wären, mehr als ein Königreich zu berei„chern; aber es hat ſich noch Niemand einfallen „laſſen, ihnen dieſelben abzunehmen. Man ſcheuet „ſich mit Recht, eine ganze Nation kriegriſche Wei„ber anzugreifen, denen die Freyheit lieber iſt, als „alle Reichthümer der Welt, und die dieſelbe nicht „anders vertheidigen, als mit Pfeilen, welche ſie „mit einem Gifte netzen, der in dem Augenblicke „tödtet, da der Pfeil trifft.„

Nunmehr wollen wir auch zuſehen, was der Graf von Pagan von eben dieſen Amazonen ſagt: „Die Gebirge von Guyana, die überaus frucht„bar an Gold- und Silber-Bergwerken ſind, ma„chen gegen Norden ihre Gränze aus; und der „Berg Jacamaba, welcher höher iſt, als alle

„übri-

„übrigen, liegt mitten in ihren ſchönen und frucht„baren Thälern. Die erſte Nachricht, welche die „Spanier von ihnen bekamen, gab ihnen der „Prinz Aparia im J. 1541; und die übereinſtim„menden Berichte aller Nationen an dem großen „Amazonen-Strome, welche die Wahrheit da„von beſtätigten, hat den Anlaß gegeben, daß „man dieſem großen Waſſer gedachten Namen bey„legte. Ob man nun gleich, was ihre innere „Regierungs-Form betrifft, von deren wahrer „Beſchaffenheit noch keine genaue und zuverläßige „Nachrichten hat; ſo beſtätigen doch die edelmüthi„gen Thaten, die ſie während der Kriege bey der „Eroberung der americaniſchen Länder ausführ„ten, alles, was man von ihren Nachbarn gehöret „hat. Die Geſchichtbücher des Acoſta und des „Herrera berichten uns, man habe ſie oftmals, an „der Spitze der indianiſchen Haufen, gewaffnet die „heftigſten Anfälle aushalten, und die Indianer „aufmuntern ſehen, ihrer Herzhaftigkeit es gleich „zu thun. Die Tapferkeit eines jungen Mädchens „aus der Provinz Bogora, die nicht eher fiel, als „nachdem ſie fünf Spanier mit ihren vergifteten „Pfeilen getödtet hatte, wird immer etwas Merk„würdiges bleiben; es jagten auch diejenigen, die „ſich an der Spitze der Americaner am Ufer des „Stromes zeigten, den Europäern ein ſolches „Schrecken ein, daß ſie den Muth verloren, an-

„zurücken

„zurücken und die andern nur anzugreifen. Der „hohe Rath zu Quito hielt es für ſeine Pflicht, „nähere Erkundigung dieſerwegen einzuziehen; und „der Bericht, den er von denen bekam, die er auf „die Gränze geſchickt hatte, war kein andrer, als: „es gäbe in den weitläuſtigen Gefilden dieſes Thei„les von America ein Land voll kriegriſcher Weiber, „die mit den Männern bloß gewiſſe Tage im Jahre „Gemeinſchaft hielten. Der hohe Rath zu Paſto „ſtellte ebenfalls dergleichen Nachfrage an, und die „Zeugniſſe waren dem, was man aus dem allgemeinen „Gerüchte bereits vernommen hatte, völlig gleichlau„tend. Mit einem Worte, die ganze Nation der „Topinambous ſprach davon, als von einer ganz „unſtreitigen Sache; und man erzählte den Kund„ſchaftern eben ſolche Dinge von ihrer Politik und „Tapferkeit, wie uns die Griechen von den Ama„zonen in Aſien hinterlaſſen haben.„

Jedoch unterſcheiden ſich die Amazonen in America von jenen darinnen, daß ſie ihre rechte Bruſt behalten. Sind ſie von ſelbſt in der Gegend entſtanden? Oder ſtammen ſie von einer Colonie her, die von den Ufern des Thermodon dahin gekommen iſt? Dieſe Frage möchte wohl ſchwerlich zu beantworten ſeyn. Man kann hierüber nichts vorbringen, als Vermuthungen. Der Abt Guyon liefert uns (S. 201 = 215) ſeine Gedanken, die ſich überaus wahrſcheinlich hören laſſen, ſo bald man

eine

eine ſehr willkührliche Vorausſetzung gelten läßt, worauf es ihm beliebt, dieſelbe zu gründen. Wir wollen dieſe Gedanken weder annehmen, noch ſchlechthin verwerfen; auch wollen wir uns der Mühe überheben, neue Muthmaßungen an deren Stelle zu erdenken: denn wir haben keine zuverläßig hiſtoriſchen Facta, worauf wir dergleichen bauen könnten.

Amboiſe, (Franciſca von)

eine Tochter Ludwigs von Amboiſe, Vicomte von Thouars, Fürſten von Talmond, und der Maria von Rieu,

Ward an dem Hofe des Herzogs von Bretagne erzogen, und mit Petern, dem andern dieſes Namens, vermählet, der ſie nach Guingamp führte. Die Eiferſucht ihres Gemahls gab ihr Gelegenheit, ihre Tugend an den Tag zu legen; indem ſie aller der ſchlechten Begegnung, die ſie von einem wütenden Ehemanne zu erdulden hatte, nichts entgegen ſetzte, als heldenmüthige Sanftmuth und Geduld. Es währte auch nicht lange, ſo ſchämte er ſich ſelbſt über ſein ausſchweifendes Verfahren, bat ſeine tugendhafte Gemahlinn deßwegen um Vergebung, und lebte nachher mit ihr in der vollkommenſten Einigkeit.

Einige Zeit nach ihrer Ausſöhnung ſtarb der Herzog von Bretagne; Peter der andre, ſein

Bruder, folgte ihm in der Regierung, und ließ ſich zu Rennes nebſt ſeiner Gemahlinn krönen. Nunmehr ſignaliſirte Franciſca ihr Anſehen durch nützliche Anſtalten. Die Abſchaffung der Pracht in Kleidern war einer der erſten Gegenſtände ihrer Aufmerkſamkeit. Sie fieng mit Einwilligung ihres Gemahls an, ſich ſelbſt überaus einfach zu kleiden. Die Hofdamen folgten ihrem Beyſpiel; und unvermerkt breitete ſich dieſe Veränderung vom Hofe bis in die Stadt aus. Der Herzog dachte das Geld zu nutzen, welches ſeine Unterthanen bey dieſer Veränderung nothwendiger Weiſe erſparen mußten, und war ſchon willens, ihnen eine neue Taxe aufzulegen; allein die Herzoginn redete ihm dieſes Vorhaben aus. Sie wollte die Macht und den Credit ihres Gemahls bloß zur Ehre und Ausbreitung der Religion angewendet wiſſen, und beredete ihn, bey dem Pabſt um die Seligſprechung des heiligen Vincent Ferrier anzuhalten, der in der Bretagne zuerſt das Chriſtenthum eingeführt hatte. Nachher bat ſie ihn auch, den Nonnen von St. Clara einen Aufenthalt in ſeinen Staaten zu ertheilen; und der Herzog ließ ihnen ein Haus in der Stadt Nantes bauen.

Indem man an dieſem Gebäude arbeitete, verfiel dieſer Prinz in eine gefährliche Krankheit. Die Aerzte konnten weder die Natur, noch die Urſache ſeines Uebels ergründen; und die Unwiſſenheit, die

damals

damals überall herrſchte, verleitete ſie zu der Einbildung, es müßte ihn ein Herenmeiſter, den ſeine Feinde auf ihre Seite gebracht hätten, in dieſen Zuſtand verſetzet haben. Die meiſten Hofleute ſagten, man müſſe einen noch erfahrnern Herenmeiſter ausfindig zu machen ſuchen, deſſen mächtigere Hexerey die Wirkung der Hexerey des erſtern zerſtörte; allein die tugendhafte Herzoginn wollte ſchlechterdings nicht zugeben, daß man in dergleichen ſtrafbaren Unternehmungen Hülfe und Rettung ſuchen ſollte. Kurz, ihr Gemahl ſtarb, im Monat October 1457, nach einer ſiebenjährigen Regierung in ihren Armen.

Arthur, ſein Nachfolger, wollte ſie um ihre Güter bringen; und ſie mußte mancherley Verdrüßlichkeiten aushalten. Der Herr von Amboiſe, Vater der Herzoginn, wollte ſie zu einer zweyten Vermählung bereden; er that der Königinn von Frankreich den Vorſchlag, die Franciſca mit dem Prinzen von Savoyen zu vermählen. Der Königinn gefiel ſein Einfall gar ſehr, und Ludwig der Eilfte war wirklich willens, denſelben ins Werk zu richten. Man ließ der Herzoginn die Abſichten des Königs und ihres Vaters zu wiſſen thun; aber ſie beharrte unbeweglich bey dem Entſchluß, eine Wittbe zu bleiben. Ludwig der Eilfte ſchrieb ſelbſt einen zärtlichen und angelegentlichen Brief an ſie; aber er war nicht vermögend, ſie zum Wanken

bringen. Der Herr von Amboiſe gieng hierauf ſelbſt nach Rochefort, wo ſie ſich hinbegeben hatte, um ſie perſönlich zu ſprechen; aber die Herzoginn hatte ſich nur den Tag vorher, ehe er anlangte, durch das einfache Gelübd einer ewigen Keuſchheit gebunden. Alle Vorſtellungen des Herrn von Amboiſe waren vergeblich. Zureden und Bitten fruchteten nichts bey Franciſken; man brauchte alſo Gewalt.

Weil Ludwig der Eilfte erfuhr, daß ſie ſich nach Nantes begeben hatte, ſo ſchickte er Befehl an einige Verwandten der Herzoginn, ſie aufzuheben, und auf Booten, die zu dem Ende auf die Loire gelegt waren, fortzubringen; aber auch dieſes Vorhaben konnte nicht ins Werk gerichtet werden, weil mittlerweile der Strom zufror. Einige Geſchichtſchreiber, welche Liebhaber vom Wunderbaren ſind, ſetzen dieſen Vorfall in den Monat Julius; aber es war wirklich im November. Endlich begab ſich die Herzoginn, um dieſer Art von Verfolgung überhoben zu ſeyn, in das Kloſter der Drey Marien bey Vannes, wo ſie ſich bey den Carmeliter-Nonnen einkleiden ließ, und den 4ten October 1485 als eine Heilige ſtarb.

Ambra,

Ambra, (Eliſabeth Girolami) aus Florenz,

Wurde zu Anfange des itzigen Jahrhunderts, ihrer Gedichte halber, unter dem Namen Idalba Corinetea, in die Akademie der Arkader zu Rom aufgenommen.

Amenah,

Frau des Abdallah, und Mutter des berüchtigten falſchen Propheten Mahomet oder Mohammed.

Die Mohammedaner beſchreiben ſie als die ſchönſte, vernünſtigſte und tugendhafteſte Frau von ihrem Stamme. Sollte ſie aber auch dieſer Urſachen halber keine Stelle in unſerm Buche verdienen; ſo verdient doch ihr Name wenigſtens deßwegen aufbehalten zu werden, weil ſie dem berufnen Betrüger, nach deſſen Geſetzen noch heutiges Tages ein großer Theil von Aſien und Africa lebt, das Leben gegeben hat.

Ameſſis,

die Schweſter Amenophis des Erſten,

Verwaltete nach ihres Bruders Tode die Regierung über Aegypten, im Jahre der Welt 2239, und 1765 vor Chriſti Geburt. Sie hat ganzer ein und zwanzig Jahre regieret.

Amicia von Courtenai
(S. Courtenai.)

Ammannati, (Laura Battiferri)

War zu Urbino im J. 1513. geboren, ſtarb zu Florenz im Monat November 1589 in ihrem ſechs und ſiebzigſten Jahr, und ward in der Kirche zu San-Giovannino ſelbiger Stadt begraben. Sie war eine Tochter des Johann Anton Battiferri, und Frau des berühmten Baumeiſters und Bildhauers Barthelemi Ammannatti. Sie befleißigte ſich ihre ganze Lebenszeit über auf das Studium der Philoſophie und der ſchönen Wiſſenſchaften, und trieb die italiäniſche Poeſie mit ſo vielem Glücke, daß man ſie unter die beſten Dichter des ſechzehnten Jahrhunderts zählt. Man ſchätzt inſonderheit ihre Ueberſetzungen in Oden von den Buß-Pſalmen, in Drey-Reimen, das iſt, in Stanzen von drey Verſen; ihre Ueberſetzung von den Klagliedern Jeremiä in reimloſen Verſen; von dem geiſtlichen Geſange über die Herrlichkeit des Paradieſes, der von dem Heiligen Peter von Damian herrührt, und den man mit Unrecht dem Heiligen Auguſtinus beygelegt hat. Dieſe drey Werke fanden allgemeinen Beyfall bey allen witzigen Köpfen, ſo wie bey allen Gelehrten damaliger Zeiten, und inſonderheit beym Annibal Caro, den ſie immer zu Rathe

Rathe zog, ſo wie beym Bernardo Taſſo, dem Vater des berühmten Taſſo, der ihrer in ſeinem Amadis, (im 100ten Geſange, in der 19ten Stanze,) ſehr rühmlich gedenkt.

Was an ihren Poeſien, die übrigens voller edlen und erhabnen Stellen ſind, das hauptſächlichſte Verdienſt ausmacht, iſt, daß ſie überall eine vortreffliche Sittenlehre enthalten, und überall Gottesfurcht athmen. Ihr Tod wurde von allen Liebhabern der ſchönen Künſte, ſo wie von dem ganzen toſcaniſchen Hofe, bey dem ſie in ungemeiner Achtung ſtand, gar ſehr bedauret. Die Akademie der Intronati zu Siena hatte ſich ſelbſt damit eine Ehre anzuthun geglaubt, daß ſie unſre Dichterinn unter die Zahl ihrer Mitglieder aufnahm. Der berühmte deutſche Maler, Hanns von Aken, bat es ſich ſelber aus, daß er ſie abmalen durfte; und von dem Gemälde wollte er eine Copey mit nach Cölln in ſein Vaterland nehmen, um daſelbſt eine berühmte Frau bekannt zu machen, deren Lob in ganz Italien geprieſen ward.

Ihre Poeſien ſind zuerſt zu Florenz, und nachher in Duodez zu Neapel bey Bulifone im Jahr 1694, zuſammen gedruckt worden.

Amphilia,

Die Tochter Ariſton's, und Frau von dem Sohne des Jamblichus,

Lehrte die platoniſche Philoſophie. Porphyrius, der des Jamblichus Lehrer geweſen war, macht der Gelehrſamkeit dieſes Frauenzimmers große Lobeserhebungen.

Amra,

Eine von den vierzehn rechtmäßigen Weibern des falſchen Propheten Mohammed. Sie hatte ſich, wie es heißt, zu dem Geſetze dieſes Betrügers bekehren laſſen: weil ſie aber nachher wieder in die Abgötterey verfiel, faßte ihr Mann einen ſolchen Widerwillen gegen ſie, daß es ihm nicht möglich war, ſich ihr wieder zu nähern.

Amytis.

Die Tochter des Aſtyages, letzten Königs der Meder.

Sie vermählte ſich mit dem Spitamas, und zeugte mit ihm zween Söhne, Spitaces und Megabernes. Nachdem ihr Vater Aſtyages vom Cyrus überwunden worden war, nahm er ſeine Zuflucht nach Ecbatana, und verſteckte ſich in dem verborgenſten Winkel ſeines Palaſtes. Weil ihn nun Cyrus nicht zu finden vermochte, ſo ward

ward er ganz wütend, und ließ die Amytis, ihren Gemahl und ihre Kinder, auf die Tortur bringen, um ſie zu dem Bekenntniſſe zu zwingen, wo ſich Aſtyages verborgen hielte. Der großmüthige Greis konnte es nicht aushalten, daß ſeine Kinder, um ſeines Beſten willen, ſolche Martern erdulden ſollten; er trat alſo von ſelbſt aus ſeinem Schlupfwinkel, worinnen er ſich verſteckt gehalten hatte, hervor, und gab ſich dem Cyrus zu erkennen, der ihm auch hierauf mit großer Menſchenliebe begegnete; allein ſein Eidam Spitamas ward hingerichtet, weil er vorgegeben hatte, er wiſſe nicht, wo ſich Aſtyages verborgen hielte. Wenigſtens bediente ſich Cyrus dieſes Vorwandes, ſich den Spitamas vom Halſe zu ſchaffen; in der That aber war die Schönheit ſeiner Gemahlinn eigentlich die Urſache ſeines Todes.

Cyrus hatte ſich in die Reizungen der Amytis verliebet, und erbot ſich, ſie über den Verluſt ihres Gemahls zu tröſten, welches auch angenommen ward. Amytis zeugte in der Ehe mit ihm den Cambyſes und den Smerdis oder Tanaoxares, welche dem Cyrus in der Regierung folgten. Cambyſes hatte ſeinen Bruder Tanaoxares mit Gift hinrichten laſſen, und Amytis bekam erſt fünf Jahr hernach die Nachricht von ſeinem Tode. Sie ſetzte hierauf dem Cambyſes zu, daß er ihr den Verräther, der ihm zu dieſem Mord an ſeinem Bruder ge-

rathen hätte, in ihre Gewalt geben ſollte; aber Cambyſes ſchlug es ihr ab. Vor Verzweiflung darüber vergab ſich Amytis ſelbſt mit Gift.

Amytis.

Eine Tochter Xerxes des Erſten und der Hameſtris.

Sie vermählte ſich mit dem Megabyzus, einem perſiſchen Herrn von vornehmer Herkunft, mit dem ſie zween Söhne zeugte, den Zopyrus und den Artiphius, die ihrer Tugend wegen wohl eine beßre Mutter verdienet gehabt hätten.

Amytis liebte ihren Gemahl; ſie rettete ihm ſo gar bey einer dringenden Gefahr das Leben; allein ihr Hang zu dem, was man in unſern Zeiten Galanterie zu nennen beliebet hat, verleitete ſie, die Pflichten der ehelichen Einigkeit hintan zu ſetzen, welches den Tod ihres Gemahls beſchleunigte.

So bald ſie ſich von dieſem, ihr bisher beſchwerlichen Herrn befreyet ſah, gab ſie ihren unregelmäßigen Neigungen gänzlich Raum. Ihr Arzt Apollonides, ein ſchmeichleriſcher und gar zu gefälliger Mann, beredete ſie, ihre Ausſchweifungen dienten ſo gar zur Erhaltung ihrer Geſundheit. Die Rathſchläge des Apollonides waren intereßirt; und der gefällige Arzt bediente ſeine Patientinn ſelber mit den Arztneymitteln von ſeiner

Erfindung. Allein Amytis folgte ſeinem gegebnen Rathe ſo übermäßig, daß ſie ſich durch ihre Ausſchweifungen gar bald eine wirkliche Krankheit zuzog. Nunmehr gerieth Apollonides in die Beſorgniß, wenn er ſeinen Umgang mit der Amytis fortſetzte, möchte er ſich wohl eine gleiche Krankheit zuziehen, und entfernte ſich klüglich. Amytis aber, welche über dieſe Furchtſamkeit äußerſt aufgebracht wurde, klagte darüber bey der Königinn, ihrer Mutter. Apollonides wurde mit Genehmhaltung des Artaxerxes in Verhaft genommen; zwey Monate drauf ward er lebendig begraben, und alſo auf einmal wieder mit ſeiner Gebieterinn vereiniget, die an eben dem Tage an ihrer Krankheit ſtarb.

Anacoana,

Königinn von Maguana auf der americaniſchen Inſel Hiſpaniola, ſonſt Saint-Domingo genannt.

Sie war die Gemahlinn des Carnabo, des mächtigſten Monarchen auf der Inſel, der den Rang eines regierenden Herrn noch am meiſten mit Würde und Anſehen behauptete. Dieſe Prinzeßinn, deren Geiſt weit über ihr Geſchlecht und ihre Nation gieng, hatte ungemein viel Hochachtung für die Spanier, und ergriff alle Gelegenheiten, mit ihnen in Tractaten zu treten. Nach dem Ableben ihres Gemahls hatte ſie ſich zu ihrem

Bruder Bechechio, Könige von Xiragua, gewendet. Don Barthelemi Colombo, der Bruder des ſo berühmten Chriſtoph Columbus, kannte die Neigung dieſer Prinzeßinn für ſeine Nation; er faßte den Entſchluß, dieſelbe zu nutzen, und rückte gegen Xiragua an. Bechechio war zwar den Spaniern nicht gut; allein ſeine Schweſter ſetzte ihm mit Zureden und Vorſtellungen ſo lange zu, bis er endlich einwilligte, ſich ihnen zu unterwerfen, und ihnen Tribut zu bezahlen. Er nahm ſie alſo mit ziemlich guter Art auf. Don Barthelemi bezeigte dagegen von ſeiner Seite dem Prinzen viel Achtung und Freundſchaft: und da die Länder des Bechechio kein Gold trugen; ſo ward ausgemacht, daß er eine gewiſſe Quantität Lebensmittel und Baumwolle liefern ſollte. So mit lief dieſer erſte Beſuch überaus geruhig ab.

Einige Zeit drauf, ſo bald Bechechio ſo viel zuſammen gebracht hatte, daß er den Tribut bezahlen konnte, ließ er den Don Barthelemi davon benachrichtigen, der hierauf ſo gleich ein Fahrzeug nach Xiragua abgehen ließ, und ſich zu Lande ſelbſt dahin verfügte. Es wiederfuhren ihm von Seiten des Bruders ſo wohl als der Schweſter die größten Ehrenbezeigungen. Das Schiff, welches das erſte war, das man auf dieſen Küſten ſah, reizte die Neugier der Anacoana und des Caciquen. Sie betrachteten es überall mit der größten Begierde,

und

und ließen es mit Baumwolle und Wurzelbrod im Ueberfluß, und zwar mit noch mehr davon beladen, als die Abrede geweſen war. Das ſpaniſche Schiff machte ihnen bey ſeiner Abfahrt die Ehrenbezeigung mit Löſung des groben Geſchützes; die Indianer erſchraken anfänglich: da ſie aber ſahen, daß ihr Schrecken die Spanier zu lachen machte, ſo faßten ſie wieder Muth.

Als Bechechio im Jahr 1503 geſtorben war, ohne Kinder zu hinterlaſſen; ſo folgte ihm Anacoana in der Regierung. Kaum aber hatte dieſe Prinzeßinn den Thron beſtiegen, ſo änderten ſich ihre Geſinnungen gegen die Spanier mit einmal. Der Undank, mit dem ſie ihr ihre Wohlthaten vergolten hatten, erbitterte ſie dermaaßen, daß ſich die freundſchaftliche Zuneigung, die ſie zu ihnen gehabt hatte, in Haß verwandelte. Die Spanier faßten den Entſchluß, ſich ihrer zu entledigen. Um nun ihre Abſicht zu erreichen, gaben ſie ſie für eine Rebellinn aus, und klagten ſie bey dem General-Statthalter Ovando an, daß ſie mit einer Verrätherey ſchwanger gienge. Ovando vor Furcht, man möchte ihm zuvorkommen, will keine Zeit verlieren; er eilt alſo von Saint-Domingo, an der Spitze von dreyhundert Mann Fußvolk und ſiebenzig Reitern, nach Xiragua. Anacoana, die ſich nichts Böſes verſah, dachte, Ovando käme bloß als Freund, ihr einen Beſuch zu machen; und

und um ihn mit deſto größrer Ehrenbezeigung zu empfangen, verſammelte ſie alle ihre Vaſallen, und zog an deren Spitze dem ſpaniſchen General entgegen. Eine Menge Volkes, das in ihrem Gefolge war, machte allerhand Tänze nach daſiger Landesart, und erhob ein vielfältiges Freudengeſchrey. Die Königinn that eine freundſchaftliche Anrede an Ovando, und führte ihn mitten unter dem Zujauchzen der ganzen Stadt in ihren Palaſt. Man hatte auf einem ſehr geräumigen Saal ein prächtiges Tractament veranſtaltet; und nach der Tafel hielt man Spiele und Tänze, welches einige Tage lang dauerte.

Während der Luſtbarkeiten dieſes Feſtes ſtiftete der ſpaniſche General die ſchändlichſte Verrätherey an. Er erſuchte die Königinn, einer Luſtbarkeit im ſpaniſchen Geſchmacke beyzuwohnen, die er zu ihrem Vergnügen veranſtaltet hätte. Anacoana fand ſich in Begleitung ihrer ſämmtlichen Edlen den folgenden Sonntag ein. Man führte ſie mit ihrem ganzen Gefolge auf einen Saal, der die Ausſicht auf den Platz hatte, wo die Luſtbarkeit vor ſich gehen ſollte. Die Spanier ließen eine Weile auf ſich warten; endlich erſchienen ſie, aber in Schlachtordnung; das Fußvolk, welches ſich zuerſt blicken ließ, fieng an, alle Zugänge zu dem Platze zu beſetzen. So dann rückte Ovando an der Spitze der Reiterey an, und beſetzte das Haus,

worinnen ſich die Königinn befand. Hierauf zogen alle Reiter die Säbel, und die Musketirer machten eine Menge Indianer nieder, die die Neugier im Gefolg ihrer Königinn hergelockt hatte, und die auf dem Platze beyſammen waren. So bald dieſe Execution verrichtet war, ſtiegen die Reiter ab, und giengen nach dem Saale, wo ſich die Königinn befand. Ovando ließ die Caciquen und übrigen vornehmen Vaſallen, die zur Begleitung dieſer Prinzeßinn gehörten, an Pfähle binden; und alsdann gab er Befehl, das Haus in Brand zu ſtekken, ſo daß dieſe unglücklichen Leute ſämmtlich von den Flammen verzehret wurden. Anacoana wurde mit Ketten beleget, und nach Saint-Domingo gebracht. Der Proceß ward ihr ſo gleich gemacht. Man erklärte ſie für eine Rebellinn, und ſie ward öffentlich gehenkt.

Anagalis.

(S. Agalis.)

Anaſtaſia (die Heilige,)

Deren die Martyrologien beym 25ſten December gedenken, erlangte unter der Regierung Diocletians zu Rom die Märtyrerkrone. Sie war in dieſer Stadt geboren, und zwar von einem heidniſchen Vater, der ſich Prätextatus nannte, und

von

von einer chriſtlichen Mutter, Namens Fauſta, von der ſie im Chriſtenthum erzogen wurde. Nach ihrer Mutter Tode wurde ſie von ihrem Vater an den Publius Patricius, einen römiſchen Ritter vermählet, der durch die Heirath mit ihr ſehr reich wurde; der ihr aber, nachdem er wahrgenommen hatte, daß ſie eine Chriſtinn war, ziemlich übermüthig begegnete, indem er ſie in einer Art von Gefängniß eingeſperrt hielt, ſie beynah am Nothdürftigen, wie man ſagt, Mangel leiden ließ, und die Reichthümer, die er mit ihr bekommen hatte, verſchwendete. Er verſtarb nach Verlauf einiger Jahre, ohne Kinder von ſeiner frommen Frau zu hinterlaſſen.

Nachdem alſo Anaſtaſia zur Wittbe geworden war, widmete ſie ſich deſto ungeſtörter dem Forſchen der heiligen Schrift, welches jederzeit ihr größtes Vergnügen geweſen war, und übte deſto ungeſtörter die Werke der chriſtlichen Mildthätigkeit aus, wie ſie immer zu thun gewünſcht hatte. Und ob ihr Reichthum gleich ſehr groß war, ſo wollte er doch kaum zur Unterſtützung der Armen und der Bekenner Jeſu Chriſti zulangen, die in den Gefängniſſen ſchmachteten.

Ihre einſame Lebensart, und die Art, wie ſie ihr Vermögen anwendete, war Urſache, daß man ſie wegen ihrer Religion in Verdacht zog; die Officianten des Kaiſers ließen ſie nebſt drey chriſtlichen

Schweſtern, die bey ihr dienten, in Verhaft nehmen, und wollten alle viere zuſammen zwingen, den Götzen zu opfern. Sie ſchlugen es alleſammt ſtandhaft ab; und die drey Schweſtern wurden auf der Stelle hingerichtet, Anaſtaſia aber ward ins Gefängniß gebracht. Einige Zeit drauf wurde ſie auf die Inſel Palmaria verwieſen; aber man ließ ſie da nicht lange, ſondern brachte ſie wieder nach Rom, und verbrannte ſie lebendig. Ihre Aſche ward in ihrem Garten von einer Chriſtinn, Namens Apollonia, beygeſetzt; und man hat ſeitdem auf dieſen Platz die Kirche der heiligen Anaſtaſia gebaut. Sie iſt eine von den heiligen Märtyrerinnen, die in dem Canon der Meſſe genannt ſind.

Anaſtaſia.

Die Tochter des Conſtantius Chlorus, und Schweſter Conſtantins des Großen.

Sie vermählte ſich mit dem Baſſian, nach deſſen Tode ſie, wie man glaubt, den Lucius Ranius Aconcius Optatus heirathete, der vom Conſtantius zum Patricius erhoben, im J. 334 mit der Conſul-Würde bekleidet, und auf Befehl eben dieſes Kaiſers nachher hingerichtet ward. Anaſtaſia ließ zu Conſtantinopel öffentliche Bäder bauen, die von ihrem Namen die anaſtaſianiſchen genannt wurden.

Anaſtaſia.

Die Gemahlinn des Kaiſers Tiberius des Andern, geſtorben im Jahr 594.

Tiberius war nur noch ein Privat-Mann, als er ſie heirathete; und er hielt ſeine Heirath ſo lange geheim, bis er den Thron beſtiegen hatte; ja, er hatte dieſer Verſtellung ſo gar die Krone zu danken. Die Kaiſerinn Sophia hatte gewiſſe geheime Anſprüche auf ſeine Hand: und da ſie nichts davon wußte, daß ſeine Treue ſchon verpfändet wäre, ſo beredete ſie den Juſtin, ihn zum Cäſar zu ernennen; ſie ward auch nicht eher aus dem Irrthume geriſſen, als da es nicht mehr in ihrem Vermögen ſtand, ihm zu ſchaden. Anaſtaſia hinterließ zwo Töchter, wovon die eine an den Kaiſer Mauritius vermählet wurde, welche nachher die Kränkung hatte, alle ihre Kinder auf Befehl des Tyrannen Phocas ohne Barmherzigkeit hinrichten zu ſehen.

Anaſtaſia.

Gemahlinn Conſtantins des Vierten, ſonſt Pogonatus genannt, und Mutter Juſtinianus des Andern, Rhinotmetus genannt.

Das Leben dieſer Prinzeßinn iſt, von dem Tode ihres Gemahls an, weiter nichts, als eine Reihe von Unglücksfällen geweſen. Ihr Sohn vergaß alles natürliche Gefühl, und mißhandelte ſie

ſie auf die niederträchtigſte Art. Einige Zeit drauf ſah ſie eben dieſen Sohn verbannet und hingerichtet; ein Schauſpiel, das ihr nach den vielfältigen Beleidigungen, die er ihr angethan hatte, angenehm geweſen ſeyn möchte, wenn ſie nur hätte vergeſſen können, daß ſie ſeine Mutter war. Sie nahm ihre Zuflucht mit ihrem Enkel Tiberius in die berühmte Kirche zu Unſrer Lieben Frauen in der Vorſtadt Blaquernä; allein die Wut des Soldaten verſchonte auch dieſe Freyſtatt nicht. Sie mußte ſich ihren Sohn aus den Armen reißen, und ihn erwürgen ſehen. Was für ein Schickſal ſie nachher ſelbſt gehabt habe, weis man nicht.

Anaxarete.

Eine Prinzeßinn vom königlichen Geblüte des Teucer.

Sie begegnete dem Iphis, der ſie mit der äusſerſten Zärtlichkeit liebte, mit einer ſolchen Strenge, daß ſich dieſer unglückliche Liebhaber aus Verzweiflung vor der Thüre der Anaxarete ſelbſt erhenkte. Nach der Fabel-Lehre wurde Venus über dieſe Spröde ſo aufgebracht, daß ſie dieſelbe in einen Stein verwandelte. Die Wahrheit mag wohl ſeyn, daß ſie über den Anblick des Leichnams des Iphis auf einmal gerührt und erweichet worden, und ſich ſelbſt das Leben genommen hat.

Anchitea,

Gemahlinn des Kleombrotus, Königs von Sparta.

Die Liebe zum Vaterlande überwand in ihrem Herzen die Regungen der Natur. Ihr Sohn Pauſanias wurde von den Ephoren (oder Aufſehern) zum Tode verurtheilet, weil er ſein Vaterland dem Könige Xerxes von Perſien hatte wollen in die Hände liefern, und nahm ſeine Zuflucht in den Tempel der Minerva, der bey den Spartanern eine unverletzliche Freyſtatt war. Anchitea wollte einen Verräther des Vaterlandes nicht mehr für ihren Sohn erkennen, und verrammelte ſelbſt eine von den Thüren des Tempels, dadurch er hätte entkommen können; damit er darinnen Hungers ſterben ſollte. Pauſanias kam auch wirklich im Tempel um. (Es war im dritten Jahre der 76ſten Olympiade, 474 Jahr vor Chriſti Geburt.)

Andre' (die Frau von Saint-)

S. Saint-Andre'.

Andreas (Milantia)

Gemahlinn des berühmten Canoniſten Johannes Andreas.

Sie iſt deßwegen bekannt, weil ihr Gemahl in unterſchiedlichen Stellen ſeiner Schriften ſagt, er habe vielerley von ihr gelernt; woraus wir ſehen,

hen, daß ſie eine Frau von Verſtand, und nicht unwiſſend ſeyn mußte. Sie pflegte unter andern zu ſagen: „wenn die Namen zu Kauſe wären; ſo „möchten die Aeltern wohl ſchöne Namen für ihre „Kinder kaufen.„ Dieſer Einfall, der auf den erſten Anblick nur eine Lapperey zu ſeyn ſcheint, iſt gleichwohl ſehr vernünftig. Es iſt nichts Seltnes, daß ein lächerlicher Name den, der ihn führt, hindert, es in der Welt ſo weit zu bringen, als ihn ſeine Verdienſte ſonſt gebracht haben könnten.

Johann Andreas, der Sohn eines Prieſters Namens Baniconti, und ſeiner Beyſchläferinn Novella, ſtarb im Jahr 1348 zu Bologna an der Peſt, nachdem er fünf und vierzig Jahr lang Profeſſor des geiſtlichen Rechts geweſen war. Dieß war er erſt zu Piſa; nachher war er es, (um das J. 1330) zu Padua, und in ſeinen letzten Jahren zu Bologna. An letzterm Orte war ſein Ruhm in ſeiner größten Höhe. Er hatte einen unehelichen Sohn, Namens Banicontius, der ein Mann von Verdienſten war, von dem man einige juriſtiſche Tractate hat, und der noch vor dem Vater ſtarb.

Andre' Calderini (Novella)

S. Calderini (Novella)

Andreini (Iſabella)

War im J. 1562 zu Padua geboren, und um das Ende des 16ten und den Anfang des 17ten Jahrhunderts eine der berühmteſten Schauſpielerinnen in ganz Italien. Jedoch that ſie ſich nicht nur damit hervor; ſondern ſie hatte auch eine vortreffliche Gabe zur Dichtkunſt, von der ſie verſchiedne Proben gegeben hat, welches ſo wohl aus den Zeugniſſen einer Menge gelehrter Männer und witziger Köpfe, (doch dieß möchte wohl nur ein zweydeutiger Beweis ſeyn,) ſondern auch aus den Schriften ſelbſt erhellet, die ſie heraus gegeben hat. Die Intenti, (denn ſo nennen ſich die Akademiſten zu Padua,) glaubten ihrer Akademie eine Ehre anzuthun, indem ſie Iſabellen zu einem Mitgliede der Akademie aufnahmen; und ſie ſetzte, um ihre Erkenntlichkeit für dieſe Ehre zu bezeigen, jedesmal unter ihre übrigen Titel auch den, Academica Intenta. Ohne Zweifel ſchätzte ſie dieſe Aufnahme für eine ganz beſondre Ehre. Ihre Titel alle zuſammen waren dieſe: Iſabella Andreini, Comica Geloſa, Academica Intenta, detta l'Acceſa. Sie hatte nächſtdem den Vorzug, daß ſie eine außerordentliche Schönheit war; ein Ruhm, der

der bey den Schauſpielerinnen eben nicht ſehr gemein iſt: daher ſie auch auf der Bühne die Augen und Ohren der Zuſchauer zugleich bezauberte. Der Cardinal Cinthio Aldrobandini, ein Nepote Clemens des Achten, hatte große Hochachtung für ſie; welches aus verſchiednen Gedichten, die ſie an ihn ſchrieb, und beſonders aus der Zueignungsſchrift vor ihren Werken erhellt. Sie gieng einmal nach Frankreich, wo ſie bey Hofe von dem König und der Königinn, ſo wie von allen Perſonen vom erſten Range, überaus gnädig empfangen wurde. Sie ſchrieb verſchiedne Sonnetten zum Lobe dieſer hohen Perſonen, die man in ihren Werken ſehen kann. Sie ſtarb den 10ten Junius 1604 zu [illegible]n an einer unzeitigen Niederkunft, im 42ſten Jahr ihres Alters. Ihr Ehemann, Franz Andreini, (der ebenfalls Schauſpieler und italiäniſcher Dichter war, und in ſeinen jungen Jahren die Rolle des Liebhabers ſpielte, die er nachher gegen die Rolle des Capitan vertauſchte, in welcher er ſich il Capitan Spavento nennen ließ,) legte ſeine Betrübniß über den Tod ſeiner Gattinn in Poeſien an den Tag, worinnen er ihre Talente, ihr vortreffliches Herz, und ihren ſittſamen Lebenswandel gar ſehr rühmte; ein Lob, welches die von ihrer Profeßion zu verdienen, ſelten große Luſt bezeigen. Er ließ ſie in ſelbiger Stadt begraben, und mit einer Grabſchrift beehren.

Der Tod dieſer Schauſpielerinn erregte auf dem ganzen Parnaß eine allgemeine Bekümmerniß und Trauer, wie aus den zahlreichen lateiniſchen und italiäniſchen Trauergedichten erhellt, die über ihren Tod geſchrieben wurden. Einige dieſer Elegien ſtehen ihren Werken vorgedruckt. Außer ihren Sonnetten, Madrigalen, Liedern und Eklogen haben wir von ihr auch ein Schäferſpiel, Mirtilla betitelt, welches zuerſt zu Verona im J. 1588 bey Sebaſtiano delle Donne und Camilla Franceſchini, wie auch Briefe, welche zu Venedig 1610 gedruckt wurden.

Bey den Buchhändlern Gieronimo Bordona und Pietro Martire Locarni zu Mayland kam im J. 1601 von ihr ein Canzonniere, das iſt, eine Sammlung vermiſchter Gedichte, heraus. Sie iſt es, die der Gherardo Bologni unter dem Namen Filli (oder Phyllis) in den Verſen rühmt, die dem Caporali (gedruckt zu Mayland im Jahr 1585) als ein Anhang beygefügt ſind; und in der Vorrede zu ihrem Canzonniere findet man auch ein Lob auf ſie von dem Ericius Puteanus.

Sie ſang ungemein ſchön, und hatte eine unvergleichliche Hand zur Inſtrumental-Muſik. Sie war mit der Philoſophie nicht unbekannt, und verſtand außer ihrer Mutterſprache Franzöſiſch und

Spa-

Spaniſch. Die lateiniſche (*) Grabſchrift, die ihr Ehemann ihr ſetzen ließ, lautet im Deutſchen folgender Maaßen:

„Iſabella Andreini, aus Padua, ein Weib „von großer Tugend, die Zierde der Sittſamkeit, „und die Ehre ehelicher Keuſchheit, von beredten „Lippen, und von fruchtbarem Geiſte, gottesfürch„tig, fromm, von den Muſen geliebt, und der „Stolz der Bühne, liegt hier in Erwartung der „Auferſtehung. — Sie ſtarb an einer unzei„tigen Niederkunft den 10ten des Junius 1604, „in ihrem 42ſten Jahre. Ihr betrübter Mann, „Franz Andreini, ſetzte ihr dieſes Denkmaal.„

Androklea

War von Theben in Böotien gebürtig, und iſt durch ihre Liebe zum Vaterlande berühmt worden. Die Thebaner führten Krieg mit den Orchomeniern. Man befragte das Orakel wegen des Ausganges; und es antwortete: die Thebaner würden ſiegen, wenn ſich der edelſte unter

 ihnen

(*) ISABELLA ANDREINA atavina, mulier magna virtute praedita, honeſtatis ornamentum, maritalisque pudicitiae decus, ore facunda, mente foecunda, religioſa, pia, Muſis amica, et artis ſcenicae caput, hic reſurrectionem expectat.

Ob abortum obiit IV Idus junii 1604, annum agens 42.

FRANCISCVS ANDREINVS moeſtiſſimus poſuit.

ihnen zum Beſten ſeines Vaterlandes aufopfern wollte. Antipenes, der Vater der Androklea, war der vornehmſte unter den Thebanern; aber ſein Herz war nicht ſo edel, wie ſeine Geburt, und er ſchlug es ab, ſich für das gemeine Beſte aufzuopfern. Androklea und ihre Schweſter Alcis waren beherzter, als ihr Vater, und brachten ſich freywillig ſelbſt um. Die Thebaner ließen ihrer Tugend zu Ehren, im Tempel der Diana Euklea, einen ausgehauenen Löwen errichten.

Andromacha,

Hektor's Gemahlinn,

War eine Tochter des Eetion, Königs von Theben in Cilicien, der ſammt ſeinen ſieben Söhnen an einem Tage von der Hand des Achilles umkam, wie es im vierzehnten Geſange der Iliade heißt.

Dares der Phrygier malt uns die Andromacha ab, als „ein Frauenzimmer von glänzen„den Augen, von weißer Haut, und von großem „und anſehnlichem Wuchs;„ und ſetzt hinzu, „ſie „ſey ſehr ſchön, ehrbar, ſittſam, leutſelig und „keuſch geweſen.„ Sie liebte ihren Gemahl und ihre Kinder aufs zärtlichſte; und man hat geſagt, „Hektor habe ſich gegen ſie ſo wohl betragen, daß „er ſie nie dem Verdruſſe bloß geſtellt hätte, dem

„die

„die Weiber der großen Helden ſo oft unterworfen „wären.„ Dieſe Worte ſind von Baylen; jedoch erinnert dieſer Schriftſteller, der immer auf alles Achtung zu geben pflegt, Euripides habe dieß nicht eingeräumet.

In der That legt dieſer Dichter, in ſeinem Trauerſpiel Andromacha, dieſer Prinzeßinn die Worte in den Mund: „ihre Liebe zu Hektor'n habe ſich ſo gar bis auf ſeine Kebsweiber erſtrecket, „und ſie hätte die Kinder, welche er mit dieſen gezeugt gehabt, mit ihrer Milch geſäugt.„ Der Scholiaſt des Euripides geſteht, es habe ein Geſchichtſchreiber, der ſich Anaxikrates nannte, geſagt, Hektor hätte zween rechtmäßige Söhne hinterlaſſen, Namens Amphineus und Scamandrius, welche Mittel gefunden hätten, den Griechen zu entwiſchen; und nächſt dieſen einen natürlichen Sohn, welcher Paletärus geheißen hätte, und in Troja mitgefangen worden wäre; jedoch giebt er ſeinem Gewährsmanne zu gleicher Zeit Schuld, daß er die Geſchichte verfälſchet habe, und behauptet, Hektor hätte niemals ein Kind außer der Ehe gezeugt. Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle; genug, wenn das, was Euripides ſeine Heldinn ſagen ließ, Grund hat: ſo müßte man wohl geſtehen, daß Andromacha für einen Ehemann eine unangenehme Frau geweſen ſeyn muß. Ihr Temperament, welches man niemals eines Hanges zur

Liebe beſchuldiget hat, mußte ſie verdrüßlich machen. Ovidius ſagt ausdrücklich im Dritten Buche ſeiner Kunſt zu lieben (*): „er würde ſie nie gebeten haben, daß ſie ſeine Freundinn ſeyn ſolle; „und er hätte ſo gar, wann er ihre Kinder mit „Augen ſähe, noch Mühe, ſich zu bereden, daß „ſie jemals von ihrem Gemahl umarmet worden „wäre.„

Der Tod ihres Gemahls ſtürzte ſie in große Betrübniß. Gleichwohl hatte ſie, wenn wir dem Dictys aus Creta (in ſeinem Dritten Buche) Glauben beymeſſen dürfen, das Herz, ſich mit dem Priamus nach dem Gezelte des Achilles zu verfügen, um den Leichnam Hektors zurück zu fodern; und zwar ſoll ſie, um das Mitleiden des Siegers rege zu machen, ſo vor ihm erſchienen ſeyn, daß ſie ihre beiden Söhne, Aſtyanax, der von einigen Scamandrius genannt wird, und Laodamus vor ſich hertreten laſſen. So groß indeſſen der Schmerz auch war, den ſie über den Tod Hektor's und dieſes Sohnes Aſtyanax empfand, (welcher letztre von den Griechen, der gemeinen Sage nach, von

(*) Die Stelle heißt ſo:

Odimus & moeſtas. Tecmeſſam diligat Aiax:
Nos, hilarem populum, foemina laeta capit.
Numquam ego te, Andromache, nec te, Tecmeſſa, rogarem,
Vt mea de vobis altera amica foret.
Credere vix videor, niſi cogat credere partus,
Vos ego cum veſtris concubuiſſe viris.

von einem Thurm herunter geſtürzt wurde, nachdem ſie Troja der Erde gleich gemacht hatten;) und ſo ſehr auch der Kummer, den ihr ihre eigne Gefangenſchaft verurſachen mußte, aufs höchſte getrieben wurde: ſo überlebte ſie denſelben dennoch.

Sie fiel, bey der Vertheilung der Gefangnen, dem Neoptolemus, ſonſt Pyrrhus genannt, Sohne des Achilles, zum Antheile. Dieſer Prinz, der nicht ſo ekel, oder doch nicht ſo wollüſtig ſeyn mochte, wie Ovidius, fand noch Reizungen an Hektor's froſtig geſinnter Wittbe; und die große Betrübniß dieſer ſchönen Wittbe hielt ſie auch nicht ab, den Befehlen ihres neuen Herrn, der von ihr verlangte, daß ſie ſein Bette mit ihm theilen ſollte, Folge zu leiſten. Sie zeugte noch drey Söhne mit ihm, welche Pauſanias (im 1ſten Buche) Moloſſus, Pielus und Pergamus nennt. (Der Scholiaſt des Euripides nennt den älteſten Pyrrhus, den zweyten Moloſſus, und den dritten Aeacides. Servius gedenkt bloß des Moloſſus, den der Dichter Aeacides zum Stammvater der Könige von Moloßien macht; da hingegen Pauſanias dieſe Königliche Familie vom Pielus abſtammen läßt. Des Pergamus werden wir weiter unten gedenken.)

Die alten Schriftſteller ſind darinnen alleſammt ziemlich einſtimmig, daß Helenus, ein Sohn des Priamus und Andromachens Mitgefangner, ihr

zweyter

zweyter Gemahl geweſen ſeyn ſoll; jedoch ſind ſie nicht in Anſehung der Zeit einig. Virgil, der aller Wahrſcheinlichkeit dem Trojus Pompejus folgte, läßt die Andromacha (im 6ten Geſange der Aeneide) ſagen, nachdem ſie vom Pyrrhus wäre zur Mutter gemacht worden, habe dieſer Prinz die Hermione geheirathet, und alsdann ſeine Gefangene, die Andromacha, ſeinem Gefangnen, dem Helenus, zur Gemahlinn gegeben. (Daß aber Virgil wahrſcheinlicher Weiſe dem Trojus Pompejus gefolgt ſey, glauben wir deßwegen, weil Juſtinus das Nämliche ſagt.) Servius und Pauſanias ſetzen die Ehe des Helenus und der Andromacha nach der Ermordung des Pyrrhus zu Delphi; und der erſtre ſagt, dieſes Ehebündniß ſey deßwegen geſchloſſen worden, weil es Pyrrhus ſterbend ſo befohlen hätte. Aus dieſer Ehe wurde Ceſtrinus geboren, der nach ſeines Vaters Tode, als das Königreich Epirus an ſeinen Bruder Moloſſus, des Pyrrhus Sohn, gekommen war, mit einem Haufen Epiroten, die ſich von freyen Stücken zu ihm geſellten, aus dem Lande gieng, und ſich in einer Provinz jenſeits des Fluſſes Thiamis niederließ.

Andromacha, die dazu verſehen war, die Urheber ihrer Fruchtbarkeit alle zu überleben, gieng mit Pergamus, einem von den Söhnen, die ſie vom Pyrrhus gehabt hatte, und den ſie vielleicht vorzüg-

vorzüglich vor ihren andern Kindern liebte, aus Epirus, und folgte ihm nach Aſien, wo Pergamus, nach dem Berichte des Pauſanias, die Herrſchaft über die Stadt Teuthrania, (heut zu Tage Tripoli,) dem Prinzen Areus ſtreitig machte, mit dem er auch einen Zweykampf eingieng, worinnen er ihn erſchlug. Er ſoll ſo dann Herr über die Stadt geblieben ſeyn, und ſie nach ſeinem Namen Pergamus genannt haben; ſo wie auch ſein und ſeiner Mutter Grab daſelbſt befindlich ſeyn ſoll.

Vom Moloſſus, dem Sohne des Pyrrhus und der Andromacha, der nach dem Tode des Helenus König von Epirus war, haben ſehr viele Geſchichtſchreiber alle Könige dieſes Landes abſtammen laſſen bis auf den ſo berühmten Pyrrhus, der nachher mit den Römern Krieg führte.

Angela Merici, oder Di-Breſcia.

Sie war urſprünglich aus Dezenzano am Lago di Garda gebürtig. Weil ſie ſich aber lange Zeit zu Breſcia, der Hauptſtadt der Landſchaft Breſciano in der Lombardey, aufgehalten hatte, ſo bekam ſie hiervon den Namen Angela di Breſcia, unter welchem ſie am meiſten bekannt iſt. Sie war von geringer Herkunft, hat ſich aber durch ihre Tugenden unſterblich gemacht. Sie iſt es, die den erſten Grund zur Stiftung der Urſuliner-

ner-

ner-Nonnen legte. Sie brachte nämlich im J. 1537 in der Stadt Breſcia eine große Anzahl heilige Jungfrauen zuſammen; und mit dieſer gottſeligen Schweſterſchaft begab ſie ſich unter den Schutz der heiligen Urſula. Gleich anfangs traten ſechs und ſiebenzig Jungfrauen unter die Anführung der Angela; jedoch machten ſie damals noch keine klöſterliche Schweſterſchaft aus, ſondern lebten jedwede in ihrer Aeltern Hauſe. Nachdem aber Angela den 21ſten März 1540 in ihrem vier und dreyßigſten Jahre verſtorben war, traten ſie zuſammen, und errichteten eine Gemeinſchaft unter dem Namen der Urſulinerinnen. Pabſt Paulus der Dritte genehmigte ihre Stiftung in eben dem Jahre 1540.

Angelucia,

Und ihre Schweſter, deren Name uns nicht bekannt worden iſt, wurden zu Fontevrault erzogen, und ergaben ſich daſelbſt dem Studium der Wiſſenſchaften. Die erſtre ward in ſelbiger Abtey eine Nonne, und wir haben ihre Lebensbeſchreibung von ihrer Schweſter. Sie lebten um die Mitte des zwölften Jahrhunderts.

Angitia,

Angitia,

Des Acetas, Königs in Colchis, Tochter, und Schweſter der Medea, (nicht der Circe, wie der Verfaſſer des Dictionnaire des Femmes célébres ſagt,) die ſich in Italien an dem Lacu Fucino niederließ, und nach ihrem Tode göttlich verehret ward. Sie trieb das Studium der Arztneykunſt, und erwarb ſich durch die Ausübung derſelben Ruhm.

Angoſciola, (Hippolyta Borromea, Gräſinn von)

Man findet einige Verſe von ihr, als einen Anhang zu den Madrigalen des Ludwig Caſſole, die im J. 1544 zu Venedig gedruckt ſind. Sie ſtammte mit dem Heil. Carl Borromeo aus Einer Familie, und ward an den Grafen Hieronymus Angoſciola vermählet. Die Geſchichtſchreiber rühmen ſie als eine Dame von viel Witz, geſundem Verſtand, und großer Tugend.

Anicia,

(S. Proba Falconia.)

Anita,

Ein griechiſches Frauenzimmer, das unter die Dichter ihrer Nation gezählt wird.

Anna,

Die Schweſter Pygmalion's und der Dido.

Die Liebe zu ihrer Schweſter Dido, der Wittbe des Sichäus, bewog ſie, den Aufenthalt in ihrer Vaterſtadt Tyrus zu verlaſſen, wo Pygmalion regierte, den ſein Gelz und ſeine Grauſamkeiten zum Tyrannen ſeiner Vaterſtadt gemacht hatten. Sie hatte Sorge getragen, die großen Schätze, die Dido von ihrem Gemahl geerbt, und deren ſie der Mörder des Sichäus, Pygmalion, zu berauben geſucht hatte, an Bord bringen zu laſſen. Unter der Begleitung der Blüthe der tyriſchen Jugend, landeten die Schweſtern an der africaniſchen Küſte, wo Dido im Jahre der Welt 3147, und 888 Jahr vor Chriſti Geburt, die Stadt Karthago entweder zuerſt baute, oder doch, wie andre ſagen, wieder aufbaute.

Dieſes hiſtoriſche Factum iſt von den Dichtern durch eine große Menge Fabeln verunſtaltet worden, welche andre Scribenten ohne Einſicht, auf eine ſehr unbedachtſame Weiſe nachgebetet haben. Dieſe Fabeln gründen ſich auf weiter nichts, als auf Virgil's Erzählung von dem Liebesverſtändniſſe des Aeneas mit der Dido, von dem Zorn und der Eiferſucht des Jarbas, Königs der Nomader (oder Gätulier,) von der Flucht des trojaniſchen Prinzen, und von der Verzweiflung der Königinn von Karthago. Dem

zu folge geben ſie vor, Jarbas wäre gekommen, und hätte die neue Stadt der Tyrier belagert und ſich derſelben auch bemeiſtert. Anna, die Schweſter der Dido, wäre, um dieſem Prinzen nicht in die Hände zu fallen, an den Hof des Battus, Königs auf der Inſel Malta, geflüchtet; und Pygmalion hätte darnach getrachtet, ſie von dannen entführen zu laſſen: nachdem aber dieſe Prinzeßinn von der Gefahr, die ihr drohete, Wind bekommen, wäre ſie nach Italien entflohen, wo ſie ſich, nach mancherley Abenteuern, in dem Fluſſe Numicius, (heut zu Tage Rivo di Nemi,) erſäufet hätte. Ovidius, der die ungereimteſten Fabeln immer aufs höchſte treibt, ſagt, Anna hätte ſich dieſem Flußgott in die Arme geworfen, um dem Zorne der Lavinia, des Aeneas Gemahlinn, zu entgehen: da nun Aeneas die unglückliche Schweſter ſeiner Geliebten geſucht, ſo habe er ſie mitten in dem Gewäſſer des Numicius erblicket, und ſey von dieſer Prinzeßinn benachrichtiget worden, daß ſie den Namen Anna Perennis angenommen hätte. Der gottſelige Stifter Roms durfte daher wohl nicht ermangeln, dieſen Namen dem Aberglauben ſeiner Völker heilig zu machen. Ohne Zweifel machte er ſie zum Gegenſtand eines eignen Feſtes, indem man daſſelbe bey den erſten Römern wirklich antrifft, die es auch auf ihre Nachkommen fortpflanzten. Es war ein Feſt der

Schwelgerey, welches an den Idibus im März, (oder den 15ten ſelbigen Monats,) gefeyert ward; und man hatte den Aberglauben, daß man ſich einbildete, die Nymphe ſetzte eines Menſchen Leben ſo viel Jahre hinzu, ſo viel mal einer ihr zu Ehren dieſen Tag tränke.

Anna,

eine treffliche Sängerinn.

Sie war aus England gebürtig, und lebte lange Zeit an dem Hofe Königs Ferdinand des Erſten von Neapel.

Anna,

Carls des Erſten, Königs von England, dritte Tochter,

Geboren zu Saint-James den 17ten März 1637, und geſtorben in einem Alter von nicht mehr als vier Jahren; aber ein Kind, das ſchon in dieſem zarten Alter einen Geiſt, der weit über ihre Jahre gieng, und viel geſunde Vernunft blicken ließ. Als ſie anfieng mit dem Tode zu ringen, ermahnten ſie einige von denen, die um ihr Bette her ſtanden, zu beten. Sie antwortete ihnen: „ich „bin nicht im Stande, mein langes Gebet,„ (womit ſie das Vater Unſer meynte:) „zu verrichten; „aber ich will kurz beten: Herr, erleuchte meine

„Augen,

„Augen, daß ich nicht im Tod entſchlafe.„ Und mit Endigung dieſer Worte gab ſie ihren Geiſt auf.

Anna von Alençon,

Marquiſinn von Montferrat. (S. Montferrat.)

Anna von Bretagne,

Königinn von Frankreich, und Herzoginn von Bretagne,

Hatte zum Vater Franz den Andern, Herzogen von Bretagne, einen der edelmüthigſten und wackerſten Prinzen von Europa, und zur Mutter Margarethen von Foix, welche den Ruhm hinter ſich gelaſſen hat, daß ſie eine der ſchönſten und tugendhafteſten Prinzeßinnen von der Welt geweſen iſt. Anna war den 26ſten Januar 1476 zu Nantes geboren; und nach Gewohnheit regierender Häuſer, welche die künftigen Verbindungen ihrer Prinzen und Prinzeßinnen ſchon ſchließen, wann dieſe Kinder noch in der Wiege ſind, wurde die junge Anna, als ein Kind von noch nicht völligen fünf Jahren, mit Eduarden, Prinzen von Wallis (oder Wales,) dem älteſten Sohn Eduards des Vierten, Königs von England, verlobet; allein der gewaltſame Tod, den dieſer junge Prinz zwey Jahre drauf ſterben mußte, zerriß dieſes Ehebündniß.

Weil Annens Vater, Franz der Andre, keinen männlichen Erben hatte, ſo fiel natürlicher Weiſe ſeine ganze Zärtlichkeit auf dieſe ſeine älteſte Tochter. Er vertraute ſie zur Erziehung der Franciſca von Dinant, Erbherrinn von Laval an, welche Annen als eine Prinzeßinn erzog, die dereinſt beſtimmet war, an einem der vornehmſten Thronen von Europa Theil zu haben. Anna entſprach den Bemühungen ihrer Hofmeiſterinn bey Zeiten, indem ſie eine große Schärfe der Einſicht, und eine ungemeine Faſſungskraft zu Tage legte. Weil ſie nun nächſt dieſen Eigenſchaften auch große Schönheit beſaß, ſo bewarben ſich alle Prinzen von Europa, die nur Anſpruch auf ſie machen durften, oder ihrer würdig ſeyn konnten, ſchon in ihrem dreyzehnten Jahr um ſie. Alain, Herr von Albret; Ludwig der Zwölfte, der damals noch Herzog von Orleans war; und Maximilian von Oeſterreich, damals Römiſcher König und nachmalliger Kaiſer, ſetzten an Herzog Franzens Hofe alle Triebfedern der Staatskunſt in Bewegung, um ſeine Tochter zur Gemahlinn zu erhalten. Carl der Achte, König von Frankreich, begehrte ſie ebenfalls ſelbſt zur Ehe. Der Tod Franzens, des Vaters unſrer Anna, und die Verlegenheit, worinnen ſich damals die Stände von Bretagne befanden, brachten dieſe zu dem Entſchluſſe, Maximilianen den Vorzug vor ſeinen Nebenbulern zu geben; und die

Vermählung ward im J. 1490 durch einen Bevollmächtigten des Römiſchen Königs wirklich gefeyert. Allein die Sache gieng noch in eben dem Jahre wieder zurück, weil ſich die Stände von Bretagne vor den Waffen des Königs von Frankreich fürchteten; und ihre Prinzeßinn ward endlich, den 16ten December 1491, mit Carln dem Achten wirklich vermählet, indem dieſer Margarethen von Oeſterreich, mit der er bereits verlobet geweſen war, wieder nach Hauſe ſchickte. Margaretha war eine Tochter Maximilian's von Oeſterreich, der bey dieſer Gelegenheit eine zwiefache Beſchimpfung erlitt.

Der Verfaſſer der Anekdoten der Königinnen von Frankreich giebt uns von der Anna von Bretagne folgenden Abſchilderung. „Sie „hatte eine Haut von ungemeiner Weiße, die aber „von der ſchönſten Miſchung von Roth belebet „ward; eine hohe und edle Stirne, auf welcher „Beſcheidenheit die Majeſtät mäßigte; ein etwas „länglich rundes Geſicht, eine wohlgebildete Naſe, „und einen ſehr ſchön proportionirten Mund. Ihr „Wuchs war von der mittlern Art und edel; und „ſie hatte weiter keinen Mangel an ſich, als daß „ſie ein wenig hinkte; jedoch wurde man es kaum „gewahr, indem ſie ſich viel Mühe gegeben hatte, „dieſen Fehler durch eine zur Gewohnheit gediehene „Aufmerkſamkeit auf ihren Gang, ſo wie auch durch „ihre Kleidung zu verbergen. Die Eigenſchaften

„ihres Geiſtes ſtimmten vollkommen mit den Vor-
„zügen ihres Körpers überein. Sie war von Na-
„tur beredt, wußte ſich ſehr anſtändig und edel aus-
„zudrücken, war ſcharfſinnig, vernünftig, anmuthig;
„und dieß trotz der wenigen Cultur ihres Jahrhun-
„derts, in welchem die Grazien eben ſo unbekannt wa-
„ren, als gelehrte Einſichten. Was ihr Herz anlang-
„te, ſo war ſie großmüthig, voller Wohlwollen gegen
„diejenigen, denen ſie gewogen war, freymüthig,
„und von den Pflichten einer Königinn wahrhaftig
„durchdrungen. Allein ihr Stolz hatte ſie rach-
„gierig gemacht; ſie verzieh höchſt ſchwerlich denen,
„über die ſie ſich zu beſchweren Urſache zu haben
„glaubte. Unterdeſſen war Anna eine Prinzeßinn
„von eifriger und aufrichtiger Frömmigkeit; aber
„die Andacht hatte ſie zu gewiſſen übelverſtandnen
„Gewiſſenszweifeln verführet, worinnen ſie um
„deſto hartnäckiger beharrte, je blinder und ein-
„fältiger dieſelben waren = = = = Ein andrer
„Fehler an dieſer Prinzeßinn war der: ſie hieng
„dermaaßen an ihren Meynungen, daß nichts vermö-
„gend war, ſie auf andre Gedanken zu bringen, wann
„ſie einmal ihre Partie genommen hatte. Dieſe Män-
„gel, ich meyne ihre rachgierige Gemüthsart, ihre
„übelverſtandne Frömmigkeit, und ihr hartnäcki-
„ger Eigenſinn, waren die Urſache von einigen
„Vergehungen, die ſich ſchwerlich entſchuldigen
„laſſen; jedoch muß man bey alle dem geſtehen,
„daß

„daß ihre guten Eigenſchaften dieſelben über„wogen.„

Als Carl der Achte nach Italien gieng, das Königreich Neapolis zu erobern, überließ er die Sorge für die Verwaltung der Staats-Angelegenheiten den Händen ſeiner Gemahlinn; und Anna, ob ſie gleich kaum achtzehn Jahr alt war, regierte doch mit bewundernswürdiger Klugheit.

Nach Carls des Achten Tode, welcher im J. 1498 erfolgte, vermählte ſich ſein Nachfolger, Ludwig der Zwölfte, im folgenden Jahre mit der Königinn Anna, und ließ ſeine Ehe mit Johannen von Frankreich, der Tochter Ludwigs des Eilften, null und nichtig ſprechen. Es iſt oben ſchon erwähnet worden, daß ſich dieſer Prinz, da er bloß noch Herzog von Orleans war, in Annen von Bretagne ſchon verliebet gehabt hatte, ehe Carl der Achte noch auf die Gedanken gerieth, ſich mit ihr zu vermählen; und der Herzog Franz war ſo gar ſchon auf dem Puncte geweſen, ihm die Prinzeßinn zuzuſagen. Es gieng auch nicht ohne Kränkung ab, da er ſie in die Arme eines andern kommen ſah: aber er behielt ſeine große Achtung und Liebe für ſie auch nachher beſtändig noch bey; und ſo bald er ſich auf den Thron erhoben ſah, war es ſeine erſte Sorge, denſelben mit ihr zu theilen. Anna war einer ſo zärtlichen und beſtändigen Liebe allerdings werth. Ihre Schönheit, ihre Frömmigkeit,

migkeit, ihre Großmuth, ihre Hoheit der Seele mußten ganz unfehlbar einem ſolchen Prinzen gefallen, wie Ludwig der Zwölfte, einer der großmüthigſten und menſchenliebendſten unter den Königen, ſelbſt war.

Anna hatte ein Cabinet und eine Gallerie voller Diamanten, Perlen, Rubinen und allerhand andrer köſtlicher Edelgeſteine, womit ſie den Gemahlinnen der franzöſiſchen Generale, die ſich im Kriege Ruhm erworben, und dem Staate gute Dienſte geleiſtet hatten, Geſchenke zu machen pflegte. Ludwig der Zwölfte machte ſo leicht Niemandem ein Geſchenk. Er ſcheute ſich, ſeinen Unterthanen, deren Vater er war, Abgaben aufzulegen. Dafür aber übernahm es Anna, die Gnadenbezeigungen und Belohnungen auszutheilen; und die Preiſe des Heldenmuthes und der Verdienſte kamen aus den Händen der Schönheit. „Sie „liebte die Gelehrten,„ ſagt der oben angeführte Schriftſteller, „und feſſelte dieſelben durch ihre „Wohlthaten an ſich. Johann Marot, der „Vater des Clemens Marot, nahm den Titel „an, Poet der erhabnen Königinn Anna von „Bretagne (*). Andreas De-La-Vigne, der „Verfaſſer der Geſchichte Carls des Achten, „welche Theodorus Godofredus herausgegeben „hat,

(*) Poëte de la magnifique Reine Anne de Bretagne.

„hat, ſtand in ihrem Sold, und war ihr Secre„tair. Sie ſelbſt hatte den Ehrgeiz, denen, welche „etwan Reden an ſie hielten, gelehrt zu antworten. „Man erzählt hiervon eine ſonderbare Probe. Sie „miſchte in ihre Geſpräche mit Fremden, um ſich „Hochachtung zu erwerben, einige Redensarten, „einige Ausdrücke oder einzelne Worte aus der „Sprache derſelben, um ſich das Anſehen zu geben, „als ob ſie ſelbige verſtünde; und um dabey mit „Ehren wegzukommen, hatte ſie immer ihren Kam„merjunker Grignaux bey der Hand, der einen „Theil von den lebenden Sprachen beſaß, indem „er ſie im Krieg, und auf ſeinen Reiſen gelernt „hatte. Einſtmals hatte die Königinn einige ſpa„niſche Worte von ihm verlanget, die ſie in ihrer „Antwort an den ſpaniſchen Abgeſandten nutzen „wollte; Grignaux ſagte ihr einige, die aber eine „ſchmuzige Bedeutung hatten. Damit ſollte ſie „nun den folgenden Tag großthun. Aber Gri„gnaux gab dem Könige Nachricht davon, der „mit ihm drüber lachte, und die Königinn davor „warnen ließ. Sie gerieth darüber in heftigen „Zorn; und in der That mußte der König den „Entſchuldigungen des Grignaux mit nachdrück„lichen Bitten und angelegentlichen Vorſtellungen „zu Hülfe kommen, indem ſie es ihm gar nicht „verzeihen wollte.„

Sie

Sie iſt die erſte, welche junge Frauenzimmer von Stande, die man nachher Kammerfräulein der Königinn (*) genannt hat, bey Hofe erziehen ließ. Da ſie nun mit allem Recht an die Wahrheit der Maxime glaubte, daß der Müßiggang die Mutter aller Laſter iſt; ſo ließ ſie dieſe Fräuleins ſich mit mancherley Arbeiten in Stickerey und Tapezerey beſchäfftigen, mit denen ſie alsdann die Kirchen ausſchmückte.

Gegen ihre angebornen Unterthanen behielt ſie Zeitlebens eine beſondre Zuneigung. Sie hielt daher auch ihre eigne Leibwache von Soldaten aus der Bretagne, die gemeiniglich auf einer Terraſſe am Schloſſe Blois, (welche man den Vorhof der Bretagner (**) nannte,) aufzogen, wo ſie ſich ein Vergnügen daraus machte, ſie zu beſehen. Zur Nachahmung der Fürſten, welche Ritter-Orden geſtiftet haben, ſtiftete ſie den Orden der gegürteten Damen (***), (und zwar dem Gurte zu Ehren, womit unſer Heiland bey ſeinem Leiden gebunden ward,) und gab ihn den vornehmſten Damen von ihrer Hofſtatt, „ſie dabey ermahnend,„ ſagt ein Geſchichtſchreiber, „keuſch zu leben, und „die Stricke und Banden Chriſti allſtets im Gedächtniß zu halten.„

Sie

(*) Filles de la Reine.
(**) Le Porche aux Bretons.
(***) L'ordre de la Cordeliere.

Sie iſt auch die erſte unter den Königinnen von Frankreich geweſen, die bey Carls des Achten Tode die ſchwarze Trauer getragen hat. Die andern Königinnen, vor ihrer Zeit, hatten allemal weiß getrauert. Daher trug auch Ludwig der Zwölfte nach ihrem Ableben, wider den Gebrauch der Könige in Frankreich, die ſchwarze Trauer.

Anna hat viele Stiftungen gemacht. Sie ſchenkte ihren alten Palaſt bey Chaillot, den man das Schloß Nigeon nannte, dem Franciſcus de Paula, der darinnen ein Kloſter für ſeinen Orden errichtete. Da man dieſem Franciſcus, ſeit Ludwig dem Eilften, gemeiniglich den Namen Guter Mann (Bon-homme) beylegte; ſo haben auch die Mönche, deren Vater er iſt, den Namen Gute Männer (Bons-hommes) beybehalten. Ihre Hochachtung gegen dieſen Franciſcus de Paula gieng ſo weit, daß ſie ihn erwählte, ihrem älteſten Sohne, dem Dauphin, den Namen in der Taufe zu geben; er wurde Carl Orlando oder Roland genannt, ſtarb aber im dritten Jahre.

„Etwas Merkwürdigeres und weit Rühmli„cheres für ſie iſt folgender Umſtand: ihr Beyſpiel „machte die Ehrbarkeit und Sittſamkeit ſo ſchätz„bar und angeſehen bey Hofe, daß ſich auch die „Damen vom höchſten Range ohne dieſe beiden „Eigenſchaften nicht daſelbſt blicken laſſen durften.

„Und indem ſie dieſe große Menge von Damen, „die ſie immer um ſich hatte, bey Hofe einführte, „ſo führte ſie damit nichts weniger als Galanterie „und Unordnung ein, ſondern, wie Peter von „Saint-Julien ſagt, ſie pflanzte die Ehrliebe „und Schaamhaftigkeit in das Herz der franzö„ſiſchen Damen.„

„Wir können auch noch hinzuſetzen, daß ihr „die Königinnen von Frankreich verſchiedne Vor„rechte zu danken haben, die ſie noch itzt genießen; „als z. E. daß ſie ihre eigne Leibwacht, die hundert „Edelleute, haben: daß ſie den Abgeſandten Audienz „geben; wie auch einige andre Rechte, die ſie ſich, „als Herzoginn von Bretagne, mit des Königs „Genehmhaltung vorbehielt, und deren die Köni„ginnen, die nach ihr gekommen ſind, nach ihrem „Beyſpiele genoſſen haben.„

Dieſe Prinzeßinn ſtarb den 9ten Januar 1514 auf dem Schloſſe Blois; und ihr Leichnam wurde mit großer Pracht nach Saint-Denis zu ſeiner Grabſtatte gebracht. König Franz der Erſte ließ ihr in der Folge ein prächtiges Grabmaal von Marmor bauen, unter welchem ſie neben Ludwig dem Zwölften liegt.

Anna von Cleve.

Königinn von England.

Eine Tochter Johannes des Dritten, Herzogs von Cleve und Jülich, Grafens von der Mark, und der Maria, Herzoginn von Jülich und Berg, Gräfinn von Ravensberg. Sie vermählte ſich den 6ſten Januar 1540 mit Heinrich dem Achten, Könige von England, deſſen vierte Gemahlinn ſie wurde.

Dieſe Prinzeßinn beſaß bey einem großen Verſtand einen unermeßlichen Stolz und Ehrgeiz. Sie war es, die Heinrichen den Anſchlag eingab, den Zehnten von den Kirchengütern zu den Domainen der Krone zu ſchlagen, und den Orden der Johanniter von Jeruſalem in England zu unterdrücken.

Thomas Cromwel, der vornehmſte Miniſter Heinrichs, war verſchiedner ſtrafbarer Unternehmungen überwieſen worden, und wurde verurtheilet, enthauptet zu werden. Sein Tod war die erſte Urſache zur Ungnade der Königinn; denn dieſer Miniſter hatte ihre Vermählung mit Heinrichen geſtiftet. Weil nun der König wider ſeinen Miniſter äußerſt aufgebracht war; ſo fieng er auch an, einen Widerwillen gegen eine Ehe zu empfinden, deren erſter Urheber dieſer Miniſter geweſen war. Die Königinn war nicht länger, als ein halbes Jahr, mit ihm vermählet geweſen, als er

ihr ſagen ließ, er könnte ſie nicht mehr für ſeine Gemahlinn erkennen, weil ſie ſich zur lutheriſchen Religion bekennte. Anna nahm dieſes Compliment mit dem Stolz auf, der ihr natürlich war; ſie brach ſo gar in ſchimpfliche Reden wider den König aus, und ſagte unter andern, ſie wäre vor ihrer Vermählung mit Heinrichen, bereits mit einem andern verlobet geweſen. Dieſe Worte waren in den Augen ſchmeichleriſcher und beſtochner Richter Urſache genug, das Urthel auf die Eheſcheidung zu ſprechen. Heinrich war darüber vor Freuden ganz außer ſich, und heirathete acht Tage drauf die Katharina Howard, welche ſeine fünfte Gemahlinn ward.

Anna wurde gar bald an ihrer Nebenbuhlerinn gerochen: denn weil ſie Heinrich nicht als Jungfer befand, ließ er ihr den Kopf abſchlagen. Die Prinzeßinn von Cleve begab ſich aber wieder nach Deutſchland zu ihrem Bruder, bey dem ſie im Jahr 1557 verſtarb.

Anna von Cypern.

Herzoginn von Savoyen, eine Tochter Janus, Königs von Cypern, Jeruſalem und Armenien.

Sie wurde mittelſt einer Eheſtiftung vom 19ten Auguſt 1431 mit Amadeus von Savoyen, (Prinzen von Piemont und Sohne Amadeus des Achten, erſten Herzogs von Savoyen, und der

Mar-

Margaretha von Nieder-Burgund,) verlobet; allein der Tod dieſes Prinzen, der nicht lange drauf erfolgte, zerrüttete dieſe vorgehabte Vermählung.

Anna ward hierauf, den 1ſten Januar 1432, zu Nicoſia, der Hauptſtadt in Cypern, mit dem Grafen Ludewig von Genf, einem nachgebornen Sohne gedachten Amadeus des Achten, vermählet. Sie bekam hundert tauſend venetianiſche Gold-Ducaten zur Ausſteuer, und der Herzog Amadeus ſetzte ihr zehn tauſend Thaler Leibgedinge aus. Der Herzog von Savoyen lud ſeine Tochter Margarethen, König Ludwigs des Dritten zu Neapolis Gemahlinn ein, der Feyerlichkeit dieſer Vermählung beyzuwohnen; ſie kam auch wirklich nach Nicoſia, und brachte den Herzog von Nieder-Burgund, Hugo von Lüſignan, Cardidinal von Cypern, der Prinzeßinn Onkel, nebſt dem Herzoge von Bar, dem Grafen von Nevers, dem Prinzen von Oranien, dem Grafen von Friburg, und verſchiednen andern Herren mit. Ihr Gemahl Ludwig wurde nachmals Herzog von Savoyen.

Sie wußte ſich des Herzens dieſes Gemahls ſo völlig zu bemeiſtern, daß ſie unter ſeinem Namen die ganze herzogliche Gewalt beſaß. Sie war es, die über alle Bedienungen und Einkünfte des Staats nach Belieben ſchaltete und waltete. Ihre Frömmigkeit

migkeit bewog ſie, unterſchiedliche geiſtliche Häuſer zu ſtiften, als das Kloſter der Franciſcaner zu Genf, eine Kapelle der Heiligen Anna in der Dominicaner-Kirche zu Chambery, die Obſervantiner zu Turin und zu Nizza, u. m. d. gl.

Die Prinzeßinn Anna ſtarb den 11ten November 1462, und wurde mit der Ordenskleidung des H. Franciſcus in der Franciſcaner-Kirche beygeſetzt, deren Stifterinn ſie war. Die Geſchichtſchreiber ſprechen von ihr als von der ſchönſten Prinzeßinn ihrer Zeiten, und ſagen, ſie habe, außer den Reizungen in ihrem Aeußerlichen, viel Verſtand, und einen feinen Scharfſinn beſeſſen.

Anna von Dänemark.

Herzoginn zu Sachſen, eine Tochter König Chriſtierns des Dritten von Dänemark, und der Dorothea zu Sachſen.

Sie ward im Monat October 1548 mit Auguſt, Herzoge und nachherigem Churfürſten von Sachſen, vermählet.

Der Bruder dieſes Prinzen, Herzog Moritz, hatte großen Antheil an den Kriegen, die im ſechzehnten Jahrhundert in Deutſchland geführt wurden; und Kaiſer Carl der Fünfte hatte ihm die eingezognen Lande Johann Friedrichs, Herzogs und Churfürſtens von Sachſen, geſchenkt. Da nun Moritz keine Kinder hatte, ſollte ihm ſein

Bruder Auguſt in der Regierung folgen; wie er ihm dann darinnen auch wirklich folgte. Dieß war die Urſache, warum der König von Dänemark in die Eheſtiftung ſeiner Tochter die Clauſel ſetzen ließ, dieſer Herzog Auguſt ſolle allen Anſprüchen auf die eingezogenen Güter und Beſitzungen des Herzogs Johann Friedrichs, die ihm etwan durch Ableben Herzog Moritzens dereinſt zufallen möchten, entſagen: denn durch dieſe Clauſel wollte der König zu Tage legen, daß er ein ernſtliches Mißfallen an der geſchehenen Einziehung ſelbiger Güter hätte.

Deſſen unerachtet wurde nach der Zeit der Prinz Chriſtian, der aus dieſer Ehe im J. 1560 geboren war, nach ſeines Vaters Tode im J. 1586 gleichwohl Churfürſt; aber die Herzoginn Anna war ſchon das Jahr vorher (1585) geſtorben.

Anna.

Dauphine, Gräfinn von Albon und Viennois, eine Tochter Guigues des Zwölften, Dauphins von Viennois, und der Beatrix von Savoyen; wie auch Schweſter Johannes des Erſten, ebenfalls Dauphins.

Der letzte ſtarb im J. 1282 ohne Kinder, und hinterließ Annen als Erbfolgerinn in ſeinen Staaten. Anna ward an Humberten, Baron von La-Tour Du-Pin, vermählet; aber Robert, Herzog von Bourgogne, erhielt vom Kaiſer Ru-

dolph die Belehnung über das Delphinat, und zwar unter dem Vorwande: weil es ein Mann-Lehen wäre, käme es billig Ihm zu, den Dauphin Johannes zu beerben, da er ohne männliche Erben verſtorben ſey. Amadeus der Vierte, Graf von Savoyen, trat Roberts Intereſſe bey; und es kam darüber zu einem öffentlichen Kriege, welcher blutige Schlachten, und verſchiedne Belagerungen veranlaßte. König Philipp der Schöne ſchlug ſich als Vermittler darzwiſchen, und die Irrungen wurden mit ſo guter Art beygelegt, daß ſich Herzog Robert zufrieden gab, und Anna und Humbert, nebſt ihren Abkömmlingen, bey dem ruhigen Beſitze des Delphinats verblieben. Jedoch blieben der Dauphin und der Graf von Savoyen wegen der Baroney La-Tour noch immer in Uneinigkeit, bis ſich Amadeus endlich mußte gefallen laſſen, dieſelbe für einen unabhängigen Staat zu erkennen.

Anna und ihr Gemahl hatten das Kloſter Salettes für Cartheuſer-Nonnen geſtiftet; und dieſes Kloſter ward auch Annens Begräbnißort, als ſie im J. 1296 ſtarb. Humbert gieng nachher ſelbſt unter die Cartheuſer vom Val-ſainte-Marie, und ſtarb daſelbſt im J. 1307.

Anna.

Dauphine von Auvergne, Gräfinn von Forez, Erbherrinn von Mercöur, und nachherige Herzoginn von Bourbon.

Sie war die einzige Tochter und Erbinn Beraud (oder Beroald) des Andern, Grafens von Clermont, Dauphins von Auvergne, genannt der Große, und der Johanna von Forez, Erbherrinn von Ueſſel, und vermählte ſich, den 19ten Auguſt 1371, mit Ludwig dem Andern, Herzoge von Bourbon.

Dieſe Prinzeßinn that ſich durch ihre Tugend, und durch verſchiedne gottſelige Stiftungen hervor. Sie ſtarb im J. 1416, und ward in der Kapelle von Bourbon in der Priorey Souvigny begraben, welche der Herzog, ihr Gemahl, hatte bauen laſſen.

Anna von Eſte oder von Ferrara,

Herzoginn von Guiſe und Nemours.

Sie war eine Tochter Herkules des Andern, Herzogs von Ferrara, und der Renata von Frankreich, einer nachgebornen Tochter Ludwigs des Zwölften. Sie bekam in der Taufe den Namen Anna zum Andenken ihrer Großmutter Anna von Bretagne, Königinn von Frankreich.

Anna wurde nach Frankreich geſchickt, und der König Heinrich der Andre, ihr Vetter, gab

ihr im J. 1549 auf dem Schloſſe Saint-Germain-en-Laye, Franzen von Lothringen, Herzogen von Aumale, nachher zweyten Herzog von Guiſe, Fürſten von Joinville, Ritter vom Königlichen Orden und nachherigen Großmeiſter deſſelben, Oberkammerherrn und Oberjägermeiſter von Frankreich, Statthalter im Delphinat, und General-Lieutenant der franzöſiſchen Armeen, zum Gemahl. Es war keine geringe Ehre für dieſen Prinzen, daß er eine Prinzeßinn zur Gemahlinn bekam, die eine Enkelinn, Nichte und Couſine von Königen in Frankreich, und dabey eben ſo tugendhaft, als ſchön war. Ronſard ſagte von ihr (*):

In ihrem Reize wohnt die heilge Venus;
In ihren Blicken ſitzen alle Liebesgötter.
Drum war ein ſolches Weib mit Rechte würdig,
Gemahlinn unſers Mars zu ſeyn.

Als der Herzog von Guiſe im J. 1563 bey Orleans ermordet worden, war Anna mit dem größten Eifer bedacht, ihre Rache wegen dieſes Meuchelmordes zu nehmen, welche ſie auch richtig durchſetzte.

Nach

(*) In ſeiner alt franzöſiſchen Sprache:
Venus la ſainte en ſes graces habite;
Tous les amours logent en ſes regards.
Pour ce à bon droit telle dame mérite
D'avoir été femme de notre Mars.

Nach der Zeit gieng ſie ein zweytes Ehebündniß mit Jacob von Savoyen, Herzoge von Nemours, einem Sohne Philipps und der Charlotte von Orleans ein. Sie hatte abermals das Unglück, dieſen Gemahl am 17ten Junius 1585 zu verlieren, und blieb alsdann drey und zwanzig Jahr eine Wittbe.

Dieſe Prinzeßinn hatte großen Theil an dem Anſchlage der berufnen Ligue, deren Oberhäupter ihre Söhne waren. Sie mußte aber zu Blois ſo wohl den Herzog, als den Cardinal von Guiſe umkommen ſehen; und ſie ſelbſt für ihre Perſon ward in Verhaft genommen, und einige Tage zu Blois und zu Amboiſe gefangen gehalten. Als ſie auf dem Loire-Strom an Bord gegangen war, um ſich von Blois nach Amboiſe zu begeben, kehrte ſie ſich nach dem Schloſſe Blois um, wo die Statüe Königs Ludwigs des Zwölften ſtand, hob die Hände zum Himmel auf, und rief aus: „O großer König, haſt du denn dieſes Schloß „bauen laſſen, daß die Kinder deiner Enkelinn „darinnen ſollten umgebracht werden?„

Anna von Frankreich, Erbherrinn von Beaujeu.

(S. Beaujeu.)

Anna von Lobera, genannt Jeſu.

(S. Lobera.)

Anna von Oeſterreich,

Königinn von Spanien.

Sie war die älteſte Tochter Kaiſers Maximilians des Andern, und der Maria von Spanien oder von Oeſterreich, und wurde den 11ten November 1549 in der Stadt Cigale geboren. Sie heirathete im J. 1570, auf päbſtliche Diſpenſation, ihren Onkel, König Philipp den Andern, nach dem Tode der Eliſabeth oder Iſabelle von Frankreich, ſeiner dritten Gemahlinn. Anna von Oeſterreich gieng in Begleitung ihrer beiden jungen Brüder, der Erzherzoge Albrecht und Wenceslaus, in die Niederlande, und wurde von dem Herzoge von Alba, im Namen des Königs ſeines Herrn, zu Nimwegen empfangen. Sie hielt ihren öffentlichen Einzug zu Antwerpen und in andern Städten, wo man ihr die größten Ehrenbezeigungen wiederfahren ließ; hernach begab ſie ſich den 25ſten September zu Fleßingen zu Schiffe. Sie blieb eine Zeitlang in England, wo die Königinn Eliſabeth ſie ſehr freundſchaftlich aufnahm, und gelangte endlich nach Spanien, wo ihr Beylager mit ganz außerordentlicher Pracht gefeyert wurde.

Sie zeugte fünf Söhne und eine Tochter; aber dieſe Kinder ſtarben alle weg, ausgenommen Philipp der Dritte, der ſeinem Vater auf dem Throne folgte.

Anna that ſich durch Sanftmuth, Geduld, Gottesfurcht und chriſtliche Mildthätigkeit hervor. Als der König, ihr Gemahl, im J. 1580 von ſeiner bekannten gefährlichen Krankheit befallen wurde, wartete ſie ihn vom Anfang an beſtändig mit der größten Sorgfalt. Kurz drauf wurde ſie ſelbſt krank, und ſtarb den 25ſten October gedachten Jahres. Den 6ſten September 1581 ward ihr das Leichenbegängniß zu Mayland gehalten; und der Heilige Carl Borromeo ſelbſt hielt dieſer Königinn die Leichenpredigt.

Anna von Oeſterreich,

Königinn von Pohlen und Schweden.

Sie war eine Tochter Carls von Oeſterreich, Erzherzogs zu Grätz, und der Maria von Bayern, einer Schweſter von Kaiſer Ferdinand dem Andern, und wurde den 15ten Auguſt 1573 zu Grätz geboren. Die Erzherzoginn, ihre Mutter, erzog ſie in der größten Gottesfurcht; und die Prinzeßinn machte ſich auch dieſe Erziehung ſo wohl zu Nutze, daß ſie eine der tugendhafteſten Prinzeßinnen ihrer Zeiten wurde. Man fand ſie immer in den Klöſtern und Hoſpitälern, entweder mit Leſung der

heiligen Bücher beſchäfftiget, oder in tiefes Nachdenken verſenket. Die Uebungen der chriſtlichen Mildthätigkeit und der Andacht waren ihr einziges Vergnügen.

Als ihr Gemahl, der König von Pohlen, Stephan Bathori, geſtorben war, ſo wurde Maximilian von Oeſterreich den 12ten Auguſt 1587 von einigen Senatoren zum König erwählet; allein die Crone ward ihm von Sigismund dem Dritten, Könige von Schweden, der den 9ten eben dieſes Monats erwählet worden war, ſtreitig gemacht. Dieſe Nebenbuler griffen beide zu den Waffen, und das Glück war Maximilianen nicht günſtig. Der Cardinal Hippolytus Aldrobandini, nachheriger Pabſt Clemens der Achte, wendete viele Mühe an, dieſe Irrungen beyzulegen; und es gelang ihm auch endlich. Um nun den Frieden, der über dieſe Sache geſchloſſen worden war, deſto feſter zu machen, ſchlug er die Vermählung der Anna von Oeſterreich mit Sigismunden vor. Das Beylager ward auch wirklich im J. 1592 gefeyert, und die Erzherzoginn, Mutter der neuen Königinn, brachte dieſe nach Pohlen.

Anna zeugte zwo Töchter, und einen einzigen Sohn, der unter dem Namen Ladislaus der Vierte ebenfalls König in Pohlen wurde. Sie ſtarb im J. 1595 als eine Prinzeßinn von nicht mehr als 22 Jahren, und zwar in den Geburtswehen; man

brachte jedoch das Kind, damit ſie niederkommen ſollte, noch von ihr, und ſie hatte den Troſt, es noch taufen zu ſehen.

Pabſt Clemens der Achte hatte eine ſo hohe Meynung von den Tugenden dieſer Prinzeßinn, daß er zu Ferrara im Beyſeyn einiger Cardinäle zu ihrer Mutter, der Erzherzoginn, ſagte, er könnte ſie wohl ſelig ſprechen.

Anna,

Prinzeßinn von Oranien, älteſte Tochter König George des Andern von Groß-Britannien, und der Königinn Caroline.

Sie war den 22ſten October 1709 zu Hannover geboren, und wurde den 25ſten März 1734 mit Johann Wilhelm Friſo, (*) Prinzen von Oranien vermählet, nachdem dieſem Prinzen vorläufig am 25ſten Julius 1733 der hohe Orden vom blauen Hoſenband in ſeinem Palaſt im Walde angelegt worden war.

Nicht lange drauf, als der Krieg zwiſchen England, Frankreich und Spanien ausbrach, an welchem die Holländer als Hülfsvölker Theil nahmen, fieng das gemeine Volk in Holland an, ziemlich aufrühriſch zu werden, und beſtand darauf, daß der Prinz von Oranien zum Statthalter,

(*) Oder vielmehr Wilhelm Carl Heinrich Friſo. A. d. H.

halter, General-Feldmarſchall und Admiral der ſieben vereinigten Provinzen erkläret werden ſollte; welches auch den 2ten May 1747. wirklich, und zwar dergeſtalt geſchah, daß dieſe Würde auf ſeine männlichen und weiblichen Nachkommen forterben ſollte. Der Prinz ſtarb den 22ſten October 1751, und hinterließ einen Sohn, Namens Wilhelm, der den 8ten März 1748 geboren war, und der zum Erbſtatthalter u. ſ. w. erkläret wurde, nebſt einer Tochter, Namens Wilhelmine Caroline, die den 28ſten Februar 1743 geboren, und nachher den 5ten März 1760 an den Fürſten Carl Chriſtian von Naſſau-Weilburg vermählet wurde.

Weil alſo die Prinzeßinn nunmehr eine Wittbe war, wendete ſie alle ihre Zeit und Gedanken auf die Pflichten, die ſie ihrem Schöpfer ſchuldig war, auf die Erziehung ihrer beiden Kinder, und auf die Sorge für die Staats-Angelegenheiten, bis den 12ten Januar 1759, da ſie ſtarb, und in ihrem letzten Willen ihren Vater, den König, und die verwittbete Prinzeßinn von Oranien, ihre Schwieger-Mutter, zu Ehren-Vormündern für ihre Kinder, ſo wie den Herzog Ludwig von Braunſchweig zum wirklichen Vormund ernannte. —

Den Morgen nach ihrem Ableben ſchritten die General-Staaten und die Staaten von Holland, auf erhaltne Bekanntmachung dieſes Todesfalles, zur Beſtätigung der Verfügungen, welche ſie auf

die

die Zeit der Minderjährigkeit des Erbſtatthalters getroffen hatte; und der Prinz Ludwig ward eingeladen, der Verſammlung von Holland beyzuwohnen, in der er auch den Eid, als General-Feld-Marſchall der vereinigten Provinzen, ablegte. Nachdem dieſes geſchehen war, legte er der Verſammlung das Teſtament der verſtorbnen Prinzeßinn Erbſtatthalterinn vor, vermöge deſſen er zum Aufſeher ihrer Kinder ernannt war, und erklärte, daß er dem zu folge die Sorge für ihr Perſönliches bereits übernommen habe, und für alles, was ſie beträfe, gehörige Sorge tragen wolle. Der Prinz Ludwig ward auch hierauf in der Verſammlung der General-Staaten eingeführt, indem ſie alleſammt den Entſchluß, welchen die Staaten von Holland bereits gefaßt hatten, genehm hielten; und hiermit gieng alles zur Zufriedenheit des Volkes ab.

Der Dichter Young ſtellte ſie ſchon in der Jugend (in ſeiner 5ten Sat. über die Ruhmbegierde) den Schönen Englands zum Muſter der Wohlanſtändigkeit vor. „Ihr aufblühenden Schönen der „brittiſchen Inſel!„ ſagt er (*), „da die erhabne „Anna

(*) Ye riſing fair! ye bloom of *Britain's* iſle!
When high-born ANNA, with a ſoften'd ſmile,
Leads on your train, and ſparkles at your head,
What ſeems moſt hard, is, not to be well-bred.
Her bright example with ſucceſs purſue,
And all, but adoration, is your due.

„Anna mit holdſeligem Lächeln eure Schaar an-
„führt, und an eurer Spitze ſtralt; ſo ſcheint es
„faſt unmöglich, nicht wohlgezogen zu ſeyn. Sucht
„nur ihrem glänzenden Beyſpiele glücklich nachzu-
„ahmen; und wir werden euch alles ſchuldig ſeyn,
„außer der Anbetung.„

Der Charakter der Prinzeßinn, von welcher hier die Rede iſt, wird in einer franzöſiſchen Schrift geſchildert, die im Haag herauskam, und die ſich folgender Maaßen ſchließt: „Ihr Herz war ent-
„ſchloſſen und edelmüthig; ihre Grundſätze waren
„ſicher und unveränderlich, ihre Geſinnungen ſtand-
„haft, auf die Geſetze Gottes, und der Redlichkeit
„und Gerechtigkeit gegründet; und nichts war ver-
„mögend, ſie in dieſen Geſinnungen veränderlich oder
„wankelmüthig zu machen. Sie erwarb ſich die
„Herrſchaft über ihre Affecten, über alle Blend-
„werke und unregelmäßigen Begierden derſelben.
„Ihr Herz verabſcheute das Laſter, und verwarf
„mit Verachtung alle Falſchheit und Argliſt. We-
„der Furcht, noch der Tod ſelbſt, fanden ſie jemals
„ſchwach oder kleinmüthig. In eben dem Augen-
„blicke, da ſie ihren theuren und groſſen Gemahl
„verlor, als der Vorhang fiel und ihren Augen
„einen fürchterlichen Anblick, einen Abgrund von
„Kummer und Pein darbot; legte ſie die Hand auf
„ihr Herz, erſtickte das Murren deſſelben, und
„gebot ihrer Betrübniß Stillſchweigen. „Ich habe

„einen Staat zu erhalten,„ ſagte ſie, „und junge „unſchuldige Kinder zu erziehen; ich habe dem, „deſſen mich nun der Tod beraubet hat, ein feyer„liches Verſprechen gethan, keinem vergeblichen „Kummer nachzuhängen; laß uns zeigen, was „Religion und Ergebung in Gottes Willen vermö„gen.„ Ihr Herz gehorchte, und aus Pflicht „kehrte es der Betrübniß und Verzweiflung den „Rücken zu. Kein verdrüßlicher Zufall, keine „Widerwärtigkeit konnte bey ihr einen Eindruck „machen, ſo bald ſie nur verſichert war, daß ſie „alles gethan hätte, was ſie zu thun ſchuldig wäre. „Schon vor langer Zeit hatte ihr Körper, der für „einen ſo entſchloßnen Geiſt zu ſchwach war, ange„fangen, unter der Laſt ſeiner Beſchäfftigungen „zu ſinken; jedoch ließ ſie ſich nie die geringſte Kla„ge entwiſchen, und verbarg aufs ſorgfältigſte, was „ihren Kindern und Hofbedienten unfehlbar hätte „Sorgen und Unruhe verurſachen müſſen. Sie „hatte ſo viel Gewalt über ſich ſelbſt, daß ſie ihr „gewöhnliches heitres und aufgeräumtes Weſen bis „auf den letzten Augenblick behielt, und ſich bey „denen, die um ſie waren, ausdrücklich befragte, „ob ſie eine Veränderung in ihrem Weſen bemerken „könnten, oder ob ihre Geduld auf irgend eine „Weiſe nachgelaſſen hätte. Als ſie nun im Be„griffe war, ihren ſterblichen Leib abzulegen, und „jene andre Hälfte von ihr ſelbſt, ihre ſo zärtlich

„geliebſ

„geliebten Kinder, zu verlaſſen, und ſie ihre ge-
„treuen Freunde um ſich her ſtehen ſah, die den
„Schreckniſſen der Verzweiflung Raum gaben, re-
„dete ſie dieſelben mit entſchloßner und unverän-
„derter Stimme an: „Sie weinen; aber warum
„weinen Sie denn? Wo iſt hier die demüthige Er-
„gebung in Gottes Willen, die Sie dem Schöpfer
„der Welt ſchuldig ſind? Wo iſt die Gelaſſenheit
„und Unterwerfung, die Sie aus dem Leſen des
„Wortes Gottes, und aus dem Nachdenken dar-
„über gelernt haben ſollten? Sind dieſe Thränen
„und Seufzer denn die einzigen Früchte von alle
„dem, was Sie gelernt haben? Sehen Sie doch,
„was ich thue; und thun Sie, wie ich gethan habe.
„So weit es in meinem Vermögen war, habe ich
„mein Herz rein, und meine Lippen unbefleckt er-
„halten. Ich erfüllte meine Arbeit mit Fröhlich-
„keit, und überließ den Erfolg meinem Gott; und
„darum kömmt mir nun der Tod weder fürchterlich,
„noch abſcheulich vor. Ich ſcheue mich nicht vor
„ſeiner Annäherung. Ich fühle die tröſtliche Hoff-
„nung, daß ich hingehe, im Schooße meines
„Schöpfers die Gewißheit von alle dem Guten zu
„ſchmecken, das er denen, die ihn mit aufrichtigem
„Herzen lieben, ſo zuverläßig verheißen hat.„

„Sie brachte alles in Ordnung, und vergaß
„nichts; und indem nichts als Heulen und Schreyen
„um ſie her zu hören war, ſah ſie die Ankunft des

„Todes

„Todes, und betrachtete ihn mit ſtandhafter Auf-„merkſamkeit, hieß ihn als einen Freund willkom-„men, fiel unter ſeiner kalten Umarmung in einen „ſanften Schlaf, und gab ihren unſträflichen Geiſt „in die Hände ihres Schöpfers auf; einen Geiſt, „der es werth war, die geſegneten Behauſungen der „Auserwählten, den gnädigen Lohn ihres Glaubens, „ihrer Liebe, und ihrer Hoffnung einzunehmen. „Wäre es mir erlaubt, mich aufs Umſtändliche „einzulaſſen; was für ein Beyſpiel könnte ich nicht „der Nachwelt aufſtellen! Vielleicht haben wenig „ſolche große Seelen jemals gelebt; und vielleicht „hat es keine in der Ausübung der Tugend höher „gebracht. Die Kräfte ihres Geiſtes und Herzens „waren in unaufhörlicher Bewegung. Sie bewies „thätige, nicht bloß theoretiſche Güte des Herzens, „und war der Meynung, man müſſe jede Gelegen-„heit, Gutes zu thun, ſuchen und nutzen, und die „Gutthätigkeit müſſe in ihren Grundſätzen unver-„änderlich ſeyn; wir müßten uns bearbeiten, das „Herz feſt und unverwundbar zu machen, und in „der Welt nützlich, und ſo zu leben, daß man ſich „nach uns ſehnte, wann wir todt wären. Gering-„fügige Dinge müßten nie das Herz aus ſeiner „Faſſung bringen; nur müßte man nichts aus Ei-„telkeit oder thörichter Ehrſucht thun. Und wenn „wir dieſe Welt als einen Ort der Prüfung, und „als den Uebergang zu einem andern Leben betrach-

„teten; ſo würden wir uns nie zu feſt daran hän„gen, wie an eine Wohnung, wo wir ewig blei„ben könnten. Mit einem Worte, ſie war der „Stolz des Staats, die Stütze der Kirche, die Luſt „der menſchlichen Geſellſchaft, die Zierde ihres „Jahrhunderts, die Ehre ihres Geſchlechts, das „Glück ihrer Familie, und wird von uns ewig ge„prieſen und bedauret werden.„

Anna von Rußland,

ſonſt auch Agnes genannt, eine Tochter Jaroslaw's, Großfürſten von Rußland.

Sie ward im J. 1044 mit Heinrich dem Erſten, Könige von Frankreich, zweytem Sohne Roberts des Frommen vermählet, und zeugte in dieſer Ehe Philipp den Erſten, König von Frankreich, Roberten, der jung wegſtarb, und Hugo'n, mit dem Beynamen der Große, den Stammvater der andern Linie der Grafen von Vermandois. Nachdem der König, ihr Gemahl, im J. 1060 geſtorben war, begab ſie ſich in die Abtey S. Vincent zu Senlis, welche ſie geſtiftet hatte.

Im J. 1062 ſchloß ſie ihr zweytes Ehebündniß mit Raoul dem Andern, genannt der Große, Grafen von Creſpi und Valois. Weil aber dieſe zweyte Vermählung ohne Rückſicht auf die Blutsfreundſchaft zwiſchen Raoul und Heinrich dem

Erſten

Erſten, und zwar ohne Einwilligung der Biſchöffe geſchloſſen worden war; ſo wurden die beiden Vermählten in den Bann gethan: ſie lebten jedoch immer noch beyſammen bis ins J. 1066, da ſie ſich trennten.

Als nun Anna nichts mehr in Frankreich hatte, was ihr lieb geweſen wäre; ſo kehrte ſie zurück in ihr Vaterland, wo ſie ihr Leben vollends zubrachte. Indeſſen hat ein Gelehrter behaupten wollen, es fände ſich ihr Grabmaal in der Abtey Villiers, Ciſtercienſer-Ordens, bey La-Ferte'-Alais im Gatinois; auch habe ſie Agnes geheiſſen, wie die Aufſchrift bewieſe, die man auf dem Grabmaale läſe: „Hier liegt Agnes, weiland Ge„mahlinn König Heinrichs.„

Anna von Sachſen,

Prinßinn von Oranien, eine Tochter Moritz'ens, Herzogs zu Sachſen und Churfürſten.

Sie wurde, nachdem ihr Vater im J. 1553 geſtorben war, von ihrem Onkel, dem Churfürſten Auguſt von Sachſen, im J. 1561 an Wilhelmen von Naſſau, Prinzen von Oranien, vermählet, und das Beylager zu Leipzig mit großer Pracht gefeyert. Verſchiedne Fürſten wohnten dieſer Feyerlichkeit bey, und unter andern der König Friedrich von Dänemark.

Anna zeugte in dieſer Ehe Moritzen, Prinzen von Oranien, General-Feld-Marſchall der Republik Holland; Annen, die nachherige Gemahlinn Wilhelm Ludwigs, Grafens von Naſſau, Statthalters von Friesland; und Aemilien, die im Jahre 1597 mit Emanuel dem Erſten, Prinzen von Portugal und Vice-Könige von Indien, vermählet ward. Anna von Sachſen ſtarb um das Jahr 1573.

Anna von Savoyen,

Kaiſerinn zu Conſtantinopel.

Sie war eine Tochter Amadeus des Fünften, Grafens von Savoyen, und der Maria von Brabant, deſſen zweyter Gemahlinn; und wurde mit Andronicus dem Dritten, genannt der Junge, dem Sohne Michaels Paläologus, morgenländiſchen Kaiſers, vermählet. Sie hielt ihren Einzug zu Conſtantinopel im J. 1337 mit außerordentlicher Pracht. Die Regierung ihres Gemahls war weiter nichts, als eine Reihe von Unglücksfällen, deren ganze Bitterkeit ſie mit ihm theilen mußte; und vor ihrem Tode hatte ſie noch den Kummer, ihre Kinder des väterlichen Erbes durch den Johannes Cantacuzenus, den ihnen Andronicus zum Vormund hinterlaſſen hatte, beraubet zu ſehen.

Anna von Savoyen,

Fürſtinn von Tarento,

War eine Tochter Amadeus des Neunten, genannt der Glückſelige, und der Yolande von Frankreich, einer Tochter König Carls des Siebenten und Schweſter Ludwigs des Eilften, und wurde mit Friedrichen von Arragonien, Fürſten von Tarento, nachherigem Könige von Neapolis und Sicilien, vermählet. Dieſer Prinz war ein nachgeborner Sohn Ferdinands des Erſten, genannt der Unächte, Königs von Neapel und Sicilien, und Bruders des Alphons. Ihr Beylager wurde zu La-Lande, im Kirchenſprengel von Chartres, den 1ſten des September-Monats im J. 1478 auf Verlangen König Ludwigs des Eilften, Onkels der Anna von Savoyen, gefeyert. Ludwig verſprach ihr ein Land von zwölf tauſend (franzöſiſchen) Pfunden an Einkünften, nebſt den Grafſchaften Roußillon und Cerdagne, die ſie aber zur Lehn tragen ſollte; und Ferdinand der Erſte ſetzte ſeinem Sohne Friedrich zweymal hundert tauſend Ducaten aus, der aber nach ſeines Neffen, Ferdinands des Andern, Tode im Jahr 1496, ſelbſt König von Neapel und Sicilien ward.

Anna Comnena,

eine Tochter des Kaiſers Alexius Comnenus, genannt der Alte, und der Irene.

Sie entſagte den eiteln Zeitvertreiben ihres Geſchlechtes, und legte ſich dagegen mit deſto größerm Fleiß auf die Studien, welches ihre einzige Neigung war. Sie erwarb ſich eine vollſtändige Kenntniß in der Geſchichte und den ſchönen Wiſſenſchaften; ja, ſie brachte es auch ſehr weit in der Philoſophie, obwohl die Dunkelheiten, worein dieſelbe zu ihrer Zeit verſenket war, jeden andern Geiſt, als den ihrigen, gar leicht hätten abſchrecken können. Ihr Studiren war auch nicht etwan ohne Nutzen; ſondern ſie wendete die Kenntniſſe, die ſie ſich erworben hatte, zur Ehre ihres Vaters und ihrer Familie an. Sie beſchrieb in funfzehn Büchern die Geſchichte der Regierung ihres Vaters vom Jahr 1069 bis zum Jahre 1118. Dieſes Werk führt den Titel, Alexias. Man findet darinnen viele Kunſt und Beredtſamkeit, und in gewiſſer Maaße läßt ſich dieſe Geſchichte mit der vom Curtius in Eine Claſſe ſetzen: es herrſcht aber darinnen ein großer Fehler, den die Verfaſſerinn wohl ſchwerlich vermeiden konnte. Die vornehmſte Eigenſchaft eines Geſchichtſchreibers, die Wahrheit, findet man nicht bey ihr. Ihr ganzes Werk iſt eine lange Lobrede. Gleichwohl verſpricht Anna Comnena in

ihrer Vorrede, ſie wolle nichts ſagen, was nicht der Wahrheit gemäß wäre, und wolle ſich vor dem Vorurtheile ſorgfältig hüten; allein der ganz natürliche Antheil, den eine Tochter an ihres Vaters Unternehmungen und Schickſalen nimmt, hat ihr, ohne daß ſie es ſelbſt merkte, ein Blendwerk gemacht. Man hat wohl mit Recht geſagt, ein guter Geſchichtſchreiber müſſe kein Vaterland haben; ja, er möchte nur auch keine Aeltern haben.

Anna Genovefa von Bourbon,

Herzoginn von Longueville. S. Longueville.

Anna Jagello, oder von Hungarn,

Königinn von Hungarn und Böheim; eine Tochter Ladislaus des Sechſten, Königs von Ungarn und Böhmen, und der Anna von Foix, einer Tochter Johannes und Katharinen von Foix, Grafen und Gräfinn von Candale.

Sie ward im J. 1521 an den Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich vermählet, einen nachgebornen Sohn König Philipps von Spanien. Nachdem aber ihr Bruder, der König von Hungarn und Böheim, Ludwig, der Junge genannt, den 29ſten Auguſt 1526 mit Tode abgegangen war, ohne Kinder zu hinterlaſſen, trat Anna in ſeine Erbſchaft; und ihr Gemahl Ferdinand ward im J. 1527 zu Stuhl-Weißenburg

gekrönt. Er hatte einen beſchwerlichen Krieg mit dem Johann von Zapol oder Zapolski, Grafen von Scepus und Woiwoden von Siebenbürgen, auszuhalten, der den 11ten November 1526 von einer andern Partey war zum König erwählet worden. Dieſer Urſurpator, der ſich auf den Schutz des türkiſchen Kaiſers Solyman verließ, griff wider den Erzherzog Ferdinand und Annen zu den Waffen, rückte kühnlich ins Oeſterreichiſche, und fieng im J. 1529 an, die erzherzogliche Reſidenz Wien in Nieder-Oeſterreich zu belagern. Bey dieſer Gelegenheit bewies Anna viele Klugheit und Standhaftigkeit: ihr Gemahl wollte unter dieſer Menge von Bedrängniſſen beynah erliegen; aber ſie wußte ſeinen Muth wieder zu beleben.

Indeſſen, daß Ferdinand ſeinen Feinden die Spitze bot, ſuchte ſie durch Gebet und gute Werke den Segen des Himmels über ſeine Waffen herabzubeten; denn ihre Hauptbeſchäfftigung beſtand darinnen, daß ſie ihre Kinder in der Furcht Gottes erzog.

In ihrer Ehe mit Ferdinanden zeugte ſie vier Söhne, und eilf Töchter. Unter ihren Töchtern ward Anna von Oeſterreich durch Kaiſer Carln den Fünften, ihren Onkel, im J. 1546 mit dem Herzog Albrecht von Bayern vermählet. Zwo andre ſind Mütter von Königinnen von Frankreich geworden. Die Königinn von Spanien, Mar-

garetha

garetha von Oeſterreich, wurde die Mutter der Anna von Oeſterreich, Gemahlinn Ludwigs des Dreyzehnten und Mutter Ludwigs des Vierzehnten. Johanna, die Großherzoginn von Toſcana, zeugte mit Franzen von Medicis die Maria, Gemahlinn Heinrichs des Vierten und Mutter Ludwigs des Dreyzehnten.

Die Königinn Anna, ſagt der Pater Hilarion de Coſte, wird nicht allein gerühmt, daß ſie die größte Sorge für ihre Kinder trug, und ihren Gemahl, den König Ferdinand, einzig und allein liebte; ſondern man ſagt auch, ſie wäre eine der ſchönſten und ſittſamſten Prinzeßinnen ihrer Zeiten, mit allen Reizungen und Vorzügen am Leibe und am Geiſte geſchmückt, und von eifriger und aufrichtiger Andacht geweſen. Sie war die Mutter der Armen und der Geiſtlichen, von denen ſie immer eine große Anzahl in ihrem Gefolge hatte. Sie ſtiftete verſchiedne Klöſter, und bereicherte, oder verſchönerte doch viele Kirchen. Sie ſtarb zu Prag über der Geburt der Prinzeſſinn Johanna von Oeſterreich den 27ſten Januar 1547, und ward in der Cathedral-Kirche daſelbſt beygeſetzt.

Anna von Pohlen, oder Jagello,

Königinn von Pohlen; eine Tochter Königs Sigismundus des Erſten, und der Bonna Sforza, einer Tochter des Johann Galeazzo, Herzogs zu Meyland, und Schweſter Königs Sigismnndus des Andern, mit dem Beynamen Auguſtus.

Nach dem Tode dieſes letztern, der im J. 1572 erfolgte, trat Herzog Heinrich von Anjou, nachmaliger König von Frankreich, (der Dritte dieſes Namens,) in ſeine Erbfolge, und wurde den 15ten Februar 1574 gekrönt. Nachdem er aber im Monat Junius aus Pohlen gegangen war, ſetzte man den Fürſten von Siebenbürgen, Stephan Bathori, an ſeine Stelle, der auch den 1ſten May 1576 gekrönt ward. Anna von Pohlen war zwar ſchon eine alte Dame von ſechzig Jahren; aber um den Reichsſtänden zu Gefallen zu ſeyn, heirathete ſie doch den König Stephan. Nachdem aber dieſer Prinz den 15ten December 1586 geſtorben war, verblieb Anna die übrigen Jahre ihres Lebens in einem frommen Wittbenſtand, und ſtarb im J. 1596.

Anna Jwanowna,

Zarinn und Großfürſtinn von Moſcau, Kaiſerinn aller Reußen.

Sie wurde den 7ten Junius 1693 geboren, und war eine nachgeborne Tochter des Zaren und Groß-

Großfürſten von Rußland, Iwan Alexiewitſch, ältern Bruders Peters des Großen, der den 26ſten Januar 1696 ſtarb, und der Proſcovia Feodorowna Soltikow, ſeiner Gemahlinn.

Sie wurde den 13ten November 1710 mit dem Herzoge Friedrich Wilhelm von Curland vermählet, der den 21ſten Januar 1711 ſtarb, ohne Kinder zu hinterlaſſen.

Nachdem der Zar Peter Alexiewitſch, der Andre des Namens, ihr Neffe, im J. 1730 geſtorben war; ſo wurde ſie nach brittiſchem Gebrauche den Augenblick zu Moſcau, gegen 10 Uhr des Morgens, an der Spitze der Truppen, unter dem Donner der Canonen, und dem Geläute aller Glocken, als Kaiſerinn aller Reußen erkannt und ausgerufen. Dieſe Prinzeßinn befand ſich damals zu Mitau in Curland, wo ſie ihre ordentliche Reſidenz hatte. Der Fürſt Dolgorucki langte den 5ten Februar in dieſer Stadt an; der Senat und die Großen hatten ihn, nebſt drey andern Herren und einem Lieutenant von der kaiſerlichen Leibwacht, abgeſchickt, der neuen Kaiſerinn den Todesfall des jungen Kaiſers, und ihre Proclamation zur Kaiſerinn, zu wiſſen zu thun. Wenig Tage darnach reiſte ſie von Mitau ab, und gelangte noch den 19ten gedachten Monats Februar nach Moſcau. Jedoch begab ſie ſich nicht ſo gleich in die Hauptſtadt, ſondern erſt in ein Kloſter auf der Nachbar-

ſchaft,

ſchaft, wo ſie einige Tage blieb; alsdann aber hielt ſie den 26ſten ihren öffentlichen Einzug.

Die Abgeordneten, die nach Mitau an ſie geſchickt worden waren, hatten ihr im Namen des Hohen Geheimen Conſeils einige Artikel vorgelegt, welche die monarchiſche Gewalt ungemein einſchränkten, und ihr nur etwan die Hälfte der bisherigen kaiſerlichen Autorität ließen. Dieſe hatte ſie angenommen und unterzeichnet. Das Hohe Conſeil, die Generale und der Adel wollten ſie auch nöthigen, ſich noch mehrere Bedingungen gefallen zu laſſen; allein den 8ten März meldeten ſich dreyhundert und neunzig Edelleute, von denen die meiſten entweder Militar= oder Civil=Bedienungen bekleideten, und die den Feldmarſchall Trubetzkoi und den Kneeſen Alexis Tſcherkaski, einen Senator, an ihrer Spitze hatten, vor dem Palaſt, und begehrten Audienz bey der neuen Zarinn. Die Audienz ward ihnen bewilliget, und zu gleicher Zeit wurden die Mitglieder des Hohen Conſeils dazu gerufen. Hierauf trat der Marſchall Trubetzkoi mit ſeinem ganzen Gefolge in den Audienz=Saal, und überreichte der Kaiſerinn eine Schrift, worinnen man ihr vorſtellte: da gewiſſe Artikel, welche ſie unterzeichnet hätte, für den Staat nachtheilich zu ſeyn ſchienen; ſo erachtete man der Nothdurft zu ſeyn, daß das Conſeil über dieſe Sache nochmals zu Rathe gienge; und man bäte die Kaiſerinn,

dieſes zu geſtatten. Sie ließ es ſich gefallen. Den Nachmittag kam der Marſchall wieder in den Audienz-Saal, und ſtattete der Zarinn von der Berathſchlagung des Conſeils Bericht ab. Er meldete ihr alſo, man hätte mit einmüthiger Stimme geurtheilt, daß die monarchiſche Regierungsform für das rußiſche Reich die einzige ſchickliche ſey; und er wäre im Namen des Conſeils abgeordnet worden, ſie zu bitten, daß ſie die völlige unumſchränkte Souverainetät übernehmen, und eben die Autorität beybehalten möchte, deren ihre Vorfahren genoſſen hätten. Die Zarinn nahm das Anerbieten an, das man ihr that; die Artikel, die ſie unterſchrieben hatte, wurden ihr wiedergebracht, und man zerriß die Schrift auf der Stelle.

Sie vereinigte nachher das Hohe Geheime Conſeil mit dem Senat zuſammen in ein einziges Corps unter dem Namen eines Hohen dirigirenden Senats, und verordnete, daß dieſer dirigirende Senat aus ein und zwanzig Mitgliedern beſtehen ſollte. Ihre Krönung gieng den 9ten May 1730 mit dem größten Pomp in der großen Kirche zu Moſcau vor ſich.

Den 28ſten December 1731 ließ ſie ein Manifeſt ausgehen, worinnen die künftige Erbfolge auf dem rußiſchen Throne feſtgeſetzt ward; und den 11ten Januar 1732 brach ſie mit ihrer Hofſtatt von Moſcau auf, und begab ſich nach Petersburg,

wo ſie den 26ſten anlangte, und den Tag drauf ihren feyerlichen Einzug hielt. In dieſer Stadt iſt ſie auch nachher den 28ſten October 1740, in einem Alter von ſieben und vierzig Jahren, vier Monaten und ein und zwanzig Tagen geſtorben.

„Dieſe Kaiſerinn,„ ſagt Lacombe in ſeinen Staatsveränderungen des rußiſchen Reichs, „regierte mit ſo vieler Klugheit, daß ſie gar wohl „werth war, den Thron Peters des Großen, und „der berühmten Katharina zu beſitzen (*). Kaiſer „Carl der Sechſte ſuchte ihre Allianz; ihre Macht „wurde von allen nordiſchen Reichen gefürchtet; „ſie beſeſtigte die pohlniſche Crone auf dem Haupt „Auguſt des Dritten, Churfürſten von Sachſen; „ſie unterdrückte den Aufruhr der dageſtaniſchen „und crimmiſchen Tatarn, und nahm ihnen die „Städte wieder ab, deren ſie ſich mit Liſt bemäch„tiget hatten. Sie dehnte die Gränzen ihres Rei„ches auf 100 Meilen über die caſpiſche See hin„aus. Die Türken hatten Luſt, Aſow wegzu„nehmen; aber die Kaiſerinn kam ihnen zuvor, daß „ſie ſichs vergehen ließen.„

Anna

(*) Eigentlich beſchäfftigte ſich wohl die Kaiſerinn nicht gern ſelbſt mit Staatsſachen; dieſe hiengen, unter ihrer Regierung, meiſtens von dem Herzoge Biron von Curland ab. (S. Büſchings Magazin für die neue Hiſtorie, 2ter Th. S. 21.) A. d. H.

Anna Maria Martinozzi,

Prinzeßinn von Conti.

Sie war eine jüngere Tochter des Grafen Gieronimo Martinozzi, eines römiſchen Edelmanns, und der Laura Margaretha Mazarini, einer jüngern Schweſter des Staats-Miniſters und Cardinals Mazarini, und ward im Louvre zu Paris den 22ſten Februar 1644 an Armand von Bourbon, Prinzen von Conti, vermählet. Sie hob nachher, den 24ſten März 1688, den Dauphin aus der Taufe. Dieſe Prinzeßinn ward in ihrem neun und zwanzigſten Jahre zur Wittbe, und ſtarb zu Paris den 4ten Februar 1672 in einem Alter von fünf und dreyßig Jahren. Ihre Verdienſte ſind in ganz Europa bekannt, und ihr Andenken wird in Frankreich noch immer werth gehalten.

Anna Maria von St. Joſeph,

eine Nonne vom Franciſcaner-Orden, im Kloſter zu Salamanca.

Sie iſt wegen ihrer Frömmigkeit bekannt, und war aus Villa-Caſtina, einem Flecken im Kirchenſprengel Segovien in Spanien gebürtig. Ihr Beichtvater befahl ihr, daß ſie ihre Lebensgeſchichte ſchreiben ſollte. Sie gehorchte ihm, und dieſes Werk ward im Jahre 1632 zu Salamanca gedruckt; und in eben dieſem Jahre ſtarb auch die ehrliche Nonne den 12ten März.

Anna

Anna Mauritia von Oeſterreich.

Königinn von Frankreich; eine Tochter Philipps des Dritten, Königs von Spanien, und der Margaretha von Oeſterreich.

Sie war den 22ſten September 1601 zu Valladolid, fünf Tage vor Ludwigen dem Dreyzehnten, Könige von Frankreich, geboren, der dereinſt ihr Gemahl zu werden beſtimmet war, und mit dem ſie den 9ten November 1615 zu Bordeaux vermählet wurde. Wenn man nach der Abbildung, welche uns die Frau von Motteville von dieſer Prinzeßinn hinterlaſſen hat, urtheilen darf; ſo war ſie eine ſehr ſchöne Dame.

„Sie ſchien mir,„ ſagt dieſe Dame, „da ich „im J. 1639 kam, ihr meine Ehrerbietung zu be„zeigen, ſo ſchön, als keine von den Damen, die „zu ihrer Geſellſchaft gehörten. Sie war nach „der Mode mit einem runden Kopfzeug aufgeſetzt, „dünn friſirt, und ſtark gepudert. Ihre Haare „waren etwas bräunlich von Farbe, und ſie hatte „deren eine große Menge. Die Geſichtsfarbe war „eben nicht die allerfeinſte, und ſie hatte ſo gar den „Fehler, daß ihre Naſe etwas dick war; auch be„malte ſie ſich, nach ſpaniſcher Mode, zu viel „mit Schminke: aber doch war ſie weiß, und es „hat wohl nie eine ſchönere Haut gegeben, als ſie „hatte. Ihre Augen waren vollkommen ſchön;

„Sanft-

„Sanftmuth und Majeſtät begegneten darinnen „einander; und die Farbe derſelben, die mit etwas „Grünlichem vermiſchet war, machte die Blicke „dieſer Augen deſto lebhafter, und voll von allen „Reizungen, welche die Natur ihnen hatte erthei„len können. Ihr Mund war klein und roth; und „das Lächeln kleidete ihre Lippen unvergleichlich. „Der Geſichtsſchnitt war bey ihr ſchön, und die „Stirne wohlgebildet. Ihre Hände und Aerme „waren von bewundernswürdiger Schönheit, und „ganz Europa hat das Lob derſelben preiſen hören; „die Weiße derſelben glich, ohne alles Uebertreiben, „dem Schnee. Ihr Hals war ſchön, obwohl „nicht vollkommen. Sie war groß, und hatte „eine hohe Mine, die jedoch darum nicht ſtolz war. „In dem Anblick ihres Geſichts fand man ſo gleich „große Reizungen; und ihre Schönheit flößte in „die Herzen derer, die ſie ſahen, eine gewiſſe Zärt„lichkeit, die jedoch allemal mit Achtung und Ehr„furcht verbunden war. Bey allen dieſen Annehm„lichkeiten erwarb ſie ſich doch nicht des Königs „Liebe; ſie ſtand immer in gewiſſen Verbindungen „mit den Mißvergnügten, und machte ſich mit ih„rer Ergebebenheit gegen ihren Bruder, den Kö„nig von Spanien, verdächtig, indem ſie faſt „nie anders, als ingeheim, an ihn ſchrieb, und „zwar jedesmal durch Vermittelung von Leuten, „die oftmals heimliche Feinde des Staats waren.

Sie hatte einen Hang zur Galanterie: und da ſie völlig in den Gedanken ſtand, ſchöne Weiber wären in der Welt dazu da, daß ſie ſich von den Mannsperſonen verehren und bedienen ließen; ſo wies ſie auch diejenigen nicht ab, die das Herz hatten, ſich für Liebhaber von ihr zu erklären. Ob ſie gleich Königinn war, ſo gefielen ihr doch die verliebten Aufwartungen des Herzogs von Montmorenci; und es ärgerte ſie ſo ſehr, da ſie hörte, er habe ſich verändert, daß ſie ihn nicht weiter ſehen wollte: denn ſie betrachtete ſeine Unbeſtändigkeit nicht anders, als ob er ihr ein Unrecht angethan hätte. Man weis, wie weit der Herzog von Buckingham die Thorheit trieb, der Königinn ſeine Liebe zu beweiſen, die auch aus dieſer Eroberung niemals ein Geheimniß machte. Denn als er zu Calais ſchon im Begriffe ſtand, an Bord zu gehen, um die Prinzeßinn Henriette von Frankreich zu ſeinem Könige zu begleiten; ſo ließ er die verlobte Königinn daſelbſt allein, und reiſte unter einem nichtigen Vorwande zurück an den franzöſiſchen Hof, um nur noch einmal Gelegenheit zu haben, die Königinn zu ſehen. Kaum war er in England angelangt, ſo dachte er auch ſchon auf Mittel, wie er mit guter Art wieder nach Frankreich kommen könnte; aber Ludwig der Dreyzehnte wollte es nicht zugeben. Dieſer Favorit trieb es ſo weit, daß er eine Zwiſtigkeit zwiſchen den bei-

den Cronen erregte, damit er nur Gelegenheit hätte, wieder hinzukommen und die Sache beyzulegen. Dieſes Verſtändniß war unter der ganzen Hofſtatt eine bekannte Sache.

Als die Königinn einſtmals zu Rüel war, (ſie war damals ſchon Regentinn;) ſah ſie Voitüren allein ſpazieren gehen. Sie fragte ihn, worauf er denn ſo tiefſinnig dächte. Er antwortete ihr mit drey Strophen, worunter folgende war (*):

„Ich dachte, (denn wir Dichter denken
„Zuweilen wunderlich genug,)
„Was du bey deiner itzgen Laune
„Wohl thäteſt, wenn im Augenblick
„Du ſähſt den Herzog Buckingham
„Zu dieſem Platze kommen;
„Und wer von beiden würde ſeyn
„Verachtet, ob Er oder ich.„

Man hat ſo gar ſagen wollen, der Cardinal von Richelieu hätte ebenfalls unter die Zahl der Liebhaber der Königinn gehöret. Es könnte wohl

 ſeyn;

(*) Je penſois; car nous autres Poëtes
Nous penſons extravagemment,
Ce que dans l' humeur où vous êtes
Vous feriez, ſi dans ce moment
Vous aviſiez en cette place
Venir le Duc de Buckingham,
Et lequel ſeroit en diſgrace
De lui ou du pere Vincent.
(Mein Original citirt hierbey Confeſſeur de la Reine.)

ſeyn; aber es iſt nichts gewiſſer, als daß er nachher einen großen Haß auf ſie warf. Die Königinn ward auch in der Folge ernſthafter und geſetzter, und wollte nichts weiter von Liebhabern hören.

Der Marquis von Gerze hatte ſich auch in dieſe Prinzeßinn verliebet. Er ſchrieb ſo gar verſchiedne Briefe an ſie, die er ihr durch die Frau von Beauvais, oberſte Kammerfrau der Königinn, einhändigen ließ. Mazarini aber, der über die Königinn eiferſüchtig war, wie es ein Geizhals über ſein Geld iſt, redete ihr zu, daß ſie ihn abweiſen ſollte; und hierein willigte ſie auch. Den Anfang dazu machte ſie damit, daß ſie der Kammerfrau, die ihr die Briefe gebracht hatte, den Abſchied gab; indem ſie ſich auf dieſe Weiſe der Mühe zu überheben glaubte, dem Gerze ſelber das Compliment deßwegen zu machen. Allein der Marquis, ob er gleich die Ungnade ſeiner Freundinn erfuhr, kam dennoch, als Hauptmann von der Leibwacht, und meldete ſich bey der Königinn, wie gewöhnlich. Nunmehr ſagte ſie zu ihm: „Wahrhaf„tig, Sie ſind recht auslachenswerth. Ich bin funf„zig Jahr alt; und ich dächte doch nicht, daß ich „ein Geſicht hätte, das noch Liebe zu erregen taugte. „Da ſehe man mir nur den artigen Galan; ich „glaube, Sie ſind nicht klug; und mich deucht, Sie „verdienen eher Mitleiden, als Zorn.„ Die Königinn hätte über dieſes Abenteuer bloß lachen ſollen;

len; da ſie aber Lärm davon machte, ſo kam es aus: und damals ſagten viele Leute, an ein ſpaniſches Frauenzimmer könnte man ſich, wenn ſie gleich klug, und noch oben drein fromm wäre, doch immer mit einiger Hoffnung wagen.

Ludwig der Dreyzehnte hätte der Königinn ihre Galanterien können hingehen laſſen, wenn er ſie nicht im Verdachte gehabt hätte, daß ſie wirklich ernſthaftere Verſtändniſſe unterhielte. Sie haßte den Cardinal von Richelieu, und machte daraus gar keine Heimlichkeit. Barriere, einer von ihren Leuten, erbot ſich gegen ſie, daß er ihn umbringen wollte: „Nein,„ ſagte die Königinn, „das kann ich nicht zugeben; denn er iſt doch ein „Prieſter.„ Als jedoch Chalais, der Oberaufſeher über die königliche Kleiderkammer, der dem Cardinal ſein Glück zu danken hatte, verrathen worden war, daß er eine Verſchwörung angezettelt hatte, den Cardinal zu ermorden; ſo wurde die Königinn ſtark in den Verdacht gezogen, daß ſie um die Verſchwörung mit gewußt hätte. Um die Intriguen des Cinqmars wußte ſie unfehlbar; und dabey hatte ſie gewiß ſo viel Schuld, als De Thou, deſſen ganzes Verbrechen darinnen beſtand, daß er um die Sache gewußt, und ſie nicht angegeben hatte. Die Kinder, die ſie dem Könige zur Welt brachte, ſöhnten ſie wieder ein wenig mit ihm

aus, ob ſie dieſelben gleich bloß ungefähren Zufällen zu danken hatte.

Der König war eines Tages nach dem S. Marien-Kloſter gegangen, die Fräulein De-La-Fayette zu beſuchen, und war ſo lange ſitzen geblieben, daß ihn die Nacht übereilte. Ueberdieß hielt ihn auch das ſchlechte Wetter ab, nach Saint-Germain zurückzugehen. Einer von ſeinen Hofleuten gab ihm alſo den Rath, im Louvre zu bleiben: „Es iſt ja „kein Bette da„ ſagte der König. — „Der Kö„niginn Bette ſteht doch da,„ erwiederte jener; „und beſſer können es Ew. Majeſtät dieſe Nacht „nicht finden.„ Dieſem Rathe hatte Frankreich Ludwigen den Vierzehnten zu danken, nachdem Anna zwey und zwanzig Jahre mit ihrem Gemahl in einer unfruchtbaren Ehe gelebt hatte. Zwey Jahre drauf brachte ſie noch einen Sohn zur Welt, welches für den König ein neuer Anlaß zu großer Freude war.

Einige Jahre drauf ſtarb Ludwig der Dreyzehnte, und ließ bey ſeinem Tode der Königinn weiter nichts, als den Titel Regentinn, indem er die ganze Gewalt einem Hohen Rathe gab, deſſen Glieder er ſelbſt ernannt hatte. Kaum aber hatte der König die Augen zugethan, ſo ließ die Königinn, die mit einer ſo eingeſchränkten Regentſchaft ſchlecht zufrieden war, die Declaration des Königs durch das Parlament caßiren. Unterdeſſen ſchickte ſich doch

Rie-

Niemand weniger, die Laſt einer Regentſchaft zu tragen, als eben ſie. Denn nicht zu gedenken, daß ſie von Natur träge war und ihre Bequemlichkeit zu ſehr liebte, ſo beſaß ſie auch nicht die mindeſte Kenntniß in den Geſchäfften. Sie war dazu gebo- ren, ſich regieren zu laſſen, und geſtand aufrich- tig, daß ſie nicht zur Regierung taugte, und einen fähigen Kopf dazu nöthig hätte. Da ſich nun Mazarini, der ſich recht demüthig anſtellen konn- te, ſo bald es nöthig war, bey ihr meldete; ſo war das bey ihr ſchon genug, und er erwarb ſich auf einmal ihr ganzes Vertrauen. Frankreich iſt aber nie in ſolcher Unruhe geweſen, als während der Zeit ihrer Regierung: der Hof lag beſtändig im Kriege mit dem Parlament und mit dem Volk, und zog auch faſt beſtändig den Kürzern.

In den erſten Tagen ihrer Staats-Verwaltung ſtreute die Königinn mit vollen Händen überall Wohlthaten aus, und bewilligte die unartigſten Fo- derungen. Unter andern war da jemand, dem man einen Gnadenbrief ausfertigte, eine Abgabe auf die Meſſe zu legen; daher ſagte man, es gäbe in der franzöſiſchen Sprache weiter keine Worte, als: die Königinn iſt ſo gnädig. Beautrü ſagte, ſie thäte Wunder, weil auch ſelbſt die Betbrüder und Betſchweſtern ihre Buhlereyen in Vergeſſenheit ge- ſtellt hatten. Sie kam aber von dieſer Verſchwen- dung gar bald wieder zu ſich.

Alle Unglücksfälle während ihrer Regentſchaft rührten bloß davon her, weil ſich die Königinn gleich anfänglich ihren Freunden zu ſehr überließ, da ſie den Werth königlicher Gnadenbezeigungen und Wohlthaten noch nicht verſtand; und weil ſie eben dieſe Freunde in der Folge gar zu ſehr hintanſetzte, um nur den Cardinal zu befriedigen, dem ſie ſich gänzlich vertrauet hatte, und auf den ſie ſich einzig und allein verließ. Weil ſie nun durch ihre unüberlegte Freygebigkeit die Einkünfte des Staats erſchöpfet hatte, ſo wollten dieſe binnen kurzem nicht mehr zulangen. Um aber doch Geld zu haben, verkürzte die Königinn ein Drittheil von allen Beſoldungen und Gnadengehalten, wodurch ſie ſich eine große Menge Feinde auf den Hals zog. Und als es ſich fand, daß auch dieſes Hülfsmittel noch zu ſchwach war; ſo mußte man dem Volke, welches ſich ohnedieß ſchon in großer Noth und Dürftigkeit befand, neue Abgaben auferlegen. Das Parlament wollte ſich dawider ſetzen; und das Volk, da es ſich von dieſem ehrwürdigen Corps unterſtützet ſah, wurde ganz wütend; hauptſächlich aber ward es darüber aufgebracht, daß es ſah, was man für ungeheuren Aufwand bey Hofe in Spielen und öffentlichen Luſtbarkeiten machte. Denn indem es unter der Laſt der Abgaben ſeufzete, ſpielte man eine Oper, wovon die erſte Vorſtellung über fünfmal hundert tauſend Thaler koſtete.

Den 7ten Januar 1648 brach das Mißvergnügen aus; es verſammelten ſich acht hundert Weinhändler, und ſtifteten wegen einer Abgabe, die man auf die Häuſer gelegt hatte, Meuterey an. Zu gleicher Zeit empörte ſich auch eine andre beträchtliche Sippſchaft; und dieß war die Gilde der Requeten-Meiſter, welche durchaus nicht leiden wollte, daß man ihre Anzahl noch mit zwölf neuen vermehrte. Die Königinn wurde darüber erbittert, und caßirte die ganze Gilde. Dieß machte übel nur ärger; und ſie ſtellte das Collegium hernachmals wieder her. Dieſen Schritt aber ſchrieb man auf Rechnung des Gefühls von ihrer Schwäche; und dieß machte, daß die Mißvergnügten nur noch dreiſter wurden: es war überhaupt ein Fehler an der Königinn und an ihrem ganzen Geheimen Rathe, daß man immer anfänglich des Lärmens zu viel machte, und alsdann die Flügel zu ſehr ſinken ließ, wann es zu ſpät war. Es giebt bis auf heutigen Tag in Paris keinen Petit-Maitre, der den obrigkeitlichen Adel (*) ſo ſehr gering achtete, als

(*) Die Franzoſen machen einen Unterſchied zwiſchen dem Adel vom Degen, und dem Adel von der Robe, wie ſie es nennen; jener dünkt ſich viel mehr Adel zu ſeyn, als dieſer: und wer aus dem erſtern herſtammt, hält ſichs, wenn er auch noch ſo arm wäre, für Schande, eine obrigkeitliche Bedienung anzunehmen, die nicht zugleich militariſch iſt.

A. d. H.

ihn dieſe Königinn achtete; ſie tractirte denſelben nicht anders, als wie den verächtlichſten Pöbel, und ließ ſich gar nicht in den Sinn kommen, daß ihr dieſer Orden fürchterlich werden könnte. Alle Verſammlungen des Parlaments erſchreckten ſie ſo ſehr nicht, als ein Haufen Weibsleute. Sie war nämlich gewohnt, alle Sonnabende nach der Kirche zu U. L. F. zu gehen; den 11ten Januar gieng ſie alſo dahin, wie gewöhnlich; und dießmal liefen ihr zweyhundert Weiber bis an die Kirche nach, und ſchrieen um Gerechtigkeit und um Barmherzigkeit. Vor dieſem Pöbel hatte ſie eine ſolche Furcht, daß ſie nach der Wache rufte, damit ſie die Weiber abhalten ſollte, ihr zu nahe zu kommen.

Aeußerſt aufgebracht über die häufigen Empörungen des Parlaments, faßte ſie den Entſchluß, einen Streich von Wichtigkeit zu wagen, ohne zu überlegen, ob ſie auch im Stande wäre, denſelben durchzuſetzen. Sie ließ den 16ten Auguſt 1648 verſchiedne Parlaments-Glieder in Verhaft nehmen; und damit dieſes deſto mehr Lärmen machen ſollte, ſo mußte es nach ihrem Willen am hellen Tage geſchehen. Die Herren, die ſie feſtnehmen ließ, waren der Präſident Potier von Blancmenil, und Brouſſel. Augenblicklich war der Aufruhr in Paris fertig, und der Auftritt mit der Straßenſperrung, der ſich bey andrer Gelegenheit ſchon einmal ereignet hatte, gieng aufs neue an. Einer

von den Hofleuten, Namens Guitaud, rieth der Königinn, den Rath Brouſſel, der beym Volk ungemein beliebt war, wieder auf freyen Fuß zu ſtellen: „Geben Sie den alten Bärenhäuter hin,„ ſagte er, „und ſeyn Sie nur ruhig.„ = = = „Ihn „ſollte ich hingeben?„ antwortete die Königinn, die überhaupt ſehr hitzig war; „eher will ich ihn „mit meinen beiden Händen erwürgen.„ Unterdeſſen mußte ſie ſich doch dazu bequemen; denn der Auflauf nahm dermaaßen überhand, daß ſie in ihrem eignen Palaſte nicht mehr ſicher war. Zween Tage drauf zogen Brouſſel und die andern Gefangnen in den Staatswagen des Königs triumphirend wieder ein, und zwar mitten unter dem Zujauchzen des Volkes, welches ausrief: Es lebe der König allein, und der Herr von Brouſſel!

Während aller dieſer Unruhen unterbrach doch die Königinn ihre Andachtsübungen niemals; ſie betete, und Mazarini kämpfte. Die Spötter fragten immer, ob ſie in ihrer Betkammer befehlen oder gehorchen lernte. Mittlerweile fieng das Parlament ſeine Verſammlungen und Cabalen an; ja man ſah ſo gar die Pfarrer in Paris Zuſammenkünfte halten, um von den Staats=Angelegenheiten Erkundigung einzuziehen, und Remonſtranzen zu machen. Die Königinn, die aller dieſer ärgerlichen Händel aufs äußerſte überdrüßig war, entſchloß ſich, den Friedensſtörern das Schlacht-

feld zu räumen, und den König aus Paris zu ſchaffen; und dieſen Anſchlag, deſſen Ausführung die größte Behutſamkeit erfoderte, richtete ſie auch ſehr glücklich ins Werk.

Den 5ten Januar 1649 giengen die Prinzen und der Cardinal zu der Frau von Grammont, die heiligen drey Könige zu machen (*). Die Königinn blieb dieſen Abend mit einigen ihrer Frauen allein, und vertrieb ſich die Zeit damit, daß ſie mit ihnen einen Kuchen buk (**). Sie hatte die Gewohnheit, jedesmal den heiligen Abend vor einem Feſttage zeitig zu Bette zu gehen, weil ſie früher aufſtand, um ihre Andacht zu verrichten; und ſie kündigte ihren Leuten ſelbſt an, daß ſie nach Val-de-Grace gehen, und da ihre Andacht haben würde. Nachdem ſie ſich alſo niedergelegt hatte, gieng jedermann ſtill hinweg. Kaum war alles ruhig, ſo befahl ſie, die Thore und Thüren abzuſchließen, keinem Menſchen aufzumachen, er möchte auch ſeyn, wer er wollte; und nun offenbarte ſie ihr Vorhaben denen, die es nothwendig wiſſen mußten. Gegen zwey Uhr ließ ſie den König, und ſeinen Bruder

(*) Faire les Rois, ſagt mein Original. Vermuthlich thaten damals in Paris die vornehmſten Leute, was itzt bey uns etwan noch ein Dorfſchulmeiſter mit ſeinen Balkentretern thut, um Kinder zu fürchten zu machen.

A. d. H.

(**) S'amuſa à tirer un gâteau avec elles.

Bruder aufſtehen, und gieng mit ihnen zu einer kleinen Thüre des Königlichen Palaſtes heraus, wo eine Kutſche auf ſie wartete. So dann ſchickte die Königinn augenblicklich Befehle an die, ſo ihr nachkommen ſollten, und ließ ihnen ſagen, man möchte zu ihr nach dem Spaziergange kommen, welches der beſchiedne Sammelplatz war. Sie langte zuerſt an; die Prinzen, die um das Geheimniß wußten, und der Cardinal, begaben ſich eine Weile drauf ebenfalls dahin; und als alle Prinzen, Prinzeßinnen und die angeſehenſten Perſonen beyſammen waren, ſo gieng die Reiſe gemeinſchaftlich fort, und die Geſellſchaft gelangte glücklich nach Saint-Germain.

Hier gab es nun weiter keine Betten, als die drey kleinen, die man eben mitgebracht hatte; ſo wie auch weder Mobilien, noch Vorhänge und Wäſche da waren; mithin fand man ſich genöthigt, Strohläger in den Zimmern zu machen. Die Herzoginn von Orleans und ihre Tochter hatten kein beßres Bette: und man kann leicht denken, daß es die andern nicht bequemer haben konnten.

Einige Tage drauf ſtahl ſich der Prinz von Conti vom Hofe weg, kam nach Paris, und trat an die Spitze der Frondeurs (oder Tadler); denn dieß war der Name, den man den Mißvergnügten gab, weil ſie die Regierung cenſirten. Nunmehr wurden die Rebellen, da ſie gar ein Oberhaupt aus

der Königlichen Familie hatten, noch dreiſter und fürchterlicher. Sie hielten eine Belagerung aus, die über zween Monate dauerte, und nach deren Aufhebung die Königinn ſich gezwungen ſah, einen der ſchimpflichſten Vergleiche mit ihnen zu ſchließen.

Den 18ten Auguſt gedachten Jahres kam der König nebſt der Königinn und dem Cardinal, unter dem Zujauchzen des ganzen Volkes, wieder nach Paris; allein auch dieſe Freude war von keiner langen Dauer, ſondern der Krieg der Tadler-Rotte (oder Fronde) brach in ein noch hitzigeres Feuer aus, als jemals vorher. Die Frondeurs wollten hauptſächlich dem Cardinal Mazarini in die Haare, und zwangen die Königinn, ihn vom Hofe zu entfernen; aber er zog den 3ten Februar 1653 triumphirend wieder in Paris ein. Im J. 1660 hörten die Unruhen auf, und die Feyerlichkeiten bey der Vermählung des Königs, der die Infantinn von Spanien heirathete, brachten wieder Ruhe und Freude ins Königreich.

Als die Königinn im J. 1663 von den Strapazen der Faſten, welche ſie aufs pünctlichſte beobachtete, in eine Krankheit gefallen war; ſo wachte der König ſelbſt verſchiedne Nächte bey ihr. Er hatte ihr bey dem Carneval eine kleine Kränkung angethan, die den Andächtigen Gelegenheit gab, auf die Königinn unbarmherzig loszuziehen. Der König hatte ſich öffentlich erkläret, er würde die

Fräulein von La-Valiere auf den Ball führen; und die junge Königinn fand ſich darüber beleidiget, daß jene dergleichen Vorzug vor ihr haben ſollte. Die Königinn Mutter, um ſie zu tröſten, verſprach ihr ſo gleich, ſie wolle ſie ſelbſt mit hinnehmen. Der Ball war bey dem Herzoge von Orleans; und jedermann erſchien dabey nicht anders als maskirt. Die Königinn-Mutter legte zu dem Ende einen Mantel von ſchwarzem Taffet nach ſpaniſcher Mode an; und dieſe Verkleidung, die eben ſo unſchuldig war, als die Bewegungsgründe dazu, mußte den Andächtigen Gelegenheit geben, ihrer tadelſüchtigen Zunge den Lauf zu laſſen.

Zu Anfange des folgenden Sommers bekam ſie eine kleine Drüſenverhärtung an der Bruſt, über die ſie ſich anfänglich keinen Kummer machte, die aber wegen der Unwiſſenheit der Aerzte, welche ganz verkehrte Arztneymittel dawider brauchten, weil ſie den Schaden nicht kannten, in einen unheilbaren Krebs ausartete. Den 27ſten May 1665 bekam ſie einen Anfall vom Fieber, und darauf brach eine Roſe aus, die ihr die ganze Hälfte vom Leibe einnahm, und ſie nah an den Rand des Grabes brachte. Der Abt von Montaigue, ein Engländer, einer von ihren alten Vertrauten, kündigte es ihr an. Sie gab ihm die Antwort: „Sie haben mir einen Gefallen gethan; das iſt doch eine „wahrhaftige und wichtige Probe von Ihrer Freundſchaft.„

„ſchaft.„ Sie machte auch hierauf ihr Teſtament: und weil das Uebel immer zunahm; ſo verlangte ſie aufs innbrünſtigſte nach der Communion und letzten Oelung, welche ſie auch mit der größten Andacht genoß.

Ihr Krebsſchaden war nicht das einzige Uebel, das ſie zu erdulden hatte; ſondern ſie bekam auch ein Geſchwür unter dem Arm auf der Seite gegen über, welches ihr die empfindlichſten Schmerzen verurſachte. Es iſt nicht auszuſprechen, durch wie vielerley Noth ihre Geduld während dieſer erſchrecklichen Krankheit geprüft wurde. Niemals iſt ein Frauenzimmer eine größre Liebhaberinn von angenehmen Gerüchen geweſen; und nunmehr gab ihr Schaden einen unerträglichen Geſtank von ſich. Dabey hielt die Königinn ſo viel auf Reinlichkeit und Sauberkeit, daß ſie auch noch zu der Zeit, da ſie ſchon den Tod in ihrem Buſen trug, noch immer eben ſo viel Sorgfalt auf ihr Aeußerliches wendete, als ſie jemals in den Tagen ihrer blühendſten Geſundheit gethan hatte; und nun ſah ſie ſich mit Pflaſtern beklebet, an welchen der Eiter und das Blut unabläßig herunter triefte. Sie hatte eine ſo zarte Haut, daß man das Kammertuch kaum fein genug finden konnte, um ihr Hemden und Halstücher zu machen. Der Cardinal Mazarini ſagte daher einſtmals zu ihr, „wenn ſie in die Hölle fahren „ſollte, ſo könnte ſie keine härtre Strafe bekommen, „als

„als daß ſie zwiſchen Bett-Tüchern von hollän„diſcher Leinwand liegen müßte.„ Bey allen dieſen mannichfaltigen Leiden entwiſchte ihr doch weder die geringſte Klage, noch die mindeſte Regung von Ungeduld.

Den 4ten Auguſt befand ſie ſich einmal merklich beſſer, als ſie ſeit geraumer Zeit geweſen war, ſo daß man auch anfieng, wieder Hoffnung zu zu ſchöpfen. Man brachte ſie von Saint-Germain nach Paris, und ſie ließ ſich anfangs nach dem Val-de-Grace tragen; aber den Troſt, mitten unter dieſen guten Mädchen zu ſeyn, genoß ſie nicht lange. Die Aerzte und Hofbedienten wurden ganz ungeduldig über die Cärimonien und Umſtände, die man an dieſem Orte jedesmal machen mußte, ehe die Thore und Thüren geöffnet wurden; alſo wurde die Königinn wieder ins Louvre gebracht. Nunmehr zeigte ſich der Krebs ſichtlich, und man ließ alle Hoffnung fahren. Man mußte ihr mit einem Scheermeſſer ganze Schnitten Fleiſch vom Leibe ſchneiden. Mitten unter dieſen Operationen ſagte ſie: „Andre faulen erſt nach ihrem Tode; und ich „bin dazu verurtheilet, daß ich verfaulen muß, in„dem ich noch lebe.„ Den 16ten Januar 1666 ſah man eine neue Roſe ausſchlagen; und weil dieſe bald drauf zurück trat, und ihr in den Leib ſchlug, ſo wurden ihr Leben und ihr Leiden dadurch noch verkürzet.

Endlich kündigte ihr der Erzbiſchof von Auſch den 19ten an, man hätte keine Hoffnung mehr. Sie hatte ſich ihres Todesurtheiles ſchon lange verſehen. Noch einen Augenblick vorher beſah ſie ihre Hände, die man ehedem ſo ſehr bewundert hatte, und die noch damals ſehr ſchön waren. „Die Hände laufen mir auf,„ ſagte ſie; „nun „wird es wohl Zeit zur Abfahrt.„ Sie lebte noch bis folgenden Morgen, da ſie zwiſchen 5 und 6 Uhr (den 20ſten Januar 1666) ſtarb.

Der Cardinal von Retz hat uns von dieſer Königinn folgende Abbildung gemacht: „Die Kö„niginn beſaß mehr, als irgend eine Perſon, die „ich in meinem Leben geſehen habe, diejenige Art „von Witze, die ſie nothwendig beſitzen mußte, um „nicht denen, welche mit ihr nicht bekannt waren, „gleich auf den erſten Anblick albern vorzukommen. „Sie hatte mehr Empfindlichkeit als Hochmuth, „mehr Hochmuth als wahre Größe, mehr Ma„nieren als Realität, mehr Liebe zum Gelde als „Freygebigkeit, mehr Freygebigkeit als Eigennutz, „mehr Eigennutz als Uneigennützigkeit, mehr Zu„trauen als Zuneigung, mehr Härte als Entſchloſ„ſenheit, mehr Gedächtniß an erlittenes Unrecht „als an genoßne Wohlthaten, mehr Willen zur „Frömmigkeit als wirkliche Frömmigkeit, mehr Ei„genſinn als Standhaftigkeit, und mehr Unfähigkeit „und Schwäche des Verſtandes, als alles Uebrige.„

Die größte Tugend an dieſer Prinzeßinn war die Gutherzigkeit, und die Verſöhnlichkeit über Beleidigungen, die bloß ihre Perſon betrafen. Ein gewiſſes Weib, die ihr Brod damit verdiente, daß ſie die ſchimpflichen Liederchen ſang, welche man auf die Königinn gemacht hatte, wurde darüber ins Stockhaus geſetzt; die Königinn bekam es zu wiſſen, und man ſagte ihr ſo gar, dieſes Weib wäre in die elendeſten Umſtände verſetzet; ſo gleich ſchickte ihr die Königinn ingeheim reichliche Beyſteuer. Die letzte Gnade, um die ſie den König innſtändig bat, beſtand darinnen, daß er einen gewiſſen Herrn, welcher Paſquille auf ſie gemacht hatte, aus der Verbannung zurück berufen ſollte.

Dieſe fromme Königinn wurde zu Saint-Denis beygeſetzt; ihr Herz aber begrub man im Val-de-Grace, deſſen Stifterinn ſie iſt. Man ſetzte ihr die Grabſchrift:

Et ſoror, et coniux, et mater, nataque Regum,
Nulla vmquam tanto ſanguine digna fuit.

„Schweſter, Gemahlinn, Mutter und Tochter von „Königen; und keine war jemals einer ſo hohen „Verwandtſchaft würdiger.„

Man lieſt in der Geſchichte der Druckerey von La-Caille einen Umſtand, welcher beweiſt, daß Anna von Oeſterreich die Wiſſenſchaften liebte, und ſie bey ihrem Anſehen zu ſchützen ſuchte.

Anton Berthier, ein pariſiſcher Buchhändler, war willens, der Lebensbeſchreibung des Cardinals Richelieu vom Herrn Aubery, zween Bände von Briefen und andern eignen Aufſätzen des Cardinals beyzufügen, die er mit vieler Mühe geſammelt hatte. Er wendete ſich dieſerhalb an die Königinn-Mutter, und ſtellte ihr vor, er unterſtünde ſich nicht, den Druck dieſer Sammlungen ohne Erlaubniß, und zwar ohne einen ſo mächtigen Schutz, als den von Ihro Majeſtät, zu unternehmen; und ſein Grund war, weil viele Leute darinnen gemißhandelt wären, die itzt bey Hofe wieder in Gnaden ſtünden. „Drucket nur ohne Scheu,„ erwiederte die Königinn, „und beſchämet das Laſter ſo ſehr, „daß in Frankreich nichts als Tugend bleibe.„ Dieſer Gedanke iſt unſtreitig einer der ſchönſten in der Lebensgeſchichte unſrer Anna von Oeſterreich.

Anna Stuart,

Königinn von England. S. Stuart, (Anna)

Annia,

eine römiſche Dame.

Weil ſie als eine Wittbe noch jung und ſchön war, wollte man ſie bereden, ſich wieder zu verheirathen: „Das werde ich nicht thun,„ antwortete ſie. „Ich mag nicht gern einen ehrli-

„chen

„chen Mann heirathen, damit ich nicht wieder in „Gefahr bin, ihn zu verlieren: und nachdem ich „den verloren habe, um deſſen Tod ich traure; ſo „wäre ich eine Thörinn, wenn ich einen nähme, „der kein ehrlicher Mann wäre.„

Anſegarde,

eine Schweſter des Eudo, Herzogs von Frankreich, und Tochter des Grafen Harduin.

Sie vermählte ſich im J. 862 ingeheim mit Könige Ludwig dem Andern, der Stammler genannt, der damals noch Dauphin, und nicht älter als neunzehn Jahr war, und zeugte mit dieſem Prinzen Ludwig den Dritten und Carlomann, welche ihrem Vater beiderſeits ſuccedirten. Carl der Kahle genehmigte dieſes Ehebündniß nicht, und Ludwig der Stammler war genöthigt, Anſegarden wieder zu verſtoßen. Einige Geſchichtſchreiber glauben, Ludwig ſey ſeiner Gemahlinn überdrüßig geweſen, und habe ſeinen Vater ſelbſt zu dem Befehle geſtimmt, daß er ſie verſtoßen ſollte. Dem ſey jedoch, wie ihm wolle; genug, ſie konnte dieſen Schimpf nicht mit Gelaſſenheit ertragen: denn nach Carls des Kahlen Ableben ließ ſie ihre Klagen ausbrechen; und der Erzbiſchof Hincmar von Rheims ward ernannt, die Eheſcheidungsſache zu unterſuchen. Dieſer trat auf Anſegarde'ns Seite: aber Privat-Gründe hielten ihn doch ab,

ein entſcheidendes Urtheil zu ſprechen. Der Pabſt Johannes der Achte, der damals ſeine Zuflucht nach Frankreich genommen hatte, dachte eben ſo, wie der Erzbiſchof, und ſchlug es ſchlechterdings ab, Adelaiden, welche Carl der Kahle ſeinem Sohne zur Gemahlinn gegeben hatte, zu krönen. Anſegarde gelangte alſo zwar nicht wieder auf den Thron; aber ſie hatte doch aller Wahrſcheinlichkeit nach den Troſt, ihre Söhne, Ludwig den Dritten und Carolomann, welche Ludwigen dem Stammler in der Regierung folgten, noch auf dem Throne zu ſehen.

Anthuſia,

So hieß die Mutter des H. Johannes Chryſoſtomus. Sie büßte in einem Alter von acht und zwanzig Jahren ihren Mann Secundus ein, und blieb nachher Zeit ihres Lebens eine Wittbe.

Anthuſia,

eine einſiedleriſche Jungfrau.

Sie lebte, haußen vor Conſtantinopel, in einem einſamen Hauſe. Der Kaiſer Conſtantinus Copronymus, der damals einen heftigen Krieg wider die Bilder der Heiligen führte, bekam Nachricht, daß Anthuſia die Verehrung derſelben einem jeden anpries, der ſie in ihrer Einſamkeit beſuchte. Aufgebracht über ihre Dreiſtigkeit,

ließ er ſie aufs grauſamſte mißhandeln; und damit er ihre Beharrlichkeit bey ihrem Aberglauben erſchüttern möchte, war er ſchon willens, ihr die erſchrecklichſten Martern anthun zu laſſen: aber die Kaiſerinn Eudoxia beſänftigte ihn noch durch ihre angelegentliche Vorbitte. Dieſe Prinzeßinn hielt ſehr viel auf unſre Anthuſia, und hatte ein großes Zutrauen zu ihrer Tugend; weßwegen ſie auch, weil ſie ſelbſt unfruchtbar war, ihre Zuflucht zu dem Gebete dieſer frommen Einſiedlerinn nahm, die ihr phrophezeyte, daß ſie noch Kinder zur Welt bringen würde. Dieſe Prophezeyung traf wenigſtens in ſo weit ein, daß Eudoxia eine Tochter gebar, welche ſie Anthuſia taufen ließ.

Anthuſia,

eine Tochter des griechiſchen Kaiſers Conſtantinus Copronymus.

Sie zog das Kloſter und die Einſamkeit den Ehrenbezeigungen und Luſtbarkeiten der Welt vor. Weil ihr nun der Kaiſer Leo der Dritte, ihr Bruder, freye Macht über ſeine Schätze ließ; ſo wendete ſie dieſelben dazu an, die Klöſter auszubeſſern und, welches unſtreitig noch viel nützlicher war, die Gefangnen loszukaufen, welche die Saracenen aus den Ländern des Kaiſers weggeführt hatten. Sie ließ auch die Kinder, die von ihren Aeltern weggeſetzt wurden, in beſondern Häuſern erziehen.

Anthuſia,

eine Wahrſagerinn unter der Regierung Leo des Erſten.

Sie machte ſich durch eine neue Art der Wahrſagerkunſt berühmt. Photius liefert uns in ſeiner Bibliothek unter andern einen Auszug aus einer Lebensbeſchreibung des Philoſophen Iſidor, welche vom Damaſcius herrührte, da er denn von dieſem Damaſcius ſagt: „Er erzählt, es „habe zu den Zeiten des römiſchen Kaiſers Leo „eine Weibsperſon, Namens Anthuſia, die Wahr„ſagerey aus den Wolken erfunden, von welcher „die Alten nicht einmal was gehöret hätten. Sie „war, wie es hieß, zu Aegeä in Cilicien gebo„ren, und ſtammte aus einer Familie in Kappa„docien her, die auf den Gebirgen Oreſtiades bey „Comana wohnte, und ihren Urſprung vom Pe„lops, Könige zu Argos, hatte. Ihr Mann be„kleidete eine kriegriſche Bedienung, und war, wie „ſo viele andre, nach Sicilien geſchickt worden, „im Kriege zu dienen: weil nun Anthuſia ſeines „Schickſals wegen in Sorgen ſtand; ſo bat ſie in „ihrem Gebet um die Eröffnung der Zukunft durch „Träume. Sie hatte gegen Sonnen-Aufgang ge„betet; und nun erſchien ihr Vater ihr im Traum, „und befahl ihr, auch gegen Abend oder Son„nen-Untergang zu beten. Indem ſie ſo betete, „erhebt ſich auf einmal beym heiterſten Wet-

„ter,

„ter, um die Sonne eine Wolke, die hierauf auch „zunimmt, bis ſie die Figur eines Menſchen be„kömmt. Zu gleicher Zeit erhebt ſich eine andre „Wolke, die bis zu einer gleichen Größe mit der „erſten anwächſt, und ſich in einen wütenden Lö„wen verwandelt. Dieſer Löwe öffnet einen unge„heuren Rachen, und verſchlingt den Menſchen. „Die Figur des Menſchen, welche die Wolke ge„bildet hatte, ſtellte einen Gothen vor. Kurze „Zeit drauf ließ der Kaiſer Leo, gleichſam verräthe„riſcher und meuchelmörderiſcher Weiſe, den Aſper, „einen General der Gothen, ſammt ſeinen Söh„nen umbringen. Von ſelbiger Zeit an iſt bisher „Anthuſia nicht müde geworden, ſich zu bemühen, „daß ſie aus dem Anſchauen der Wolken die Zu„kunft errathen und vorherſagen könne.„

Antianyra,

eine Königinn der Amazonen.

Man wunderte ſich, daß ſie einen lahmen Mann zu ihrem Ehegatten erwählet hatte; ſie antwortete aber ganz offenherzig: „Ein lahmer Mann „iſt ein rechter guter Mann.„

Anticyra,

eine berühmte griechiſche Buhlerinn von großer Schönheit und angenehmem Weſen.

Ihr wahrer Name iſt eigentlich nicht bis auf unſre Zeiten gekommen, und der oben genannte iſt es wenigſtens nicht; ſondern ſie führte ihn, wie man ſagt, bloß als einen Beynamen, weil entweder ihre natürlichen Reizungen, und ihre Erfahrenheit in ihrem Handwerk ihre Liebhaber ſo verrückt im Kopfe machte, daß ſie in die Nothwendigkeit geſetzt wurden, eine Reiſe nach der Inſel Anticyra zu thun, wo man damals die Wahnwizzigen hinſchickte; oder auch, weil ſie zu der Cur einer Menge von ſolchen Patienten eine große Quantität Nieſewurz verbrauchte, welches die vornehmſte Frucht auf ſelbiger Inſel war. Sie hatte dieſe Nieſewurz durch ein Vermächtniß erhalten, welches ihr der berühmte Arzt Nikoſtratus in ſeinem Teſtament ausſetzte; und man kann ſich leicht einbilden, daß ſie die Art und Weiſe, wie dieſes Arztneymittel gebrauchet werden mußte, von eben dieſem Arzt erlernet haben mochte.

Antigua, (Maria de=La=)

eine ſpaniſche Nonne.

Sie lebte zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts, und war, wie man glaubt, aus Cazalla, einem kleinen Ort in Andaluſien, zehn

Meilen von Sevilla, gebürtig. Sie ließ ſich zuerſt beym dritten Orden von Dominicanerinnen, nachher unter den Franciſcanerinnen, und endlich unter den Barmherzigen Schweſtern einkleiden. Gelernt hatte ſie eigentlich nichts; indeſſen verſichert man gleichwohl, ſie habe mit erſtaunlicher Leichtigkeit geſchrieben: und in der That verfertigte ſie eine große Menge Tractate von gottſeligem Innhalte, die man noch heutiges Tages in den ſpaniſchen Bibliotheken findet.

Antiochis,

eine Beyſchläferinn des Antiochus Epiphanes.

Dieſer Prinz ſchenkte ihr die Einkünfte von den Städten Tarſus und Mallus in Cilicien; aber die Einwohner dieſer Orte meynten, es ſey ihnen ein Schimpf, daß ſie dieſer Weibsperſon Tribut bezahlen ſollten. Sie empörten ſich alſo, und der Aufruhr machte ſo viel Unruhe, daß Antiochus im J. 170 vor C. G. in Perſon hinkommen mußte, um denſelben zu dämpfen. (2 Maccab. 4, 30. 31.)

Antiope,

eine Königinn der Amazonen.

Sie regierte mit ihrer Schweſter Orithria zu Themiſcyra, als der König Euryſtheus von Mycenä ſeinem Bruder Herkules, (den er

zu ſtürzen ſuchte, weil er ſich vor deſſen Tapferkeit fürchtete,) den Auftrag that, nach Themiſcyra zu gehen, und der Königinn der Amazonen den Gürtel, oder wenn man lieber will, ihre fliegende Scherpe zu entführen, die er für die Prinzeßinn Admeta, ſeine Tochter, gern haben wollte. Die Fabel-Lehre zählt dieſe That als die neunte von den zwölf Arbeiten des Herkules. Wir ſind hier bloß willens, einen Auszug aus demjenigen zu liefern, was ſich davon beym Diodor von Sicilien, in der Bibliothek des Apollodor, beym Juſtinus, und beym Plutarch findet.

Der Ruf von der Macht der Amazonen, die damals ein Königreich von mehr als fünfhundert Meilen im Umfange beſaßen, welches ſie erobert hatten, war ſo groß, daß ſich Herkules dieſer Unternehmung nicht ſchämen durfte. Er erwählte zu ſeinen Begleitern die tapferſten Kriegsmänner in Griechenland, worunter der König Theſeus von Athen der anſehnlichſte war; und neun Galeren brachten ihn nebſt ſeinen Gefährten an die Mündung des Thermodon. Dieſen Fluß ſchiffte er hinauf bis nach Themiſcyra, der Hauptſtadt des ganzen Reiches der Amazonen. So bald er hier angelangt war, ſchickte er einen Herold ab, der in ſeinem Namen der Königinn ihren Gürtel abfodern, und im Verweigerungsfall ihr den Krieg ankündigen mußte. Antiope, die damals die Regierung

in Themiſcyra führte, hatte zwar nur eine kleine Anzahl Streiterinnen bey ſich; aber ſie ſchlug dem Feinde dennoch den Gürtel ab, und ließ die Thore ſperren mit der feſten Entſchließung, ſich herzhaft gegen dieſe Fremden zu wehren, von denen ſie ſo ohne alle Veranlaſſung angegriffen und beleidiget ward. Herkules belagerte demnach die Stadt. Die Amazonen hielten etliche Stürme, die man auf ſie that, mit gutem Glück aus; aber es dünkte ſie ſchimpflich, ſich in ihren Mauern eingeſchloſſen zu ſehen. Sie thaten alſo einen Ausfall, und lieferten den Belagerern ein Treffen, worinnen man auf beiden Seiten gleich große Erfahrung und Herzhaftigkeit zu Tage legte. Die Stärke und Tapferkeit des Herkules zog die Aufmerkſamkeit der Amazonen vorzüglich auf ſich; und die beherzteſten unter ihnen wetteiferten um den Ruhm, einen ſolchen Krieger zu beſiegen.

Aello, welche nächſt der Tapferkeit eine ganz außerordentliche Behendigkeit beſaß, war die erſte, die ihn angriff. Ihre Fertigkeit, die Geſchwindigkeit ihrer Bewegungen, ihre Kriegsliſten wurden ſelbſt von den Griechen bewundert; aber ſie konnte endlich doch der Keule des Herkules nicht entgehen, der ſie mit einem Streiche leblos zu Boden legte.

Ihre Freundinn Philippis wollte ihren Tod rächen, trug aber weiter nichts davon, als die

Ehre,

Ehre, von der Hand des gröſsten Helden in Griechenland zu ſterben.

Prothoe ward über den Tod ihrer beiden Gefährtinnen ganz wütend, lief auf den Herkules zu, that ſieben Stöße nach einander mit ihrer Lanze auf ihn, konnte aber nicht durch die Löwenhaut dringen, mit der er bedecket war, und wurde mit einem Streiche der Keule zu Boden geſtreckt.

Eurybia, die ſich vorher durch eine große Menge Heldenthaten ſchon berühmt gemacht hatte, ſchmeichelt ſich, daß ſie allein die Ehre der Amazonen retten wolle; ſie geht kühnlich auf den Herkules los, und greift ihn mit ſo guter Art an, daß er ſich genöthigt ſieht, alle ſeine Geſchicklichkeit und Stärke zuſammen zu nehmen. Sie hatte aber bloß die Ehre, dem Helden mehr Mühe gemacht zu haben, als die andern; und er machte ihren Anfällen damit ein Ende, daß er ſie in die andre Welt ſchickte, ihren Vorgängerinnen Geſellſchaft zu leiſten.

Euriböa, Celäno und Phobe rechneten auf ihre ungemeine Fertigkeit im Bogenſchießen; ſie vereinigten ſich mit einander, ihn mit Pfeilen zu tödten. Er war aber geſchwind genug, denſelben auszuweichen, gieng auf ſie los, und erſchlug eine nach der andern.

Es mußten ferner unter ſeinen Streichen Aſteria, Dejanira, Tekmeſſa, Alcippe und Marpeja

peſia erliegen; und kurz drauf waren die Uebriggebliebenen genöthigt, ſich in die Stadt zurückzuziehen.

Antiope ließ ſich jedoch von der Hitze ihres Heldenmuthes hinreißen, und ſtellte ſich der Gefahr auf eine verwägnere Art bloß, als die andern. Sie ward alſo mitten im Gedränge und Handgemenge nebſt ihren Schweſtern Hippolyta und Menalippa, die ihr zur Seite fochten, lebendig gefangen.

Das Unglück der Antiope machte dem Kriege ein Ende. Sie überlegte einige Augenblicke, was ſie thun ſollte; endlich aber dachte ſie, es wäre klüger gehandelt, wenn ſie ihren Gürtel hingäbe, als wenn ſie die Amazonen dadurch entehrte, daß ſie die Königinn derſelben in die Sklaverey führen ließe. Sie bekam alſo ihre Freyheit, ihren Thron, und ihre Schweſter Menalippa wieder, indem ſie den Herkules befriedigte und ihm gab, was ihm nach den Sitten ſeiner Nation lieber ſeyn mußte, als ihr königliches Diadem.

Theſeus hatte, als ein flüchtiger Anbeter aller Schönen, die Reizungen der Hippolyta nicht ſehen können, ohne ſich in ſie zu verlieben, und ſchlug es alſo ab, ſie frey zu geben; oder es kann auch ſeyn, daß Theſeus der Hippolyta gefiel, und ſie ſelbſt nicht übel Luſt hatte, mit ihm nach Griechenland zu gehen. — Beym Plutarch im

Leben

Leben des Theſeus heißt es: nach der Ausſage einiger Geſchichtſchreiber, die er namhaft macht, ſey es eigentlich Theſeus ſelbſt geweſen, der dieſen Feldzug gegen die Amazonen unternommen habe, und Herkules ſey nicht dazu gekommen.

Antonia,

eine Tochter des Marcus Antonius und der Octavia, Schweſter des Kaiſers Auguſtus.

Sie heirathete den L. Domitius Aenobarbus, und zeugte in dieſer Ehe den Cnejus Domitius, den Vater des Kaiſers Nero, die Lepida, Gemahlinn des M. Valerius Barbarus Meſſala, und nachher des Silanus, und endlich auch des Galba, welcher Kaiſer wurde; wie auch die Domitia, Gemahlinn des Conſul Criſpns, welche Nero mit Gift hinrichten ließ.

Antonia,

eine andre Tochter des Marcus Antonius, und der Octavia.

Sie ward an den Druſus, den Bruder des Kaiſers Tiberius, vermählet, und wurde die Mutter des berühmten Germanicus, des Kaiſers Claudius, und der Livia oder Livilla, die des Tiberius Sohn Druſus heirathete.

Antonia war noch jung, da ſie ihren Gemahl verlor. Sie hätte alſo noch mit Ehren ein zweytes

Ehe-

Ehebündniß eingehen können; allein ſie wollte die zärtliche Liebe, die ſie für den Druſus gehabt hatte, bis ins Grab beybehalten.

Ihre mütterliche Liebe verblendete ſie ſo ſehr nicht, daß ſie nicht die Dummheit ihres Sohnes Claudius, der nachher Kaiſer ward, eingeſehen hätte; und wenn ſie über jemanden ſpotten wollte, ſagte ſie ſelbſt, er wäre ſo dumm, wie ihr Sohn. Als ihr Enkel Caligula dem Tiberius in der Regierung des Kaiſerthums folgte, ließ er ſie anfänglich an den Geſchäfften einiger Maaßen Theil nehmen; aber er kehrte gar bald wieder zu ſeiner wilden Gemüthsart um, und begegnete Antonien ſo unanſtändig, daß ſie ſich im Jahr Chriſti 38 darüber zu Tode kränkte. Man ſagt ſo gar, dieſer ausgeartete Prinz habe ſie mit Gifte vergeben laſſen.

Antonia,

eine Tochter des Kaiſers Claudius, und der Aelia Petina.

Sie wurde geboren, ehe ihr Vater noch Kaiſer wurde. Sie hatte zween Männer nach einander, wovon der erſte Cn. Pompejus Magnus, und der andre Cornelius Sylla war; und beide kamen auf Nero'ns Befehl ums Leben.

Nach dem Tode der Poppäa wollte dieſer Prinz Antonien ſelbſt heirathen; aber ſie konnte ſich

ſchlechterdings nicht entſchließen, dem Mörder ihrer beiden Männer die Hand zu geben; und Nero, den dieſer Korb äußerſt verdroß, ließ ſie deßwegen vor dem Senat anklagen, daß ſie eine Verſchwörung wider den Staat geſchmiedet haben ſollte.

Antonia (die Heilige.)

Eine Jungfrau, die zu Nikomedien die Märtyrer-Krone davon trug.

Nachdem ſie verſchiedne grauſame und langwierige Martern erduldet hatte, wurde ſie endlich drey Tage lang an einem Arm aufgehenkt. Alsdann ſteckte man ſie ins Gefängniß, wo man zwey Jahre lang allerhand Mittel anwendete, ſie zu zwingen, daß ſie den Götzen opfern ſollte. Endlich aber jagte ihre B-harrlichkeit, Chriſtum zu bekennen, den Landvogt in eine ſolche Wut, daß er ihr den Kopf herunter ſchlagen ließ.

Antonina,

Gemahlinn des Generals Beliſarius.

Sie war die Favoritinn der Kaiſerinn Theodora, der Gemahlinn Kaiſer Juſtinian's des Erſten. Antonina beſaß viel Verſtand und Klugheit; dieſes ſetzte ſie in den Stand, die Kaiſerinn, und dadurch das ganze Reich zu regieren, weil ſich Juſtinian von ſeiner Gemahlinn beherr-

ſchen

ſchen ließ. Allein Theodora war, als eine Prinzeßinn von ſehr geringem Herkommen, ungemein befehlshaberiſch, und oft von gar zu ungleicher Laune; und ihre Grillen verurſachten ihrer Favoritinn nicht ſelten großen Verdruß, woraus auch endlich der ſonderbare Wechſel in dem Schickſale des Beliſarius entſtand. Denn ob er gleich von Kindesbeinen an Juſtinian's Freund geweſen war; ſo ſtand er doch bald mehr, bald weniger beym Kaiſer in Anſehen, und wurde bald mehr, bald weniger gebrauchet, ſeine großen Gaben glänzen zu laſſen, je nachdem Antonina auf gutem oder ſchlechtem Fuße mit Theodoren ſtand. Weil er nun der Gunſt ſeiner Gemahlinn leben mußte, ſo lange ihm daran gelegen war, ſich bey der Gunſt des Kaiſers zu behaupten; ſo machte ihn dieſes zum Sklaven von allen ihren Einfällen. Ihr zu Gefallen heftete er auch ſeinem Ruhme den Schandfleck an, daß er während der Zeit, da Wittiges, der König der Gothen, Rom belagerte, den Pabſt Sylveſter mit gewaffneter Hand abſetzte, und den Diakonus Vigilius, der die päbſtliche Würde erkaufet hatte, den Römern an Sylveſter's Statt aufdrang.

Anyta,

ein griechiſches, wegen ihrer Gabe zur Dichtkunſt berühmtes Frauenzimmer.

Wir haben noch einige Fragmente von ihren Gedichten; wann ſie aber eigentlich gelebt hat, iſt uns nicht bekannt.

Apame,

Gemahlinn des Magas, Königs von Cyrene, und Schweſter des Antiochus, mit dem Beynamen Theos, Königs in Syrien.

Sie iſt wegen ihrer Ausſchweifungen, und wegen ihres unordentlichen Lebenswandels berühmt. Magas hatte vor ſeinem Ableben ihre einzige Tochter Berenice dem älteſten Sohne des Ptolemäus Philadelphus, Königs von Aegypten, zur Ehe zugeſagt. So bald hatte er aber nicht die Augen geſchloſſen, ſo brach Apame, die ganz andre Anſchläge im Kopf hatte, den mit dem Könige von Aegypten getroffnen Vergleich, und trug Berenicen, nebſt den Königreichen Cyrene und Libyen, dem Demetrius an, einem Bruder des macedoniſchen Königs Antigonus. Ihr Antrag ward auch angenommen. Demetrius ſetzte ſich ſo gleich zu Schiffe, und durch günſtigen Wind glückte es ihm, daß er binnen kurzem vor Berenicen erſcheinen konnte.

Das gute Anſehen des Demetrius that eine große Wirkung auf das Herz der Apame. Sie vergaß ganz und gar, daß ſie ihn zum Gemahl für ihre Tochter beſtimmet hatte, und wurde ſelbſt ſterblich verliebt in ihn. Demetrius, der mehr Ehrgeiz, als Liebe empfand, bekümmerte ſich, wie es ſchien, eben nicht ſehr um die Tochter, und bewarb ſich dagegen deſto mehr um die Gunſt der Mutter, die ihn auch heirathete.

Er fieng aber an, in Cyrene eine höchſt tyranniſche Gewalt auszuüben; er mißhandelte die Kriegsleute, und machte ſich überhaupt bey dem ganzen Volke ſo verhaßt, daß man den Entſchluß faßte, ſich den Demetrius vom Halſe zu ſchaffen, und den Abſichten des Magas zu folge, den Thron dem Sohne des Ptolemäus anzubieten. Berenice, die nicht wenig erbittert war, daß Demetrius ſie verachtet hatte, trat dieſer Verſchwörung bey. Die Meuchelmörder ſchlichen ſich in des Demetrius Schlafzimmer, da er eben im Begriffe war, ſich zur Königinn ins Bette zu legen. Dieſe Prinzeßinn ſuchte in der Verzweiflung ihren Liebhaber damit zu retten, daß ſie ihn mit ihrem Leibe bedeckte; aber alle ihre angewandten Bemühungen waren umſonſt. Demetrius wurde getödtet; und nach ſeinem Tode vermählte ſich Berenice mit dem Sohne des Ptolemäus. Von dem Schickſale der Königinn nach dieſer Staats-

Veränderung, wiſſen wir weiter nichts, als daß ſie ſich zu ihrem Bruder begab, und ihn zur Fortſetzung des Krieges wider den Ptolemäus aufmunterte. Es dauerte auch dieſer Krieg viele Jahre, fiel aber keine beträchtliche Veränderung, oder wenigſtens nichts Entſcheidendes darinnen vor.

Apicata,

die Gemahlinn des Sejanus, Miniſters des Tiberius.

Ihr Gemahl hatte ſie ſchon über ſechs Jahr vorher verſtoßen, ehe er in Ungnade fiel. Man konnte daher keinen Verdacht auf ſie haben, daß ſie an ſeinen Miſſethaten Theil genommen hätte; ja, ſie hatte nicht einmal ſein Glück und ſeinen großen Stand mitgenoſſen, und war alſo auch nie beneidet worden.

Als dieſe unglückliche Dame nun die Leichname ihrer Kinder auf der Gemoniſchen Treppe, (einer Art von Richtplatz,) öffentlich ausgeſtellt liegen ſah, ſo ſchickte ſie dem Tiberius eine Schrift zu, die ſie eigenhändig aufgeſetzt hatte, und darinnen ſie ihm die Verrätherey der Livia, Gemahlinn des Druſus, ihr ſtrafbares Verſtändniß mit dem Sejan, und mit einem Worte das ganze Geheimniß von dem Tode des Druſus eröffnete. Hierauf brachte ſich Apicata ſelbſt ums Leben, und ſtarb vergnügt, weil ſie ſich an ihrer Nebenbuhlerinn gerächt hatte.

Apolline oder Apollonia,

eine Jungfrau, die im dritten Jahrhunderte zur Märtyrerinn ward.

Unter der Regierung Philipps entſtand im J. 248 zu Alexandria ein Auflauf wider die Chriſten, bey welchem Apollonia in Verhaft genommen wurde. Man wollte ſie zwingen, der Religion zu entſagen; weil ſie dieß aber ſchlechterdings abſchlug, ſo ſchickte man ſich an, ſie in eine Feuerpfanne zu werfen, die man glühend gemacht hatte. Apolline bittet, man möchte ſie losbinden, als wenn ſie andres Sinnes worden wäre; allein ſo bald ſieht ſie ſich nicht frey von den Banden, ſo ſpringt ſie ſelbſt ins Feuer hinein, von welchem ſie auch verzehret ward.

Apollonias oder Apollonis,

Gemahlinn des Attalus, erſten Königs von Pergamus.

Sie war aus Cyzicum (heut zu Tage Chizico) gebürtig, und von geringer Herkunft. Ihre Schönheit war aber nicht ihr einziger Vorzug; auch waren es nicht Kunſtgriffe, und fein ausgedachte Streiche einer Buhlerinn, durch die ſie das Glück hatte, den Thron zu beſteigen; ſondern ſie hatte ſich durch ihre Sittſamkeit, durch ihr geſetztes Weſen, durch ihre Klugheit und Rechtſchaffenheit eine ſo allgemeine Hochachtung erworben, daß ſie

Attalus zwar anfänglich eine Zeitlang bloß als Beyſchläferinn bey ſich hielt, aber ſie gar bald würdig ſchätzte, ſeine rechtmäßige Gemahlinn vorzuſtellen, und ſie auch wirklich, zur großen Zufriedenheit ſeiner Unterthanen, zur Königinn erklärte. Der Thron änderte ihre Sitten nicht, und ihre Tugenden machten, daß ſie ihr Gemahl bis an ſein Ende immer in gleichem Grade lieb und werth hielt; denn er ſtarb lange vor ihr. Sie war die Mutter von vier Söhnen, nämlich Eumenes und Attalus, (welche beide nach ihrem Vater, einer nach dem andern, Könige wurden,) Philetärus und Athenäus; gegen dieſe vier Söhne bewies ſie eine gleich große Zärtlichkeit, ohne einem von ihnen den Vorzug in ihrer Liebe vor dem andern zu geben. Allem Anſehen nach hat man Urſache, zu glauben, daß die brüderliche Liebe, mit der dieſe vier Brüder beſtändig unter einander lebten, eine Frucht von dem Beyſpiel und den Lehren ihrer würdigen Mutter geweſen ſey. Eumenes begegnete, nach dem Berichte des Polybius, ſeinen jüngern Brüdern, welche geſchickte und beherzte Leute waren, ſo ſehr wohl, daß ſie die zuverläßigſten Stützen ſeines Thrones, und die getreuſte Leibwache für ſeine Perſon waren. Und Plutarch ſagt, man habe ihre Mutter oftmals ausrufen hören, „ſie wäre glücklich, und „müßte den Göttern danken; nicht daß ſie ſie in „Reichthum und Ueberfluß geſetzt, und zum Kö-

„niglichen Thron erhoben hätten; ſondern weil ihre „drey jüngern Söhne die Vertheidiger und Verfech„ter ihres ältern wären, der mitten unter ihnen „ohne Furcht leben könnte, ob ſie gleich beſtändig „mit Degen und Lanzen bewaffnet wären.„

Die vier Brüder bewieſen auch gleiche Zärtlichkeit und Ehrerbietung gegen ihre Mutter. Eumenes ſtarb eher, als ſie. Nach dem Tode dieſes Sohnes that ſie eine Reiſe in ihr Vaterland. Attalus der Andre erwies ihr die Ehre, und begleitete ſie nebſt einem ſeiner Brüder dahin; und ſo gaben beide der Stadt Cyzicum einem Anblick, der ihnen tauſendfältige Lobeserhebungen und Segenswünſche erwarb. Man ſah ſie zuſammen ihre Mutter an der Hand in alle Tempel und an alle öffentliche Oerter führen, die ſie beſuchen wollte; ein Beyſpiel von ſehr ſelter Familien-Liebe unter den Nachkommen der Nachfolger Alexanders!

Die Aquilejerinnen, oder Weiber von Aquileja,

einer Stadt in Italien, (heut zu Tage Aglar.)

Um das J. Chriſti 239 kam der Kaiſer Maximinus, der damals äußerſt erbittert war, weil ihn der Senat zu Rom für einen Feind des Staats erkläret, und ſich einen andern Beherrſcher erwählet hatte, aus Gallien heraus, wo er im

Kriege begriffen geweſen war, und rückte an der Spitze ſeiner Armee in Italien ein, mit dem Vorſatze, die Senatoren und das römiſche Volk mit Strumpf und Stiel auszurotten. Die Stadt Aquileja, die ihm auf ſeinem Marſche zuerſt aufſtieß, und die damals die beſte und haltbarſte Feſtung in Italien war, verſchloß ihm die Thore; dieſes nöthigte den Maximin, ſie zu belagern. Bey dieſer Belagerung thaten ſich die Weiber hervor: denn da es an Stricken fehlte, die Bogen und Armbrüſte, ſo wie andre Maſchinen, die man zum Steinwerfen brauchte, zu ſpannen; ſo ſchnitten ſie ſich ihre Haare ab, und flochten Stricke draus.

Zum Andenken dieſer That ließ der Senat der Venus Calva (oder kahlköpfigen Venus) einen Tempel bauen, und in denſelben eine Statüe von dieſer Göttinn ohne Haare ſetzen.

Aquilia Severa.

(S. Julia Aquilia.)

Aquilina und Niceta.

(S. Niceta.)

Die Araberinnen.

Alle Reiſebeſchreiber ſind darinnen einſtimmig, daß ſie die Treue, die Klugheit und die ſittſame Enthaltſamkeit der arabiſchen Frauenzimmer rühmen;

rühmen; welches offenbar um deſto mehr zu bewundern iſt, da man glauben ſollte, die Hitze des Clima würde, wie es bey ihren Nachbarn hergeht, bey den arabiſchen Männern die Eiferſucht, und bey ihren Weibern den Geiſt der Buhlerey und Lüderlichkeit rege machen. Allein ſo iſt es unter dieſen Völkern etwas Seltnes, daß man einmal ein Exempel von Untreue hört; und wann ſich der Fall ereignet, ſo braucht ein Ehemann gegen ſeine Frau weiter keine Strenge auszuüben, als daß er ſie wieder zu ihren Aeltern ſchickt, die, wenn ſie ſie ſchuldig finden, den Schimpf, den ſie ihrem Mann und ihrer Familie angethan hat, ganz unfehlbar mit Gift, oder mit dem Dolch, oder auch mit einer andern geſchwinden Todesart ahnden. Die Furcht, einer ſolchen Strafe ausgeſetzt zu ſeyn, macht, daß ſich die Weiber überaus ſorgfältig in Acht nehmen, nur den mindeſten Argwohn zu veranlaſſen.

Ob ſie ſich nun gleich niemals öffentlich ohne ihren Schleyer ſehen laſſen, welcher ſo lang iſt, daß er ihnen das Geſicht und die Hände bedeckt; und ob ſie auch gleich nie anders ausgehen, als wann die Angelegenheiten und Geſchäffte ihrer Haushaltung ſie dazu nöthigen: ſo lieben doch dieſe Landsmänninnen die Pracht und den Putz wirklich mehr, als es in irgend einem andern Lande geſchieht. Inſonderheit mögen ſie ſich den Kopf, den Hals, die

Aerme

Arme, die Schienbeine ſehr gern mit goldnen Ketten, Perlen, und reichen Halsbändern putzen: und wann ſie beſonders die Halsbänder nicht ſo koſtbar haben können, wie ſie ſie gern haben möchten; ſo tragen ſie ſelbige wenigſtens von Corallen, von Cryſtall, und andrer minder koſtbarer Materie, die aber in die Augen fallen muß.

Als im Jahre Chriſti 634 die Armee des Khaliphen Abubeker die Hauptſtadt Damaſcus in Syrien belagerte, und die Chriſten unter der Anführung des griechiſchen Feldherrn Werdan zum Entſatze des Platzes herbey eilten, thaten die Belagerten einen Ausfall unter der Anführung von ein Paar Officiers, davon ſich der eine Peter, und der andre Paul nannte. Jener commandirte das Fußvolk, und dieſer die Reiterey. Paul griff den Nachtrab der mohammedaniſchen Armee, die dem griechiſchen General Werdan entgegen gegangen war, mit ſo vieler Herzhaftigkeit an, daß er denſelben in Unordnung brachte, indeß ſich Peter der Weiber, der Kinder, des Gepäckes und der Schätze der Feinde, die ſich beym Nachtrabe befanden, bemeiſterte. So bald der mohammedaniſche General Khaled von dieſem großen Verluſte Nachricht bekommen hatte, ſchickte er den Seinigen acht tauſend Reiter zu Hülfe. Die Ankunft von dieſen gab auf einmal dem Treffen ein andres Anſehen. Die chriſtliche Reiterey ward in

die Pfanne gehauen, und es entkamen von derſelben nicht mehr als etwan hundert Pferde, welche mit Mühe und Noth noch Zeit hatten, ſich in die belagerte Feſtung zu werfen. Peter hätte mit der ganzen Infanterie den Paul unterſtützen ſollen, und er hätte es auch thun können; aber ſo ließ er ihn gänzlich im Stiche, und that weiter nichts, als daß er die Araber plünderte und beraubte. Paul wurde zum Kriegsgefangnen gemacht; und man würde ihn ſo gleich niedergeſäbelt haben, wenn die Muſulmänner nicht in Sorgen geſtanden hätten, man möchte dieſe Grauſamkeit ihre Weiber und Kinder entgelten laſſen, welche Peter gefangen hinweg geführt hatte.

Unter dieſen gefangnen Araberinnen fanden ſich einige aus dem Stamm Hamyar, die im Reiten und im Fechten eben ſo gut unterrichtet waren, wie die Amazonen; und unter dieſen war inſonderheit Khaula, die Schweſter Derar's, eines von den arabiſchen Generalen, ein Frauenzimmer von großer Schönheit und männlicher Herzhaftigkeit. Peter verliebte ſich ſterblich in ſie: aber weit gefehlt, daß ſie ſich auf die ungebührlichen Anträge, die er ihr that, hätte einlaſſen ſollen; ſo ſetzte ſie ſich vielmehr in Gemeinſchaft mit der Ofeira, einer der entſchloſſenſten, in Poſitur, Petern nebſt ſeinen Leuten an der Spitze ihrer andern gefangnen Mitſchweſtern anzugreifen,

indem ſie ſich bloß mit Zeltſtangen waffneten. Peter wurde darüber dermaaßen aufgebracht, daß er Befehl gab, ſie alleſammt über die Klinge ſpringen zu laſſen. Aber eben indem dieſe arabiſchen Amazonen in die äußerſte Noth verſetzet waren, hatten ſie das Glück, daß ihnen Khaled zu Hülfe kam. Kurz, nach einem kleinen Gefechte blieb Peter mit dreytauſend Mann von ſeinen Leuten auf dem Platze; den Uebrigen aber gelang es noch mit äußerſter Mühe und Noth, daß ſie wieder in die belagerte Stadt entkamen.

Es währte hierauf nicht lange, ſo bekamen die Hülfs-Armee der Chriſten, und die Armee der Mohammedaner, einander zu Geſichte. Khaled, der die letztre commandirte, ſtellte ſie in Schlachtordnung. Er munterte die Khaula, die Ofeira und die übrigen arabiſchen Weiber vom erſten Range, nebſt einer beträchtlichen Anzahl andrer von geringerm Stande auf, nicht allein ſelbſt zu fechten, ſondern auch die Gewalt, die ſie über die Herzen ihrer Ehemänner hätten, dazu anzuwenden, daß ſie ihnen Muth einſprächen, ſich tapfer zu halten. Die Weiber giengen auch alleſammt ſelbſt ins Treffen; und ihre Tapferkeit trug nicht wenig dazu bey, daß die Araber ſelbiges mal einen vollkommenen Sieg davon trugen.

Arachne.

Plinius ſagt von ihr (im 7ten Buche ſeiner Natur-Geſchichte,) „ſie habe das Faden-„ſpinnen und Weben erfunden.„ Sie war aus einer Stadt in Colchis gebürtig, und eine Tochter Jdmon's, der ſich ſein Brod mit Wollefärben verdiente. Man ſchreibt ihr die Erfindung der Kunſt zu, leinen Garn zu ſpinnen, und den geſponnenen Faden zum Netzſtricken, entweder zum Fiſchfang, oder zur Jagd, zu gebrauchen. Man ſagt auch, ihr Sohn Cloſter ſey der Erfinder von gewiſſen Spindeln geweſen, welche man hätte brauchen können, die Wolle feiner und vollkommener zu ſpinnen, als man es mit den Inſtrumenten, deren man ſich vorher bedienet hatte, zu thun im Stande geweſen wäre; und außerdem ſey ihm auch noch die Erfindung des Weberſchiffchens und einiger andern Inſtrumente zuzuſchreiben.

Mittelſt der Erfindungen ihres Sohnes alſo, und einer feiner geſponnenen Wolle, als vormals bräuchlich geweſen war, ſann ſie ſich die Kunſt aus, Tapezereyen zu weben, auf welchen ſie, wie es heißt, alles, was ſie wollte, ſo vollkommen vorſtellte, als es nur ein Maler hätte mit dem Pinſel thun können. Die Schönheit ihrer Arbeiten, ſagt man ferner, hatte ſie ſo berühmt gemacht, daß ſie es einer andern aſiatiſchen Weberinn, Namens Minerva,

Minerva, welche die erſte Erfinderinn dieſer Kunſt war, gleich zu thun glaubte; ſie ſollen daher beide mit einander um die Wette gearbeitet, aber Arachne ſich endlich geſchämt haben, da ſie geſehen, daß ſie mit aller ihrer Mühe derjenigen noch nicht beykäme, die ſie doch übertreffen zu wollen ſich berühmet hatte; worüber ſie ſich auch aus Verdruß aufgehenkt hätte. Die Poeten haben gedichtet, Minerva, aus der ſie eine Göttinn dieſes Namens gemacht haben, welche ſie auch ſonſt Pallas nennen, hätte ſie in eine Spinne verwandelt. Man kann aber wohl für die Wahrheit halten, was einige andre ſagen; nämlich, daß die Sklaven der Arachne es bey Zeiten inne geworden, da ſie ſich gehangen gehabt; daß ſie den Strick abgeſchnitten, und ihr das Leben gerettet haben; daß ſie jedoch aus Verdruß nicht mehr habe wollen Tapeten weben.

Aragon, (Tullia von)

eine Neapolitanerinn, die ihrer Gelehrſamkeit, ihres Witzes, und ihrer Gedichte wegen berühmt iſt.

Sie war um das J. 1550 im Flore. Sie war in ihrer Kindheit nach Rom gekommen, und daſelbſt ſorgfältig erzogen worden; ſie war auch noch ſehr jung, als ſie ſich aus Neigung auf das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften befleißigte. Die Geſchwindigkeit, mit der ſie ſich darinnen hervorthat,

vorthat, machte, daß ſie bald bekannt wurde. Man ſetzte ſie bey noch ziemlich jungen Jahren den berühmteſten Gelehrten an die Seite. Hernach lebte ſie noch viele Jahre hindurch in Venedig, wo ſie mit allen Leuten von Verdienſten, die ſich dort fanden, Umgang hielt.

Sie hatte, beynahe von Kindesbeinen an, die glücklichſte Anlage zur italiäniſchen Poeſie, die auch Zeit ihres ganzen Lebens ihr Zeitvertreib blieb. Ihre vermiſchten Gedichte, an denen man Genie, nebſt anmuthigen, ſinnreichen und feinen Gedanken wahrnimmt, und an denen man inſonderheit auch die reine Sprache und Schreibart ſchätzt, erſchienen anfänglich in unterſchiedlichen Sammlungen zerſtreuet, nachher aber im J. 1547 bey Giolito in Venedig zuſammen gedruckt.

Ihre mannichfaltigen Unterredungen mit Leuten von großem Witze veranlaßten ſie, ihren Tractat von der Unendlichkeit der Liebe (Dell' Infinità d'Amor) zu ſchreiben, worinnen man die ganze Schönheit ihres Witzes erblickt. Sie ließ ihn in Venedig drucken.

Eben daſelbſt ließ ſie auch Il Meſchino (den Unglücklichen) ans Licht treten, einen Ritter-Roman in Verſen, den man vielleicht mit Grund als ein epiſches Gedicht betrachten könnte. Der Held darinnen iſt Guerrino da Durazzo, der, wie Telemach im Vierten Buche der Odyſſee, in der

Welt herum reiſt, ſeinen Vater zu ſuchen. In dem ganzen Gedichte geſchieht nichts, wobey er nicht die vornehmſte Rolle ſpielte. Man pries die Verſification und Sprache an dieſem Werke; aber es machte doch übrigens nur ein mittelmäßiges Glück. Man wollte es für die bloße Ueberſetzung eines ſpaniſchen Romans ausgeben. Wenn es aber in dieſer Sprache ja vorhanden iſt, ſo muß es vermuthlich bloß im Manuſcript, und die Abſchriften davon müſſen überaus ſelten ſeyn. Miguel de Cervantes hat es wohl nicht gekannt; wenigſtens nennt er es nicht da, wo er die Romane herzählt, welche die Bibliothek des Don Quixote ausmachten; und Nicolas Antonio thut in ſeiner ſpaniſchen Bibliothek deſſelben eben ſo wenig Meldung.

Wenn indeſſen die Spanier den Meſchino gleichwohl wirklich in ihrer Sprache haben, ſo muß es eine Ueberſetzung von einem ſehr alten italiäniſchen Roman ſeyn, wovon der Poggianti, (der in ſeinem Verzeichniſſe der florentiniſchen Schriftſteller ſagt, er habe in einer berühmten Bibliothek eine alte geſchriebne Copey davon geſehen,) zugleich meldet, der Verfaſſer wäre ein Florentiner geweſen, und habe Andreas Patria geheißen. Andre Kenner der italiäniſchen Litteratur behaupten, dieſer Roman ſey noch älter, als Dante, der ſeine Idee von der Hölle daraus geſchöpfet hätte, die einen anſehn-

anſehnlichen Theil von ſeinem großen Gedicht ausmacht, welches er Comödie betitelt hat, ohne daß man einen Grund zu dieſer Benennung errathen könnte.

Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, ſo findet man den Original-Roman vom Meſchino zum erſten male zu Venedig im J. 1440 in Folio gedruckt. Was wir bisher geſagt haben, leitet uns auf die Folgerung, daß der Meſchino der Tullia von Aragon nichts andres ſey, als dieſer alte Roman, nur umgearbeitet, beſſer geſchrieben, und gut verſificiret.

In Italien haben unſre Dichterinn eine Menge witzige Köpfe in ihren Schriften gerühmt; aber keiner hat mehr zu ihrem Lobe geſagt, als der berühmte Girolamo Muzio, der ſie ſterblich liebte und eben ſo ſehr hochſchätzte. Im Dritten Buche ſeiner Briefe breitet er ſich weitläuftig über die edlen Eigenſchaften und Tugenden dieſer ſinnreichen Dichterinn aus; und die ſchönſten ſeiner Gedichte, die in ziemlicher Anzahl ſind, haben keine andre Abſicht, als ihre Reizungen und Verdienſte, bald unter dem Namen Tyrrhenia, und bald unter dem Namen Thalia, zu preiſen.

Aranda.

S. unten Avanda.

Arbouze, (Margaretha-de-Veni-d')

Aebtiſſinn zu U. L. Fr. vom Val-de-Grace.
S. Margaretha de-Veni-d'Arbouze.

Arbuſcula,

eine Schauſpielerinn bey den Mimen, einer Art von Poſſenſpiele, welches die Römer liebten.

Sie war nach dem Berichte des Acron, eines alten Scholiaſten des Horaz, in Rom eine ſehr berühmte Buhlſchweſter.

Horaz ſagt von ihr, als man ſie eines Tages ausgepfiffen hätte, habe ſie geſagt, „ſie gäbe ſich „damit zufrieden, daß ihr die Ritter geklatſcht hätten; „aus den übrigen allen machte ſie ſich nichts.„ (HOR. Sat. Libr. I. S. X. v. 76. 77.)

Arc, (Johanna von)

S. Mädchen von Orleans.

Arcadia,

eine Tochter des Kaiſers Arcadius, und Schweſter Kaiſers Theodoſius des Andern, geſtorben im J. 444. zu Conſtantinopel, in ihrem fünf und vierzigſten Jahre.

Sie folgte den gottſeligen Ermahnungen ihrer Schweſter, der berühmten Pulcheria, und blieb bis an ihren Tod im Stande der Jungfrauſchaft.

ſchaft. Als Tochter des Kaiſers führte ſie den Titel Nobiliſſima Virgo. Sie war es, die zu Conſtantinopel die arcadianiſchen Bäder bauen ließ. Gennadius ſagt in ſeinen Scriptoribus eccleſiaſticis, der Patriarch Atticus habe ſeine Schrift vom Glauben und der Jungfrauſchaft den Königinnen, des Kaiſers Arcadius Töchtern, zugeignet. Mit dieſem Ausdrucke giebt er zugleich zu verſtehen, daß Arcadia eine von den Prinzeßinnen geweſen iſt, denen dieſe Schrift gewidmet war. Die Geſchichte rühmt die Tugenden, beſonders die Frömmigkeit der Arcadia gar ſehr. In Einem Puncte war ſie ihrer Schweſter Pulcheria ganz unähnlich; ich meyne darinnen, daß ſie ſich niemals mit Staats-Angelegenheiten befaſſen wollte.

Archidamia,

eine Tochter des Kleonymus, Königs von Sparta.

Weil der Senat (um das andre Jahr der 127ſten Olympiade) in Erfahrung gebracht hatte, daß ſich Pyrrhus, der König von Epirus, anſchickte, Sparta zu belagern; ſo gab er Befehl, daß alle Weiber ſich aus der Stadt wegbegeben ſollten. Archidamia voller Unwillen über dieſen Befehl, trat vor die Senatoren mit dem Degen in der Fauſt, und ſtellte ihnen vor, die Mütter ſo vieler tapfern Krieger, die ſich itzt zur Vertheidi-

gung der Stadt rüſteten, würden für das Vaterland eben ſo herzhaft fechten, wie ihre Kinder; ja, ſie würden ſo gar dieſen ein gutes Exempel geben. Der Senat konnte ſich nicht enthalten, den Heldenmuth dieſes Frauenzimmers zu bewundern, und hob ſein Edict wieder auf.

Archileonis,

eine lacedämoniſche Frau.

Als ſie hörte, daß ihr Sohn im Treffen erſchlagen worden war, fragte ſie, ob er als ein braver Kerl geſtorben wäre? Einige Fremde, welche Augenzeugen von der Tapferkeit des Jünglings geweſen waren, ſagten der Mutter viel Rühmliches zu ſeinem Lobe vor, und brauchten unter andern den Ausdruck, ſie glaubten nicht, daß es in Lacedämon einen tapfrern Bürger gäbe: „darinnen ſeyd „ihr irrig,„ erwiederte die großmüthige Mutter; „mein Sohn hatte Herz, das iſt wahr: aber dem „Himmel ſey es gedankt, meine Vaterſtadt hat noch „viele Bürger, die mehr werth ſind, als er.„

Ardea (die Weiber im Königreich).

Dieſes kleine Königreich liegt auf der abendländiſchen Küſte von Africa (in Guinea), welche einige europäiſche Nationen die Sklaven-Küſte nennen, weil ihre Kaufleute daſelbſt die Schwar-

Schwarzen (oder Negern) kaufen. Die Weiber in dieſem Lande treiben die Neigung zum Putz, und zur Pracht in Kleidern ſehr weit. Dapper ſagt, man ſähe ſie mit den ſchönſten Atlaſſen, Brokaten, und indianiſchen bunten Cattunen ſo überflüßig bekleidet, daß ſie unter der Laſt ermüdeten, um nur ihrer Eitelkeit Genüge zu thun. Unterdeſſen liegt doch die Schuld hiervon nicht ganz an ihnen; ſondern man muß dieſelbe großen Theils auf Rechnung des albernen Geſchmacks der Männer ſchreiben, die eine Frau für ſchlecht geputzt halten, wenn ſie nicht ganze Stücken von ſeidnen oder andern Zeugen an ſich trägt.

Aregonde.

(S. Heregunde.)

Aretaphila,

eine Tochter Aeglaton's.

Sie war zu Cyrene in Lybien geboren, und zwar zu den Zeiten des Mithridates Eupator, um die 171ſte Olympiade, und ungefähr im 96ſten Jahre vor C. G. Sie wurde zuerſt mit einem gewiſſen Phödimus verheirathet; aber da ſich der Ruf von ihrer Schönheit in der ganzen Stadt ausbreitete, ſah ſie auch Nikokrates, der Beherrſcher von Cyrene, der ſich ſo gleich

ſterblich in ſie verliebte. Er war ein Prinz, den die Miſſethaten nichts koſteten, wenn es auf die Befriedigung ſeiner Begierden ankam. Er ließ den Ehemann der Aretaphila hinrichten, und heirathete die Wittbe.

Dieſe tugendhafte Frau konnte ſich nicht ohne Abſcheu in den Armen des Mörders von ihrem Gemahl, und des Tyrannen über ihr Vaterland ſehen; ſie war alſo bloß darauf bedacht, wie ſie ihr Vaterland von einem ſolchen Ungeheuer befreyen ſollte. Zu dem Ende machte ſie Gift zurechte; allein ſie wurde darüber ertappet, und ihr grauſamer Gemahl ließ ſie auf die Tortur bringen. Unter der Marter geſtand Aretaphila, daß ſie Gift zubereitet hatte; aber ein Gift, welches zu Erregung der Liebe diente; einen Liebestrank, der ſie in den Augen ihres Gemahls deſto werther machen ſollte. Nikokrates, der die Aretaphila immer noch liebte, ließ ſich durch dieſes witzig ausgedachte Geſtändniß verblenden, und liebte ſie von der Zeit an heftiger, als vorher. Allein dieſe Prinzeßinn hatte ſich durch den unglücklichen Erfolg ihres Unternehmens nicht ſchrecken laſſen. Sie gewann durch ihre Reizungen Leander'n, den Bruder des Tyrannen, den ſie beſchwur, ſie von einem Barbaren zu befreyen, deſſen Umgang ihr verhaßt wäre; wobey ſie ihm eine Tochter, die ſie vom Phödimus hatte, zur Ehe zu geben verſprach. Leander

ließ den Nikokrates ermorden; aber zugleich bemeiſterte er ſich auch der unumſchränkten Macht, daß alſo Cyrene bloß ſtatt des vorigen Tyrannen einen neuen bekam.

Aretaphila, deren vornehmſte Abſicht keine andre geweſen war, als ihrem Vaterlande wieder zu ſeiner Freyheit zu verhelfen, dachte nunmehr auf Mittel, ſich auch Leander'n vom Halſe zu ſchaffen. Sie beredete den Anabus, einen Fürſten von Lybien, daß er ihr in ihrem Vorhaben beyſtehen ſollte. Anabus überfiel Leander'n, und ließ ihn in einen Sack ſtecken und in die See werfen. Nunmehr wollten die Einwohner von Cyrene der Aretaphila ihre Erkenntlichkeit für dieſen wichtigen Dienſt damit bezeigen, daß ſie ihr die unumſchränkte Regierung antrugen; aber ſie begnügte ſich, ihre Mitbürger befreyet zu haben, ſchlug den Thron aus, den man ihr anbot, und begab ſich wieder zu ihren Anverwandten.

Areta, oder Arete.

Eine Tochter und Schülerinn des Ariſtippus von Cyrene.

Ariſtippus war ein Schüler des Sokrates, und wurde der Stifter der cyreniſchen Secte; und unſre Areta war die Mutter des Ariſtippus, dem man den Beynamen Metrodidaktus gab, welches ſo viel heißt, als ein Schüler ſeiner Mutter.

Und in der That ward auch der junge Ariſtippus von ſeiner Mutter in der Philoſophie und andern Wiſſenſchaften unterrichtet, über welche ſie ſelber mit allgemeinem Beyfall öffentliche Vorleſungen hielt. Unter andern ſoll Theodorus, der Atheiſt, ihr Schüler geweſen ſeyn.

Argentaria Polla.

S. Polla.

Argia, Theognis, Artemiſia und Pantaklea.

Sie waren Töchter des Philoſophen und Dialektikers Diodor mit dem Beynamen Cronus, und machten alle viere Profeßion von eben der Philoſophie, der ihr Vater zugethan war; dieß ſagt der Dialektiker Philo in einer Schrift, welche Clemens Alexandrinus (Strom. Libr. IIII.) namhaft macht.

Der H. Hieronymus legt (in ſeinem iſten Buche wider den Jovinian) dem Diodor fünf Töchter bey, indem er ſagt: „Diodor, der Schüler des Sokrates, hatte, wie man ſagt, fünf dialektiſche Töchter, die ihrer Keuſchheit halben berühmt ſind.„

Philo, der Lehrer des Karneades, hat ihre Lebensgeſchichte ſehr weitläuftig beſchrieben; und eben

eben dieſem Philo zu folge nennt Clemens Alexandrinus die vier Töchter Diodor's. Jedoch könnte es wohl ſeyn, daß Hieronymus ſeine Nachricht aus dem Gedächtniſſe geſchrieben, und irriger Weiſe, ſtatt vier, fünfe geſetzt hätte.

Die Argiverinnen,

oder Weiber in der Stadt Argos in Griechenland.

Als Pyrrhus, der König der Epiroten, durch Verrätherey in die Stadt Argos eingedrungen war, und ſich auf den Straßen noch mit den Einwohnern herum ſchlug; warf ihm eine Frau aus ihrem Fenſter einen Dachziegel an den Kopf, und erwarb ſich durch dieſe kühne That einen ſehr großen Ruf. Pyrrhus ſtarb an dem Schlage, den ihm der Ziegel beygebracht hatte. Die Argiver, die dadurch noch vom äußerſten Unglück errettet worden waren, ermangelten auch nicht, die That ihrer Mitbürgerinn in die Claſſe der Wunderwerke zu ſetzen, indem ſie vorgaben, die Göttinn Ceres ſey es ſelbſt geweſen, die den Stein geworfen habe, welcher ihren Feind getödtet hätte.

Aber ungefähr dreyhundert Jahre vor dem Tode des Pyrrhus, hatten ſich ſchon die Weiber von Argos durch ihre Tapferkeit und Entſchloſſenheit hervorgethan. Nachdem nämlich der König Kleomenes der Erſte von Lacedämon in einer blutigen

Schlacht

Schlacht eine groſſe Menge Argiver erſchlagen hatte, rückte er in aller Geſchwindigkeit gegen Argos an, und war willens, dieſe Stadt, die ſeinen Gedanken nach nunmehr von Einwohnern entblößet ſeyn mußte, wegzunehmen. Allein wie erſtaunte er nicht, da er gewahr wurde, daß die argiviſchen Weiber unter der Anführung der edlen Teleſilla die Waffen ergriffen, und die Mauern der Stadt bezogen hatten, mit der feſten Entſchließung, lieber umzukommen, als dieſelbe einnehmen zu laſſen! Kleomenes, der es ſich gar nicht verſehen hatte, ein ſolches Hinderniß zu finden, faßte gar bald, nachdem er eine groſſe Menge ſeiner Soldaten vor ſeinen Augen hatte umkommen ſehen, den weiſen Entſchluß, ſich wieder fortzumachen; und Demaratus, der andre lacedämoniſche König, der ſich durch Ueberfall bereits eines Theiles der Stadt bemeiſtert hatte, ſäumte nicht, ihm nachzufolgen.

Um nun die argiviſchen Weiber für den Dienſt, den ſie dem Staate bey dieſer Gelegenheit geleiſtet hatten, zu belohnen, ertheilte man ihnen die Erlaubniß, dem Gotte Mars eine Bildſäule zu heiligen; zugleich ordnete man auch ein Feſt an, an welchem die Weiber männliche Waffenröcke und Mäntel trugen, da mittlerweile die Männer Weiber-Röcke und Schleyer tragen mußten. Deßgleichen wurde verordnet, daß die Bräute falſche Bärte am Kinn haben ſollten, wenn ſie mit ihren Bräutigamen

tigamen das erſte mal zu Bette giengen. Dadurch ſollte angedeutet werden, weil die Weiber die Stadt Argos zu einer Zeit gerettet hätten, da die Männer außer Stande geweſen wären, es zu thun; ſo ſollten ſie die Herren ihrer Männer ſeyn.

Argonta,

Königinn von Leon und Aſturien.

Sie ſtammte aus einem der beſten Häuſer in Gallicien her. Von Perſon war ſie ſehr ſchön; und ihre Schönheit rührte im J. 922 König Ordogno den Andern ſo ſtark, daß er ſie heirathete; jedoch verſtieß er ſie einige Monate drauf wieder, und ſchickte ſie zurück zu ihren Aeltern: aus was für einer Urſach, oder unter was für einem Vorwand er dieſes that, wiſſen wir nicht.

Argonta ertrug ihr Unglück als eine Chriſtinn, und ſperrte ſich in das Kloſter Santa Maria de la Sulceda in Gallicien ein, wo ſie bis an ihren Tod einen exemplariſchen Lebenswandel führte. Die Geſchichte berichtet uns nicht, wann ſie geſtorben iſt; ſie giebt uns aber Urſache, zu glauben, daß Ordogno ſie ſehr unbilliger Weiſe verſtoßen hatte; denn ſie meldet uns, es hätte ihn nachher gereuet, und er hätte darüber eine ſchwere Buße gethan.

Ariadne,

eine Tochter Kaiſers Leo des Erſten, genannt der ältere.

Dieſe Prinzeßinn heirathete den Zeno Iſauricus, der im J. 474 Kaiſer wurde. Die übermäßigen Ausſchweifungen ihres Gemahls, und vielleicht mehr noch ihre Liebe zum Anaſtaſius, Silentiarius genannt, verleiteten ſie, dem Zeno das Leben zu nehmen. Als ſich dieſer Prinz eines Tages, ſeiner Gewohnheit nach, betrunken hatte, und wie todt da lag, ſo ließ ihn Ariadne in ein Grab bringen, worinnen er auch umkommen mußte. So dann ſetzte ſie dem Anaſtaſius die Krone auf, ob dieſelbe gleich von Rechts wegen dem Longin, Zeno'ns Bruder, gebühret hätte; ſie beſtärkte alſo durch ihr Verhalten die Muthmaaßungen, die man ſchon vorher von ihrer Liebe zum Anaſtaſius gehabt hatte.

Arignata,

ein gelehrtes Frauenzimmer.

Der H. Clemens von Alexandria erwähnt ihrer. Die Zeit, wann ſie gelebt hat, weis man nicht; bloß das iſt von ihr bekannt, daß ſie eine Geſchichte des Tyrannen Dionyſius abgefaßt hat.

Arioſti, (Lippa, oder eigentlich Philippa.)

Sie ſtammte aus einer alten und edlen Familie her, und war lange Zeit Maitreſſe Obizzon's, Markgrafens von Eſte und Herrn von Ferrara und Modena, mit dem ſie fünf Söhne nach einander, Namens Aldobrandin, Niclas, Foulques, Hugo und Albert zeugte. Liebte ſie nun der Markgraf anfänglich um ihrer Schönheit willen; ſo hat man wohl Urſache, zu vermuthen, daß es ihre unverbrüchliche Treue, die ſie gegen ihn beobachtete, nebſt noch einnehmendern Annehmlichkeiten, als vergängliche Schönheit iſt, und ohne Zweifel gründliche Eigenſchaften, ja ſo gar Tugenden ſeyn mußten, die ſeine Liebe zu ihr ſo dauerhaft machten, und ihn endlich bewogen, ſie zu heirathen.

Man weis nicht, in welchem Jahre dieſe Vermählung eigentlich zu Stande kam; und es geſchieht ohne Beweis, daß man ſie ins J. 1352 ſetzt. Die fünf Söhne Obizzon's wurden durch dieſe Vermählung zu rechtmäßigen Söhnen; und von ihnen ſtammt die italiäniſche Linie des Hauſes Eſte, welches ſeit langen Zeiten die Herzogthümer Modena und Reggio beſitzt, bis auf heutigen Tag her.

Als Markgraf Obizzon den 15ten März 1352 zu Ferrara in eine Krankheit verfiel, ließ er ſeine fünf

fünf damals bereits geachteten Söhne vor ſich kommen, und ſchlug ſie, nebſt verſchiednen Edlen aus Ferrara, Modena, Padua und andern Städten, zu Rittern. Er ſtarb hierauf den 19ten oder 20ſten ſelbigen Monats; und für unſre Lippa war es doch ein Troſt, daß ſie ihren älteſten Sohn Aldrobandin durch die freye Wahl der Völker in den Herrſchaften Ferrara und Modena in die Erbſchaft ihres Gemahls treten ſah.

Ariſtarete,

die Tochter des Nearchus, eines berühmten Malers in Sicyon.

Sie erlernte von ihrem Vater die Malerey, und man hat ſie für eine würdige Schülerinn von ihm gehalten. Plinius erwähnt ihrer.

Ariſtoklea.

(S. Theoklea.)

Armançai (die Marquiſinn von).

Sie war eine Tochter des Herrn von Sabattier, eines Edelmanns in der Provence, und that ſich gegen das Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts durch ihren Witz, und durch ihre Neigung zur Poeſie hervor. Man hat ein Gedicht von ihr, das an den Herzog von Chartres gerichtet iſt, worinnen

nen die vier Jahreszeiten dieſen Prinzen anreden. Sie iſt auch wegen eines Sendſchreibens in Proſa mit untermiſchten Verſen bekannt, welches ſie im J. 1648 der Madame Royale zu Ehren verfertigte. Herr von Vertron hat an einem Orte, wo er dieſes Sendſchreibens erwähnte, ſehr artig von ihr geſagt (*):

In dem, was dieſe Muſe ſpricht,
Iſt alles reizend, alles wahr;
Man findet bey der Armançai,
Sie ſchreib' in Verſen oder Proſa,
Beyſammen Vigne, Sûze, Gournai (**).

Arnauld, (Maria Angelique)

eine Tochter des Anton Arnauld, und Schweſter des berühmtern Arnauld, Doctors der Sorbonne; Titular-Aebtißinn und Stifterinn der verbeſſerten Verfaſſung in Port-Royal-des-Champs.

Sie bewies ſich Zeit ihres ganzen Lebens als eine würdige Schweſter ihres gelehrten Bruders, und man hielt ſie für ein Wunder von Geiſt, Wiſſen-

(*) Tout eſt charmant, et tout eſt vrai
Dans ce que cette Muſe expoſe.
On retrouve dans Armançai,
Soit pour les vers, ſoit pour la proſe,
La Vigne, la Suze, et Gournai.

(**) Bekannte Dichterinnen unter den Franzoſen: Man ſehe weiter unten die Artikel unter dieſen Namen.

Wiſſenſchaft und Tugend. Sie war noch nicht älter als ſiebzehn Jahr, da ſie, als die erſte von ihrem Geſchlecht, auf die Gedanken gerieth, bey einem ſo zahlreichen Orden, wie die Ciſtercienſer ſind, den alten ehemaligen Geiſt deſſelben wieder zu beleben. Den Anfang machte ſie damit, daß ſie alles gemein machte, und über das eigentliche Kloſterleben hielt; welches ihren Gedanken nach die beiden nothwendigſten Stücke zur klöſterlichen Frömmigkeit waren. Dazu bediente ſie ſich des Weges der Ueberredung und Gelindigkeit, nicht des Befehls und des Zwanges; und kurz, ſie führte ihr Vorhaben mit ſo vieler Vernunft und Klugheit aus, daß auch die älteſten Nonnen, die ſchon ſeit langen Zeiten einer ganz andern Lebensart gewohnt geweſen waren, ihrer guten Abſicht beytraten, und ſich zu ihrer Vorſchrift bequemten.

Sie war ſorgfältig darauf bedacht, ihren Kloſterjungfrauen nichts zuzumuthen, wovon ſie ihnen nicht ſelbſt das Beyſpiel gegeben hätte, und ihnen keine neue Pflicht aufzudringen, wo fern ſie ſich dazu nicht von ſelbſt geneigt bezeigten; aber ſie war auch die erſte, die eine ſehr arme und ſehr einfache Kleidung trug, und die eine ziemliche Zeit lang ganz allein die Enthaltung vom Fleiſche beobachtete, ehe ſie dieſe Gebräuche unter der Schweſterſchaft einführte.

Kaum wurde die Verbeſſerung, die ſie eingeführt hatte, bekannt; ſo trug ihr der Ordens-General auf, ein Gleiches zu Maubuiſſon zu thun, indem er ihr zugleich volle Gewalt über das Geiſtliche und Weltliche dieſer großen Abtey ertheilte. Nachdem ſie dieſen Auftrag übernommen, und ſich mit einer Parlaments-Vergünſtigung verſehen hatte, die ihr erlaubte, bis an die funfzig Jungfrauen im Kloſter aufzunehmen; ſo nahm ſie deren binnen den fünf Jahren, die ſie zu Maubuiſſon blieb, nach und nach dreyßig, und faſt alle unentgeldlich auf. Sie gab ſich ungemein viel Mühe, dieſe Jungfrauen von dem Weſen ihres Standes und deſſen Pflichten genau zu unterrichten, und die alten Nonnen im Hauſe dahin zu bringen, daß ſie ernſtlich bedacht ſeyn ſollten, ſich an eine regelmäßigere Lebensart zu gewöhnen. Sie hatte auch endlich den Troſt, zu ſehen, daß ſich die Nonnen die gute Einrichtung, welche ſie im Hauſe traf, gefallen ließen; ſo daß ſelbiges binnen kurzer Zeit in einen eben ſo guten Geruch der Heiligkeit gelangte, als es vorher groſſen Anlaß zum Aergerniſſe gegeben hatte.

Es war eben während ihres Aufenthaltes zu Maubuiſſon, daß ſie in die Bekanntſchaft des H. Franciſcus von Sales, Biſchofs von Genf, gerieth, der damals wichtiger Angelegenheiten halber in Paris war. Den Augenblick begab ſie ſich unter ſeine Anführung, und ertheilte ihm eine ſo völ-

lige Gewalt über ihre Seele, daß ſie dieſer heilige Prälat von ſelbiger Zeit an beſtändig als eine ſeiner geliebteſten Töchter betrachtet hat, und ihr bis an den Tod unabläßig bald durch ſeine Beſuche, wann ſie ihm nahe genug war, und bald durch ſeine Briefe, wann ſie von ihm entfernet war, beyräthig geweſen iſt.

Als unſre Mutter Maria Angelique wieder nach Port-Royal kam, ſo gab ſie ſich unermüdete Mühe, ſo wohl die geiſtlichen als weltlichen Angelegenheiten ihres Kloſters in Ordnung zu bringen. Da ſie nun den Anſchlag gefaßt hatte, das Kloſter unter die Gerichtsbarkeit des Biſchofs vom Kirchenſprengel zu bringen; ſo wendete ſie ſich dieſerhalb an den Pabſt Urbanus den Achten, der ihre Bitte nach Wunſche beantwortete. Und weil ſie ferner leicht vorherſehen konnte, daß ſich durch Beſtellung derer Aebtißinnen, die aus fremden Klöſtern kämen, die regelmäßige Lebensart im Kloſter leicht wieder verlieren könnte; ſo beeiferte ſie ſich aus allen Kräften, das Wahlrecht zu erlangen, welches ihr auch von Ludwig dem Dreyzehnten zugeſtanden wurde.

Nunmehr fand ſie ſich in die Freyheit geſetzt, nach der ſie ſich ſchon über zwanzig Jahr lang geſehnt hatte, ihre Würde niederzulegen, welches ſie mit einer unglaublichen Freude that; worauf man an ihrer Statt eine Nonne von großer Tugend erwählte,

wählte, von der ſie ehedem ſelbſt das Ordens-Gelübde angenommen hatte, und der ſie ſich itzt nicht anders unterwarf, als wenn ſie erſt ganz neuerlich ins Kloſter gekommen wäre.

Zwölf Jahr drauf, nachdem ſie abgedankt hatte, erwählten die Nonnen ſie zur Aebtißinn, und viermal hinter einander erwählten ſie ſie, mit Bewilligung ihres Superiors, bey dem dreyjährigen Umwechſel aufs neue. Sie ſtarb endlich den 6ten Auguſt 1661 in einem Alter von ſiebenzig Jahren.

Arnauld (Katharina Agneſe).

Sie war die Schweſter und Coadjutorinn der Maria Angelique Arnauld, welche dieſe, da ſie noch in ihren Noviciat-Jahren ſtand, zur Vorſteherinn der Novitien erwählte, weil ſie allein zu dieſem Amte taugte. Wenige Jahre drauf ſah ſie ſich mit der Regierung des ganzen Hauſes, und zwar die fünf Jahre hindurch belaſtet, welche die Mutter Maria Angelique in der Abtey Maubuiſſon zubrachte, um daſelbſt die (im vorhergehenden Artikel erwähnte) Verbeſſerung einzuführen. Bey ſelbiger Gelegenheit that dieſe alles Mögliche, ihre Abtey der Mutter Agnes abzutreten; aber ſie konnte weiter nichts erlangen, als daß man ſie ihr zur Coadjutorinn ſetzte.

Agnes war eben ſo lehrreich in ihrem exemplariſchen Lebenswandel, als in ihren Reden. Sie wurde von ihren Nonnen geliebt und verehret, und ſtarb am 19ten Februar 1671 an einem Fluß auf der Bruſt, in einem Alter von vollen ſieben und ſiebzig Jahren, nachdem ſie ganzer zwey und ſiebenzig Jahr lang den Schleyer getragen hatte.

Sie war ihres Verſtandes wegen nicht minder berühmt, als wegen ihrer Frömmigkeit. Sie verfertigte zwey kleine Büchlein, wovon das eine betitelt iſt, der geheime Roſenkranz des Heiligen Sacraments (*); das andre, das Bild der vollkommenen und unvollkommenen Nonne (**), und beide zu Paris gedruckt ſind. Hallier, ein Doctor von der Sorbonne, mißbilligte den ſo betitelten Geheimen Roſenkranz des heiligen Sacraments, worinnen auch einige andre Doctoren ſeiner Meynung waren. Allein der Biſchof von Langres, der damals Superior von Port-Royal war, ließ dieſe Schrift von etlichen andern Doctoren revidiren, die ihm ihre Approbation ertheilten. Weil nun auf dieſe Weiſe die Meynungen in der Sorbonne getheilt waren, ſo machte man die Sache vor dem Richterſtule des oberſten Hohenprieſters anhängig, der hierauf die Erklärung ausſtellte, dieſer

(*) Le Chapelet ſecret du Saint-Sacrément.

(**) L'Image de la Religieuſe parfaite & imparfaite.

dieſer Roſenkranz ſollte weder verworfen werden noch in den Index kommen; aber man ſolle das Buch unterdrücken, damit es Einfältige nicht mißbrauchten.

Arnauld, (Angelique)

eine Nichte der beiden vorhergehenden, und Aebtißinn zu Port-Royal-des-Champs.

Schon in einem Alter von ſechs Jahren kam ſie ins Kloſter, und wurde darinnen durch die Bemühungen ihrer Muhmen in der Gottſeligkeit erzogen. Da nun dieſe junge Perſon die natürlichen Eigenſchaften von jenen beiden Perſonen zuſammen beſaß; ſo urtheilten dieſe ſchon von den erſten Jahren ihres Gelübdes an, daß ſie werth wäre, dereinſt ihre Stelle zu bekleiden. Angelique entſprach aller der Hoffnung, die man ſich von ihr gemacht hatte, und ſetzte ſich auch, ſo bald ſie zur oberſten Stelle bey der Schweſterſchaft war erhoben worden, ihre Tanten zum Muſter. Sie beſaß eine ganz beſondre Leichtigkeit, gut zu ſchreiben und ſchön zu ſprechen. Ihre Urtheilskraft, und der Geſchmack, den ſie an guten Sachen hatte, waren ungemein fein. Sie ſtarb im letzten Jahr ihres zweyten dreyjährigen Umwechſels, den 29ſten Januar 1684, und war neun und funfzig Jahr alt.

Arnaude von Rocas,

eine von den cypriſchen Mädchen, die im J. 1570, nach der Einnahme von Nicoſia, von den Türken in die Sklaverey weggeführt wurden.

Ihre große Schönheit war Urſache, daß man ſie nebſt verſchiednen ihrer Geſpielen zu den Vergnügungen des Serrails beſtimmet hatte; zu welchem Ende man ſie alle mit einander auf ein Schiff brachte, das auf der Stelle die Anker lichtete, um nach Conſtantinopel zu ſegeln. Doch dieſes edelmüthige Mädchen wollte vor der Schande, die ihr drohte, lieber den Tod wählen, und ſteckte bey der Nacht die Pulverkammer des Fahrzeuges in Brand, daß ſie alſo ſammt der ganzen Equipage umkam.

Arria,

die Gemahlinn des Cäcina Pätus, eines Alt-Conſuls.

Sie hat ſich durch die Liebe zu ihrem Gemahl, durch ihren Heldenmuth und ihre Großmuth einen unſterblichen Ruhm erworben. Ihr Gemahl und ihr Sohn wurden von einer ſehr gefährlichen Krankheit zu gleicher Zeit befallen. Der Sohn ſtarb; ein Jüngling, der zum Gefallen recht gemacht war, und mit der angenhmſten Geſtalt alle Tugenden verband, deren er bey ſeinen jungen Jahren fähig war. Der Vater, der durch Krankheit ſchon entkräftet

kräftet war, würde den Tod ſeines Sohnes nicht haben überleben können; Arria wendete daher ihre ganze Geſchicklichkeit an, dieſen traurigen Vorfall vor ihm zu verbergen, und ließ ihrem Sohne ſo geheim, als es immer geſchehen konnte, das Leichenbegängniß halten. Nur wann ſie allein war, hieng ſie ihrem bittern Kummer ohne Zurückhaltung nach; ſo bald ſie aber zu ihrem Gemahl in ſein Zimmer kam, erſtickte ſie ihre Thränen, und nahm eine heitre und vergnügte Mine an. Wann Pätus fragte, wie ſich ſein Sohn befände, ſo antwortete ſie mit ſanfter und gelaßner Stimme: „es beſſert ſich mit „ihm, er hat eine ruhige Nacht gehabt:„ und ſo lange die Krankheit ihres Gemahls anhielt, betrug ſie ſich in dieſem Stück immer mit gleicher Klugheit und Vorſicht, daß ihr Kummer ſich nie verrieth. Man muß ſich gar ſehr in ſeiner Gewalt haben, wenn man ſo was lange aushalten ſoll.

Furius Camillus Scribonianus hatte unter dem Kaiſer Claudius eine Empörung in Illyrien angeſtiftet, ward aber überwunden und hingerichtet. Pätus, der ſich in die Verſchwörung dieſes Rebellen mit eingelaſſen hatte, wurde zum Gefangnen gemacht, und zur See nach Rom abgeführt. Arria bat die Soldaten, die ihren Gemahl fortbrachten, aufs innſtändigſte, ſie auf dem Schiffe mitzunehmen: „Ihr könnet doch nicht Um„gang haben,„ ſagte ſie zu ihnen, „einem Alt-

„Conſul„ (Vir conſularis) „einige Sklaven zuzu„geben, die ihn bey der Tafel bedienen, und ihn an„kleiden helfen; nun wohlan, alle dieſe Dienſte „will ich alleine bey ihm verrichten.„ Allein die Soldaten wieſen ſie mit Härte ab. — Arria läßt ſich jedoch nicht abſchrecken; ſie miethet ein Fiſcherboot, und ſchwimmt auf dieſem kleinen Fahrzeuge dem großen Schiffe nach, auf dem ſich ihr Gemahl befand.

Als ſie in Rom angelangt war, begegnete ſie im Palaſte Junien, der Gemahlinn Scribonian's, die mit ihr zu ſprechen verlangte. „Ich ſollte mit „dir ſprechen?„ rief Arria aus, „mit einem „Weibe, das ſo niedriggeſinnt iſt, und ſo wenig „Herz im Leibe hat, daß ſie noch lebt, nachdem ſie „ihren Gemahl in ihren Armen hat umkommen „ſehen?„

Ihr Eidam Thraſea gab ſich alle mögliche Mühe, ihr das Vorhaben auszureden, daß ſie mit ihrem Gemahl ſterben wollte. „Wie?„ ſagte er, „wenn ich nun mein Leben aufgeben müßte, wür„deſt du wohl verlangen, daß deine Tochter auch „mit mir ſterben ſollte?„ ‥ „Ganz unfehl„bar,„ erwiederte die entſchloßne Arria, „wo„fern ſie mit dir ſo lange Jahre, und in einer ſo „vollkommnen Einigkeit gelebt hätte, wie ich mit „Pätus.„

Dieſe Reden ſetzten die ganze Familie in keine geringe Unruhe. Man ließ die Dame kaum aus den Augen, damit ſie nicht zu einer traurigen Extremität ſchreiten ſollte. Arria ward es gewahr: „Eure Mühe iſt umſonſt,„ ſagte ſie; „ihr ſeyd „nicht vermögend, mich am Sterben zu hindern; „der einzige Nutzen davon, daß ihr mir überall „nachlaufet, wird bloß darinnen beſtehen, daß ihr „mich eines deſto ſchmerzhaftern Todes ſterben „laſſet.„ Mit den Worten ſteht ſie plötzlich auf, rennt mit niedergebeugtem Kopfe wider die Wand an, und fällt als halbtodt zu Boden. Man beeiferte ſich, ihr ſo gleich zu Hülfe kommen, und ſie wieder zu ſich ſelbſt zu bringen: „da ſehet ihr,„ ſagte ſie zu denen, die um ſie herum ſtanden, „verſperrt man „mir die ordentlichen Wege zum Tode, ſo werde „ich mir neue zu bahnen wiſſen.„ Weil man nun ſah, daß ſie auf ihrem Entſchluſſe ſo ſtandhaft beharrte, ſo ließ man ihr ihre Freyheit.

Als dieſe berühmte Heldinn ſah, daß keine Hoffnung war, ihrem Gemahl das Leben zu retten, und dieſer nicht das Herz hatte, dem Tode, den man ihm zubereitete, ſelbſt zuvorzukommen; ſo entſchloß ſie ſich, ihm durch ihr Beyſpiel Muth zu machen. Sie ſtieß ſich alſo vor ſeinen Augen einen Dolch in die Bruſt, zog dieſen Dolch voller Blut wieder heraus, überreichte ihn ihrem Gemahl, und ſagte: „Da, Pätus, es thut nicht weh.„ Pätus ſchämte

ſich,

ſich, daß er nicht ſo viel Herz hätte, wie ein Weib, und erſtach ſich mit dem nämlichen Dolche.

Arria,

eine Anhängerinn des Plato.

Sie lebte, wie Jonſius in ſeiner philoſophiſchen Hiſtorie darthut, zu den Zeiten des Kaiſers Alexander Severus. Der Verfaſſer des Buchs vom Theriak, welches an den Piſo gerichtet iſt, ſagt (im 2ten Kapitel:) „ſie habe die „Schriften des Plato mit ganz beſonderm Fleiße „ſtudiret.„ Reineſius und Menage ſind der Meynung, ſie ſey die Philoplatoniſche Dame (das heißt, die berühmte Verehrerinn des Plato) geweſen, welcher Diogenes Laertius ſeine Lebensbeſchreibungen der Philoſophen zugeeignet hat.

Arſinoe,

eine Tochter des Ptolemäus Lagus, Königs von Aegypten.

Sie heirathete den Ptolemäus Philadelphus, ihren leiblichen Bruder; denn bey den Aegyptiern waren dergleichen Heirathen erlaubet, damit die Krone beſtändig bey der einmal regierenden königlichen Familie bliebe.

Arſinoe iſt in der Geſchichte bloß wegen des Denkmaales bekannt, welches ihr die Zärtlichkeit ihres

res Gemahls nach ihrem Ableben errichtete. Denn weil Ptolemäus Philadelphus das Andenken dieſer Prinzeßinn bey der Nachwelt erhalten wollte; ſo gerieth er auf den Einfall, ihr zu Ehren einen prächtigen Tempel bauen zu laſſen. Die Sorge für dieſen Bau, und die Anſtalten dabey trug er dem Dinokrates auf, dem berühmteſten Baumeiſter ſeiner Zeiten. Dinokrates faßte den ſonderbaren Anſchlag, das Gewölbe des Tempels von Magnet-Stein aufzuführen, damit die Bildſäule der Arſinoe, die von vergoldetem Eiſen war, in der Luft hangen bliebe; allein der Tod übereilte ihn, daß er alſo das Werk nicht ausführen konnte.

Arſinoe,

eine andre Tochter des Ptolemäus Lagus, und Gemahlinn des Lyſimachus, Königs von Macedonien.

Sie zeugte mit dem Könige von Macedonien zween Söhne, Lyſimachus und Philippus: und nachdem ihr Gemahl in einem Treffen wider den Seleucus (im dritten Jahre der 124ſten Olympiade, 282 vor C. G.) geblieben war; ſo regierte Arſinoe in Macedonien unter dem Charakter einer Vormünderinn ihrer beiden Kinder, die zur Regierung noch zu jung waren.

Ihr Stiefbruder Ptolemäus, mit dem Beynamen Ceraunos (oder Blitz,) bezeigte eine große Zuneigung

neigung zu ihr, und beredete ſie zur Heirath. Arſinoe ließ ſich durch den guten Schein blenden, und gab ihre Einwilligung etwas unüberlegt. Sie empfieng den Treuloſen in der Stadt Caſſandria; ja, ſie ſchickte ihm ſo gar ihre beiden Kinder entgegen, die mit Blumenkränzen in den Händen zu ihm kamen und ihn willkommen hießen. Ptolemäus umarmte dieſe Kinder mit allen äußerlichen Zeichen einer wahren Zärtlichkeit; allein kaum hatte er die Stadt betreten, ſo nahm er die Maske ab. Er bemeiſterte ſich ſo gleich der Citadelle, und befahl, die beiden jungen Prinzen hinzurichten, die auch beynah in den Armen ihrer Mutter, zu der ſie ihre Zuflucht genommen hatten, erwürget wurden. Die unglückliche Arſinoe zerriß ihre Kleider, riß ſich die Haare aus, und flüchtete aus der Stadt. Sie begab ſich nach Samothracien, (oder wurde vielmehr dahin in Verwahrung gebracht,) wo ſie ſich zu Tode kränkte. Ptolemäus Ceraunus wurde bald darauf von den Galliern getödtet.

Arſinoe,

die jüngſte Tochter des Ptolemäus Auletes, Königs von Aegypten; Schweſter des letzten Ptolemäus und der berufnen Kleopatra.

Eine Prinzeßinn, die eben ſo viel Herzhaftigkeit, als Ehrgeiz beſaß. Als der junge Ptolemäus, nach Ermordung des großen Pompejus, vom Julius

Julius Cäſar, dem er durch ſeine Einwilligung in den Mord am Pompejus einen Dienſt zu leiſten gedacht hatte, ungnädig empfangen, und als ein Gefangner gehalten wurde; ſo verfügte ſich Arſinoe, der in Ermangelung ihres Bruders, ihren Gedanken nach, der Thron zufallen mußte, zu der Armee der Aegyptier, und führte dieſelbe in Gemeinſchaft mit dem Achillas an. Es währte aber gar nicht lange, ſo erhob ſich zwiſchen dieſen beiden ein Mißverſtändniß. Achillas wollte allein Befehlshaber ſeyn; Arſinoe hingegen nahm den Ton einer unumſchränkten Königinn an, und verlangte, man ſollte ihr Gehorſam leiſten. Kurz, ſie ſchaffte ſich den Achillas dadurch vom Halſe, daß ſie ihn durch den Verſchnittenen Ganymedes tödten ließ. Nunmehr bezeigte ſie ſich in keinem Stück anders, als wenn ſie wirklich Königinn geweſen wäre; und aller Wahrſcheinlichkeit nach ließ ſie ſich, wenigſtens von der Armee, zur Königinn ausrufen. Nachdem aber Ptolemäus von Cäſarn wieder war auf freyen Fuß geſtellt worden, mußte ſie ihrer chimäriſchen Königinn-Würde entſagen, und ſich wieder zu dem Gehorſam gegen ihren Bruder bequemen. Dieſes war aber von keiner langen Dauer.

Ptolemäus ließ ſich von böſen Rathgebern verleiten, ſich wider Cäſarn aufzulehnen: und weil er eine beträchtliche Armee auf den Beinen hatte, glaubte er nichts gewiſſer, als daß er mit einer Hand

voll

voll Römer ohne große Mühe wohl fertig werden wollte. Er hatte alſo die Dreiſtigkeit, ſie anzugreifen; ſeine Armee ward aber zerſprenget und in die Flucht geſchlagen, und er ſelbſt kam auf der Flucht um.

Hierauf ſetzte Cäſar die Prinzeßinn Kleopatra auf einen Thron, den ſie ſich um den Preis ihrer Gunſtbezeigungen bey ihm erkaufet, zu deſſen Theilnehmung aber mit ihrem Bruder ſie ſchon vorher durch das Teſtament ihres Vaters ein Recht gehabt hatte; und damit die neue Königinn vor der Arſinoe geſichert ſeyn ſollte, beſtand er darauf, daß dieſe aus Aegypten weichen mußte. Sie erwählte ſich Epheſus zur Freyſtatt, wo ſie Megabyzus, ein Prieſter der Diana, in ſeinem Hauſe aufnahm, und ihr als einer Königinn begegnete. Bey einer Haare hätte den Megabyzus nachher dieſe Gefälligkeit das Leben gekoſtet. Denn da Marcus Antonius, als ein wahrer Sklave aller Grillen und eigenſinnigen Einfälle der Kleopatra, in Milet die Arſinoe hinrichten ließ, ward auch Megabyzus zugleich in Verhaft genommen; und er würde der Arſinoe auf der Stelle in die andre Welt haben nachreiſen müſſen, wenn nicht die Epheſier bey der Kleopatra für ihn um Gnade gebeten hätten, welche ihnen zugeſtanden ward.

Artemia,

Artemia (die Heilige.)

Eine Jungfrau, die in Rom unter dem Maximianus, welchen der Kaiſer Diocletianus zum Mit-Regenten angenommen hatte, den Märtyrer-Tod erlitt.

Sie war ſo gar eine Tochter des Diocletian, und wurde von einer heftigen Krankheit mit Convulſionen befallen, ſo daß die Leute nicht anders glaubten, als ſie müſſe von einem böſen Geiſte beſeſſen ſeyn. Sie ward aber durch das Gebet des H. Cyriacus wieder geſund, der ſie auch hierauf zum Chriſtenthume bekehrte, und ihr die Gnade der Taufe wiederfahren ließ. Der gedachte Heilige kam mit ihr zu gleicher Zeit um.

Artemiſia die Erſte,

Königinn von Karien; eine Tochter des Lygdamis. (*)

Dieſe Prinzeßinn, die wegen ihrer Herzhaftigkeit und Klugheit berühmt iſt, verwaltete während der Minderjährigkeit ihres Sohnes die Regierung, und führte dieſelbe unumſchränkt.

Als Xerxes den Griechen um das Jahr 480 vor C. G. den Krieg ankündigte, gab ihr die Ehrbegierde den Anſchlag in den Kopf, den König von Perſien auf dieſem Feldzuge in Perſon zu begleiten;

(*) Herodotus nennt ſie eine Fürſtinn von Halicarnaß, den Inſeln Cos, Niſyros und Calydna.
A. d. H.

gleiten; und ſie that ſich darinnen wirklich mehr hervor, als irgend einer von den perſiſchen Generalen. Sie widerrieth dem Xerxes, die Schlacht bey Salamis zu wagen, deren Ausgang für ihn ſo unglücklich ablief. Sie ſelbſt aber wickelte ſich währendes Treffens noch auf eine ſehr geſchickte Art aus der Gefahr. Denn da ſie ſich von einem athenienſiſchen Schiffe verfolgen ſah, und keine Hoffnung hatte, dem Nachſetzen deſſelben zu entkommen; ſo griff ſie ein Schiff von den Perſern an, welches Damaſithymus, der König von Calynda, commandirte, mit dem ſie eine Zänkerey gehabt hatte, und bohrte daſſelbe in den Grund. Aus dieſer That urtheilten die Feinde, die ihr nachſetzten, ihr Schiff gehörte zu der Partey der Griechen, und hörten alſo auf, ſie zu beunruhigen. Zu gutem Glücke für ſie, kam kein Menſch auf dem Schiffe des Damaſithymus davon; und ohne daß man ihr hätte etwas zur Laſt legen können, machte ſie ſich von einem Feinde los, entgieng der Gefangenſchaft, und trug noch oben drein den Ruhm davon, daß ſie ein griechiſches Schiff in den Grund gebohrt hätte. Beſonders wurde Xerxes durch ihre Kriegsliſt ſo ſehr getäuſcht, daß er voller äußerſten Bewunderung für Artemiſien ausrufte, „ſeine Männer hätten ſich weibiſch, und ſeine Weiber männlich gehalten.„ Er vertraute ihr auch die Aufſicht über die jungen Prinzen, ſeine Kinder

an,

an, als er auf der Königinn Anrathen Griechenland verließ und nach Aſien zurückkehrte.

Die Athenienſer waren indeſſen ſo aufgebracht, weil ſich eine Frau erkühnte, gegen ſie Krieg zu führen, daß ſie dem, der Artemiſien zur Gefangnen machen würde, eine große Summe Geldes verſprachen, und zugleich allen ihren Befehlshabern auftrugen, ſie zu verfolgen. Man ſah ihre Bildſäule zu Lacedämon mitten unter den Bildſäulen der perſiſchen Generale in dem gewölbten Gange, der von dem Raube dieſer Nation aufgebaut worden war.

Die Liſt, welche ſie anwendete, ſich des Latmos, (nachher Heraklea am Berge Latmos,) zu bemeiſtern, iſt merkwürdig. Sie legte ihre Truppen in einen Hinterhalt, und zog mit einem großen Heere von Andächtigen, das aus Verſchnittenen, Weibern, Trompetern und Paukern beſtand, nach einem Haine nahe bey der Stadt, der der Cybele geheiligt war, um dem Anſcheine nach das Feſt dieſer Göttinn zu feyern. Die Einwohner, welchen dieſer Eifer ſehr erbaulich war, kamen haufenweis herbey gelaufen, und bewunderten ihre Andacht; und währender Zeit bemächtigten ſich Artemiſiens Truppen des Latmos.

Bey allen den großen Eigenſchaften, die einen Helden ausmachen, war Artemiſia doch auch von den Schwachheiten der Liebe nicht ganz frey. Viel-

mehr liebte ſie auf eine überaus heftige Art einen jungen Menſchen von Abydos, Namens Dardanus; und die Geringſchätzung ihrer Liebe erbitterte ſie dermaaßen, daß ſie ihm in einem Anfalle von Wut, da er ſchlief, die Augen ausſtach. Allein dieſe Rache tilgte die Flamme ihrer Liebe keinesweges. Vielmehr gerieth ſie darüber in Verzweiflung; in dieſer gieng ſie nach dem Vorgebirge Leucas in Acarnanien, (der damals gewöhnlichen Zuflucht unglücklicher Verliebten,) und ſtürzte ſich von der Spitze deſſelben in die See.

Artemiſia, (die Andre)

Königinn von Karien. Eine Tochter des Hekatomnus, und Schweſter und Gemahlinn des Mauſolus, die ihren eignen Namen durch die Ehrenbezeigungen verewigte, welche ſie dem Andenken ihres Gemahls widmete.

Dieſe Prinzeßinn iſt wegen ihrer kriegriſchen Eigenſchaften nicht minder berühmt, als die vorhergehende, und hatte wegen der ſeltnen Zärtlichkeit, welche ſie gegen ihren Gemahl Mauſolus bewies, noch einen großen Vorzug vor jener. Mit Rechte rühmt uns das ganze Alterthum die eheliche Liebe dieſer Königinn, als ein wahres Muſter für Eheweiber und Wittben. Nachdem ſie ihren geliebten Mauſolus eingebüßt hatte, wollte ſie ihre Trauer über ſeinen Tod verewigen, und ließ ihm

zu Ehren in Halikarnaſſus ein Denkmaal bauen, welches ſo prächtig war, daß man es unter die ſieben Wunderwerke der Welt gezählt, und ſeit der Zeit jedes herrliche Gebäude, welches einem Verſtorbnen zu Ehren errichtet worden iſt, ein Mauſoleum genannt hat. Plinius hat uns in ſeiner Natur-Geſchichte eine umſtändliche Beſchreibung davon geliefert. Zu unſrer Abſicht wird es hinlänglich ſeyn, wenn wir hier einen kurzen Abriß davon beybringen, wie wir ihn beym Moreri finden.

Dieſes Mauſoleum war drey und ſechzig Fuß lang vom Mittag nach Mitternacht zu; die Vorderſeiten war etwas weniger breit, und der Umfang davon war vierhundert und eilf Fuß. Es hatte fünf und zwanzig Ellen Höhe, und ſechs und dreyßig Colonnen in ſeinem Umkreiſe. Skopas übernahm die Morgenſeite, und was dazu gehörte; Timotheus hatte die Mittagsſeite; Leochares arbeitete gegen Abend, und Briaxis gegen Mitternacht. Artemiſia war überaus ungeduldig, dieſes Gebäude zu Stande gebracht zu ſehen, obgleich die Baumeiſter unabläßig daran arbeiteten. Zu dieſen vier berühmten Baumeiſtern geſellte ſich auch noch Pythis, der eine Pyramide über dem Mauſoleum errichtete, worauf er einen marmornen, mit vier Pferden beſpannten Wagen ſetzte.

Nach dem Berichte des Aulus Gellius miſchte Artemiſia täglich einen Theil von der Aſche

des Mauſolus in ihr Getränk, ſo daß ſie ſelbſt ihm zum Grabe diente. Und damit dem Ruhm ihres Gemahls an keinem Stück etwas abgehen ſollte, ſo ſetzte ſie zu gleicher Zeit anſehnliche Preiſe aus, welche denjenigen Gelehrten beſtimmet wurden, die die beſten Lobreden auf den Mauſolus verfertigen würden. Theopompus von Chius war der erſte, der dieſen Preis davon trug.

Die Betrübniß der Artemiſia hinderte ſie jedoch keinesweges, für die Sicherheit ihrer Staaten zu wachen. Die Rhodier hatten einen Anſchlag gefaßt, ſie vom Throne zu ſtoßen. Gegen dieſe führte ſie alſo einen blutigen Krieg, und ſchlug ſie zurück bis in ihre Stadt, welche ſie in Perſon belagerte. Sie bemeiſterte ſich derſelben auch, und behandelte die Einwohner ungemein ſtrenge; ja, um ihre Rache ſo wohl, als die Schande ihrer Feinde zu verewigen, ließ ſie innerhalb ihrer Mauern zwo Bildſäulen von Erz aufſtellen, von denen die Eine, Rhodus als eine Sklavinn bekleidet, und die andre, Artemiſien vorſtellte, wie ſie dieſe Gefangene mit einem glühenden Eiſen brandmarkte. Dieſes Denkmaal blieb lange Zeit zum Schimpfe der Beſiegten ſtehen, weil es bey ihnen ein Glaubens-Artikel war, daß man Siegeszeichen, auch ſo gar von Feinden, nicht zu Boden werfen durfte. Um aber doch dieſe Denkmaale ihrer Entehrung dem Anblicke zu entziehen, geriethen ſie in der Folge

auf den Einfall, dieſelben mit einem Gebäude einzuſchließen; und es wurde jedermann bey Lebensſtrafe verboten, einen Fuß in das Gebäude zu ſetzen.

Das Jahr, wann Artemiſia geſtorben iſt, weis man nicht; ihr zärtlicher Harm zog ihr eine Schwindſucht zu, welche ſie bald ins Grab legte. (*) Den Tod ihres Gemahls aber ſetzt Plinius in das zweyte Jahr der 100ten Olympiade, 353 Jahr vor C. G. Der Pater Le-Moine, deſſen rieſenmäßige Poeſie voller Feuer und großer Bilder iſt, hat Artemiſien folgendes Sonnet in den Mund gelegt (**):

Seht dieſes Grabes stolzen Bau,
Wo Ruhm und Trauer mit einander herrſchen;
Und Aſien, zu Einem Denkmaal aufgethürmt,
Die Kunſt ermüdete, und die Natur beſchämte.

Mit ſeinen Pfeilen grub Gott Amor die Sculptur,
Mit ſeinen Augen macht' er das Cement;
Und dir zum Trotz, o Tod, giebt er in dieſem Grabmaal
Dem Namen meines Freunds ein ewig dauernd Leben.

(*) Sie ſoll zwey Jahre nach ihrem Gemahl geſtorben ſeyn. CIC. Tuſc. Quaeſt. III. 31.

(**) Voyez de ce tombeau la ſuperbe ſtructure,
Où la gloire et le deuil regnent également;
Et l'Aſie, érigée en un ſeul monument,
A laſſé tous les arts, et vaincu la nature.

L'Amour avec ſes traits en a fait la ſculpture,
Il en a de ſes yeux préparé le ciment,
Et fait, malgré la mort, au nom de mon amant
Une éternelle vie en cette ſépulture.

Doch, Amor, welchen Ruhm erndt' ich von dieſen
Werken,
Wenn ich den Marmor nun als Nebenbuler dulde,
Und meines Herzens edle Flamme mit ihm theile?

Nein, da sein theurer Schatten unter Todten wandelt,
So muß mein Geiſt die Flamme nähren,
Und in mir ſelbſt, von ihm die Aſche leben.

Artemiſia,

eine Tochter des Dialektikers Diodor. S. oben Argia Seite 362.

Artyſtona,

die Tochter Cyrus des Großen, Gemahlinn des Darius, Sohnes des Hyſtaſpes, Konigs von Perſien.

Die Schönheit dieſer Prinzeßinn mußte ganz außerordentlich ſeyn, weil ihr der König, ihr Gemahl, mit der heftigſten Liebe zugethan war. Denn er trieb dieſe Liebe ſo weit, daß er ihr in ſeinem ganzen Reich überall Statüen ſetzen ließ, und

Mais, Amour, quelle gloire ai-je de ces travaux,
Si je ſouffre aujourd'hui des marbres pour rivaux,
Et partage avec eux le beau feu de mon âme?

Non, non, ſi ſa belle ombre erre parmi les morts,
Il faut que mon eſprit en nourriſſe la flamme,
Et que la cendre même en vive dans mon corps.

und ſeinen Unterthanen befahl, dieſelben zu verehren, wie die Bildſäulen der Götter.

Arundel (Maria, Gräfinn von)

Sie war eine Tochter Sir Thomas Arundel's, eines Knight (oder engliſchen Ritters), und zwar von deſſen zweyter Gemahlinn Katharina, einer Tochter Sir Thomas Greenvil's, Ritters. Sie wurde zuerſt an Robert Ratcliff vermählet, mit dem ſie keine Kinder zeugte, und der im Jahre 1556 ſtarb. Nachher vermählte ſie ſich mit Heinrich Howard, Grafen von Arundel. Sie überſetzte die weiſen Sprüche und großen Thaten des Kaiſer Alexanders Severus aus dem Engliſchen ins Lateiniſche, und eignete ſie ihrem Vater zu. Die Handſchrift von ihr befindet ſich in der Königlichen Bibliothek zu Weſtmünſter. Sie überſetzte auch Auserleſene Gedanken der ſieben Weiſen Griechenlandes aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche. In der nämlichen Bibliothek werden auch von ihrer Hand noch aufbewahrt Gleichniſſe, aus den Schriften des Plato, Ariſtoteles, Seneca, und andern Philoſophen zuſammen getragen, die ſie ihrem Vater zugeeignet hat.

Arzemi-Dokht oder Azurmi-Dokht.

Königinn von Irak oder Perſien, im ſiebenten Jahrhunderte.

Viel Umſtändliches weis man nicht von ihrer Regierung, außer daß dieſelbe ſehr unglücklich war, und daß die Perſer, weil ſie über den ſchlechten Fortgang ihrer Waffen gegen die Araber aufgebracht waren, endlich ihre Beherrſcherinn abſetzten, und den Ferokhzad oder Yazdegerd an ihre Stelle krönten.

Aſcham (Margaretha),

Gemahlinn des berühmten Roger Aſcham, Lehrers der Königinn Eliſabeth von England.

Ihr Name verdient unter den gelehrten und witzigen vom ſchönen Geſchlecht angemerkt zu werden; wäre es auch bloß deßwegen, daß ſie ihres Gemahls Buch, der Schulmeiſter u. ſ. w. betitelt, vom Untergange gerettet hat. Sie ſtellte daſſelbe ans Licht, mit einer Zueignungsſchrift an den Ritter Sir William Cecill, die ſie dieſem trefflichen Buche vorſetzte, und ließ es im J. 1570 drucken; es iſt auch nachher 1589 wieder aufgelegt worden; wie es denn der Prediger Upton im J. 1711 mit erläuternden Anmerkungen u. d. gl. aufs neue hat drucken laſſen.

Sie war mit Aſcham im J. 1554 vermählet worden. Ob ſie zur Beförderung der Gelehrſamkeit ſonſt noch was beygetragen habe, oder wann ſie geſtorben ſey, iſt nunmehr ungewiß; aber ſo viel iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſie zu London, haußen vor Newgate, in der Kirche zum H. Grabe bey ihrem Gemahle begraben liegt.

Aſella (die Heilige).

Eine Jungfrau aus einer vornehmen Römiſchen Familie.

Sie war eine Jüngerinn der Heiligen Marcella, deren Pathe ſie war; und der H. Hieronymus erwähnt ihrer, als eines Muſters für chriſtliche Jungfrauen. Schon im J. 390, da ſie noch nicht älter war als zehn Jahre, faßte ſie den Vorſatz, ſich mit keinem Geſchäffte weiter abzugeben, als Gott zu dienen. Zu dem Ende bat ſie ihre Mutter, ihr ein braunes Kleid machen zu laſſen: und da ſie dieſes nicht hatte erhalten können, ſo fand ſie Mittel, ſich ohne ihrer Aeltern Wiſſen einer goldnen Kette zu entſchlagen, und ſich von dem Gelde, das ſie daraus gelöſt hatte, ſo zu kleiden, wie ſie ſelbſt wollte.

Als ſie das zwölfte Jahr vollendet hatte, begab ſie ſich bey der Heiligen Marcella in eine kleine Zelle in die Einſamkeit, um ſich bloß mit Gebet und ihrer Hände Arbeit zu beſchäfftigen. Sie

faſtete

faſtete alle Wochen drey bis vier Tage, und genoß die meiſten übrigen Tage weiter kein Nahrungsmittel, als Brod und Waſſer. In der Faſten ſetzte ſie ordentlicher Weiſe ihre Faſttage die ganze Woche lang fort, und aß bloß des Sonntags. Ihr gewöhnlichſtes Bette war der Fußboden in ihrer kleinen Zelle. Statt des Hemdes trug ſie eine härne Kutte. Oeffentlich ausgehen ſah man ſie niemals: und wann ſie zu den Gräbern der Apoſtel gehen wollte, um daſelbſt zu beten; ſo nahm ſie ihre Maaßregeln dergeſtalt, daß faſt kein Menſch ſie zu ſehen bekam. Sie hat in ihrem ganzen Leben niemals mit einer Mannsperſon geſprochen, und hat ſo gar ihre Schweſter, ob ſie dieſelbe gleich ungemein liebte, und dieſe auch ſehr chriſtlich lebte, nur ſehr ſelten beſuchet. Die Haut an ihren Knien wurde durch die Länge der Zeit, da ſie immer kniend betete, endlich ſo hart, wie an einem Cameel. Ungeachtet der Strenge ihrer Bußübung aber, ungeachtet ihrer ſo vielfältigen und langwierigen Faſten, und ungeachtet deſſen, daß ſie ſich ſehr wenig abwartete, ſtarb ſie doch in ihrem funfzigſten Jahr, ohne daß ſie jemals einen verdorbnen Magen gehabt, oder Schmerzen in den Gedärmen empfunden, und ohne daß von ihrer Haut, wie man noch hinzuſetzt, jemals der geringſte unangenehme Geruch ausgedunſtet wäre; indem bey ihr Leib und Seele bis an den letzten Augenblick ihres Lebens geſund blieben.

Askew

Askew oder Aſhcough (Anna),

eine Tochter des Knight, Sir Wilhelm Askew, von Kelſay in Lincolnſhire.

Sie war um das Jahr 1520 geboren, und hatte eine edle Erziehung genoſſen, wie aus den Schriften des Biſchof Bale, des Dr. Fuller, des Biſchof Burnet und andrer erhellt; die uns auch benachrichtigen, wie gut ſie dieſe Erziehung dazu genutzt, daß ſie wirklich gelehrt worden iſt; und wie ſie ihre Gelehrſamkeit angewendet hat, deſto religiöſer zu werden. Aber dieſes fromme und ſchöne Frauenzimmer, (wie gedachte Schriftſteller ſie nennen,) wurde durch eine unglückliche Heirath, welche von ihrem Vater Sir Wilhelm und ihrem Schwiegervater gemeinſchaftlich geſchloſſen worden war, und wobey dieſe Herren allem Anſehen nach mehr ihren eignen Nutzen, als die Glückſeligkeit unſrer Anna zu Rathe gezogen hatten, in unendliche Unruhe verwickelt, über die ſie auch endlich ihr Leben einbüßte.

Dr. Fuller giebt uns von dieſer Sache folgenden Bericht.

„Es wurde, vermöge der Gewalt beiderſeitiger Aeltern, eine Eheſtiftung zwiſchen Hrn. Kyme's Sohne in Lincolnſhire, und Sir Wilhelm Aſhcough's älteſter Tochter gemacht; aber die letztre ſtarb zufälliger Weiſe, ehe die Heirath voll-

„zogen

„zogen wurde. Sir Wilhelm, dem es ärger-
„lich war, einen ſo reichen Erben einzubüßen, und
„der auch um Wuchers willen bereits einen Theil
„von der Mitgift ſeiner Tochter ausgezahlt hatte,
„zwang unſre Anna, ſeine andre Tochter, die
„Stelle ihrer Schweſter zu vertreten, und den
„jungen Kyme wider ihren Dank und Willen zu
„heirathen; deſſen unerachtet verhielt ſie ſich, da
„die Hochzeit einmal vorbey war, als eine chriſt-
„liche Ehefrau, und brachte ihrem Manne zwey
„Kinder zur Welt. Nach der Zeit, da ſie Gottes
„Wort immer fleißig las, fiel ſie von allem Pabſt-
„thum völlig ab zu dem einfachen und völligen
„Glauben an Jeſum Chriſtum. Dieſes empfand
„ihr Mann dermaaßen übel, daß er ſie, auf Ver-
„hetzung der Römiſchen Geiſtlichen, mit Gewalt
„aus dem Hauſe jagte. Auf dieſe Veranlaſſung
„ſuchte ſie bey den Gerichten um die Eheſcheidung
„an, und wollte wegen ſeiner grauſamen Begeg-
„nung nicht wieder zu ihm; denn ſie hielt ſich von
„dieſer ungeſchickten Art einer gezwungnen Heirath,
„durch den Ausſpruch Pauli (1 Cor. 7, 15.) be-
„freyet: "So der Ungläubige ſich ſcheidet, ſo
„laß ihn ſich ſcheiden. Es iſt der Bruder,
„oder die Schweſter, nicht gefangen in ſol-
„chen Fällen. Im Frieden aber hat uns
„Gott berufen.„

Weil

Weil ihr Ehemann ſie ſolchergeſtalt mit Grauſamkeit aus ſeinem Hauſe, und von ſeiner Familie verſtoßen hatte; ſo gieng ſie nach London, theils um ihre Eheſcheidung zu bewirken, und theils um ſich ſelbſt unter derjenigen Partey von der Hofſtatt bekannt zu machen, die ſich zur proteſtantiſchen Religion entweder ſchon bekannte, oder die dieſelbe doch begünſtigte. Ehe ſie das aber bewerkſtelligen konnte, wurde ſie auf Veranſtaltung ihres Mannes, und durch die Hinterliſt der Römiſchen Prieſter, in Verhaft genommen, und wegen ihres Glaubens zu verſchiednen malen verhöret; ſie ſetzte auch ſelbſt davon einen weitläuftigen Bericht auf, den der nachherige Biſchof Bale kurz drauf, nachdem ſie für ihren Glauben die Märtyrer-Krone davon getragen hatte, ans Licht ſtellte.

Ihr erſtes Verhör war im März 1545; und zwar ſtellte es der Inquiſitor Chriſtoph Dare mit ihr an. Nachher wurde ſie von einem gewiſſen Pfaffen, vom Lord-Major in London, und von dem Kanzler des Biſchofs, über die gewöhnliche Topik von der Transſubſtantiation (oder Verwandlung des Brodes in Chriſti Leib), vom Leſen der heiligen Schrift, von den Seelmeſſen zu Rettung der abgeſchiednen Seelen aus dem Fegefeuer, und von andern Artikeln verhöret; da ſie dann auf jede Frage, die man ihr vorlegte, ſehr angemeßne und paſſende Antwort ertheilte. So dann wurde

ſie dem Stockmeiſter übergeben, und mußte eilf Tage lang gefangen ſitzen; und es bekam weder ein Freund die Erlaubniß, mit ihr zu ſprechen, noch wollte man einige Bürgſchaft oder Caution annehmen, um ſie aus dem Gefängniſſe zu entlaſſen.

Den 23ſten März bekam ihr Vetter **Britayne** Erlaubniß, ſie im Kerker zu beſuchen. Dieſer gab ſich alle mögliche Mühe, ſie durch eine Caution aus dem Gefängniſſe zu befreyen; und zwar zuförderſt beym Lord-Major (*), ſo dann beym Kanzler, und endlich auch bey dem Biſchof **Bonner** von **London.** Dieß gab die Veranlaſſung, daß ſie noch

(*) Was beſonders dieſen Lord-Major anlangt, ſo liefert uns Strype von ihm, aus einer authentiſchen Urkunde, folgende Anmerkung: „Sir Martin Bowes ſaß mit im Gerichte, als ein Mann, der ſeiner „Weisheit wegen vorzüglich dazu gehörte. Da er ſie „nun auf Leben und Tod angeklagt vor dem Gerichte „ſtehen ſah, fieng er an: „Mylord, ich bitte Ew. „Herrlichkeit, mir zu erlauben, daß ich mit dieſem „Weibe ſprechen darf.„ Dieß ward ihm zuge„ſtanden:

Lord Major. „Du närriſches Weib, meynſt du, „der Prieſter könne nicht den heiligen Leib Chriſti „machen?„

A. Aſcough. „Ja, Mylord, das meyne ich. Denn „ich habe wohl geleſen, daß Gott den Menſchen ge„macht hat; aber daß ein Menſch könne Gott den „Herrn machen, habe ich nirgends geleſen; und ich „vermuthe, daß ich ſo was auch in der Schrift nie „finden werde.„

Lord Major. „Nicht, du närriſches Weib? „Wird es denn, nach den Worten der Einſegnung, „nicht des Herrn Leib?„

A. Aſ-

noch den 23ſten März vor den Biſchof gebracht wurde, der mit vieler anſcheinenden Gütigkeit zu ihr ſagte, es thäte ihm leid, daß ſie ſo viel Noth und Unruhe ausſtehen ſollte; aber er möchte doch gern ſelbſt in den Dingen, die man wider ſie angebracht hätte, ihre Meynung aus ihrem Munde hören. Kurz, nach einem langwierigen Geſpräche mit dem Biſchof und den übrigen, von der Transſubſtantiation, von der Meſſe u. ſ. w. wurde ſie endlich gegen Bürgſchaft auf freyen Fuß geſtellt, indem Britayne und Spilman von Gray's Inn Bürgen für ſie wurden.

Nicht

A. Aſcough. „Nein, dann iſt es bloß ein geſegnetes Brod, oder ſacramentirliches, geweihtes Brod.„

Lord-Major. „Ey! wenn nun nach der Einſegnung eine Maus daſſelbe frißt? was wird denn aus der Maus werden? was meynſt du davon, du närriſches Weib?„

A. Aſcough. „Mylord, was meynen denn Ew. Herrlichkeit, das aus der Maus werden ſoll?„

Lord-Major. „Ich meyne, dieſe Maus iſt verdammt.„

A. Aſcough. „O! über die arme Maus!„ „Nunmehr hatten die Lords von der theologiſchen Gelehrſamkeit des Lord-Majors genug gehöret: und weil ſie gewahr wurden, daß einige von der Verſammlung kaum das Lachen verbeißen konnten; ſo ſchritten ſie zu dem Schlachten und Würgen, das ſie ſchon beſchloſſen hatten, ehe ſie zuſammen gekommen waren.„

Nicht lange drauf wurde ſie aufs neue feſtgenommen, vor das Geheime Conſeil des Königs zu Greenwich gebracht, und von dem Kanzler Wrisly, von Gardiner, dem Biſchofe zu Wincheſter, von Dr. Cox, und Dr. Robinſon, abermals über die alte Topik verhöret: weil man aber nicht vermögend war, ſie von ihren vermeyntlichen Irrthümern zu überzeugen; ſo wurde ſie nach Newgate geſchickt, ob ſie gleich überaus krank war.

Kurz darauf wurde ſie von dieſen geweihten Henkern verurtheilet, lebendig verbrannt zu werden. Die hauptſächlichſten Umſtände von dieſem Verfahren liefert ſie ſelbſt in folgenden Worten:

„Kurzer Bericht von Verurtheilung meiner, „Annen Askew, auf dem Guildhall. Sie ſagten „daſelbſt zu mir, ich wäre eine Kätzerinn, und „wäre vom Geſetze verurtheilet, wenn ich bey meiner Meynung beharren wollte. Ich antwortete „ihnen, ich wäre keine Kätzerinn; und nach Gottes Geſetz hätte ich auch noch keine Todesſtrafe „verdienet. Was aber den Glauben beträfe, zu „dem ich mich bekannt hätte, ſo wollte ich denſelben, (ſagte ich,) nicht verläugnen; weil ich wüßte, „daß er wahr wäre. Alsdann wollten ſie ſchlechterdings nur wiſſen, ob ich denn läugnen wollte, „daß das Sacrament, Chriſti Leib und Blut wäre. „Ich ſagte, ja; denn eben der Sohn Gottes, der „von der Jungfrau Maria geboren war, lebt nun

„in

„in der Herrlichkeit im Himmel, und wird wieder„kommen am jüngſten Tage, wie er gen Himmel ge„fahren iſt. Was nun das anbelangt, was Sie Ih„ren Gott nennen, ſo iſt das nur ein bißchen Brod. „Denn zu mehrerm Beweis hiervon, (darauf geben „Sie nur Achtung, wenn Sie ſonſt Belieben dazu „haben,) laſſen Sie es nur ein Viertheljahr in der „Schachtel liegen, ſo wird es ſchimmlicht werden, „und nichts mehr taugen; deßwegen bin ich ver„ſichert, es kann nicht Gott ſeyn.

„Hierauf ſagten ſie, ſie wollten mir einen „Prieſter zuſchicken, und ich lächelte darüber. Sie „fragten mich ſo dann, ob denn das nicht gut „wäre? Ich ſagte, ich wollte meine Sünden Gotte „bekennen; denn ich wäre verſichert, er würde „mich gnädig erhören. Und hierauf wurden wir, „nach geſchehener Umfrage, verurtheilet.„

Ihr größter Troſt nach ihrer Verurtheilung war ihre gute Sache, welches ihr in der That eine ungemeine Beruhigung gewährte; wie ſie ſich denn auch einige Hoffnung auf Begnadigung von einem ſo ungerechten Tribunale gemacht hatte, welches aus folgenden Briefen erhellet, die ſie an den König, und an den Lord Kanzler ſchrieb. Das Schreiben an den letztern lautet folgender Maaßen:

„Gott, der Herr, von dem alle Geſchöpfe ihr „Leben und Weſen haben, ſegne Sie mit dem Lichte „ſeiner Erkenntniß. Amen.

„Ew. Herrlichkeit meine Ehrerbietung zu bezei-
„gen, u. ſ. w. Haben Sie die Gnade, und nehmen
„dieſe meine kühne Bittſchrift an, als die Bitt-
„ſchrift von einer Perſon, die ſich nach pflichtmäs-
„ſiger Ueberlegung dazu bewogen fühlt, und die
„ihre Bitte zu erlangen hofft. Meine Bitte an
„Ew. Herrlichkeit beſteht bloß darinnen, daß es
„Denenſelben gefallen möchte, bey des Königs Ma-
„jeſtät für mich eine Mittelsperſonen zu ſeyn, da-
„mit ſeine Gnade nach Innhalt der wenigen Zeilen,
„die ich meinen Glauben betreffend aufgeſetzt habe,
„gewiß gehen könne. Denn wenn dieſes Bekennt-
„niß aufrichtig gegen das harte Urtheil gehalten
„werden wird, das dieſerwegen über mich geſpro-
„chen iſt; ſo denke ich, Seine Gnade werde
„wohl einſehen, daß ich auf keiner richtigen
„Waage bin gewogen worden. Doch ich ſtelle
„mich und meine Sache dem Allmächtigen Gott
„anheim, der über alle Heimlichkeiten der Her-
„zen recht richtet. Und hiermit befehle ich Ew.
„Herrlichkeit ſeiner Obhut, und der Gemeinſchaft
„aller Heiligen. Amen!

„Dero

„demüthige Dienerinn

„Anna Askew.„

Ihr

Ihr Glaubensbekenntniß, kurz zuſammen gefaßt an den König.

„Ich Anna Askew von gutem Gedächtniß, „ob mir gleich Gott das Brod der Widerwärtigkeit, „und das Waſſer der Trübſal gegeben hat, wie„wohl deſſen noch nicht ſo viel iſt, als ich mit „meinen Sünden verdienet habe, wünſche, daß „Ew. Majeſtät bekannt werde, wie ich als eine „Uebelthäterinn vom Geſetz auf Leib und Leben ver„urtheilet bin; und hiermit rufe ich Himmel und „Erde zu Zeugen, daß ich unſchuldig ſterben werde. „Und gleichwie ich anfangs geſagt habe, ich verab„ſcheue und verfluche alle Kätzereyen; ſo werde „ich dieß auch zuletzt noch ſagen. Und was Unſers „Herrn Abendmahl anbelangt, ſo glaube ich ſo viel, „als Chriſtus deßfalls ſelbſt geſagt hat, welches „er auch mit ſeinem heiligſten Blute bekräftigte. „Ich glaube auch ſo viel, als er mir zu folgen ge„boten hat, und glaube ſo viel von ihm, als die „Katholiſche Kirche von ihm lehrt. Denn das „Gebot ſeiner heiligen Lippen will ich nicht verlaſ„ſen. Aber ſiehe, was mir Gott mit ſeinem Mun„de befohlen hat, das habe ich in meinem Herzen „verſchloſſen; und hiermit ſchließe ich kürzlich aus „Mangel an Gelehrſamkeit.

„Anna Askew.„

 Hierauf

Hierauf fährt ſie fort, einen Bericht von ihrem Verhör und von der unmenſchlichen Begegnung abzuſtatten, die ihr wiederfahren, ſeitdem ſie aus dem Gefängniſſe Newgate gekommen war; man hätte ſie von dar in das Zeichen der Krone gebracht, wo ſich Hr. Rich und der Biſchof von London aus allen Kräften beeifert, ſie vom Glauben abtrünnig zu machen, und ſie hätten zwingen wollen, alle diejenigen anzuzeigen, von denen ſie wüßte, daß ſie ihrer Meynung wären, inſonderheit einige Damen von Stande; welches ſie aber zu thun ſich geweigert, und dergleichen Fragen auszuweichen geſucht habe. So dann hätte man ſie auf den Tower geſchickt, und ſie auf die Folter geſpannt, auf der man ſie auch eine lange Zeit ausgeſpannt gehalten habe, weil ſie ſo ein Bekenntniß nicht hätte thun wollen. „Und weil ich,„ ſagte ſie, „ſtille lag und nicht ſchrie, ſo gaben ſich Hr. „Rich und der Lord Kanzler die Mühe, mich ſelbſt „eigenhändig auf der Folter auszudehnen, bis ich „faſt völlig todt war. Hierauf war noch der Lieu„tenant Urſache, daß ſie mich von der Folter los „ließen. Gleich darauf fiel ich in Ohnmacht, und als„dann brachten ſie mich wieder zu mir ſelbſt. Nach „dieſem ſaß ich zwo ganze lange Stunden auf der „platten Erde, und mußte mit dem Lord Kanzler „diſputiren, der mich aber mit vielen ſchmeichelhaf„ten„Worten zu überreden ſuchte, meine Meynun„gen

„gen fahren zu laſſen. Aber Gott der Herr, (das „danke ich ſeiner ewigen Güte,) gab mir die Gna„de, zu beharren; und er wird es auch, hoffe „ich, bis ans Ende thun.

„Alsdann ward ich in ein Haus gebracht, und „in ein Bette gelegt, indem mir alle Knochen an „meinem Leibe ſo ſchwer und ſchmerzhaft waren, als „ſie wohl jemals dem geduldigen Hiob geweſen „ſeyn mögen; dafür danke ich meinem Herrn Gott. „Alsdann ſchickte der Lord Kanzler zu mir, und „ließ mir ſagen, wann ich meine Meynungen „wollte fahren laſſen, ſo ſollte es mir an nichts „fehlen; wollte ich aber nicht, ſo ſollte ich ſo fort „nach Newgate, und ſo mit lebendig verbrannt „werden. Ich ließ ihm wieder ſagen, daß ich „lieber ſterben, als von meinem Glauben abfallen, „und meine Treue brechen wollte.„

Ihr Gebet.

„O Herr, meiner Feinde ſind mehr, als der „Haare auf meinem Haupte. Doch, Herr, „gieb, daß ſie mich nie mit eiteln Worten über„wältigen mögen; ſondern ſtreite, Herr, für mich „wider ſie: denn alle meine Sorge werfe ich auf „dich. Mit aller Bosheit, die ſie erdenken kön„nen, fallen ſie über mich, dein armes Geſchöpf, „her. Aber gieb, gütiger Herr, daß ich nicht

„achte den Zorn derer, die wider mich ſind; denn „an dir habe ich alle mein Gefallen. Und ich bitte „dich herzlich, Herr, vergieb ihnen nach deiner „Güte und Barmherzigkeit alle Gewalt, die ſie an „mir thun und gethan haben. Oeffne du auch „ihre blinden Herzen, daß ſie hernachmals thun, „was vor dir gefällig iſt; und laß deine Wahr„heit, trotz aller eiteln Gedanken ſündiger Men„ſchen, recht ans Licht kommen. Amen. Herr „Gott, Amen!„

Als ſie nun an den Pfahl geführt war, lieſen noch Briefe von dem Lord Kanzler Wrisley ein, worinnen ihr des Königs Gnade angeboten wurde, wenn ſie wiederrufen wollte. Allein ſie wollte das gar nicht anſehen, ſondern ertheilte darauf die Antwort, „ſie wäre nicht hierher gekommen, um ihren „Herrn und Meiſter zu verläugnen.„ Gleiche Gnadenbriefe wurden auch den übrigen dreyen angeboten, die mit ihr litten, die auch ihrem Beyſpiele folgten, und auf ſolche Gnade nicht ſehen wollten. Alſo befahl der Lord-Major, das Feuer anzuſtecken, mit dem Ausruf: fiat juſtitia. Da nun die Reißbündel in Brand geriethen, gab ſie ihren frommen Geiſt in den Flammen auf. Es war am 16ten Julius 1546, ungefähr im 25ſten Jahr ihres Alters.

Ich will dieſe Erzählung mit einem gar merkwürdigen Zeugniſſe beſchließen, welches ihrer

Fröm-

mögkeit ſo gar ein eifriger Katholik gegeben hat. Es iſt folgendes:

„Dieſes gute Frauenzimmer war eine Perſon „von großem Scharfſinn und großer Gelehrſamkeit „ſo wohl, als von großer Frömmigkeit, und „wohnte vor ihrer Gefangennehmung eine Zeitlang „in einem Hauſe dem Temple gegen über. Ein „eifriger Papiſt vom Wickham-Collegio, Na„mens Willoe, der ein Schreiber bey der Kanzley „war, der auf ſeine Religion hitzig hielt, und von „ihrem Lebenswandel nicht vortheilhaft dachte, „nahm ſeine Wohnung dicht neben ihr im nächſten „Hauſe. Aus was für Abſichten er es that,„ ſagt mein Autor, „brauche ich einem klugen Leſer nicht „erſt zu entdecken. Aber das Ende vom Liede war, „da er anfieng ihr übles nachzureden, daß er ihr „dabey doch gegen Sir Lionel Throgmorton das „Lob gab, ſie wäre das andächtigſte und frömmſte „Frauenzimmer, das er jemals gekannt hatte. „Denn, ſagte er, ſchon um Mitternacht fängt „ſie an zu beten; und davon bricht ſie binnen „etlichen Stunden nicht ab, wenn ich und andre „entweder noch ſchlafen oder ſchon über unſrer „Arbeit ſitzen.„

Aſma,

eine von den Weibern des muſulmänniſchen Propheten.

Denn Mohammed heirathete, vermöge eines Special-Privilegiums, vierzehn bis funfzehn Weiber, oder gar ſechs und zwanzig, wie einige ſagen, und hielt ſich noch außer dieſen Weibern über eilf Sklavinnen oder Beyſchläferinnen.

Aſma ward ausſätzig; daher verſtattete ihr Mohammed ſeit der Zeit nicht mehr, daß ſie zu ihm ins Bette kommen durfte, und ſchickte ſie zu ihren Verwandten zurück.

Aſpaſia,

eine der berühmteſten Buhlerinnen im alten Griechenlande.

Sie war von Milet gebürtig, eine Tochter des Axidenus, und ſtammte aus einer edlen Familie her; obwohl Heraklitus aus Pontus (*), (auf den ſich Athenäus beruft,) ſagt, ſie ſey von Megara gebürtig geweſen, welches unſtreitig ein Irrthum iſt. Wahrſcheinlicher Weiſe mag ſie in dieſer letztern Stadt angefangen haben, ſich durch ihr Handwerk einen Namen zu machen. Sie war übrigens

(*) So heißt es in meinem Originale, ſoll aber vermuthlich der Heraklides Ponticus ſeyn.
A. d. H.

übrigens in verſchiednen Betrachtungen eine ſehr ſchätzbare Perſon; denn ſie beſaß bey einem ungemeinen Verſtand, eine große natürliche Gabe der Beredtſamkeit, welche ſie durch ſorgfältiges Studiren der Redekunſt zur Vollkommenheit gebracht hatte; eine Kunſt, worinnen ſie es dem Prodikus und Gorgias gleich that. Nächſtdem verſtand ſie ſich ſehr gut auf die Philoſophie, und hatte beſonders in dem Theile der Moral, der von der Regierung und Staatsklugheit handelt, außerordentliche Einſicht. Sie muß auch überdieß in der Poeſie etwas gethan, und zwar dieſe angenehme Kunſt nicht bloß ſtudiret, ſondern ſich auch darinnen geübt haben; indem ein gewiſſer Herodian in der Folge eine Sammlung von Gedichten herausgab, für deren Verfaſſerinn man Aſpaſien hielt; wie denn einiger von ihren Gedichten beym Athenäus Erwähnung geſchieht.

So war Aſpaſia beſchaffen, als ihr der Gedanke einkam, Athen wäre der einzige Schauplatz, der ihrer würdig ſey; worauf ſie auch mit einem Gefolge von jungen Mädchen, welche ſie in der Kunſt, ihre Reizungen geltend zu machen, unterrichtet hatte, dahin gieng, um eine Schule der Beredtſamkeit zu eröffnen, und eine Akademie der Liebe zu halten. Dieß war in der That ein Mittel, ganz Athen zu ſich zu locken. Einige kamen hin, weil ſie aus ihren Unterredungen über die Kunſt der Be-

redtſam-

redtſamkeit, und über mancherley philoſophiſche Materien, Unterricht zu ſchöpfen ſuchten; und andre fanden ſich ein, weil ihnen daran gelegen war, ihre oder ihrer Schülerinnen Umarmungen zu genießen. Sie hatte auch in der That berühmte Schüler, und machte gar anſehnliche Eroberungen. Sie unterrichtete den Sokrates in der Redekunſt. Sie flößte dem Perikles, einem großen Philoſophen und Redner in Athen, die lebhafteſte Liebe ein, und hielt beiden zugleich Vorleſungen über die Staatsklugheit. Dieß berichten uns von ihr Plato, Plutarch und Athenäus.

Nach dem Berichte des Antiſthenes, eines Schülers des Sokrates, auf den ſich nurgedachter Athenäus (im 13ten Buche) bezieht, brachte Perikles nicht einen Tag zu, ohne Aſpaſien wenigſtens zwey mal zu beſuchen. Er hatte eine Gemahlinn, die er nicht liebte; daher er dann, als ſich ein andrer in ſie verliebte, die Gelegenheit begierig ergriff, und ihm dieſe Gemahlinn freywillig abtrat; worauf er auch ſeiner neuen Liebe einzig und allein Gehör gab, und Aſpaſien wirklich heirathete. Seine Achtung für ſie nahm keinesweges ab, nachdem er ſie in ſeinem Hauſe bey ſich hatte; ſondern ſo oft er den Tag lang ausgieng, und ſo oft er wieder nach Hauſe kam, ſo war jedesmal das letzte, was er that, wann er weggieng, und das erſte, wann er wiederkam, daß er Aſpaſien

mit

mit einem Kuſſe grüßte. Aber es war nicht etwan einzig und allein Liebe, warum er Aſpaſien ſo sehr ergeben war; ſondern er zog ſie in der That über alle öffentlichen Angelegenheiten zu Rath, und befand ſich immer ſehr wohl dabey, wann er ihrem Rathe folgte. Und ob er gleich ſelbſt ein großer Redner war, ſo hatte er doch nicht jedesmal die erfoderliche Zeit, ſeinen Reden alle die Vollkommenheit zu geben, die ſie ſeiner Einſicht nach haben ſollten, und Aſpaſia gieng ihm bey Abfaſſung derſelben an die Hand; ja, oftmals, wann es ihm gar zu ſehr an Zeit fehlte, machte ſie ihm ganze Reden, die er dann öffentlich zu halten nicht das mindeſte Bedenken trug.

Sie leiſtete ihm überdieß, wie man ſagt, noch eine andre Art von Dienſte. Vor ihrer Heirath brachten die Männer, die ſich am fleißigſten zu ihren Vorleſungen einfanden, auch ihre Weiber mit zu ihr, damit ſie ihre Reden und Geſpräche hören ſollten; ſie befürchteten alſo keinesweges, daß das anſteckende Gift des böſen Exempels von der mit dieſer Schule verbundenen Akademie einen unangenehmen Einfluß auf ihre häusliche Verfaſſung haben möchte. Das gute Zutrauen, welches die Männer ihren Weibern in dem Stücke beybrachten, daß ihr guter Ruf dabey wenig oder gar keine Gefahr laufen würde, wenn ſie Aſpaſien fleißig beſuchten, nahm noch mehr zu, als ſie die Gemahlinn des

Perikles wurde. Da nun Perikles, ſo zärtlich er auch Aſpaſien liebte, gleichwohl oftmals andre flüchtige Neigungen hatte; ſo war ſie ihm in ſeiner Liebe zu denjenigen von den Weibern der Bürger, die ihm gefielen, beyräthig und beförderlich. Wenigſtens iſt hiervon ſo viel gewiß, daß ihr dieſes vor den Richtern, von dem Luſtſpieldichter Hermippus zur Laſt gelegt wurde, der ſie auch nächſt dieſer Hauptanklage der Gottloſigkeit beſchuldigte. Ihre Sache ward öffentlich verhandelt. Perikles wendete alle ſeine Beredtſamkeit an, Aſpaſien zu rechtfertigen; er brachte es auch glücklich dahin, daß ſie losgeſprochen ward, obwohl nicht ſo ſehr durch die Stärke der Gründe, die er zu ihrer Rechtfertigung anführte, als vielmehr durch das Mitleiden, welches die Heftigkeit ſeiner Fürbitte, und ſeine häufigen Thränen in den Herzen der Richter erregten.

Wenn irgend etwas zum Beweiſe dienen kann, wie viel Gewalt und Anſehen Perikles in ſeiner Republik hatte, ſo ſind es zweyerley Kriege, darein er dieſen Staat verwickelte, ohne daß die Republik ſelbſt durch irgend eine Art von Intereſſe da u genöthigt geweſen wäre. Die Samier und Mileſier ſtritten ſich mit einander um den Beſitz der Stadt Priene; es kam darüber zum Handgemenge, und die Samier trugen den Sieg davon. Aſpaſia nahm ſich ihres Vaterlandes an, und beredete

redete den Perikles, die Partey der Mileſier zu nehmen. Die Athenienſer ſchickten den letztern auch wirklich Hülfsvölker zu; und nun behielten die Samier die Oberhand. Der andre Krieg betraf Megara; und dieſer zog den heftigen peloponneſiſchen Krieg nach ſich, in welchem Athen nah an den Rand ſeines Verderbens gerieth. Dieſer Krieg war ebenfalls Aſpaſiens Werk; und zwar machte der Bewegungsgrund, woraus ſie denſelben anſtiftete, Aſpaſien keine ſonderliche Ehre. Es waren einige junge Athenienſer in der Trunkenheit nach Megara gegangen, und hatten von dannen die Simäthis, eine berufne Buhlerinn, entführet. Die Megarier wurden darüber ganz wütend, und rächten ſich damit, daß ſie zwo von den Mädchen aus Aſpaſiens Akademie entführten. Um alſo Aſpaſien Rache zu verſchaffen, ſetzte Perikles in Athen den Entſchluß durch, daß man den Megariern den Krieg ankündigte; und dieſer Krieg, an dem faſt alle Griechen Theil nahmen, währte im Peloponneſus zwey und zwanzig Jahre. Auf dieſe Weiſe erregten drey Mädchen der Freude, wie Ariſtophanes beym Athenäus ſagt, einen Krieg zwiſchen allen Griechen.

Nach dem Tode des Perikles verliebte ſich Aſpaſia in einen gewiſſen Lyſikles, einen Menſchen von niedriger Herkunft, der einen Viehhandel trieb, und den ſie durch ihre Beredtſamkeit und Kunſt-

Kunſtgriffe zu den erhabenſten Ehrenſtellen in Athen zu befördern wußte.

Die Geſchichte hat uns eine Probe von Aſpaſiens Beredtſamkeit aufbehalten, die eine große Aehnlichkeit mit der Manier des Sokrates hat. Xenophon's Gemahlinn war von Natur neidiſch, und begierig nach fremdem Gute. Aſpaſia ſagte alſo eines Tages zu ihr: „Wenn nun deine „Nachbarinn ein ſchöneres, beſſer gebautes Haus „hätte, als deines wäre, wollteſt du es denn auch „haben?„ ⸗ ⸗ ⸗

„Ganz gewiß.„ ⸗ ⸗ ⸗

„Wenn ſie nun reichere Juwelen, ſchimmern„dere Ringe hätte, als die deinigen ſind; würden „ſie deinen] Neid auch rege machen?„ ⸗ ⸗ ⸗

„Unfehlbar.„ ⸗ ⸗ ⸗

„Wenn nun ihr Gemahl ebenfalls liebenswür„diger, muntrer wäre, und größres Vermögen „hätte; würdeſt du wohl gern mit ihr tauſchen?„

Xenophon's Gemahlinn wurde roth, und antwortete nichts weiter. — Auf die nämliche Weiſe wußte Sokrates durch geſchickte und fein ausgedachte Fragen die Leute, die mit ihm diſputirten, zu ſeinem Endzwecke zu leiten und zum Stillſchweigen zu bringen.

Der Ruhm von Aſpaſiens Namen war Urſache, daß Cyrus der jüngere die Milto von Phocäa, die geliebteſte unter ſeinen Beyſchläfe-

rinnen,

rinnen, die auch ſeiner Liebe noch am meiſten würdig war, den Namen Aſpaſia annehmen ließ. (Ihre Geſchichte wird der Leſer unter dem Artikel Milto finden.)

Aſpremont (N. von)

Sie ſtammte aus einer alten und edlen Familie in Aquitanien her, und war mit Klugheit, Keuſchheit, und andern Tugenden eben ſo ſehr, oder noch mehr begabet, als irgend eine Dame ihrer Zeiten. Sie war auch überdieß in den Wiſſenſchaften ſehr wohl unterrichtet; ſie machte vorzüglich gute Verſe in der provenzaliſchen Sprache, und verſtand ſich überaus gut auf die Muſik. Von ihren Gedichten findet ſich heut zu Tage nichts mehr.

Sie hatte einen Liebhaber, Namens Savari von Mauleon, einen Edelmann aus Poitou, Erbherrn von Chatel-Aillon in der Landſchaft Aunis, und unter Johann Ohne-Land, Könige von England, Statthaltern dieſer Provinz, die er dem Könige von Frankreich Philipp Auguſt übergab, als er in deſſen Dienſte trat. Dieß war ein ſehr ſchöner Mann, und einer der tapferſten Krieger ſeiner Zeiten, deſſen Guilielmus Britannicus in ſeiner Philippeis mit großem Lobe erwähnt. Ueberdieß war er gefälliger, gelehrter, und freygebiger, als irgend ein andrer Edelmann

ſeiner Zeiten. Die Galanterie, die Turnier-Rennen, die Dichtkunſt, die Muſik, und andre anſtändige Zeitvertreibe waren gar ſehr nach ſeinem Geſchmacke. Nächſt dieſen angenehmen Eigenſchaften beſaß er auch den Vorzug, daß er einer der beſten Troubadours ſeiner Zeiten war; und vermöge dieſes Charakters erwählte er das Fräulein von Aſpremont zum Gegenſtande ſeiner verliebten Liederchen.

Einige Schriftſteller ſagen zwar, die Schöne, die in ſeinen Gedichten ſo geprieſen würde, wäre ein Fräulein aus dem berühmten Hauſe Levis geweſen, welches noch heutiges Tages blüht. Wenigſtens kann man hieraus mit einigem Grunde ſchließen, daß es damals eine Fräulein von Levis gegeben haben muß, die eine Perſon von vorzüglichen Verdienſten geweſen iſt, und die unter den vornehmſten provenzaliſchen Dichtern einen anſehnlichen Rang behauptet hat. Auch iſt ſo gar das nicht ganz unwahrſcheinlich, daß Savari von Mauleon der Ritter und Dichter des Fräuleins von Levis eben ſo gut geweſen ſeyn mag, als er es bey dem Fräulein von Aſpremont war; wie er denn nachher ſeine poetiſchen Talente auch einem Fräulein von Glandeves zu Ehren angewendet hat, von welcher der Leſer weiter unten, bey dem Artikel Baux, einige Nachricht finden wird.

Aſtell

Aſtell (Maria),

die Tochter eines Kaufmanns dieſes Namens zu Newcaſtle an der Tyne.

Daſelbſt war ſie um das Jahr 1668 geboren. Sie bekam eine ſehr gute Erziehung, und ward in allen den Vollkommenheiten unterrichtet, die ſich für ihr Geſchlecht ſchicken: und ob ſie es gleich damals in den Sprachen weiter nicht brachte, als daß ſie das Franzöſiſche lernte; ſo wurde ſie doch auch nach der Zeit ziemlich geſchickt im Lateiniſchen. Denn da ſie mit einem durchdringenden Verſtande, mit einer gründlichen Beurtheilungskraft, und mit einem Gedächtniſſe begabet war, welches ungemein gut behielt, was es ſich einmal eingeprägt hatte; ſo ſetzte dieß alles ſie in den Stand, in jeder Wiſſenſchaft, wozu ihr die Luſt ankam ſie zu lernen, mit der größten Leichtigkeit ihre eigne Lehrmeiſterinn zu ſeyn.

Ihr Oheim, ein Geiſtlicher, der ihre vortrefflichen Naturgaben, und ihre Neigung zur Gelehrſamkeit bemerkte, nahm großmüthiger Weiſe die Mühe über ſich, ihren Lehrmeiſter abzugeben; und unter ſeiner Anführung machte ſie auch beträchtliche Progreſſen in der Mathematik, Logik und übrigen Philoſophie.

In einem Alter von zwanzig Jahren verließ ſie Newcaſtle, und gieng nach London; daſelbſt,

und zu Chelſea, brachte ſie auch die übrigen Tage ihres Lebens zu, indem ſie ihre Studien unabläßig fortſetzte, und ſich in allen Theilen der ſchönen Litteratur große Kenntniſſe erwarb.

Als eine Perſon, die bey ihrer Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft zugleich große Menſchenliebe, und ein überaus edelmüthiges Herz beſaß, bemerkte und bedaurete ſie oft den Mangel an dieſen Vorzügen bey andern Perſonen ihres Geſchlechts; denn das iſt, ſagte ſie, die Haupturſache, daß ſie ſich in ſo mancherley Thorheiten und Ungereimtheiten ſtürzen.

Um nun dieſem großen Uebel abzuhelfen, ſchrieb ſie einen lehrreichen Tractat, den ſie unter dem Titel herausgab, **Ernſtlicher Vorſchlag ans Frauenzimmer, zur Beförderung ihres wahren und wichtigſten Nutzens** (*) u. ſ. w. und einige Zeit drauf einen **Zweyten Theil** hiervon unter dem nämlichen Titel, mit der Zugabe: **Worinnen eine Anweiſung zur Beſſerung ihrer Herzen ertheilet wird** (**). Dieſe beiden Schriften kamen im J. 1696 zuſammen heraus, und thaten in ziemlichem Grade die gewünſchte Wirkung. Ja, der Plan in ihrem Vorſchlage ſchien ſo vernunftmäßig, daß eine gewiſſe bemittelte Dame willens war,

10,000

(*) A ſerious Propoſal to the Ladies, for the Advancement of their true and greateſt Intereſt.

(**) Wherein a Method is offered for the Improvement of their Minds.

10,000 Pfund auf Erbauung einer Schule zur Erziehung und Belehrung des weiblichen Geſchlechts anzulegen, welche auch zu einer Zuflucht für diejenigen Frauenzimmer dienen könnte, die einen Ekel an dem Gepränge der Welt hätten, damit ſie daſelbſt eine anmuthige Freyſtatt vor dem Lärmen und Geräuſche der Welt fänden. Allein der Biſchof Burnet hatte kaum von dieſem Anſchlage gehöret, ſo gieng er zu dieſer Dame, und that ihr ſolche nachdrückliche Vorſtellungen dawider, (indem er zu ihr ſagte, es würde nicht anders herauskommen, als wenn ſie einen Weg zu neuen päbſtlichen Orden bahnen wollte, und man würde es für ein Nonnenkloſter ausſchreyen,) daß alſo dieſes edelmüthige Vorhaben gänzlich wieder in den Brunnen fiel.

Um ſelbige Zeit gab John Norris ſeine Praktiſche Abhandlungen über einige theologiſche Materien (*) heraus. Miß Aſtell las dieſelben ſorgfältig durch; und dieſes Werk erregte bey ihr verſchiedne Zweifel und Gewiſſens-Scrupel in Abſicht auf die Liebe Gottes. Wegen der Auflöſung dieſer Schwierigkeiten, wendete ſie ſich an ihn ſelbſt. Dieß gab Anlaß, daß über dieſe Materie verſchiedne vortreffliche Briefe zwiſchen ihnen beiden gewechſelt wurden, welche Norris nachher mit ihrer

(*) Practical Diſcourſes upon ſeveral Divine Subjects.

Bewilligung, jedoch ohne ihren Namen, heraus=gab; denn ſie wünſchte eben ſo ſehr, unbekannt zu bleiben, als andre den Ehrgeiz haben, in der Welt eine Figur zu machen.

Zum Zeugniſſe von der Vortrefflichkeit dieſer Briefe kann dem Leſer dienen, was Norris in der Vorrede zu denſelben ſagt, wenn er die Verfaſſerinn mit den Worten anredet. — „Mademoiſelle, es „giebt gewiſſe Vergnügungen, die allemal zu kurz „ſind, wenn man ſie nach der Zeit mißt: und wä=„ren auch Ihre Abhandlungen hier noch ſo weit=„läuftig, ſo würde ich doch immer noch glauben, „und würde immer noch bereit ſeyn, zu bedauren, „daß ſie ſo bald zu Ende wären; ſo groß und edel „iſt der Innhalt, und ſo unvergleichlich ſind ſo „wohl Ihre Gedanken als Ihre Ausdrücke davon; „ſo eine Auserleſenheit der Materie; ſo eine Stärke „der Vernunft; ſolche Kunſt und Richtigkeit in der „Anordnung; ſo eine Deutlichkeit und Schärfe im „Schließen, ſo eine Schönheit der Sprache; ſo „eine Genauigkeit im Vortrage; ſolche glänzende „und lebhafte Bilder und Farben von den Dingen, „und ſolche rührende Töne der natürlichſten und „kräftigſten Beredtſamkeit; und dieß alles mit ei=„nem ſolchen Gefühl von Frömmigkeit gewürzt, „daß es recht aus einem wahren innern Lebens=„Principium der aufrichtigſten und herzlichſten An=„dacht zu quellen ſcheint.„ Und ein wenig weiter

drauf

drauf ſetzt er hinzu: „Mademoiſelle, ich erkenne „gar wohl, wie ſehr ich Ihnen für das Privile„gium Ihres vortrefflichen Briefwechſels verpflich„tet bin, ob ich gleich nie hoffen darf, daß „mein Dank jemals dem Vergnügen, oder dem „Vortheile gleich kommen könne, die ich dabey ge„noſſen habe, oder daß ich jemals vermögend ſeyn „werde, recht an den Tag zu legen, was für ei„nen großen Werth ich auf Ihre Briefe, ſo wohl „wegen ihrer Offenherzigkeit, als auch wegen ihrer „Frömmigkeit ſetze. Die erſte von dieſen Eigen„ſchaften könnte ſie einem Engel zum Vergnügen „machen; und die letztre wäre, (wo möglich,) hin„reichend, aus dem ſchwärzeſten Teufel einen En„gel zu machen. Wenigſtens weis ich für meinen „Theil gewiß, daß ich beſondre Urſach habe, Ih„nen dafür zu danken, weil ich großen geiſtlichen „Troſt und Nutzen daraus geſchöpfet habe, und „zwar nicht allein Wärme, ſondern auch Licht, „Beſſerung am Verſtande ſo wohl als am Willen. „Denn ſo manche Abhandlungen man auch über „dieſe Materie hin und wieder hat; ſo habe ich doch „meines Wiſſens nie etwas gefunden, das mein „Gemüth ſo ſehr erleuchtet, mein Herz ſo ſehr er„weitert, meinen Geiſt ſo ſehr durchdrungen und „ihn ſo ſehr eingenommen, und einen ſo allgemeinen „und herrſchenden Einfluß auf meine ganze Seele ge„habt hätte, wie eben dieſe Ihre Betrachtungen.„

Nach der Ausgabe dieſer Briefe finde ich binnen ſieben Jahren nicht, daß ſie etwas hätte drukken laſſen, außer einen Verſuch zur Vertheidigung des weiblichen Geſchlechts, in einem Sendſchreiben an ein Frauenzimmer, abgefaßt von einem Frauenzimmer (*). Gleichwohl iſt nichts gewiſſer, als daß ſie währender Zeit in ihren Studien ſo fleißig war, als jemals; ja, ſie widmete ſich denſelben ſo angelegentlich, daß ſie, wann ſie von ungefähr unnöthige Beſuche kommen ſah, (von denen ſie ſchon wußte, daß ſie keine Fähigkeiten hatten, ſich mit ihr von nützlichen Materien zu unterhalten, ſondern daß ſie bloß kamen, ein wenig zu ſchwatzen und die Zeit zu verplaudern,) zum Fenſter hinaus ſah, und ſcherzhaft zu ihnen ſagte, „Miß Aſtell iſt nicht zu Hauſe;„ denn es war ihr ungelegen, ſich ihre koſtbare Zeit von ſolchen Müßiggängern verderben zu laſſen.

Während dieſer Zeit hatte ſie mit einer Menge klaßiſchen Autoren ganz vertraute Bekanntſchaft gemacht. Die, ſo ſie am meiſten bewunderte, waren Xenophon, Plato, Hierokles, Cicero, Seneca, Epiktet, und M. Antoninus.

Im Jahre 1700 gab ſie ein Buch heraus, unter dem Titel Betrachtungen über den Eheſtand

(*) An Eſſay in Defence of the Female Sex. In a Letter to a Lady. Written by a Lady.

ſtand (*); in welchen ſie, wie einige meynten, die Geburts-Rechte und Privilegien ihres Geſchlechtes etwas zu weit trieb. Hätte man aber ihren Bewegungsgrund hierzu beſſer gekannt; ſo würde dieß wahrſcheinlicher Weiſe den Tadel dieſer Richter gar ſehr verringert haben. Ihr Grund, ſagt man, war ein Querſtrich, den man ihr bey einer Eheſtiftung mit einem vornehmen Geiſtlichen in ihre Rechnung gemacht hatte. Unterdeſſen vermehrte ſie doch ihr Buch bey der andern Auflage mit einer Vorrede zur Antwort auf einige Einwürfe; welche vielleicht die nachdrücklichſte Vertheidigung der Rechte und Fähigkeiten ihres Geſchlechts iſt, die nur jemals im Druck erſchienen ſeyn mag.

Weil ſie um ſelbige Zeit ihren Gedanken nach die gefährlichen Kunſtgriffe der Sectirer bemerkte; ſo griff ſie dieſelben mit einer ſolchen Herzhaftigkeit an, daß ſie auf geraume Zeit die Aufmerkſamkeit des Publicums auf ihre Schriften zog. Nicht minder eifrig war ſie auch für das Beſte der Kirche dadurch beſorgt, daß ſie die Lehren einiger Leute prüfte und widerlegte, die ſich für wahre Söhne der Kirche ausgaben, und doch gefährliche Satzungen und Meynungen einführten, welche der Ehre unſers heiligen Erlöſers, ſeiner Gottheit u. ſ. w. Eintrag thaten.

(*) Reflections on marriage.

Unter dergleichen Schriften drohte, ihren Gedanken nach, keine der eingeführten Reformation größere Gefahr, als Dr. D'Avenant's Mäßigung, eine Tugend, (*) und Verſuch über Frieden und Krieg (**). Zur Antwort hierauf, und als ein Gegengift, ſtellte ſie ein unvergleichliches Werk ans Licht, unter dem Titel: die Mäßigung nach der Wahrheit beſtimmt (***), u. ſ. w. ein Buch, das zu einem immerwährenden Beweiſe dienen wird, wie bewundernswürdig ſie mit der Engliſchen Kirchen= und Staats=Verfaſſung bekannt geweſen iſt.

So viel Mühe ſie indeſſen anwendete, ſich verborgen zu halten; ſo erriethen doch die Gelehrten gar bald, daß ſie die Verfaſſerinn war, und ertheilten ihr dem zu folge den Beyfall, der ihren Verdienſten gebührte. Doch wir haben ein Zeugniß, das ihren Character gar ſehr ins Licht ſetzt, und das ich keinesweges weglaſſen darf. Es iſt das Zeugniß des Dr. Atterbury, ehemaligen Biſchofs von Rocheſter, der ſich in einem Schreiben an den Dr. Smalridge folgender Maaßen ausdrückt:

Liebſter

(*) Moderation a Virtue.

(**) Eſſay on Peace and War.

(***) Moderation truly ſtated.

„Liebſter George,

„Es traf ſich vor etwan vierzehn Tagen, daß „ich von ungefähr mit der Miß Aſtell an einem „Orte zur Mittagstafel zuſammen kam. Sie „ſprach mit mir über meine Predigt,„ (es war, wie ich aus dem Folgenden vermuthe, die Predigt, die er wider Biſchof Hoadley's Maaßregeln der Unterwerfung (*) hielt, und die er nachher druk-ken ließ,) „und bat mich, dieſelbe dem Drucke zu „überlaſſen: und weil ich ihr hierauf eine Antwort „ertheilte, wie ſie ſich gebührte; ſo gab ſie mir „zu verſtehen, daß ich ihr eine Freude machen „würde, wenn ich ihr dieſelbe mittheilen wollte, „indem ſie ſie gern mit Fleiß durchleſen möchte. „Ich wollte ihr zu Willen ſeyn, und ſchickte ihr die „Predigt den Tag drauf zu. Geſtern ſchickte ſie mir „ſelbige mit beyliegendem Bogen voll Anmerkungen „wieder zurück, die ich Ihnen mitzutheilen mich „nicht enthalten kann, weil ſie mir ganz außerordent-„lich vorkommen, ſo oft ich erwäge, daß ſie von „der Feder eines Frauenzimmers herrühren. In der „That, man ſollte ſich nicht vorſtellen, daß ein „Frauenzimmer ſo was geſchrieben hätte. Da iſt „doch nicht ein Ausdruck vom Anfange bis zum „Ende, der im mindeſten die Mine von ihrem Ge-„ſchlecht an ſich trüge. Sie greift mich, wie Sie „ſehen,

(*) Meaſures of Submiſſion.

„ſehen, auf dem rechten Fleck an, und dieß künſt„lich genug, unter dem Vorwand, als ob ſie mei„ne Partey wider andre Gottesgelehrten nähme, „die mit Hoadley's Maaßregeln einſtimmig „ſind. Hätte ſie ſo viel Lebensart gehabt, als ſie „geſunde Vernunft hat, ſo würde ſie vollkommen „ſeyn; ſo aber hat ſie eben nicht die anſtändigſte „Manier, zu verſtehen zu geben, wie ſie es meynt, „ſondern iſt dann und wann ein wenig beleidigend „und ärgerlich in ihren Ausdrücken; und ich wun„dre mich darüber, weil eine höfliche Wendung in „Worten gerade das iſt, was ihr Geſchlecht am „meiſten in ſeiner Gewalt hat. Ihr mag es, wie „mirs vorkömmt, hieran fehlen. Jedoch dieſen „Mangel vergütet, wo ihn anders irgend etwas „vergüten kann, ihre vernünftige und ſchlußrichtige „Schreibart. Ich trug Bedenken, mich mit ihr „in Streitigkeit einzulaſſen; alſo ſchrieb ich ihr eine „allgemeine höfliche Antwort, und ſetzte das Uebri„ge bis zu einer mündlichen Unterredung bey Seite. „Ihre Methode, die Schwierigkeit wegen des Ei„des gegen die Königinn zu heben, iſt etwas „ſonderbar.„

Doch dieſer Beſchuldigung des Biſchofs ungeachtet, glaube ich immer, wer ihr Buch von der Chriſtlichen Religion, und was ſie darinnen vom Anſtändigen und Wohlſtande geſchrieben, wie auch ihre berufne Streitigkeit mit dem Dr. D'Avenant

nant geleſen hat, der werde wohl bemerket haben, wie ſehr ſie dieſe ſchätzbaren Eigenſchaften eines Scribenten beſeſſen habe.

Sie ſchrieb auch verſchiedne andre Tractate, ſo wohl über ſtreitige Religions- als andre gottſelige Materien, inſonderheit die chriſtliche Religion, wie ſie von einer Tochter der Engliſchen Kirche ausgeübt wird, (*) u. ſ. w. welche im J. 1705 gedruckt wurde. Darinnen wird der aufmerkſame Leſer alle Pflichten eines Chriſten mit ſolchen wahren und lebendigen Farben abgeſchildert finden, daß die Verfaſſerinn nicht allein ſeine Vernunft überzeugt, ſondern ihm auch ſein Wohlwollen abdringt. Auch ſchrieb ſie Andern keine Religions- oder bürgerlichen Pflichten vor, die ſie nicht ſelbſt ausgeübt hätte; vielmehr ſtimmten ihre Worte und Thaten jederzeit überein, und erläuterten eins das andre.

Ob ſie gleich in den Jahren ihrer Jugend unter dem Beau-Monde lebte, und mit demſelben Umgang pflegte; ſo führte ſie doch ſchon in der Mitte ihrer Jahre ein heiliges, untadelhaftes, und ſo gar evangeliſches Leben. Gott zu erkennen, und ihm ähnlich zu werden, war ihr vornehmſtes und gröſtes Beſtreben.

Aber

(*) The Chriſtian Religion as practiſed by a Daughter of the Church of England.

Aber ſo ſtrenge ſie die Tugend übte, ſo fand ſich doch bey ihr nicht das mindeſte von finſterm oder mürriſchem Weſen. Denn ihr Geiſt war jederzeit ruhig und heiter, und ihr Betragen war, ſo wie ihr Geſpräch, ungemein unterhaltend und aufgeräumt. Sie pflegte auch immer zu ſagen: „der gute Chriſt hat allein Urſach, aufgeräumt zu „ſeyn, und er muß es auch immer ſeyn;„ imgleichen: „niedergeſchlagne Blicke und ſchwer„müthiges Weſen wäre an einem Chriſten ſehr „ungeziemend.„

Nun war ſie zwar gefällig und leutſelig gegen andre, aber dafür gegen ſich ſelbſt zuweilen übermäßig ſtrenge. In der Enthaltſamkeit konnte ſchwerlich jemand ſie übertreffen; denn ſie konnte eine geraume Zeit bey einem Stücke Brod und Waſſer, oder bey etwas Wenigem von dünnem Biere leben. Und wenn ſie (zu Hauſe) am herrlichſten lebte; ſo hielt ſie doch ſelten eher, als nach Sonnen Untergang, eine ordentliche Mittagsmahlzeit, und auch dieſe war ſehr ſpärlich. Sie ſagte immer, „Enthaltſamkeit wäre ihre beſte Arztney.„ Sie machte auch häufig die Anmerkung, „die Leute, „die viel äßen und tränken, könnten weder zum „Studiren, noch zum regelmäßigen und andäch„tigen Dienſt ihres Schöpfers recht tüchtig und „bereit ſeyn.„

Sie

Sie ſchien einer ununterbrochenen Geſundheit zu genießen, bis wenige Jahre vor ihrem Tode, da ein Krebsſchaden in ihrer Bruſt, den ſie vor jedermann, außer vor etlichen wenigen ihrer vertrauteſten Freunde verſchwiegen hatte, ihre Conſtitution gar ſehr verſchlimmerte. Sie verband ſich ihren Schaden ſelbſt, und wollte ihn curiren, bis ſie offenbar ſah, daß die Bruſt ſchlechterdings und unumgänglich abgelöſt werden mußte; und dann gieng ſie, in Begleitung einer einzigen Perſon zur Bedienung, mit unerſchrockner Entſchließung und Herzhaftigkeit zu Johnſton, einem Manne, der wegen ſeiner vorzüglichen Erfahrenheit in der Wundarztneykunſt in großem Rufe ſtand, und bat ihn, ihr die Bruſt ſo geheim, als möglich, abzulöſen; ja, ſie wollte kaum zugeben, daß die allernothwendigſten Perſonen, die dazu gehörten, bey der Operation bleiben ſollten, welche ſie ohne das mindeſte Zucken, Seufzen oder Wehklagen herzhaft überſtand; wie ſie denn die ganze Cur hindurch, welche Johnſton gar bald zu Stande brachte, immer gleiche Geduld und Gelaſſenheit bewies.

Kurz drauf nahmen ihre Geſundheit und ihre Kräfte geſchwind ab: und da ſie endlich immer das Bette hüten mußte, und fand, daß die Zeit ihrer Auflöſung heran nahte; ſo ließ ſie ſich ihren Sarg und ihr Sterbekleid machen, und beides vor ihr Bette bringen; daſelbſt mußte auch beides vor ihren

ren Augen bleiben, als ein beſtändiges Memento für ſie von ihrem nahen Ende, damit ihr Herz keinen Augenblick von Gott, als dem eigentlichen Gegenſtand ihrer Gedanken, abweichen oder ſich zerſtreuen ſollte. Ihre Gedanken waren nunmehr ſo völlig auf eine andre Welt gerichtet, daß ſie einige Tage vor ihrem Tode innſtändig bat, man möchte ja keinen Beſuch, und zwar auch von ihren beſten Freunden nicht, vor ſie laſſen: und dieß bloß, weil ſie, ihre letzten Augenblicke über, in ihren gottſeligen Betrachtungen nicht geſtört ſeyn wollte. Sie verließ dieſes Leben den 11ten May 1731, und wurde zu Chelſea beerdiget.

Aſterie,

Eine von den Frauenzimmern, die der Dichter Horaz verehrte, und deren Name durch die Ode, welche er an ſie richtete, unſterblich geworden iſt. (Es iſt die 7te im 3ten Buche ſeiner Oden.) (*)

Aſtorgas,

(*) Mich deucht, es iſt ſehr zu zweifeln, ob der Name Aſterie nicht erdichtet war. A. d. H.

Aſtorgas, (die Marquiſinn von)

Sie lebte unter der Regierung Carls des Andern von Spanien, und hat uns ein Beyſpiel hinterlaſſen, wie weit die Wut eines eiferſüchtigen Weibes gehen könne.

Der Marquis, ihr Gemahl, liebte ein junges Frauenzimmer von vollkommener Schönheit. So bald ſeine Gemahlinn von dieſem geheimen Verſtändniſſe Wind bekömmt, läuft ſie auf der Stelle, mit einer guten Begleitung, zu der Geliebten des Marquis, und tödtet dieſelbe eigenhändig; ſo dann reißt ſie ihr das Herz aus dem Leibe, welches ſie zerhacken, als ein Ragout zurichten, und ihrem Manne bey der Tafel vorſetzen läßt. Als der Marquis davon gegeſſen hatte, fragte ſie ihn, ob ihm das Ragout gut geſchmeckt hätte. „Ja,„ ſagte er. — „Nun, es wundert mich nicht,„ antwortete ſie den Augenblick; „denn es iſt das Herz deiner Maitreſſe, die du ſo geliebt haſt.„ Und mit den Worten holt ſie den noch blutenden Kopf des ermordeten Frauenzimmers aus einem Schranke, und rollt ihn auf die Tafel, an welcher der unglückliche Liebhaber mit verſchiednen ſeiner Freunde noch ſpeiſte. Aber in eben dem Augenblicke macht ſich die Marquiſinn unſichtbar, und begiebt ſich nach einem Kloſter in Sicherheit, wo ſie vor Wut und Eiferſucht vollends verrückt ward.

Athalja, oder Athaliah.

Die Tochter Ahab's und der Jeſabel (oder Jezebel,) und Gemahlinn Joram's (oder Jehoram), des Sohns Joſaphat (oder Jehoſchaphat), Königs in Judah.

Joſephus nennt ſie auch Gothalia. — Dieſe gottloſe Weibsperſon verführte das Herz ihres Gemahls, indem ſie ihn verleitete, den Götzendienſt zu begünſtigen, und den Abgöttern Tempel zu bauen.

Als Jehoram im Jahr der Welt 3150, oder 885 vor C. G. geſtorben war, folgte ihm ſein Sohn Ochoſias (eigentlich Ahaziah) in der Regierung, der aber nicht länger als ein Jahr regierte. Athalja erſtickte alle Regungen der Natur, gab bloß ihrem Ehrgeize Raum, ließ alle Kinder ihres Gemahls Jehoram, (welche er mit einer andern Gemahlinn erzeuget hatte,) und alle Prinzen vom Königlichen Hauſe umbringen, und bemeiſterte ſich der Regierung. Der einzige Joas, der noch in der Wiege lag, entkam noch der Grauſamkeit ſeiner Mutter; denn ſeine Tante Jehoſeba, die damals an den Hohenprieſter Jehojada vermählet war, trug ihn halb todt weg, und rettete ihm das Leben. Dieſes Kind ließ der Hoheprieſter Jehojada im Tempel erziehen. Als aber Joas ein Alter von ſieben Jahren erreichet hatte, machte Jojada den Prieſtern und Leviten die Geburt des Prinzen kund, ſetzte mit deren Hülfe den Joas auf den Thron ſeiner

ſeiner Väter, und ließ die Königinn Athalia (im Jahr der Welt 3157, oder 878 Jahr vor C. G.) hinrichten.

Dieſe Geſchichte hat dem ältern und berühmtern Racine den Anlaß zu ſeinem ſchönſten Trauerſpiele gegeben.

Athenais, ſonſt auch Eudocia genannt.

Gemahlinn des Kaiſers Theodoſius des Andern, genannt der Jüngere.

Dem Nicephorus Calliſtus zu folge mußte ſie wohl im J. 393 chriſtlicher Zeitrechnung geboren ſeyn, indem er uns berichtet, ſie ſey ſieben und ſechzig Jahr alt geweſen, da ſie geſtorben iſt. Nach dem Berichte des Chronici Paſchalis oder Alexandrini war ſie eine Tochter des Philoſophen Heraklitus; allein dem Sokrates, dem Evagrius, dem nur genannten Nicephorus Calliſtus, und dem Zonaras zu folge, war ihr Vater der Philoſoph oder Sophiſt Leontius, ein Athenienſer; und in einem Diſtichon, das man am Schluſſe der Schriften dieſes Sophiſten las, und das vielleicht von ihr herrührt, heißt ſie Leontia, dieß heißt, eine Tochter des Leontius; daher dann außer Zweifel zu ſeyn ſcheint, daß in der Chronik von Alexandria mit dem Namen ihres Vaters ein Irrthum vorgegangen iſt. Sie hatte zween Brü-

der, die älter waren, als ſie, und die dieſe Chronik Valerianus und Geneſius nennt. Zonaras nennt den erſtern Valerius; ein Name, der von Valeyron wenig unterſchieden iſt. Sokrates und Nicephorus nennen den älteſten von beiden Geneſius, und den jüngern Aetius.

Im J. 420, (wie die Chronik von Alexandria ſagt,) da Theodoſius der Jüngere das Alter erreichet hatte, daß er heirathen konnte, fieng er an, gegen ſeine Schweſter Pulcheria, (eine Prinzeßinn von großen Verdienſten, die er im J. 414 zur Auguſta erkläret, dieß heißt, ſie mit dem Range und den Ehrenzeichen einer Kaiſerinn bekleidet hatte,) ſich zu erklären, von was für Eigenſchaften er ſich eine Gemahlinn wünſchte. „Er „gab ihr zu erkennen,„ heißt es, „daß er ſich eine „Jungfrau von Königlicher, oder doch patriciſcher „Herkunft, und dabey eine ſchönere Perſon wünſch„te, als alle Mädchen in Conſtantinopel wären: „im Grunde jedoch würde er weder nach dem Ran„ge, noch nach der königlichen Herkunft, noch nach „einer reichen Mitgabe viel fragen, wenn ſie nur „vorzüglich ſchön wäre.„

Pulcheria, die den Geſchmack ihres Bruders in dieſem Stücke ſchon kannte, hatte eine gewiſſe Anzahl junge Mädchen von Stande mit großer Sorgfalt im Palaſt erziehen laſſen: weil ſie aber keine darunter fand, deren Schönheit ſo beſchaffen geweſen

weſen wäre, wie ſie Theodoſius gern haben wollte; ſo ſchickte ſie verſchiedne kluge und einſichtsvolle Leute an allen Orten und Enden herum, eine ſolche Schönheit zu ſuchen. Paulinus, der Mitſchüler und geliebteſte Freund des Theodoſius, that unterſchiedliche Reiſen, um ein ſolches Frauenzimmer ausfindig zu machen. Er war der Sohn eines Comes Domeſticorum (oder Trabanten-Hauptmanns), welches damals eine Hausbedienung im Kaiſerlichen Palaſte war.

Um ſelbige Zeit ſtarb der Vater der Athenais; und in ſeinem Teſtamente, welches er wenige Tage vor ſeinem Tode machte, ſetzte er, (als ein wahrer Adept unter den Sophiſten,) ſeine beiden Söhne zu ſeinen Erben ein, indem er ſich wegen der Athenais erklärte, „ſein Wille wäre, man ſolle ſeiner „geliebteſten Tochter nur hundert Goldſtücken ge„ben, weil ſie durch ihre Wiſſenſchaft und Schön„heit, welche ihr einen Vorzug vor ihrem ganzen „Geſchlechte gäben, hinlänglich verſorget wäre, „und daran eine vollkommene Mitgabe hätte.„

„Da ſich Athenais ihres Antheils an der Erb„ſchaft ihres Vaters auf ſolche Art beraubet ſah, „ſo nahm ſie ihre Zuflucht zu der Zärtlichkeit ih„rer Brüder, denen ſie ſich zu Füßen warf, und „die ſie flehentlich bat, daß ſie das Teſtament aus „den Augen ſetzen, und ihr das billig ihr zukom„mende Drittheil von der Erbſchaft gönnen möch-

 „ten;

„ten; weil ihnen doch nicht unbekannt wäre, daß „ſie gegen ihren Vater jederzeit die Pflichten einer „Tochter erfüllet, und alſo auf keine Weiſe ver„dienet hätte, enterbet zu werden.„ Allein ihre Brüder waren bey allen ihren Klagen taub, begegneten ihr mit äußerſtem Kaltſinn und Gleichgültigkeit, und nannten ihr Begehren unvernünftig; kurz, der Athenais Bitten diente weiter zu nichts, als daß ihre Brüder aufgebracht wurden, und ſie darüber gerade zu aus des Vaters Hauſe verſtießen. Sie fand jedoch eine Zuflucht bey ihrer Mutter Schweſter.

Nicephorus Calliſtus iſt unter den Geſchichtſchreibern der einzige, der uns eine Nachricht von der Erziehung hinterlaſſen hat, welche Leontius ſeiner Tochter gegeben hatte. „Sie beſaß einen „ungemeinen Verſtand, ſagt er,„ (im 14ten Buche ſeiner Kirchengeſchichte, im 23ſten Kapitel,) „und ihr Vater hatte ſie in allen Arten von Litte„ratur unterrichtet. Sie nahm auch mehr, als „irgend jemand, in der praktiſchen Philoſophie, ſo „wohl als in der contemplativiſchen, ſo wie auch „in dem Theile der Redekunſt zu, der ſich mit dem „Beweiſen und Widerlegen beſchäfftigt. Auch be„ſaß ſie mehr Einſicht, als irgend jemand anders, „in der Sternkunde, in der Meßkunſt, und in den „Verhältniſſen der Zahlen.„ Wir können noch hinzuſetzen, ſie war nicht minder beredt in Ver-

ſen, als in Proſa, welches auch ihre Schriften zu Tage legen.

Die Tante, welche ſie zu ſich genommen hatte, brachte ſie nach Conſtantinopel zu einer andern Tante, einer Schweſter des Leontius. Dieſe beiden Weiber, denen das Schickſal ihrer Nichte in gleichem Grade zu Herzen gieng, machten einen Proceß wider ihre Brüder anhängig, und ſuchten zu dem Ende bey Pulcherien Schutz und Vorſpruch. Sie ſtellten ihr die Athenais vor, ſagten ihr verſchiednes zum Lobe ihrer guten Gaben, und berichteten ihr umſtändlich das unbillige Verfahren ihrer Brüder. Pulcheria ſtutzte beym Anblick ihrer Schönheit, und erkundigte ſich, ob ihre Jungfrauſchaft noch unverletzt wäre. Und da ſie aus der Antwort, die man ihr ertheilte, hörte, daß ihr Vater ſie vor ſchlechter Geſellſchaft mit der äuſſerſten Sorgfalt in Acht genommen, und ſie ſelber in der geſammten Philoſophie, ſo wie auch in der Muſik und Beredtſamkeit, unterrichtet hatte; ſo erklärte ſie ſich, ſie wolle die Mühe, ihr Recht zu ſchaffen, ſelber übernehmen, behielt ſie bey ſich im Palaſt, und ließ ihr mitten unter den bejahrtern Hofdamen, die in ihren Dienſten ſtanden, Zimmer zur Wohnung zu rechte machen.

Hierauf verfügte ſie ſich zu ihrem Bruder, dem Kaiſer, den ſie, wie die Chronik von Alexandria berichtet, mit den Worten anredete: „ich habe

„ein junges Frauenzimmer von untadlichem Le=
„benswandel gefunden, das auf eine bewunderns=
„werthe Art mit einer wohlgebildeten Stirne, mit
„regelmäßigen Lineamenten und anmuthigen Ge=
„ſichtszügen, mit einer wohlgemachten Naſe, mit
„einer ſchneeweißen Haut, mit großen Augen, mit
„einer ungemein ſchönen Mine und einer ganz be=
„ſondern Artigkeit, mit blonden krauſen Haaren,
„und einem ſehr ſittſamen Betragen geſchmückt iſt.
„Sie iſt eine Griechinn, iſt noch Jungfrau, und
„überdieß ein gelehrtes Frauenzimmer.„

Theodoſius gerieth über dieſe Abbildung, als ein Jüngling, ins Feuer, und bat Pulcherien, die Athenais in ihr Zimmer rufen zu laſſen, damit er ſie nebſt ſeinem Freunde Paulinus durch einen dünnen Vorhang in Augenſchein nehmen könnte. Er ward über den Anblick der Athenais ganz entzückt, und Paulinus war vor Bewunderung dieſer ſchönen Perſon ganz außer ſich (*). Indeſſen war ſie eine Heidinn, und folgte der Religion der alten Griechen. Pulcheria ließ ſie daher

(*) Nach dem Berichte eines andern Schriftſtellers ward Athenais zu einer Audienz in Pulcheriens Zimmer unter dem Vorwande berufen, daß Paulinus wegen ihrer Proceß=Sache mit ihr ſprechen wolle; anders, als in Pulcheriens Zimmer, wäre ſie auch der Gewohnheit nach nicht ſchuldig geweſen, ſich ohne Schleyer ſehen zu laſſen.
A. d. H.

her in der chriſtlichen Religion unterrichten; ſie brachte ſie auch dahin, daß ſie dieſelbe annahm, und gab ihr in der Taufe den Namen Eudocia. Der Patriarch zu Conſtantinopel, Atticus, taufte ſie, und nahm ſie als ſeine Tochter an Kindes Statt an. Den 7ten Junius folgenden Jahres (421) vermählte ſich Theodoſius mit ihr; und im J. 422 brachte ſie ihm eine Tochter zur Welt, die ebenfalls den Namen Eudocia (oder Eudoxia) bekam. Das Jahr drauf (423) erklärte der Kaiſer ſeine junge Gemahlinn zur Auguſta, dieß heißt, zur Kaiſerinn.

Theodoſius hatte eine Tante von Vaters Seiten her, Namens Galla Placidia, welche ſein Bruder, der abendländiſche Kaiſer Honorius, anfänglich mit Ataulphen, dem Könige der Weſtgothen, und nachher mit dem Patricier Conſtantius, dem größten Generale, den es damals in den Abendländern gab, vermählte. Dieſe zweyte Vermählung, zu welcher die Prinzeßinn gezwungen worden war, kam den 1ſten Januar 417 zu Stande. Placidia konnte aber nicht aufhören, ſich zu beſchwören, da ſie eines Königs Wittbe wäre, daß ihr Bruder ſie nun gezwungen hätte, eines bloßen Unterthanen Weib zu ſeyn. Um ſie endlich zufrieden zu ſtellen, nahm Honorius den 8ten Februar 421 ihren Gemahl Conſtantius zum Mit-Regenten im Kaiſerthum an; und hiermit ſah ſich Placidia

zur Kaiſerinn erhoben. Conſtantius trug jedoch den Kaiſerlichen Purpur nicht länger, als fünf und zwanzig Tage über ein halbes Jahr; denn er ſtarb den 2ten September im nämlichen Jahre. Bey ſeinem Tode hinterließ er eine Tochter, Namens Honoria, und den Valentinian, der nachher abendländiſcher Kaiſer wurde. Placidia, die nunmehr zum andern male zur Wittbe geworden war, gab böſen Rathgebern Gehör, und ſtiftete, vermuthlich in der Abſicht, ihrem Sohne das Kaiſerthum ſicher zuſtellen, geheime Intriguen an, welche verſchiedne Zänkereyen und Empörungen zu Ravenna veranlaßten. Dieß war die Urſache, warum ihr Bruder ſie im J. 423 ſammt ihren Kindern vom Hofe verjagte. Nun kam ſie nach Conſtantinopel, ſich eine Freyſtatt bey ihrem Neffen Theodoſius auszubitten, der ſie jedoch keinesweges als Kaiſerinn empfieng, weil er den Conſtantius niemals für einen Kaiſer hatte erkennen wollen. Den 15ten Auguſt in eben dem Jahre (423) ſtarb Honorius ohne Kinder; und durch ſeinen Tod fiel das abendländiſche Kaiſerthum von Rechts wegen dem Theodoſius anheim. Allein Johannes, der oberſte Geheimſchreiber (Primicerius Notariorum) des Honorius, ließ ſich in Ravenna zum Kaiſer ausrufen. Theodoſius hingegen nahm von Stund an ſeine Maaßregeln, um ihn von dem Throne zu ſtoßen, deſſen er ſich angemaaßt hatte.

So

So bald er im folgenden Jahre zum Feldzuge gerüſtet war, erkannte er Placidien als Kaiſerinn, und legte dem Valentinian den Titel Nobilißimus bey, der den Söhnen der Kaiſer allein eigen war. Hierauf ließ er ſie beide zuſammen nach Italien abreiſen: und als ſie zu Theſſalonich waren, ſo wurde Valentinian durch den Patricius Elion zum Cäſar erkläret, welchen Theodoſius abgeſchickt hatte, dieſe Cärimonie zu verrichten. Zugleich ward auch die Vermählung dieſes jungen Prinzen, der damals erſt ſechs Jahr alt war, mit Eudoxien, der Tochter des Theodoſius und der Athenais, feſtgeſetzt. Der Comes Aſpar, an der Spitze der Reiterey des Theodoſius, überrumpelte Ravenna. Dieß war die Frucht einer unter der Hand angeſponnenen Intrigue. Nach einem kleinen Gefechte wurde Johannes von den Seinigen verlaſſen, und gerieth in die Gefangenſchaft. Aſpar ſchickte ihn in Ketten und Banden nach Aquileja, wo ſich die Kaiſerinn Placidia mit ihrem Sohne damals befand. Dem Tyrannen wurde der Kopf herunter geſchlagen, und Placidia begab ſich mit ihrem Sohne nach Ravenna. Nicht lange drauf langte der Patricius Elion daſelbſt an, der dem Valentinian den kaiſerlichen Purpur brachte, und ihn zum Kaiſer, unter der Regent= und Vormundſchaft der Kaiſerinn, ſeiner Mutter, erklärte. Man darf wohl nicht zweifeln,

daß die Begierde der Athenais, ihre Tochter zur Kaiſerinn erhoben zu ſehen, viel beygetragen habe, Valentinian dem Dritten zum abenländiſchen Kaiſerthrone zu verhelfen.

Im J. 427 trugen die Truppen des Theodoſius zween wichtige Siege über die Perſer davon. Bey dieſer Gelegenheit wurden dem Kaiſer zu Ehren in Conſtantinopel verſchiedne Lobreden gehalten, und Athenais ſelbſt pries den glücklichen Fortgang der Waffen ihres Gemahls in einem Gedichte.

Das folgende Jahr (428) that ſie mit des Kaiſers Bewilligung eine Wallfahrt nach Jeruſalem, um ein Gelübde zu erfüllen, das ſie für die Vollziehung des Ehebündniſſes ihrer Tochter gethan hatte, deren Vermählungsfeſt den 29ſten October 427 zu Conſtantinopel gefeyert worden war. Als nämlich die heilige Melania die Jüngre, ein in der Kirchengeſchichte berühmtes Frauenzimmer, einige Jahre vorher nach Conſtantinopel gekommen war; hatte ſie die Kaiſerinn beredet, eine Wallfahrt nach den Gegenden zu thun, die der Erlöſer durch ſeine ſichtbare Gegenwart geheiligt hatte. Dieß war ein zweyter Grund zu der Reiſe unſrer Athenais nach Jeruſalem. Bey ihrer Ankunft daſelbſt kam ihr auch die heilige Melania, die in Jeruſalem wohnte, entgegen; bey welcher Gelegenheit ſie von der Kaiſerinn große Merkmaale

der Hochachtung nicht allein, ſondern ſo gar der Ehrfurcht genoß.

Sokrates, die Hiſtoria miſcellanea, Theophanes, und Evagrius erwähnen dieſer Reiſe der Athenais, und ſagen, ſie habe allen Kirchen, nicht allein denen zu Jeruſalem, ſondern auch denen in den andern Städten, durch die ſie entweder auf der Hin- oder auf der Her-Reiſe gieng, reiche Geſchenke gemacht. Evagrius ſetzt auch noch hinzu, ſie habe die heilige Stadt mit neuen Mauern umgeben, und darinnen verſchiedne Klöſter bauen laſſen. Allein er vermengt dieſe Reiſe mit derjenigen, welche ſie einige Jahre nachher dahin that, um den Reſt ihrer Tage daſelbſt zuzubringen.

Theodoſius, der von den Tugenden ſeines Großvaters, Theodoſius des Großen, faſt gar nichts geerbt hatte, verließ ſich wegen der hauptſächlichſten Regierungs-Sorgen auf die Einſicht und Erfahrenheit ſeiner Schweſter Pulcheria, und gönnte übrigens ſein ganzes Vertrauen dem Verſchnittnen Chryſaphus, der es durch ſeine Kunſtgriffe nach und nach ſo weit gebracht hatte, daß er endlich ſo gar noch mehr galt, als Paulinus, obgleich dieſer von Kindesbeinen an der Freund des Kaiſers geweſen war, welcher ihn zum Oberhofmeiſter des Kaiſerlichen Hauſes gemacht hatte, welches man damals den Comes (oder Magiſter) Officiorum nannte.

Die Philoſophie hatte unſre Athenais keinesweges über die Anfälle des Ehrgeizes hinaus geſetzt. Sie war gar nicht damit zufrieden, daß ſie bisher keine Rolle zu ſpielen gehabt hatte, als dem Kaiſerthum Erben verſchaffen zu müſſen. Das Studiren und Leſen, welches ihr ganzer Zeitvertreib war, ihre dankbaren Geſinnungen gegen Pulcherien, und die Liebe ihres Gemahls machten, daß gewiſſe ehrgeizige Regungen bey ihr lange Zeit verborgen blieben, die aber, wie ſichs hernach zeigte, weiter nichts als die Gelegenheit erwarteten, da ſie zum Ausbruche kommen konnten. Die Chronik von Alexandria ſetzt den Anfang des Mißverſtändniſſes zwiſchen der Athenais und dem Theodoſius ins J. 444; doch der Zuſammenhang der Begebenheiten nöthigt uns wohl, denſelben etwas ſpäter anzunehmen.

Als Proclus, der Patriarch von Conſtantinopel, im J. 447 mit Tode abgegangen war, kam Flavianus an ſeine Stelle, der ſo wohl, wie ſein Vorgänger, unter die Zahl der Heiligen gerechnet wird. Der Verſchnittne Chryſaphus, Kaiſerlicher Oberkammerherr, deſſen Anſehen damals den höchſten Gipfel erreichet hatte, verlangte, daß Flavian aus Erkenntlichkeit für ſeine vom Kaiſer beſtätigte Wahl, dieſem Prinzen ein Geſchenke ſchikken ſollte. Er rechnete nämlich drauf, daß dieß eine beträchtliche Summe in Golde ſeyn würde, die

er willens war, ſich ſelber zuzueignen. Allein Flavian ſegnete Brode ein, und ließ dieſelben in ſeinem Namen dem Kaiſer überreichen; man nannte dieſes das Evlogium, und es war ein alter Gebrauch, daß die Biſchöffe, wann ſie von ihren biſchöfflichen Stülen Beſitz nahmen, ſo wie auch bey andern feyerlichen Gelegenheiten, den Fürſten Brode zuſchickten, die ſie geweiht hatten. Chryſaphus, der ſich in ſeiner Erwartung betrogen ſahe, faßte einen Haß gegen Flavian, und zugleich den Entſchluß, ihn abſetzen zu laſſen. Weil er aber leicht einſah, daß er dieß unmöglich würde bewerkſtelligen können, ſo lange Pulcheria, die geborne Beſchützerinn aller rechtſchaffnen Leute, noch immer die Gewalt genöſſe, die ſie in der Regierung, und über das Herz ihres Bruders hatte; ſo fieng er an, ſich mehr, als er bisher jemals gethan hatte, zu dem Vertrauen der Athenais einzuſchmeicheln: und da er ohne große Schwierigkeit die Entdeckung machte, daß ſie im Grunde wohl mehr Ehrgeiz haben möchte, als ſie ſich bisher hatte äußerlich merken laſſen; ſo brachte er es gar leicht dahin, ſie zu bereden, daß ſie daran arbeiten ſollte, Pulcherien um alle die Autorität zu bringen, welche ſie bis dieſe Stunde behauptet hatte. Dieſes meldet uns Nicephorus Calliſtus; und wir müſſen nur noch die Anmerkung hinzuſetzen, daß Chryſaphus die gelegenſte Zeit dazu abzupaſſen wußte.

Ein ſcherzhafter Streich, welchen Pulcheria dem Kaiſer in einer nützlichen Abſicht geſpielt hatte, erregte bey der Athenais einige Empfindlichkeit gegen ſie. Cedrenus berichtet uns den Vorfall folgender Maaßen. Theodoſius hatte, als ein unthätiger Prinz, dem auch die mindeſte Sorge, die der Staat von ihm erfoderte, ſchon beſchwerlich war, die Gewohnheit, ſich in allem blindlings auf ſeine Miniſter zu verlaſſen, und unterſchrieb alles, was man ihm vorlegte, ohne eine Zeile davon zu leſen. Pulcheria hatte ſich ſchon oft vergebens Mühe gegeben, ihn von der Nothwendigkeit, daß er alles ſelbſt ſehen müßte, zu überzeugen, und nichts zu unterſchreiben, ohne zu wiſſen was es wäre; ſie miſchte alſo eines Tages unter die Papiere, die er unterzeichnen ſollte, eine Schrift, worinnen ſie den Kaiſer unter irgend einem Vorwande bat, daß er ihr ſeine Gemahlinn Eudoxia zur Sklavinn verkaufen ſollte. Theodoſius unterſchrieb nach ſeiner Gewohnheit dieſes Memorial, wie alles, ohne es geleſen zu haben. Da nun Athenais hierauf von ungefähr zu Pulcherien ins Zimmer gekommen war, ſo behielt dieſe ſie bey ſich; und als Theodoſius nach ihr ſchickte, daß ſie zu ihm kommen ſollte, weigerte ſie ſich, die junge Kaiſerinn gehen zu laſſen, und ſagte, ſie hätte ſie dem Kaiſer abgekauft. Der Scherz durfte nicht weiter getrieben werden, als es ſich ſchickte; aber dem Kaiſer

wollte

wollte doch der Einfall nicht gefallen, und die Kaiſerinn nahm denſelben höchſt übel.

Unter dieſen Umſtänden machte ſich Chryſaphus die Gelegenheit zu Nutze, die Athenais auf ſeine Seite zu bringen. Es währte auch nicht lange, ſo ſteckte ſie den Kaiſer mit ihrer Empfindlichkeit an, und beredete ihn, daß er Pulcherien zwingen ſollte, ſich unter die Diakoniſſen (oder Armenpflegerinnen) zu begeben. Theodoſius zog dieſer Sache wegen den Flavian zu Rathe; aber der Patriarch gab Pulcherien ingeheim Nachricht, was man wider ſie im Schilde führte. Mehr brauchte es nicht, dieſe kluge Prinzeßinn zu bewegen, daß ſie den Hof, und ſo gar Conſtantinopel von ſelbſt verließ, um wo anders hinzugehen, und in der Einſamkeit ein ruhiges Leben zu führen.

Nunmehr bemeiſterte ſich Athenais des Herzens des Theodoſius gänzlich, und trat ſelbſt an die Spitze der Regierung. Indeſſen blieb ſie in dieſem Poſten ſo lange nicht, daß man ihre Gaben in dieſem Stücke hätte recht kennen lernen können; jedoch hatte man auch eben nicht Urſach, ihr viel Großes zuzutrauen: denn man mußte ſehen, daß ſie fortfuhr, ihr ganzes Vertrauen dem Chryſaphus zu gönnen. Sie bewies ſich rachgierig, indem ſie dem Flavian nicht verzeihen konnte, daß er ſie gehindert hatte, ihre Rache gegen Pulcherien ſo weit zu treiben, als ihr Wille geweſen war;

deßwegen wurde ſie auch nicht müde, den Kaiſer immer mehr und mehr gegen ihn aufzuhetzen; daher dann auch alle die Verfolgungen kamen, welche dieſer Patriarch von Seiten des Hofes auszuhalten hatte. Chryſaphus, weil er durch die Gnade der Kaiſerinn unterſtützet wurde, ſah ſich im Stande, alles zu wagen; ja, er beherrſchte endlich den Kaiſer ganz allein, nachdem Athenais, wie man weiterhin ſehen wird, im folgenden Jahr ebenfalls gezwungen worden war, den Hof zu verlaſſen. Denn nachdem Chryſaphus den gottloſen Dioſcorus, Patriarchen von Alexandria, in ſein Intereſſe gezogen hatte; ſo brachte er es im J. 449 mit deſſen Hülfe endlich dahin, daß Flavian auf jener unächten Kirchenverſammlung, die man nachher den Straßenraub von Epheſus nannte, abgeſetzt wurde. Der heilige Patriarch ſtarb nach Verlauf einiger Monate im Elend; und man kann nicht mit Gewißheit ſagen, ob er eines natürlichen Todes geſtorben iſt.

Dieſe unächte Kirchenverſammlung, auf welcher der Erzkätzer Eutyches von dem Banne losgeſprochen wurde, wozu er auf einer vom Flavian das Jahr vorher zu Conſtantinopel gehaltenen Kirchenverſammlung war verurtheilet worden, zog unzähliche ſchlimme Folgen für die morgenländiſche Kirche nach ſich. Die Regierung des Chryſaphus machte auch ſonſt eine unendliche Menge Mißvergnügte,

vergnügte, und ſtürzte den Kaiſer in mancherley große Verlegenheiten. Schlimm genug iſt es für das Andenken einer Prinzeßinn von der Athenais Verdienſten, daß man ihr alle dieſe Uebel zur Laſt legen kann: aber unſtreitig wäre das alles nicht geſchehen, wenn ihr Ehrgeiz ſich hätte gefallen laſſen, daß Theodoſius bis ans Ende beſtändig von dem klugen Rathe ſeiner Schweſter Pulcheria beherrſchet worden wäre.

Die Veranlaſſung zu der Ungnade der Athenais wird in der Chronik von Alexandria, beym Theophanes und andern Geſchichtſchreibern, folgender Maaßen erzählet. Es kam ein armer Mann aus Phrygien, und beſchenkte den Theodoſius mit einem Apfel von ganz außerordentlicher Größe, ſo daß es eine wahre Seltenheit war. Der Kaiſer hatte dem Mann auf der Stelle hundert und funfzig Goldſtücke dafür geben laſſen, und ſchickte den Apfel der Kaiſerinn, die ihn in ihrem Namen dem Paulinus zuſandte, welcher damals einen Schaden am Fuß hatte und das Bette hüten mußte. Paulinus war, wie der Leſer geſehen hat, der Favorit des Kaiſers. Zugleich aber ſtand er auch bey der Kaiſerinn in ſehr gutem Credit, indem ſie ihm, ihren Gedanken nach, zum Theil ihr Glück zu danken hatte. Paulinus, der nicht wußte, wo die Prinzeßinn den Apfel herbekommen hatte, ſchickt ihn auf friſcher That als etwas überaus Sonderbares

bares dem Kaiſer zu, dem man den Apfel eben brachte, da er aus der Kirche kam.

So bald Theodoſius wieder im Palaſt angelangt iſt, hat er nichts angelegentlicheres zu thun, als daß er die Kaiſerinn fragt, was ſie mit dem Apfel gemacht habe. Athenais antwortet ihm, ſie hätte ihn gegeſſen. Er fragt ſie noch einmal, ob ſie ihn wirklich und wahrhaftig gegeſſen, oder nicht vielmehr jemandem geſchickt habe. Sie giebt ihm aber wieder die nämliche Antwort, und ſchwört dazu. Ohne Zweifel rührte dieſe Lügen, die ſchon an ſich ſelbſt als Lügen nicht zu entſchuldigen war, bloß davon her, daß die Kaiſerinn die argwöhniſche Denkungsart ihres Gemahls ſchon kannte. Allein die vorhandenen Umſtände machten dieſe Lügen viel ſchädlicher, als ſie es ſich hätte einbilden können. Die Vermuthungen, welche das Betragen der Kaiſerinn beym Theodoſius erregte, kamen ihm ſo gegründet vor, daß er ſich mit dem größten Unwillen und mit offenbarem Lärmen von ſeiner Gemahlinn trennte, und den Paulinus einige Zeit drauf gar hinrichten ließ. Weil Athenais ſah, daß ihr guter Ruf um deſto mehr beflecket wurde, je mehr ſich im Publicum die Nachricht ausbreitete, Paulinus wäre ihrethalben auf eine ſo unglückliche Weiſe ums Leben gekommen; ſo bat ſie ſich die Erlaubniß aus, eine abermalige Wallfahrt nach Jeruſalem

ruſalem zu thun, um die heiligen Oerter zu beſuchen; und dieß ward ihr auch zugeſtanden.

Damals geſchah es, wie wir aus der alexandriniſchen Chronik erſehen, (und nicht im J. 429, wie Evagrius ſagt,) daß ſie durch Antiochien reiſte. In dieſer Stadt erwies man ihr alle Ehrenbezeigungen, die den Kaiſerinnen zukommen; und ſie bezeigte den Einwohnern ihre Erkenntlichkeit dafür in einer Rede, die ſie öffentlich an ſie hielt, und die ſie mit einem Verſe beſchloß, worinnen ſie ſagte, „ſie freute ſich, mit den Antiochenern aus einer„ley Blut entſproſſen zu ſeyn;„ womit ſie auf die Colonien anſpielte, die aus Griechenland in dieſe Stadt verpflanzet worden waren. Den Einwohnern gefiel das Compliment der Athenais ſo wohl, daß ſie ihr eine eherne Ehrenſäule errichten ließen, welche man zu des Evagrius Zeiten noch ſah.

Im folgenden Jahre ſchickte Theodoſius, weil er ſeine Ehre, die ſeinen Gedanken nach verletzet worden war, noch nicht genugſam gerächet zu haben glaubte, den Saturninus, einen Comes Domeſticorum oder Hauptmann von der Leibwache, nach Jeruſalem, um ſich des Prieſters Severus und des Diakonus Johannes zu entledigen, welche ſich beiderſeits zu der Partey der Kaiſerinn geſchlagen hatten. Da nun Saturninus ſeinen gehabten Auftrag ins Werk richtete; ſo ward Athenais darüber dermaaßen aufgebracht, daß ſie ihn auf

der Stelle in Stücken zerhauen ließ. Dieß war Urſache, daß Theodoſius ihr alle die Officianten nahm, die ſie als Kaiſerinn hatte; dieß heißt, er beraubte ſie aller Ehrenzeichen ihres bisherigen Ranges, und ſie blieb auch derſelben bis an ihr Ende beraubet.

Ihr Fall war die Urſache zu dem Falle des Cyrus aus der Stadt Panos in Aegypten. Zu dieſem Mann hatte die Kaiſerinn vormals eine Zuneigung gefaßt, weil er ein guter Dichter war; und durch ihre Gunſt war er nach und nach zum General bey der Armee, zum Präfectus Prätorii Orientis (oder Oberſten der kaiſerlichen Leibwache), zum Commandanten von Conſtantinopel, zum Conſul und Patricius erhoben worden. Theodoſius, dem die Zuneigung der Athenais dieſen Cyrus verdächtig machte, wartete bloß auf eine Gelegenheit, ihn zu ſtürzen. Bey einem Erdbeben, welches ſich im J. 448 zutrug, ſtürzte ein Theil der Mauern von Conſtantinopel ein. Cyrus, als Commandant der Stadt, ließ ſie in aller Geſchwindigkeit wieder herſtellen: und da dieſe wichtige Arbeit im folgenden Jahre ſchon zu Stande gebracht war, bezeigte das Volk dem Cyrus ſeine Zufriedenheit darüber auf dem öffentlichen Schauplatze durch wiederholtes Zujauchzen mit dem allgemeinen Zuruf: „Conſtantin hat ſie gebaut; „Cyrus hat ſie erneuert.„ Theodoſius war zugegen.

gegen. Dieſes Merkmaal von der Zuneigung ſeines Volkes zu einem Manne, den er haßte, machte ihn ganz wütend. Unter dem Vorwande, daß er ein Heide wäre, klagte er ihn an, daß er ein Verſtändniß mit den Heiden, den Feinden des Reiches, unterhielte; kurz, er entſetzte ihn aller ſeiner Ehrenämter und Bedienungen, und zog ſeine Güter ein. Cyrus, der in Sorgen gerieth, daß es noch ſchlimmer werden möchte, flüchtete in eine Kirche, ward ein Chriſt, und ließ ſich eine Mönchs-Platte ſcheren. Das gute Verhalten des Cyrus in ſeinem neuen Stande beſänftigte nachher den Zorn des Theodoſius; er hatte Mitleiden mit ſeinem Schickſal, und ließ es ſich gefallen, daß man ihn zum Biſchoff von Cotiea in Phrygien erwählte.

Das beſte, was dieſer Prinz nach der Entfernung der Athenais thun konnte, war, daß er Pulcherien wieder nach Hofe berief, und ihr das Ruder der Geſchäffte von neuem in die Hände gab. Die Rückkunft dieſer Prinzeßinn aber war das Signal zum Untergange des Chryſaphus, der der eigentliche Urheber von ihrer Ungnade geweſen war. Sie that dem Kaiſer über das Verhalten dieſes Böſewichts die Augen ſo deutlich auf, daß er alles, was Chryſaphus durch ſeine Raubereyen zuſammen gerafft hatte, einzog, und ihn ſelbſt auf eine Inſel ins Elend verwies. Nach des Kaiſers

Tode ließ Pulcheria, die alsdann den Thron ſelbſt beſtieg, den Chryſaphus einem Mann ausliefern, deſſen Vater jener hingerichtet hatte; und dieſer richtete wiederum ihn hin.

Theodoſius ſtarb den 28ſten Julius 450. Pulcheria, die ihm in der Regierung folgen wollte, verſchwieg etliche Tage lang ſeinen Tod. Unterdeſſen bot ſie ihre Hand dem General Marcianus an, einem Manne, der zwar ſchon bey Jahren, aber dagegen ein Mann von großen Verdienſten war; jedoch unter der Bedingung, daß er bey ihr als ein Bruder leben ſollte, weil ſie ihre Jungfrauſchaft Gotte geheiligt hätte, und dieſelbe bis an ihr Ende behalten wollte. Nachdem ſie alle gehörige Maaßregeln getroffen hatte, machte ſie den Tod ihres Bruders bekannt, ließ den Marcian vom Senat und von der Armee als Kaiſer ausrufen, und vermählte ſich mit ihm.

Der Tod des Theodoſius änderte nicht das mindeſte an dem Schickſale der Athenais. Man kann leicht erachten, daß ſich Pulcheria eben nicht übereilet haben werde, ſie nach Conſtantinopel zurück zu berufen; und ſie ſelbſt dürfte auch wohl ſchwerlich große Luſt bezeiget haben, wiederzukommen. Wenn man jedoch alle die Gutthaten berechnet, welche Athenais in ihrer Einſamkeit that; ſo hat man Urſache, zu vermuthen, daß Marcian

und

und Pulcheria ihre Einkünfte eher vermehret, als vermindert haben mochten (*).

Sie führte in Jeruſalem einen ſehr chriſtlichen Lebenswandel, und theilte ihre Zeit in Uebungen der Gottſeligkeit, in Studiren, und in die Abfaſſung verſchiedner Schriften; aber ſie hatte ſich unglücklicher Weiſe die Irrthümer des Eutyches in den Kopf geſetzt. Der Mönch Cyrillus ſagt in dem Leben des H. Abt Euthymus, es wären alle Briefe ihres Bruders Valerian und des Olybrius, eines Mannes von vornehmer Herkunft, und Senators in Rom, des Gemahls ihrer Enkelinn Placidia, nicht vermögend geweſen, ſie zur Aenderung ihrer Geſinnungen zu bewegen. Nachdem ſie aber im J. 455 erfahren hatte, daß ihr Eidam, Valentinian der Dritte, meuchelmörderiſcher Weiſe ums Leben gekommen war, und daß nicht viel über zween Monate drauf Genſerich, der König der Vandalen, Rom ausgeplündert, und ihre Tochter Eudoxia, nebſt den beiden Töchtern, die ſie mit Valentinian erzeuget, der Eudoxia und

(*) Düpin ſagt, ſie wäre nach des Kaiſers Tode wieder nach Conſtantinopel gekommen; und Wilhelm Cave will uns ſo gar bereden, ſie wäre noch bey Lebzeiten des Kaiſers mit ihm ausgeſöhnt worden, und bis an ſein Ende bey ihm in Conſtantinopel geblieben. Beide ſind alſo, nach der Ausſage der hier angeführten ältern Scribenten, zu berichtigen.
A. d. H.

und Placidia, als Gefangne nach Africa abgeführt hatte; ſo fieng ſie an zu glauben, daß die Hand Gottes ſchwer über ihr würde. Dieſer Gedanke machte, daß ſie in ſich gieng, und veranlaßte bey ihr mancherley Zweifel über die Meynungen, denen ſie ſich vorher ſo ſehr geneigt bezeiget hatte.

Der berühmte Einſiedler Simeon Stylites und der h. Abt Euthymus, denen ſie ihre Zweifel entdeckte, löſten ihr dieſelben auf, gaben ihr beſſer Licht, und überzeugten ſie auch endlich, daß die Lehre des Eutyches auf den Privat-Concilien, als auf dem zu Conſtantinopel, welches Flavian angeſtellt, auf dem zu Rom, welches der h. Leo, und auf dem zu Meyland, welches der h. Erzbiſchof Euſebius gehalten, ſo wie auch auf der allgemeinen Kirchenverſammlung, welche Marcian und Pulcheria zuſammen berufen, und auf der eine Zahl von beynahe ſechshundert Biſchöffen die wahre Lehre der Kirche feſtgeſetzt hatten, mit allem Rechte wäre verworfen worden. Nunmehr bekehrte ſie ſich mit ſo aufrichtigem Herzen wieder zum allgemeinen chriſtlichen Glauben, daß ſie nach der Zeit ſelbſt bey vielen andern ſich große Mühe gab, ſie zur Abſchwörung der Irrthümer des Eutyches zu bewegen.

Dieſes gute und zu ihrer eignen Seelenruhe ſo nöthige Werk überlebte ſie fünf Jahr, und ſtarb zu Jeruſalem den 20ſten October 460, nachdem

ſie

ſie im Beyſeyn vieler Leute feyerlich betheuret hatte, daß ſie in Abſicht auf die argwöhniſchen Muthmaaßungen, welche die Zuſendung des Apfels an den Paulinus bey ihrem Gemahl, dem Kaiſer, erreget hätte, völlig und gänzlich unſchuldig wäre. Sie ward in der prächtigen S. Stephans-Kirche, hauſſen vor den Mauern von Jeruſalem beygeſetzt.

Der Leſer hat bereits vernommen, daß ſie die Mauern dieſer Stadt wieder erbauen ließ. Der Mönch Cyrillus, den wir oben ſchon angeführt haben, legt ihr große Lobeserhebungen bey, nennt ſie heilig und ſelig, und ſagt, ſie habe Chriſto zu Ehren ſo viel Kirchen erbauet, und ſo viel Klöſter und Hoſpitäler für arme und bejahrte Leute geſtiftet, daß es ſchwer werden würde, dieſelben alle zu zählen.

In ihrer Einſamkeit hat ſie auch ihre vornehmſten Schriften abgefaßt. Photius erwähnt, in ſeiner Bibliothek, einer Paraphraſe in Hexametern vom Oktateuchus, das iſt, von den acht erſten Büchern der heiligen Schrift; einer ähnlichen Paraphraſe der Weißagungen Sajarcha und Daniel (*); eines Gedichtes in drey Geſängen

(*) Photius ſagt von dieſer Paraphraſe, man könne ſie als eine Ueberſetzung, und zwar als eine ſehr getreue Ueberſetzung betrachten; denn ſie habe ſich darinnen genau an den heiligen Text gehalten, ohne hinzuzuſetzen, ohne etwas wegzulaſſen, oder zu ändern.
A. d. H.

Geſängen über den H. Cyprian, Biſchof von Karthago und Märtyrer, und über den H. Juſtin; und der Centonen aus dem Homer über Gegenſtände der Andacht. Zonaras indeſſen ſagt, dieſe Centonen hätte ein witziger Kopf, Namens Pelagius, gemacht, der die Patriciat-Würde beſeſſen, der aber dieſe Arbeit unvollendet, und in ſchlechter Ordnung hinterlaſſen hätte; Athenais hingegen habe die letzte Hand an das Werk gelegt, und die Centonen in Ordnung gebracht (*). Einige Gelehrte haben behaupten wollen, ſie ſey auch die Verfaſſerinn von dem Cento aus dem Virgil auf das Leben Jeſu Chriſti. Allein heutiges Tages wiſſen wir mit Gewißheit, daß dieß ein Werk der Valeria Falconia Proba iſt, unter deren Namen man es auch gedruckt hat. Dieſe, ihres Verſtandes und ihrer Wiſſenſchaft wegen, berühmte Dame, war die Gemahlinn des Proconſuls Adelphius, und lebte um das J. 440. —

Uebri-

(*) Düpin ſagt von ihr: „Wer hätte wohl vermuthen „ſollen, in der Reihe der alten Kirchen-Scribenten „eine Dame zu finden? Es hat zwar in allen Jahr„hunderten gelehrte Frauenzimmer gegeben; aber „doch ſind wenig Theologinnen darunter geweſen. „Noch mehr iſt zu bewundern, daß eine Kaiſerinn „unter der Schwelgerey und den Luſtbarkeiten einer „Hofſtatt ihre Zeit anwenden würde, geiſtliche Schrif„ten abzufaſſen!„ — Der gute Mann hat offenbar die Zeiten verwechſelt.

A. d. H.

Uebrigens hält man für gewiß, daß Athenais, ob ſie gleich die lateiniſche Sprache verſtanden, doch niemals ein Buch anders, als griechiſch, geſchrieben habe.

Ein Umſtand, den man ihr noch nachzurühmen nicht vergeſſen mnß, iſt der, daß ſie ihren Brüdern die üble Begegnung, die ſie ihr hatten wiederfahren laſſen, großmüthig verzieh; daß ſie dem Geneſius zu der Stelle eines Präfectus Prätorii in Illyrien verhalf, und dem Valerian eine der vornehmſten Bedienungen im Kaiſerlichen Palaſte verſchaffte. Sie ſagte auch, wie uns Zonaras berichtet: „ſie hätte keine Urſach, ihnen „Böſes zu gönnen: denn hätten ſie ſie nicht aus „ihres Vaters Hauſe verſtoßen; ſo würde ſie nimmermehr nach Conſtantinopel gekommen ſeyn, „noch ein ſo erſtaunliches Glück gemacht haben.„

Die Athenienſerinnen,

oder Weiber von Athen.

Das heidniſche Alterthum hat uns verſchiedne heldenmüthige Thaten von ihnen berichtet. (Man ſehe weiter unten den Artikel Macaria.)

Die drey Töchter des Leos, eines Sohnes des Orpheus, deren Namen uns Aelian aufbehalten hat, nämlich Praxithea, Theope und Eubule,

Eubüle, haben den Ruhm, ſich für ihr Vaterland aufgeopfert zu haben, mit Macarien getheilt. Es geſchah bey Gelegenheit einer großen Theurung, mit der die Athenienſer heimgeſucht wurden. Dieſe Aufopferung, die dem Verſprechen der Prieſter des Apollo zu folge, der Noth ein Ende machen ſollte, zog einen großen Ueberfluß nach ſich; und das Volk bewies ſeine Erkenntlichkeit gegen die drey Schweſtern damit, daß es ihnen einen Tempel widmete, welcher lange Zeit ihren Namen geführt hat. Die Sache kann ihren Grund in der Wahrheit haben, und Glauben verdienen, wenn man nur das Wunderbare, das ſie an ſich hat, gehörig davon abſondert.

Plutarch erzählt faſt eine ähnliche That von einer andern Athenienſerinn, der Tochter eines gewiſſen Embarus, die durch ihren freywilligen Tod Athen und die umliegenden Gegenden von einem Hunger befreyte, den die Göttinn Diana, wie es heißt, den Einwohnern zur Strafe zugeſchickt hatte, weil einer von ihren Tempeln zerſtöret worden war. — Doch wir wollen lieber zu Begebenheiten ſchreiten, die in keiner Betrachtung etwas Fabelhaftes an ſich haben.

Eine Athenienſerinn, die Tochter des Demotion, des Oberhauptes vom Areopagus, brachte ſich um, als ſie Nachricht bekam, daß ihr Gemahl Leoſthenes, der Urheber eines Krieges, den die

Athe-

Athenienſer damals führten, in einem Gefecht umgekommen war; jedoch that ſie dieſes nicht aus übermäßiger Liebe; ſondern, ehe ſie ſich umbrachte, verſicherte ſie, „ſie wäre noch Jungfer, und wenn „man ſie zwingen wollte, einen andern Mann zu „nehmen, ſo würde ſie ihn nicht nehmen: denn „weder ihr Verſtand noch ihr Herz hätten jemals „den erſten genommen.„ Allem Anſehen nach that ſie ſich den Tod bloß an, damit ſie nicht gezwungen wäre, noch einmal wider ihren Willen zu heirathen.

Eine andre, die Gemahlinn des Niceratus, die vor Kummer über den Schimpf, den man ihrem Gemahl anthat, außer ſich war, brachte ſich um, bloß damit ſie nicht immer der Gefahr ausgeſetzt wäre, die Lüſternheit der dreyßig Tyrannen befriedigen zu müſſen, die der lacedämoniſche General Lyſander, nachdem er Athen eingenommen, darinnen gelaſſen hatte, dieſen Staat zu regieren.

Zwo junge Athenienſerinnen wurden von eben dieſen Tyrannen vorgefodert, nachdem dieſe eben ihren Vater Phidon bey einem Gaſtmahl hatten umbringen laſſen. Sie befahlen ihnen, als ob ſie öffentliche Buhlerinnen wären, ſich nackend auszuziehen und auf den Fußboden zu legen, der noch mit ihres Vaters Blute beflecket war. Die Mädchen verheelten, ſo gut ſie konnten, den Schmerz, den ſie über eine ſo abſcheuliche Begegnung empfanden,

bis

bis ſie ſie betrunken ſahen. Alsdann giengen ſie unter dem Vorwand einer nöthigen Verrichtung aus dem Saal heraus, umarmten einander, und ſtürzten ſich in einen Brunnen, um die Blüthe ihrer Jungfrauſchaft durch den Tod zu retten.

Atoſſa,

die Tochter des Cyrus, Königs von Perſien; eine Schweſter des Cambyſes und des Smerdis.

Sie war eine Zeitlang die Gemahlinn des Magus, der ſich des Thrones von Perſien unter dem angenommenen Namen Smerdis angemaaßt hatte. Als aber der Betrug entdecket war, verſchworen ſich ſieben perſiſche Fürſten wider den Magus, und brachten ihn um. Hierauf heirathete Atoſſa den Darius, Sohn des Hyſtaſpes, der im 521ſten Jahre vor C. G. zum Könige von Perſien erkläret wurde. Sie brachte in dieſer Ehe den Artabazus und Xerxes zur Welt.

Dieſe Prinzeßinn wurde von einem Geſchwür an der Bruſt befallen. Der Arzt Democedes heilte ſie, und erwarb ſich durch ſeine Cur großen Ruhm.

Attendoli, (Margaretha degli)

die Gemahlinn Michaels von Cotignola.

Sie war eine würdige Schweſter des Sforza Attendolo. Dieſer Mann war den 10ten

Ju=

Junius 1369 zu Cotignola, einer Stadt in Romagna geboren, und von ſehr niedriger Herkunft; ob man gleich, um ſeinen Nachkommen zu ſchmeicheln, weil ſie Fürſten wurden, vorgegeben hat, die Attendoli wären von altem Adel. Er war in ſeinen jungen Jahren gemeiner Soldat, ward aber gar bald Hauptmann über einen Trupp Freywillige. Durch ſeine Tapferkeit und Erfahrung in der Kriegskunſt erwarb er ſich anſehnliches Vermögen, und ſchwung ſich zu der Bedienung eines Reichsfeldherrn (Grand-Connétable) im Königreiche Napoli auf. Dieſe Stelle hatte er im J. 1415 von der Königinn Johanna der Andern eben bekommen, als gegen das Ende des Julius Monats deſſelben Jahres Jakob, Graf von der Mark oder De-La-Marche, ein Prinz von königlich franzöſiſchem Geblüt im Königreich anlangte, ſich mit Johannen zu vermählen. Sforza wurde von der Königinn, mit einem großen Gefolge von Baronen, dem Grafen De-La-Marche entgegen geſchickt, ihn zu bewillkommen: jedoch bekam er Befehl, ihm weiter keine Titel beyzulegen, als daß er ihn Fürſt von Tarento und Herzog von Calabrien nennte, wie es auch in der Eheſtiftung bereits ausgemacht war. Verſchiedne von den Baronen, die den Reichsfeldherrn um ſein Glück beneideten, riethen dem Grafen, ihn in Verhaft nehmen zu laſſen, welches auch einige Tage drauf zu Benevento geſchah, wo

Sforza ſammt den Anverwandten, die er bey ſich hatte, und zwar namentlich mit ſeinem natürlichen Sohne Franz, in ein Gefängniß geſperrt wurde. Dieſer Franciſco Sforza, der noch ein größrer Kriegsmann war, als ſein Vater, ward im J. 1450 zum Herzoge von Meyland ausgerufen.

Der Graf De-La-Marche gelangte den 12ten Auguſt nach Napoli: und kaum hatte er ſein Beylager gehalten, ſo maaßte er ſich des königlichen Titels an, betrug ſich als ein wirklich regierender, unumſchränkter Herr, oder vielmehr gar als ein Tyrann, und hielt die Königinn wie gefangen, indem er ihr nicht den mindeſten Gebrauch von ihrer königlichen Gewalt ließ.

Als Sforza in Verhaft genommen wurde, befand ſich ſeine Schweſter Margaretha zu Tricarico mit ihrem Mann und verſchiednen ihrer Verwandten, lauter beherzten Leuten, die mit Ehren unter den Truppen des Sforza dienten. Dieſe bekamen nicht ſo bald die Nachricht von ſeiner Gefangennehmung, ſo ließen ſie alle ſeine Truppen zuſammen ſtoßen, fiengen den Krieg im Königreich an, und Margaretha übernahm das Commando der ganzen Armee.

Die ſchlechte Begegnung, die der Königinn wiederfuhr, verdroß die Neapolitaner dermaaßen, daß ſie ſich den 15ten September folgenden Jahres, (da die franzöſiſchen Truppen des Grafen De-La-

Marche in Abbruzzo gegen die Rebellen beſchäfftiget waren,) ihre Zeit abſahen, ſich zu empören; und der Graf war genöthigt, ſich in das Schloß Capuana einzuſchließen. Auf der Stelle ließ ihn die Königinn darinnen belagern. Unterdeſſen miſchten ſich verſchiedne Mittelsperſouen darein, und brachten einen Vergleich zu Stande, wovon die Bedingungen keine andern waren, als daß ſich der Graf an den Titeln Fürſt von Tarento und Vicarius, (dieß heißt, General-Statthalter des Königreiches) begnügen, und den Sforza auf freyen Fuß ſtellen ſollte.

Der Graf fertigte einige Edlen des Königreiches an Margarethen und ihre Verwandten ab, die ihnen in ſeinem Namen den Tod des Sforza androhten, wenn ſie ihm nicht Tricarico wiedergäben. Auf dieſen Antrag ließ Margaretha die Abgeordneten augenblicklich ins Gefängniß ſetzen. Nunmehr mußten die Familien dieſer Gefangnen ſelbſt in den Grafen dringen, den Sforza am Leben zu ſchonen; damit nicht an ihren Verwandten Repreſſalien gebrauchet würden. Alſo bekam Sforza nicht nur ſeine Freyheit, ſondern auch ſeine Reichsfeldherrn-Stelle wieder. Seine Verwandten, die man mit ihm zugleich gefangen geſetzt hatte, kamen ebenfalls auf freyen Fuß, ausgenommen Franz Sforza, den der Graf noch eine Zeitlang als Geiſſel für ſeines Vaters Treue zurück behielt.

Aubeſpine, (Magdalena De L')
Erbherrinn von Villeroi.

Sie war die Tochter des Claudius von L'Aubeſpine, Erbherrn von Hauterive, und der Johanna Bouchetel, ſeiner erſten Gemahlinn. Sie wurde vermählet an Niclas von Neufville, Erbherrn von Villeroi und Alincourt, Staasſecretär, und Schatzmeiſter der Königlich Franzöſiſchen Orden; einen Mann, der ſich in den Dienſten von fünf Königen in Frankreich, Franz dem Andern, Carl dem Neunten, Heinrich dem Dritten, Heinrich dem Vierten, und Ludwig dem Dreyzehnten hervorthat.

Sie beſaß, außer den Reizungen einer vollkommenen Schönheit, alle Annehmlichkeiten eines feinen und zärtlichen Herzens. Franz Grude', Herr von La-Croix-Dü-Maine, ſagt in ſeiner Bibliothek berühmter franzöſiſcher Scribenten, ſie habe die Briefe des Ovidius in Verſe überſetzet, und außerdem noch unzähliche Gedichte von eigner Erfindung abgefaßt. Ludwig Jacob, ein Carmeliter, legt ihr, in ſeiner Bibliothek berühmter Frauenzimmer, ihrer Schriften halber großes Lob bey. Der Staats-Rath Abel von Sainte-Marthe, älteſter Sohn des großen Gaucher oder Scävola, rühmt ſie in ſeiner Lobſchrift auf das hochberühmte Haus L'Aubeſpine.

Es haben auch mehrere Schriftſteller in ihren Werken von den Verdienſten dieſer Dame geredet. Der berühmte Ronſard ſchrieb folgendes Sonnet an ſie, aus welchem der Leſer ſehen kann, in was für einem Zuſtande ſich die franzöſiſche Dichtkunſt in damaligen Zeiten befand:

Madeleine, ôtez-moi ce nom de l'Aubeſpine,
Et prenez en ſa place et palmes et lauriers,
Qui croiſſent ſur Parnaſſe en verdeur les premiers,
Dignes de prendre en vous et tiges et racine.

Chef couronné d'honneur, rare et chaſte poitrine
Où naiſſent les vertus et les arts à milliers,
Et les dons d'Apollon, qui vous ſont familiers,
Si bien que rien de vous que vous même n'eſt digne.

Je ſuis, en vous voyant, heureux et malheureux;
Heureux de voir vos vers, ouvrages généreux,
Et malheureux de voir ma Muſe qui ſe couche
Deſſous votre orient. O ſaint germe nouveau!
De Pallas prenez cœur, les ſœurs n'ont aſſez d'eau
Sur le mont Helicon pour laver votre bouche (*).

(*) Schaff ab den Namen L'Aubeſpine, Magdalena,
Und nimm an deſſen Statt die Palmen und die Lorbeern,
Die auf dem Helikon in ewger Blüthe grünen!
Sie ſind es werth, in dir zu treiben Zweig und Wurzel.

Du Haupt, mit Ruhm bekrönt, du ſeltne keuſche Bruſt,
Wo Tugenden und Künſte tauſendfältig ſproſſen
Sammt des Apollo Gaben, die ſo gemein dir ſind,
Daß nichts von dir ſo würdig iſt, als du ſelbſt biſt.

Mit Erlaubniß des Fürſten franzöſiſcher Dichter im ſechzehnten Jahrhundert, iſt die Grabſchrift, die der Biſchof Johann Bertaut von Seez im J. 1596 auf die Magdalena De L'Aubeſpine machte, von etwas erträglicherer Poeſie, als die ſeinige.

Celle qui dort ici, fut richement parée
De toutes les vertus qu'on impetre des Cieux;
Auſſi ſon ame au Ciel s'eſt-elle retirée
Quand la mort s'eſt permis de lui clorre les yeux.

Nul amour que divin ne l'a jamais ravie,
Bien vivre et bien mourir fut ſon plus grand ſouci;
Et peut-on juſtement témoigner de ſa vie,
Que, pour mourir heureuſe, il falloit vivre ainſi.

Nous pleurerions ſa mort de mille et mille plaintes,
S'il nous étoit permis de pleurer ſon bonheur;
Mais elle étant au Ciel entre les ames ſaintes,
Nos pleurs lui feroient tort en lui faiſant honneur (*).

Aubin

Ich bin, wann ich dich ſeh, beglückt und unbeglückt;
Beglückt, die edlen Früchte deines Geiſts zu ſehn,
Und unbeglückt, weil unter deinem Aufgang ſich
In mir die Muſe neigt. O heilger neuer Keim!
Nimm, von der Pallas, Herz; den Muſen fehlts an Waſſer
Auf ihrem Helikon, die Lippen dir zu waſchen.

(*) Sie die hier ſchläft, war reichlich angethan
Mit jeder Tugend, die der Himmel geben kann;
Auch iſt ihr Geiſt zum Himmel hingewichen,
Als ſich der Tod erkühnte, die Augen ihr zu ſchließen.

Nichts

Aubin (Madame).

Dieſe Dame war zwar die Tochter eines franzöſiſchen Officiers, aber in London geboren. Weil ſie ſich in ſo ſchlechten Umſtänden befand, daß ſie beynahe Mangel am Nothdürftigen litt, ſo ſuchte ſie ihren Unterhalt durch Früchte ihres Geiſtes zu gewinnen. Dieß war auch in der That die einzige Quelle, die ihr offen ſtand: denn wenn auch ihr Herz der zärtlichſten Affecten fähig geweſen wäre; ſo fehlte es ihr doch dagegen an allem, was ein Frauenzimmer beſitzen muß, um dergleichen Affecten rege zu machen. Mit einem Worte, Madame Aubin war häßlich und arm; ein Paar Eigenſchaften, womit ſich ein Frauenzimmer in der Welt, in der wir leben, ſehr wenig Achtung erwerben kann.

Nachdem ſie eine Zeitlang ihre Kräfte in verſchiednen fliegenden Schriften, die ſie ohne Namen herausgab, verſuchet hatte; ſo wagte ſie ſich endlich ins Lichte mit einem Roman, zu dem ſie ſich

Nichts hat im Leben ſie entzückt, als Gottes Liebe;
Wohl leben und wohl ſterben, war ihrer Sorgen größte;
Auch giebt ihr Leben das gerechte Zeugniß,
Um ſelig abzuſcheiden, müſſe man ſo leben.

Wir wollten ihren Tod mit tauſend Thränen ehren,
Wo ihre Seligkeit uns nicht die Thränen wehrte;
Allein ſie lebt bey Gott, lebt unter heilgen Seelen;
Die Zähr' entehrte ſie, die ihr zu Ehren flöſſe.

kannte, und der anfänglich einiges Glück machte, weil er von der Feder eines Frauenzimmers herrührte; allein dieſer Roman hörte auf, zu gefallen, ſo bald er das Verdienſt der Neuheit verloren hatte. Das Publicum nahm die Bände, welche nachkamen, ſo kaltſinnig auf, daß Madame Aubin vor Verdruß Feder und Pinſel wegwarf, und einen Schwur that, dieſelben nimmermehr wieder aufzuheben. Der Parnaß gab ſich über den Verluſt gar gern zufrieden; aber die Religion gewann mehr dabey, als man hätte erwarten ſollen.

Weil Madame Aubin von der Liebe zur Welt durch ihr eignes Unglück, und das ſchlechte Schickſal ihrer Schriften geheilt war; ſo wollte ſie ihre Talente von Stund an zu nichts anders anwenden, als zur Ehre Gottes, und zur Erbauung des Nächſten. Nachdem ſie Romane geſchrieben hatte, folgten nunmehr Predigten. Weil es ihr aber ſchwer wurde, Prediger zu finden, die dieſelben kaufen wollten; ſo gerieth ſie auf den Einfall, dieſe Predigten ſelbſt zu halten. Die Seltenheit dieſes Einfalles lockte in das Oratorium (*) der Madame Aubin eine erſtaunliche Menge Zuhörer beiderley Geſchlechts, die ihr ordentlicher Weiſe ihren halben Gulden brachten, um eine langweilige Rede anzuhören, welche

(*) So nennt man die andächtigen Verſammlungen, die keine regelmäßigen Kirchen vorſtellen.

welche etwan drey Vierthelſtunden dauerte. Jedoch währte der Zulauf zu dieſen Predigten ebenfalls nicht viel länger, als das Glück ihrer Bücher. Er verſchwand mit der Neuheit. Indeſſen währte er doch wenigſtens lange genug, daß ſie binnen der Zeit eine beträchliche Summe Geldes zuſammen brachte, durch welche ſie endlich über den Mangel hinweg geſetzt wurde. Kaum aber hatte ſie angefangen, die Bequemlichkeiten des Lebens zu ſchmekken, als ſie der Tod übereilte, und ihr die Frucht ihrer Arbeiten entriß. Sie hatte bloß das Vergnügen der Geizhälſe, im Ueberfluſſe zu ſterben.

Auchy, (Charlotte Des-Urſins, Vicomteſſe von)

S. Urſins.

Audovere, oder Andouaire,

Königinn von Frankreich (*). Erſte Gemahlinn Chilperichs, eines Bruders des Charibert und Guntrams, und Sohnes Chlotars des Erſten.

Man glaubt, ſie ſey die Tochter eines vornehmen Herrn von der Nation geweſen. Sie hatte weiter kein Verdienſt, als eine große

(*) Eigentlich nur von Neuſtrien und Paris. A. d. H.

Sanftmuth in ihrem Weſen, eine beſondre Aufrichtigkeit des Herzens, und eine große Fruchtbarkeit im Eheſtande. Le-Gendre ſagt, ſie wäre eine todte Schönheit, eine ſchöne Bildſäule geweſen.

Sie war bereits Mutter des Theodebert, des Meroveus, des Chlodowich und der Baſine, als der König, ihr Gemahl, in den Krieg wider die Sachſen (*) zog, und ſie mit dem fünften Kinde ſchwanger zurückließ. Die berühmte Fredegunde, eine von den Hoffräulein der Königinn, zu welcher Chilperich eine Zuneigung gefaßt hatte, gerieth auf den Einfall, die Abweſenheit ihres Liebhabers zu nutzen, und während derſelben den Grund zu ihrer Erhebung zu legen. Da ſie viel Gewalt über das Herz der Königinn hatte; ſo gab ſie ihr, als ſie entbunden worden war, den (bey den Römiſch-Katholiſchen ſchädlichen) Rath, ihr Kind ſelber aus der Taufe zu heben; und zwar unter dem Vorwande, es würde dem König eine ungemeine Freude ſeyn, wenn er bey ſeiner Wiederkunft fände, daß ſie auf doppelte Art Mutter geworden wäre. Die leichtgläubige Audovere ließ ſich ins Netz locken, und wurde bey ihrer eignen Tochter, der ſie den Namen Childeſinde gab, Pathe. Der Biſchof, oder Prieſter, der die Taufe verrichtete, mochte

(*) Oder, wie andre ſagen, wider Siegebert, den König von Auſtraſien.

A. d. H.

mochte ſich vermuthlich von Fredegunden haben beſtechen laſſen; aber dieſe ermangelte nunmehr nicht, Chilperichen vorzuſtellen: da er mit ſeiner Gemahlinn gar in ein geiſtliches Bündniß getreten wäre; ſo könnte er ihr, ohne ein Verbrechen zu begehen, nicht weiter beywohnen. Der König ſtund keinen Augenblick an, ſich von Audoveren zu ſcheiden, und ſagte zu ihr, indem er von ihr Abſchied nahm: „Sie haben einen groben, und „Ihnen ganz unanſtändigen Fehler begangen, Ma„dame, daß Sie Ihre Tochter ſelbſt aus der Taufe „gehoben haben. Da Sie nun meine Gevatterinn „geworden ſind, ſo können Sie nicht mehr meine „Frau ſeyn.„ Er ließ ſie in ein Kloſter bringen, und gab ihre Stelle Fredegunden.

Dabey ließ es aber dieſe ehrgeizige Prinzeßinn noch nicht bewenden; ſondern weil ſie befürchtete, daß die Königinn dereinſt doch wohl wieder auf den Thron gelangen könnte, ſo ließ ſie dieſelbe, wie man ſagt, in einen Strom ſtürzen: andre verſichern mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit, ſie habe ſie im Jahr 580 erdroſſeln laſſen.

Aufuſtia,

eine römiſche Dame unter der Regierung des Marcus Aurelius.

Sie war die erſte, die im Jahr Chriſti 175 zur Nachahmung, oder Verſpottung der Taufe,

eine

eine ſonderbare, von den Heiden erdachte Cärimonie verrichtete, die im Folgenden beſtand.

Man ſchlachtete den Göttern einen oder mehrere Stiere. Wer nun durch dieſes Opfer geheiligt ſeyn wollte, der ſtieg in einen Graben hinab, den man mit Bretern beleget hatte, die an verſchiednen Orten mit Löchern durchſtochen waren, durch welche ihm das Blut des Opferthieres auf den Kopf, aufs Geſicht, auf die Augen, und auf alle andre Theile des Leibes träufte; und durch dieſe Cärimonie ſchätzte man ſich für ſo wohl gebadet, daß man ſie binnen zwanzig Jahren nicht wiederholte.

Aunoi, (Maria Catharina von Berneville, Gräfinn von)

Sie lebte um das Ende des vorigen Jahrhunderts, und ſtarb im J. 1705. Sie hat verſchiedne Schriften hinterlaſſen, die ihr viel Ehre gemacht haben; unter andern die Begebenheiten des Hippolytus, Grafens von Duglas, die Begebenheiten des Grafen von Warwick, und Feyen-Märchen in vier Bänden. Man ſchätzt darunter beſonders die letztern, die auch zu verſchiednen malen neu gedruckt worden ſind. Dieſe Märchen, von denen man meynen ſollte, ſie würden ſich bloß für Kinder ſchicken, ſind doch ſo anmuthig, daß ſich auch die ernſthafteſten Leute die

Zeit damit auf eine angenehme Art vertreiben können. Die fruchtbarſte Einbildungskraft, die reinſte und fließendſte Schreibart, eine Menge artige Einfälle, und eine bezaubernde Mine der Offenherzigkeit und Unſchuld; dieß ſind die Eigenſchaften, durch die ſich die Märchen der Gräfinn von Aunoi auszeichnen. Der berühmte Ovidius kann über ſeine Metamorphoſen nicht mehr Anmuth und Mannichfaltigkeit verbreitet haben: und wenn es wahr iſt, daß Homer, um ſeinen Leſern zu gefallen, den Gürtel der Venus borgte; ſo kann man wohl ſagen, die Feyen haben der Gräfinn von Aunoi ihren Zauberſtab geliehen, um ihre Leſer zu entzücken. — Die Tochter der Frau von Aunoi war eine würdige Erbinn von ihren Talenten, und iſt in der gelehrten Republik nicht minder bekannt. (Man ſehe den Artikel Heere.)

Aura (die Heilige.)

Die Pariſer Kirche feyert ihr Andenken den 5ten October; ſie ſelbſt war auch aus dieſer Stadt gebürtig, und lebte darinnen um das Jahr Chriſti 636. Ihr Herkommen weis man nicht eigentlich; indeſſen glaubt man, ſie ſey von vornehmen Aeltern geweſen. Sie bewies von Kindesbeinen an eine weiſe und kluge Denkungsart, eine große und erhabne Seele, und achtete es ſchon damals

mals ihrer unwürdig, irgend etwas Niedriges oder Kindiſches zu denken oder zu ſagen. Die Zeit, die man ihr ließ, ſich zu erholen, (wann ſie ihre geſetzte Zeit mit ihren gewöhnlichen Geſchäfften, entweder zur Bildung ihres Verſtandes, oder mit Arbeiten zugebracht hatte, wie ſie einem Frauenzimmer zukommen;) alle dieſe ihr übrige Zeit, ſage ich, wendete ſie aufs Beten, entweder in der Kirche, oder in irgend einem einſamen Winkel ihres Hauſes. Dabey gewann ſie, ſo gut es die damaligen Zeiten litten, großen Fortgang im Studium der Wiſſenſchaften; und ihre glückliche Anlage, die durch den Unterricht des h. Eligius, Biſchofs zu Noyon, welcher ihr Gewiſſensrath war, ausgebildet wurde, machte, daß ſie es in der Kenntniß der Religion ſehr weit brachte.

Weil es ſchon in ihrer zarteſten Jugend ihr einziges Verlangen war, der Welt zu entſagen; ſo empfieng ſie den Nonnen-Schleyer aus den Händen des nurgedachten Biſchofs, der ſie in ein Jungfrauen-Kloſter that, welches er kurz vorher ſelbſt in Paris geſtiftet hatte. Sie ward auch gar bald unter die Zahl der vollkommenſten Nonnen geſetzt, die es damals gab. Die chriſtliche Liebe, die in ihrem Herzen herrſchte, ſetzte ſie nicht allein in den Stand, mit ihren Kloſterſchweſtern in der größten Einigkeit zu leben, ſondern auch eine gleiche Einigkeit zwiſchen ihnen allen zu unterhalten.

Auch

Auch nachdem ſie Aebtiſſinn ihres Kloſters geworden war, deſſen Regierung der h. Eligius beſſern Händen gar nicht glaubte anvertrauen zu können, erhielt ſie in demſelben dieſe köſtliche Einigkeit, die Frucht ihres Exempels und ihrer Ermahnungen. Denn ſie war für ihre Jungfrauen das Muſter in allem, was ſie thun ſollten. Und ob ſie gleich Aebtiſſinn geworden war; ſo ließ ſie doch ihre Würde ſich nie verleiten, ſich einer vorzüglichen Freyheit anzumaaßen, weder in Abſicht auf Kleidung, noch in Abſicht auf Speiſe, Trank und Bequemlichkeiten des Lebens, noch auch endlich in Abſicht auf die Beobachtung der Ordens-Regeln, und der in ihrem Kloſter eingeführten Religions-Gebräuche. Sie erwarb ſich die Achtung und Ehrfurcht der Pariſer; und jedermann ſagte, man müſſe ſie mit Wahrheit die Mutter der Nonnen heißen. Man ſagt, Gott habe ihr beſondre Gnadengaben verliehen, z. E. Offenbarungen, imgleichen die Gabe, Wunder zu thun. Doch da dieſes kein Gegenſtand der Nachahmung iſt; ſo iſt es hinlänglich, dieß mit einem Worte bloß anzudeuten.

Sie ſtarb in einem Alter von ſechs und achtzig Jahren und drüber; und wegen des Wunſches der Völker fieng ſich die öffentliche Verehrung, die man ihr leiſtet, kurze Zeit nach ihrem Tode an.

Auriſpi,

Auriſpi, (Vittoria Galli=)
eine italiäniſche Dichterinn.

Sie lebte noch im J. 1558, und erwarb ſich Achtung durch ihre italiäniſchen Gedichte, von welchen man einige in verſchiednen Sammlungen, die zu ihren Zeiten herauskamen, andre aber in den Egloghe e Rime (Eklogen und Poeſien) des Federico Riccinoli findet, die im Jahr 1594 zu Urbino gedruckt ſind. Aus dieſer Stadt war ſie ſelber gebürtig. — Ihr Vater Antonio Galli hatte ebenfalls, als Dichter, einigen Ruf gehabt. Ihr Gemahl war Auriſpa Auriſpi, ein Edelmann von Urbino.

Auſtria,
eine natürliche Tochter des Pietro Aretino.
S. Hadria.

Auſtrigilde, genannt Bobile.
Maitreſſe oder Gemahlinn Guntram's, Königs von Orleans und Bourgogne.

Sie war anfänglich Hoffräulein bey der Königinn Marcatrude. Guntram hatte ſich in ſie verliebet; er verſtieß alſo die Königinn, ſeine Gemahlinn, und gab ihre Stelle im J. 556 Auſtrigilden. Guntram's Liebe zu dieſer Prinzeßinn war ein unglücklicher Zufall für unterſchiedliche Per=

ſonen. Zween Söhne des Herzogs Magnacarius und Brüder der Marcatrude, hatten verſchiedne nachtheiliche Reden über Auſtrigilden und deren Kinder geführt, und der König erſtach ſie deßwegen eigenhändig mit einem Dolche.

Nicht älter als zwey und dreyßig Jahr war Auſtrigilde, als ſie im J. 580 in eine gefährliche Krankheit verfiel, bey der man gar bald alle Hoffnung aufgab, ſie wieder herzuſtellen. Sie merkte, daß ſie ihrem Ende nahe war, und konnte ihren Tod nicht ohne die größte Herzensangſt ſehen. Schätze, Luſtbarkeiten und Ehrenbezeigungen malten ſich ihrer erſchütterten Einbildungskraft mit allen ihren Reizungen vor; und der Verluſt von allen dieſen Gütern erregte bey ihr eine Art von Verzweiflung. Sie rufte den König, ihren Gemahl, und that folgende Bitte an ihn, die uns Gregorius von Tours aufbehalten hat. „Ich „hätte mir ein längeres Leben verſprechen können, „wenn es mir nicht von den Aerzten geraubt wor„den wäre, die ſich verſchworen haben, mich darum „zu bringen. Ja, gnädiger Herr, dieſe Leute, „und ihre abſcheulichen Tränke ſind es, die mir den „Tod gegeben haben. Ich bitte Sie daher, damit „dieſe Mordthat nicht ungeſtraft bleibe, dieſe Leute „alleſammt erwürgen zu laſſen, ſo bald ich nicht „mehr Odem hole: denn ich muß ſterben. Schwö„ren Sie mir, daß Sie ſie die Ehre, mich um„gebracht

„gebracht zu haben, nicht wollen genießen laſſen; „damit die Trauer derer, die uns wohl wollen, doch „auch mit den Thränen derer begleitet werde, denen „ſie anhängen.„

Der allzugefällige Guntram verſprach der Königinn, er wolle thun, was ſie ihn gebeten hätte. Er hielt auch ſein Wort, und ließ die beiden Aerzte Nicolas und Donat, welche Auſtrigilden in der Cur gehabt hatten, erdroſſeln.

Autreval (die Frau von),

ein Frauenzimmer, das ſich im vorigen Jahrhunderte durch ihren Witz hervorthat.

Wir kennen ſie bloß aus ein Paar Briefen, die ſie an den Herrn von Vertron, den größten Schutzredner, den ihr Geſchlecht jemals gehabt hat, ſchrieb. In einem dieſer Briefe lieſt man mit Vergnügen unter andern folgende Stelle: „Ich hielt es für meine Pflicht, mein Herr, mir „Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, weil Sie es „nicht thaten; denn ſo weit mußte ich doch die Par„tey meines Geſchlechtes nicht nehmen, daß ich es „über das Ihrige ſetzte, wie ich nach Ihrem Wil„len hätte thun ſollen. Dieß wäre nun freylich „wohl etwas Neues geweſen, aber es würde eben „nicht bey Vielen Beyfall gefunden haben; und „ich gebe Ihnen mein Wort, wenn ich mich auch in

„eine Rednerinn verwandeln wollte, ſo würde mir „doch dergleichen Methode, den einen Theil herun„ter zu ſetzen, um den andern zu erheben, immer „zuwider ſeyn. Daher mißbillige ich auch, wenn „es mir anders erlaubt iſt zu mißbilligen, Ihre gar „zu ſchmeichelhafte Schreibart.„

Avalos, (Donna Conſtantia von)

Herzoginn von Amalfi.

(S. oben S. 168 den Art. Amalfi.)

Avanda oder Aranda (Donna Louiſe von Padilla, Gräfinn von)

eine gelehrte Spanierinn.

Sie lebte im ſiebzehnten Jahrhunderte. Sie iſt uns nicht ſo wohl aus ihren Schriften, als vielmehr aus den Lobeserhebungen bekannt, welche ihrem Verſtande die ſpaniſchen Schriftſteller, und unter andern Johann de Laſtanoſa gemacht haben, der ſie den Phönix ihrer Zeiten nennt.

Avignon (Adelaſia, Vicomteſſe von)

Sie war eine Zeitverwandtinn der ſchönen Laura, und eine von den berühmten provenzaliſchen Damen, die den Liebes-Cirkel zu Avignon

hielten, als die Päbſte ihren Aufenthalt in ſelbiger Stadt hatten.

Avocate.

(S. Lavocate.)

Avogadri, (Lucia Albani) von Bergamo.

Sie war die Tochter des Gieronimo Albani, Collateral-Generals der Republik Venedig, der wegen ſeiner Wiſſenſchaft eben ſo berühmt war, als wegen ſeines untadlichen Lebenswandels, und der als Cardinal ſtarb. Sie vermählte ſich mit einem Edelmann aus Breſcia von dem alten Hauſe der Avogadri.

Die Zeitvertreibe und Beſchäfftigungen ihres Geſchlechtes hatten wenig Reizendes für ſie; dagegen fiel ihr Geſchmack bloß auf die ſchönen Wiſſenſchaften, und inſonderheit auf die italiäniſche Poeſie, worinnen ſie ſich hervorthat. Die größten Dichter ihrer Zeiten überhäuften ſie mit Lobeserhebungen; und ſo gar der Taſſo erhebt ihre Verdienſte gar ſehr in einigen von den Gedichten, zu denen er ſelbſt die Erläuterungen geſchrieben hat. Ihre Erfindungen ſind voller Feuer; ihre Sprache iſt rein, ihre Verſification leicht, und ihre Schreibart fließend. Man findet von ihren Gedichten hin

und

und wieder einige in verſchiednen Sammlungen, und beſonders in der Sammlung von Aufſätzen, die auf den Tod der Irene von Spilemberg, eines Frauenzimmers, welches durch die Schönheit ihres Geſanges, und durch die Feinheit ihres Pinſels berühmt worden iſt, im J. 1561 heraus kam.

Lucia hat noch nach 1561 verſchiedne Jahre gelebt. Nach ihrem Tode beeiferten ſich Barthelemi Aringio und Diomede Sala, beides Academici Occulti zu Breſcia, (und zwar jener unter dem Namen Il Solingo, und dieſer unter dem Namen Il Sommerſo,) nebſt vielen andern gelehrten Männern um die Wette, ihr Lob zu preiſen. Es hat ſie auch nachher der P. Calvi mit Ehren in ſeiner Scena letteraria der Schriftſteller von Bergamo aufgeſtellt.

Taſſo ſagt in ſeinen obgedachten Commentarien, das alte und edle Haus der Albani habe ſeinen Urſprung aus der alten Stadt Alba, durch deren Untergang Rom zuerſt in Flor kam. Aber dieß iſt allem Anſehen nach eine poetiſche Erdichtung. Eine Nachricht, welche die Wahrſcheinlichkeit nicht ſo ſehr beleidigt, iſt folgende. Der Abt Giovanni Vincenzio Luccheſini ſagt in einer Rede, die er auf die Erhebung Clemens des Eilften zum päbſtlichen Stul hielt, dieſe Familie habe eigentlich ihren Urſprung aus Albanien, wo ihr Name wegen der Macht und Vorzüge derer, die

ihn geführt hätten, ſehr berühmt geweſen wäre. Die Albani von Urbino, von welchen Clemens der Eilfte abſtammte, ſind Nachkommen eines Albani zu Bergamo, der ſich in dieſer Stadt niedergelaſſen hatte.

Axiothea,

ein griechiſches Frauenzimmer, die wegen ihrer Liebe zur Philoſophie berühmt iſt.

Es fielen ihr von ungefähr einige Bücher von der Republik des Plato in die Hände. Dieſe las ſie mit großer Begierde durch, und faßte daraus eine ſo hohe Meynung von der Weisheit ihres Verfaſſers, daß ſie auf den Entſchluß gerieth, es möchte koſten was es wollte, zu ihm zu gehen, und ſeine Vorleſungen ſelbſt zu hören. Sie verkleidete ſich als eine Mannsperſon, und begab ſich nach Athen, wo ſie dann, ohne ſich zu erkennen zu geben, Platons Vorleſungen wirklich eine Zeitlang beywohnte. — Es giebt mehrere Frauenzimmer, die nicht ſo bekannt ſind, und die ein Gleiches gethan haben. Heut zu Tage würden ſich viele unſrer Philoſophen glücklich ſchätzen, wenn ſie ſolche Schülerinnen hätten. Aber das Glück des Plato erregte auch damals den Neid andrer Philoſophen, deren minder angenehme Lehre weniger nach dem Geſchmacke des ſchönen Geſchlechtes war; und dieſe behaupteten immer, es wäre eben nicht bloße

Liebe zur Philoſophie, was die Weiber in Plato'ns Schule brächte, ſondern ſie fänden an ihm ein gewiſſes andres Verdienſt, das mit der Philoſophie in gar keiner Verbindung ſtünde.

Ayeſcha,

die dritte Gemahlinn des falſchen Propheten Mohammed, die von ihm am meiſten geliebt wurde.

Sie wurde von verſchiednen Leuten der Unkeuſchheit beſchuldiget; und dieſe Anklage verurſachte dem Mohammed ſo viel Unruhe, daß er ſich mit Ali dem Sohn Abu-Taleb's, und mit Oſamah dem Sohne Zeid's berathſchlagte, was für Mittel wohl am dienlichſten ſeyn möchten, die Ruhe und den Frieden in ſeiner Familie wieder herzuſtellen. Oſamah vertheidigte die Unſchuld der Ayeſcha mit dem größten Nachdruck; hingegen ſchien auf der andern Seite Ali von ihrer Untreue völlig überzeuget zu ſeyn: daher dann ein jeder dem Mohammed rieth, wie es ihm die Gedanken, die er über dieſen Vorfall heegte, natürlicher Weiſe eingaben. Einige ſind der Meynung, es ſey Ali ſelbſt geweſen, der dem Mohammed ihre Unkeuſchheit entdecket hätte, „welcher es aber,„ ſagt Prideaux, „ſchlechterdings „nicht über ſein Herz bringen konnte, ſich von ihr „zu trennen. Er machte das 24ſte Kapitel vom „Koran, bloß um ſeine Frau für unſchuldig zu

„erklären, und zugleich ſich ſelbſt zu rechtfertigen, „daß er ſie behielt. Er thut darinnen ſeinen Muſulmännern von Gottes wegen die Erklärung, es „wären alle die Gerüchte, die man zum Nachtheile der Ayeſcha ausgeſtreuet hätte, nichts andres als Lügen und ſchwarze Verläumdungen; „unterſagt ihnen, weiter davon zu ſprechen, und „droht dabey denen, die ſich erkühnen würden, „ehrlichen Weibern Böſes nachzureden, ſchreckliche „Strafen in dieſem und jenem Leben. Weil ſie „Mohammed ganz jung geheirathet hatte; ſo „trug er Sorge, ſie in allen den Wiſſenſchaften, die unter den Arabern gangbar waren, „inſonderheit in der Beredtſamkeit, in der Richtigkeit der Sprache, und in der Kenntniß der arabiſchen Alterthümer unterrichten zu laſſen. Sie „machte ſich auch die Sorgfalt ihres Mannes ungemein wohl zu Nutze, und ward ein ſehr artiges „und gelehrtes Frauenzimmer.„

Bayle berichtet uns, aus dem Gentius, eine beſondre Probe von der Zärtlichkeit, mit der ihr Mann ihr zugethan war. Unter Mohammed's Weibern war Sewda diejenige, die er am wenigſten liebte; und er war ſo gar ſchon willens, ſie wieder nach Hauſe zu ſchicken: aber ſie bewog ihn doch zum Mitleiden, indem ſie ihn aufs angelegentlichſte bat, er möchte ihr fernerhin nur noch vergönnen, den Namen, Frau des Mohammed, zu

zu genießen; wobey ſie ihm zugleich verſprach, ſie wollte gar nichts weiter verlangen, und wenn die Reihe ſie träfe, bey ihm zu ſchlafen, wollte ſie dieſe Ehre der Ayeſcha abtreten. Aus Liebe zur Ayeſcha ließ ſich Mohammed bereden, dieſen Vergleich ganz willig einzugehen. Alſo blieb Sewda in ſeinem Hauſe, ſo lange er lebte; jedoch auf die Bedingungen, die ſie ſich ſelbſt auferleget hatte.

Nach dem Tode des Lügen-Propheten war das Anſehen der Ayeſcha noch groß genug, zu hintertreiben, daß Ali nicht Khaliphah wurde. Sie haßte ihn mit der äußerſten Erbitterung; und zwar um der Urſache willen, die der Leſer oben geſehen hat. Ihr Haß dauerte lange: „denn obgleich „Ali,„ wie Prideaux ſagt, „ein Recht zu dem „erledigten Thron hatte, weil er des Betrügers „Eidam, und auch überdieß ſein geborner Vetter „war; ſo ward er doch dreymal hinter einander „davon ausgeſchloſſen. Endlich wurde der Thron „zum vierten mal erlediget, und nun beſtieg ihn Ali. „Allein Ayeſcha rückte gewaffnet wider ihn ins „Feld: und ob es ihr gleich auf dieſem Wege nicht „glücken wollte; ſo ſtürzte ſie ihn doch nichts deſto „weniger dadurch, daß ſie jene Empörung erregte „und nährte, die am Ende noch ihn und ſeine „ganze Familie zu Grunde richtete.

„Ayeſcha überlebte den Mohammed ganze „acht und vierzig Jahre. Sie genoß das größte

„Anſehen unter der Secte, welche ſie die Prophe„tinn und Mutter der Gläubigen nannte. Ja, „ſie war das lebendige Orakel ihrer Secte, welche „die Ayeſcha über alle ſchwierige Puncte im Geſetz „um ihre Meynung fragte, wenn man wiſſen woll„te, was wohl der Sinn des Geſetzgebers geweſen „ſey. Daher mochten auch ihre Antworten ſeyn, „wie ſie immer wollten, ſo wurden ſie doch als „Orakel angenommen; wie ſie denn auch ſeit der „Zeit unter den Arabern als avthentiſche Tradi„tionen gegolten haben. Denn alle ihre Traditio„nen, woraus ihr Sunneh beſteht, rühren nach „ihrem Vorgeben von der Ayeſcha, oder von ei„nem der zehen Jünger und Geſellſchafter Mo„hammed's her; denn ſo nennen ſie die zehen „Männer, die ſich zu allererſt zu dieſem Verführer „ſchlugen. Jedoch macht das Zeugniß der Ayeſcha „eine Tradition bey ihnen am meiſten avthentiſch.„ Sie ſtarb zu Medinah im 58ſten Jahre der Hejra oder Hedſchrah, (welches mit dem Jahre Chriſti 678 zuſammen trifft,) unter dem Khaliphat des Moawiyah, in ihrem ſieben und ſechzigſten Jahre.

Azurmi-Dokht.

S. oben Seite 394, Arzemi-Dokht.

Baat,

Baat, (Katharine)

eine gelehrte Schwedinn im ſiebzehnten Jahrhunderte.

Sie war in den ſchönen Wiſſenſchaften ſehr bewandert. Inſonderheit rühmen die ſchwediſchen Gelehrten ungemein ihre Genealogiſchen Tabellen der ſchwediſchen Familien, die ſie eigenhändig aufſetzte, und ſelbſt malte, und in denen ſie an vielen Stellen die Fehler berichtigte, welche Johann Meſſenius in ſeinem Schauplatze des ſchwediſchen Adels begangen hat. Es iſt immer Schade, daß dieſes vortreffliche Werk noch nicht im Druck erſchienen iſt.

Babeline

von Argos,

Wird vom Jamblichus, im Leben des Pythagoras, unter die Zahl der Weiber gerechnet, die der Secte dieſes Philoſophen zugethan waren.

Die Babylonierinnen

Waren vermöge eines ihrer Landgeſetze, wie man aus dem Herodotus (im 199ſten Kap. des 1ſten Buches) erſieht, gezwungen, ſich an den Tempel der Venus Militta zu ſetzen, und daſelbſt die Gelegenheit abzuwarten, daß ſie mit irgend

gend einem Fremden zu thun haben könnten. Das Geſetz machte unter ihnen keine Ausnahme. Alle mit einander, reiche und arme, ſchöne und häßliche, mußten dem Willen des Geſetzes in ihrem Leben einmal für allemal Genüge thun.

Die reichen und vornehmen Damen, die eine Menge Bediente zum Gefolge bey ſich hatten, erwarteten ihren Kundmann in ihrem Wagen. Alle andern machten gleichſam unterſchiedliche Reihen aus, in welchen ſie durch Seile von einander getrennt waren, dergeſtalt daß es Aus- und Ein-Gänge gab, und die Fremden zwiſchen den Gliedern ungeſtört hin und her gehen konnten, um ſie alle mit Bequemlichkeit zu beſchauen, und ſich diejenige darunter auszuleſen, die ihnen am beſten gefiele. Wann nun ein Fremder über ſeine Wahl mit ſich ſelbſt einig war, dann warf er derjenigen, die ihm anſtand, Geld zu; und dieſe war genöthigt, es zu nehmen, wenn auch die Summe noch ſo geringe geweſen wäre. Dieſes Geld war nicht für ſie; ſondern das Geſetz beſtimmte daſſelbe zum gottesdienſtlichen Gebrauche. — Was dieß ſagen wolle, erräth der Leſer von ſelbſt. Der Fremdling nahm diejenige mit ſich auf die Seite, die ſein Geld genommen hatte; und ſie war eben ſo wenig berechtiget, ſeine Perſon auszuſchlagen, als ſein Geld ſelbſt: denn es war ihre Pflicht, ſich dem erſten Fremdlinge preis zu geben, der ihrer genießen

wollte.

wollte. Wann ſie nun erfüllet hatte, was ihr das Geſetz vorſchrieb, dann that der Fremdling für ſie ein Gebet zu der Göttinn. Vermuthlich war dieſes Gebet mehr oder weniger affectvoll, nachdem er über die Schöne mehr oder weniger vergnügt ſeyn mochte. Alsdann giengen ſie aus einander: denn weil nunmehr das Sühnopfer, welches Venus befohlen hatte, vollendet war; ſo gieng die Dame nach Hauſe, ſie mochte übrigens mit dem Fremdlinge gut oder ſchlecht zufrieden ſeyn.

Für ſchöne und artige Perſonen war dieſes Geſetz, (die Vorſchriften der Schaamhaftigkeit abgerechnet,) eben nicht ſo gar beſchwerlich. Sie brauchten ihre Waare nicht lange feil zu bieten, um einen glücklichen Abſatz zu finden. Dagegen hatten die Häßlichen deſto weniger Urſache, darüber vergnügt zu ſeyn. Es fanden ſich ihrer zuweilen, die ganzer drey bis vier Jahr lang am Geländer ſitzen mußten, ehe ſich ihnen der günſtige Augenblick darbot, da ſie dem Geſetze Genüge leiſten konnten. Hatten ſie alſo nicht Urſach, einer Andacht zu fluchen, deren Erfüllung gar nicht auf ihrem guten Willen beruhte? Und wenn dann endlich dieſer Augenblick kam, hielt er ſie wohl ſchadlos für alle jene Langeweile der Erwartung?

Im Uebrigen wird ſich der Leſer wohl nicht irren, wenn er denkt, daß in einem Lande, worinnen es mit der Verderbniß der Sitten aufs äußerſte gekom=

gekommen war, die männliche oder weibliche Geiſtlichkeit beym Tempel der Venus bloß, um ihre Einkünfte zu vergrößern, ein ſolches Geſetz erdacht haben mochte, welches faſt noch mehr ungereimt, als ſchändlich war.

Bacon, (Lady Anna)

zweyte Tochter des Sir Anthony Cooke.

Sie war um das Jahr 1528, und zwar aller Wahrſcheinlichkeit nach zu Giddy-hall in Eſſex geboren. Man hatte eine ſehr gute Erziehung an ſie gewendet: und weil ihre eignen großen Naturgaben dazu kamen; ſo machte ſie unter den Gelehrten der damaligen Zeiten eine gar anſehnliche Figur, und erlangte einen großen und berühmten Namen; daher ſie auch zur Hofmeiſterinn König Edward des Sechſten ernannt wurde. Sie that ſich in der Frömmigkeit, Tugend und Gelehrſamkeit ungemein hervor, und verſtand ſich außerordentlich wohl auf die griechiſche, lateiniſche und italiäniſche Sprache. Sie wurde nachher an den Knight, Sir Nicholas Bacon, Lord Groß-Siegelbewahrer von England vermählet, mit dem ſie zween Söhne zeugte, Namens Anthony und Francis, deren außerordentlich große Talente und ausgebreitete Einſichten in mancherley Feldern der Litteratur und Gelehrſamkeit ſie in der Folge zu

Zier-

Zierden ihres Vaterlandes, und zum Wunder ihrer Zeiten machten; welches ſie großen Theils der Geſchicklichkeit und zärtlichen Sorge einer ſo vortrefflichen Mutter, und den Bemühungen, die ſie in ihren zarteſten Jahren an ſie wendete, zu danken hatten.

Sie legte ſehr frühzeitig eine Probe von ihrer Arbeitſamkeit, Frömmigkeit und Geſchicklichkeit ab, indem ſie fünf und zwanzig Predigten über die göttliche Gnadenwahl und Vorherbeſtimmung aus dem Italiäniſchen des Bernardino Ochino ins Engliſche überſetzte; ihre Ueberſetzung kam um das Jahr 1550 zum Drucke.

Gerade um ſelbige Zeit waren die Römiſch-Katholiſchen überaus geſchäfftig, die Engliſche Kirche ſo wohl, als deren Reformatoren zu verſchwärzen und zu verunglimpfen. Pabſt Pius der Vierte berief damals (1545) die berufne Kirchenverſammlung zu Trient oder das tridentiniſche Concilium, (deſſen Ausſprüche noch heutiges Tages von der Katholiſchen Kirche als Norma Symbolica oder unveränderliche Glaubens-Regel angenommen werden.) Pius ſchickte ſeinen Nuntius Martiningo an die Königinn Eliſabeth, ſie dahin einzuladen; und ſehr viele der mächtigſten Fürſten in der Chriſtenheit, thaten der Königinn ſchriftliche Vorſtellungen, den Nuncius anzunehmen, und ſich der Kirchenverſammlung zu unterwerfen. Man erach-

erachtete dieſerhalben für nöthig und billig, die Welt zu benachrichtigen, was in dem vorhergehenden Parlament eigentlich vorgegangen wäre, wie auch die Urſachen von dem Verfahren des Parlaments zu eröffnen, und damit die mancherley Beſchuldigungen, welche die Römiſch-Katholiſchen wider die Engliſche Kirche ausgeſtreuet hatten, abzuweiſen und darnieder zu ſchlagen. Der gelehrte Biſchof Jewel ward erwählet, eine Schutzſchrift für die Engliſche Kirche aufzuſetzen; welches er auch in lateiniſcher Sprache, zu völliger Zufriedenheit der reformirten Kirchen, und zur Schande und Beſchämung der Römiſchen, ins Werk richtete. Dieſes Buch überſetzte unſre würdige Lady Anna Bacon, zur Befriedigung und Belehrung des gemeinen Mannes in England, ins Engliſche; und ihre Ueberſetzung iſt nicht allein getreu, ſondern auch mit Geſchmack abgefaßt. Strype hat angemerkt, ſo bald ſie mit ihrer Arbeit fertig geweſen ſey, habe ſie dem Erzbiſchof eine Abſchrift davon zum Durchleſen, und noch eine dem Biſchof Jewel, als Verfaſſer, zur Reviſion zugeſchickt, damit ſie ſeine Meynung in keinem Stücke verfehlen möchte. Dieſe Abſchrift begleitete ſie mit einem Schreiben in griechiſcher Sprache, und der Biſchof antwortete ihr auch wieder griechiſch. Beide aber, der Verfaſſer und der Erzbiſchof befanden im Durchleſen die Ueberſetzung ſo

correct

correct und richtig, daß ſie nichts, ja nicht einmal das mindeſte Wort daran änderten. Sie ſchickten ihr aber nicht ihre Abſchriften, ſondern ihre Arbeit, in einzelnen Bogen, gedruckt zurück, um den Bedenklichkeiten vorzubeugen, die ſie aus zu großer Beſcheidenheit, zur Verzögerung des Drucks, hätte machen mögen.

Dieſes Werk ward im J. 1564 in Quart, und 1600 in Duodez gedruckt. Ob ſie ſonſt noch was geſchrieben, oder überſetzet habe, iſt mir nicht bekannt. Auch habe ich von ihr weiter nichts in Erfahrung bringen können, als daß ſie ihren Gemahl, Sir Nicholas Bacon, welcher den 20ſten Febr. 1578 (oder 79) ſtarb, überlebte, und ſich noch im Jahr 1591 am Leben befand. Am wahrſcheinlichſten iſt ſie um den Antritt der Regierung König Jakobs des Erſten, und zwar zu Gorhambury bey St. Albans in Hertfordſhire geſtorben; denn ſie liegt daſelbſt in der St. Michaels-Kirche begraben, obwohl ohne das mindeſte Ehrendenkmaal oder einige Grabſchrift zu ihrem Andenken.

Badajoz, (Katharina von)

S. Katharina von Badajoz.

Baſſa, (Franciſca)
eine Venetianerinn.

Sie lebte um das J. 1540, erwarb ſich Hochachtung durch ihre Gedichte, und man glaubte, ſie wäre keinesweges eine der ſchlechteſten Verſemacherinnen ihrer Zeiten. Viele Schriftſteller, und inſonderheit der Domenichi, erwähnen ihrer mit Lobe. Einige von ihren Gedichten findet man in dem Erſten Buche der Sammlung, die den Titel führt, Rime di diverſi, (Gedichte verſchiedner Verfaſſer,) und die Giolito zu Venedig im J. 1554 gedruckt hat.

Baſſo (die Sultaninn).

Wir brauchen hier weiter nichts zu thun, als daß wir gerade zu abſchreiben, was wir von dieſem Frauenzimmer im Chronologiſchen Abriß der Othmaniſchen Geſchichte (*) von ihr erzählet finden.

Unter der Regierung Selim des Andern hatten ſich einige Seeräuber eines Schiffes der Republik Venedig bemeiſtert, welches den Baſſo, einen venetianiſchen Edlen nach der Inſel Corfu brachte, zu deren Gouverneur man ihn ernannt hatte.

Die

(*) Abrégé chronologique de l'Hiſtoire Ottomane, par Mr. DE LA CROIX, Tome I. pag. 604. 606 et 608.

Die Corſaren ſtutzten über die außerordentliche Schönheit der Tochter dieſes Baffo, und beſtimmten ſie augenblicklich für des Sultans Serrail. Als ſie aber Selim's Neigung zum Wein überlegten, die ihn auch gegen die ſchönſten Perſonen kaltſinnig machte; ſo geriethen ſie auf den Einfall, mit der Dame lieber dem Prinzen, ſeinem Sohn, ein Geſchenk zu machen.

Amurath der Dritte ſah die junge Sklavinn, und ergab ſich ihr ſo gleich mit der heftigſten Zuneigung. Sie wurde ſeine Favoritinn dermaaßen, daß er ihr zu Liebe alle übrige Schönheiten in ſeinem Serrail nicht weiter achtete. Als er im J. 1575 den Thron beſtieg, ließ er ſie zur Sultane Aſeki, dieß heißt, zur Kaiſerinn-Beyſchläferinn ausrufen. Denn von Solyman's des Andern Zeiten her hat kein othmaniſcher Kaiſer ſeinen Weibern den Titel einer Gemahlinn gegeben. Die Treue des Amurath gegen die Baffo gieng ſo weit, daß man ſie in der Folge unter die Wunder zählte.

Allein die Furcht, die man vor dem großen Anſehen der Sultaninn-Favoritinn heegte, erweckte ihr eine große Menge Feinde; und ihre Nebenbuhlerinnen ermangelten auch nicht, dieſer Furcht Nahrung zu geben. Der Groß-Vizir, die Baſſen und der Mufti erinnerten den Sultan, er ſolle ſich doch das Vorrecht des Geſetzes in ſeiner ganzen Ausdehnung zu Nutze machen, und mehr Weiber nehmen;

der Tod könne ihn ja auf einmal um den einzigen Sohn bringen, den er erſt hätte; und dieß wäre ein Unglück, worunter das Kaiſerthum gar ſehr leiden würde, wo fern es Sr. Hoheit nicht gefiele, demſelben vorzubeugen. Amurath ließ ſich durch die Vorſtellungen ſeiner Hofleute bereden; er verfiel mit einmal aus einer Extremität in die andre, und theilte, wie man ſagt, alle Nächte ſein Bette mit vier bis fünf Beyſchläferinnen. Deſſen unerachtet kam er immer wieder zu der Baffo zurück, und ſeine Zärtlichkeit gegen ſie ſchien keinesweges abzunehmen.

Die Sultaninnen wurden mißgünſtig über einen Vorzug, der ſo gar dauerhaft uud anhaltend war, daß ſie anfiengen, dem Kaiſer zu verſtehen zu geben, es müßte die Baffo doch wohl gar Zaubereyen anwenden, da ſie ihn ſo ſichtbarlich in ihren Feſſeln zu erhalten wüßte. Dieſer einfältigen Beſchuldigung maß Amurath auf eine ſo ſeltſame Art Glauben bey, daß er in die Verſuchung gerieth, ſeine Geliebte auf die Tortur bringen zu laſſen, damit ſie ihr Geheimniß geſtünde. Er ließ alle Weibsleute, von denen ſie bedienet ward, in Verhaft nehmen, und ſuchte ſie durch Drohungen, ja ſo gar durch Züchtigungen dahin zu bringen, daß ſie das vermeynte Verbrechen der Baffo verrathen ſollten. Da er ſie aber alleſammt unbeweglich fand, ſo ſchämte er ſich endlich ſeiner ausſchweifenden Leicht-

gläubigkeit, lief zu der Sultaninn, und bat ſie fußfällig um Vergebung. Sie wollte ſich ſeine Reue zu Nutze machen, und bat ihn um ihre Freyheit; allein der Sultan, der ſie noch immer hochſchätzte, behielt ſie bey ſich; wiewohl er darum doch nicht aufhörte, ſeine neuen Favoritinnen zu beſuchen; denn er hatte ihrer bis an die dreyßig, die ihm nach und nach funfzig Kinder zur Welt brachten.

Baffo ſtand bey der Pforte während der Regierung Amuraths des Dritten und Mohammed's des Dritten, ſeines Nachfolgers, in groſſem Anſehen. Unter letzterm Prinzen hatte ſie ſogar die Regierung aller Staats-Angelegenheiten unter ſich. Da ſie aber eigentlich bloß Ehrgeiz, und nicht das mindeſte Talent zur Regierung beſaß; ſo brachte ſie das Reich mehr als einmal an den Rand ſeines Verderbens. Ihr Enkel, Achmet der Erſte, verwies ſie bey ſeiner Thronbeſteigung, das iſt im J. 1603, in das alte Serrail. In welchem Jahre dieſe Prinzeßinn geſtorben ſey, kann man nicht ſagen.

Baghdad Khathun.

Eine tartariſche Prinzeßinn, und zugleich eine der ſeltenſten Schönheiten Aſiens.

Der Emir Juban, ihr Vater, Regent des Königreichs Perſien unter Abuſaid, hatte ſie im J. 1323 einem der mächtigſten Herren im Lande

zur Ehe gegeben; worauf Abuſaid ſie für ſich ſelbſt begehrte: und da er ſie nicht bekommen konnte, (wiewohl er damit eben nichts verlangte, das den Geſetzen entgegen geweſen wäre;) ſo kündigte er dem Juban darüber den Krieg an, der auch auf eine ſehr hartnäckige Art eine Zeitlang geführt ward und viel Blut koſtete.

Balagni (die Marſchallinn von)

S. Clermont d'Amboiſe.

Ballon, (Louiſe Blanca Thereſia von)

Stifterinn der reformirten Bernhardiner-Nonnen, der Congregationen von der Göttlichen Vorſehung und vom H. Bernhard, in Frankreich und in Savoyen.

Sie war eine Tochter Carl Immanuels von Ballon, Kammerjunkers beym Herzog Carl Emanuel dem Erſten von Savoyen, der nachher Ambaſſadeur dieſes Fürſten in Frankreich und in Spanien ward, und kam im J. 1591 auf dem Schloſſe Vanchi, fünf Meilen von Genf, und eben ſo weit von Anneci, zur Welt.

Ihre Aeltern beſtimmten ſie, von ihrer zarteſten Kindheit an, zum Dienſte Gottes, und thaten ſie in einem Alter von ſieben Jahren in die St. Katharinen-Abtey Ciſtercienſer-Ordens, deren Aebtiſ-

ſinn

ſinn ihre Muhme war; und ſchon damals kleidete man ſie, nach dem Brauche ſelbigen Kloſters, in den Ordens-Habit. Da nun ihre Frömmigkeit mit den Jahren immer mehr zunahm, ſo wurde ſie mit Einwilligung ihrer Aeltern, welche ſelbſt überaus fromm waren, zum Noviciat zugelaſſen. In ihrem ſechzehnten Jahre that ſie ihr Gelübde; und zur Erbauung ihrer Familie baten ſichs ihre Aeltern aus, daß dieſe rührende Cärimonie in ihrem Hauſe verrichtet werden ſollte. Dom Nicolas de Rhides, geiſtlicher Abt von Tamiers und General-Vicarius des Ciſtercienſer-Abts, nahm der jungen Nonne das Gelübd ab. So gleich nach Ablegung deſſelben eilte ſie, aus ihrer Aeltern Hauſe zu kommen, wo man ſie gern noch etliche Tage aufgehalten hätte, und ſchloß ſich in ihrem Kloſter ein. Der H. Franciſcus de Sales, der von ihrer Familie war, trug zu ihrem Wachsthum im geiſtlichen Weſen nicht wenig bey.

Der Biſchof von Genf war von dem Abte der Ciſtercienſer erſuchet worden, an der Reforme des St. Katharinen-Kloſters zu arbeiten, welches ſich in ſeinem Kirchenſprengel befand, und worinnen man weder Ordens-Regel, noch Zucht mehr beobachtete; und er unternahm dieſe Verbeſſerung im J. 1608. Louiſe Ballon, die ſchon den Anſchlag dazu gefaßt hatte, ſah ihn ſelbigen mit Vergnügen ins Werk richten. Ihr Beyſpiel bewog noch vier andre

Nonnen, die Reforme anzunehmen. Dieſe fünf Perſonen legten alſo im J. 1622 den Grund zur Reforme zu Rumilli, einer kleinen Stadt in Savoyen. Den 8ten September nahmen ſie Beſitz von ihrer Kapelle; und den 21ſten deſſelben Monats kleideten ſie ſich in den Habit nach neuer Einrichtung. Nunmehr fiengen ſie eine neue Lebensart an. Sie verrichteten ihr Gebet im Chor; ſie beobachteten das genaueſte Stillſchweigen; bloß nach der Mahlzeit verſtatteten ſie ſich ein Geſpräch von einer Stunde zur Erholung. Louiſe Ballon wurde mit einmüthiger Stimme zur Superiorinn erwählet. Sie ſchrieb an den h. Franciſcus de Sales, und erſuchte ihn um die Erlaubniß, daß ſie den Namen Töchter der Vorſehung annehmen dürften. Der Prälat verlangte, ſie ſollten ſich noch ein Jahr gedulden, damit man ſähe, ob ſie ſich dieſes Titels würdig machen würden. Nachdem aber der Termin abgelaufen war, nahmen ſie gedachten Namen an, der ihnen auch vom Johannes Franciſcus de Sales, dem Nachfolger des heiligen Biſchofs zu Genf, beſtätiget ward; aber das Volk iſt immer dabey geblieben, ſie nicht anders zu nennen, als die reformirten Bernhardiner-Nonnen. Ihre Anzahl nahm gar bald beträchtlich zu; ſie kauften ſich zu Rumilli ein großes Haus an, welches ſie auch den 24ſten May 1624 bezogen.

Die Mutter Ballon that hierauf eine Reiſe nach Grenoble, wo ſie die Reforme in einem Kloſter einführte, zu deſſen Superiorinn ſie erwählet wurde. Dieſen Nonnen war vergönnet, wöchentlich dreymal Fleiſch zu eſſen, Wäſche zu tragen, auf Madratzen zu ſchlafen, und Vorhänge vor ihren Betten zu haben. Sie wollten ſich der Gerichtsbarkeit der Väter Ciſtercienſer-Ordens entziehen, und erlangten auch der Hinderniſſe ungeachtet, die man ihnen entgegenſetzte, im J. 1628 ein Breve vom Pabſt Urban dem Achten, vermöge deſſen ſie an die Gerichtsbarkeit des Biſchofs von dem Orte, wo ſie ſich niederließen, gewieſen wurden.

Nachher breitete die Mutter Ballon ihren Verbeſſerungs-Eifer noch an unterſchiedlichen Orten aus, wo ſie verſchiedne Stiftungen machte. Sie machte deren beſonders zwo; die eine zu Vienne im Delphinat, und die andre zu Lyon; worauf in kurzem auch die zu Toulon und zu Marſeille folgten. Die Satzungen dieſer Nonnen wurden im Jahr 1631 gedruckt, und von dem Pabſt im Jahr 1634 genehmigt. Die Mutter De-Ponçonas, eine andre eifervolle Nonne, kam nach Paris, um daſelbſt eine neue Stiftung zu machen. Sie ließ die Satzungen der Mutter Ballon neu auflegen, nahm ſich aber die Freyheit, einige Aenderungen daran zu machen. Das verdroß die Mutter Ballon; und es entſtand eine Zwiſtigkeit zwiſchen dieſen beiden

Nonnen. Der Streit wurde von beiden Seiten mit Hitze getrieben; aber die Mutter De-Ponçonas behielt die Oberhand: denn ſie wußte es durch ihre Cabalen dahin zu bringen, daß die Nonnen zu Rumilli die Mutter Ballon abſetzten; jedoch tröſteten ſie die zu Marſeille über dieſes Unglück, indem ſie ſie zur Superiorinn erwählten. Sie blieb indeſſen nicht lange bey ihnen; ſondern ihr geſchäfftiger Eifer trieb ſie an unterſchiedliche Oerter, wo ſie noch verſchiedne Stiftungen machte. Endlich beſchloß ſie ihre Laufbahn den 14ten December 1668 im Kloſter Seiſſel, in einem Alter von ſieben und ſiebzig Jahren.

Balmont, (die Gräfinn von Saint-)

S. Saint-Balmont.

Balzac, (Katharine Henriette von)

Man ſehe unten den Artikel Verneuil.

Balzo.

S. weiter unten Baux.

Donna Baraſſa,

eine provenzaliſche Dame, aus dem Hauſe Barras.

Sie war die Gemahlinn Gasbert's Poycybot. So nennt ſie auch Jean De Noſtre-Dame. Gasbert war ein limouſiniſcher Edelmann, in dem Kirchenſprengel Limoges geboren, und hat-

te

te zum Vater den Chatelain de Poycybot oder Poggibot, der ihn ziemlich jung in das Kloſter S. Lünard (oder St. Leonhard) ſteckte. In dieſem Kloſter beſtanden ſeine Beſchäfftigungen im Studium der ſchönen Wiſſenſchaften und der Muſik. Zu gleicher Zeit lernte er gut ſingen, und brachte es ſo weit, daß er alle muſikaliſche Inſtrumente recht anmuthig ſpielen konnte. Eine Dame von ſeinen Verwandten, die ihn, unter dem Vorwande der Andacht, in ſeinem Kloſter fleißig beſuchte, machte ihn ſchaamroth über die Lebensart, zu der er ſich anſchickte. „Es wäre doch ſehr ſchade,„ ſagte ſie zu ihm, „daß er ſeine Lebenszeit in einem „ſolchem Gefängniſſe zubringen ſollte; und es wäre „beſſer, daß er in der Welt lebte, als daß er ſich „da in Trägheit und Unthätigkeit wälzte.„ Kurz, das Zureden dieſer Dame bewog ihn, aus dem Kloſter zu gehen; und hierauf meldete er ſich bey Savari de Mauleon, deſſen Haus allen Leuten von Verdienſten offen ſtand; dieſer überhäufte ihn mit Geſchenken, und rühmte den größten Herren in Provence ſeine Gedichte vor.

Unterdeſſen verliebte ſich Gasbert in die Baraſſa, und verfertigte ihr zu Ehren unterſchiedliche Stücke, durch die er immer mehr und mehr bekannt ward. Allein Baraſſa war ſtolz auf ihr Herkommen, und that ihm die Erklärung, „ſie „würde ihn nie eher lieben, als wenn er wäre zum

„Ritter

„Ritter geſchlagen worden; ſo bald er aber dieſe „Ehre erlanget haben würde, wollte ſie ihn mit „Vergnügen heirathen.„ Vor brennender Begierde, ſeine Vermählung mit dem Gegenſtand aller ſeiner Wünſche zu Stande zu bringen, nahm er ſeine Zuflucht zum Savari, der ihn auch nicht lange warten ließ, ihm die Ehre zu verſchaffen, daß er zum Ritter geſchlagen ward, und der ihm noch dazu ein beträchtliches Einkommen ſchenkte. Weil nun dieſer Vermählung nichts mehr im Wege ſtand; ſo ließ Baraſſa ſich gefallen, ihn zu heirathen. Sie blieben hierauf ſo lange beyſammen, bis Savari, als er nach Spanien gieng, um eine Geſandtſchaft zu verrichten, Gasberten mit dahin nahm.

Der Baraſſa, die alſo allein gelaſſen war, wurde mittlerweile von einem engliſchen Ritter ſo lebhaft mit Liebe zugeſetzt, daß ſie ſich ergab. Dieſer Engländer zwang ſie ſo gar, mit ihm wegzugehen, und brachte ſie nach Arles, ließ ſie aber gar bald ſitzen, ohne nur Abſchied von ihr zu nehmen.

Indeſſen kam Gasbert aus Spanien zurück, und kehrte auf ſeiner Durchreiſe in Arles bey einer armen Frau ein, die ihm ſagte, ſie hätte ein ſehr artiges junges Frauenzimmer bey ſich, die ihm, wo fern er Luſt hätte, zu Dienſten ſtünde. Er nahm das Anerbieten für ſelbige Nacht an. Er

kannte ſeine Frau ohne große Schwierigkeit; und den folgenden Morgen zwang er ſie, mit ihm nach Avignon zu reiſen. Daſelbſt ſperrte er ſie in ein Kloſter, indem er den Nonnen zu verſtehen gab, ſie wäre ſeine Anverwandtinn.

Sein Unglück im Eheſtande kränkte ihn dermaaßen, daß er, ſo bald er wieder in ſein Haus kam, alles verkaufte, was er hatte, und ein Mönch ward; einige ſagen, im Kloſter Pignan, andre aber, im Kloſter Torondet, wo er auch von der Zeit an ſchlechterdings weder ſingen, noch Verſe machen wollte, wenn ihm auch gleich die größten Herren, und andre, die ſeine Poeſien am meiſten ſchätzten, noch ſo viel gute Worte darum gaben. Er hatte vorher ein Gedicht unter dem Titel gemacht: las Bauzias d'Amours (die Freuden der Liebe).

Er war nicht nur ein guter Troubadour, ſondern er hatte auch mit Ehren unter den Truppen Carls des Erſten, Grafens von Anjou und Provence gedienet, als dieſer Prinz nach Marſeille gieng, die Einwohner zu züchtigen, nachdem ſie ſich ſchon zum zweyten mal empöret hatten.

Er ſtarb in ſeinem Kloſter im J. 1263. Etwas von ſeinen Poeſien findet man in einigen Handſchriften zu Florenz, wie auch im Vatican, und zwar auf den Seiten 3204, 3206 und 3207; aber ſein Name iſt überall auf eine ſeltſame Weiſe verunſtaltet.

Donna Barbara,

Königinn von Angola in Africa.

Nachdem die Königinn Zingha, ihre Schweſter, im December 1663 geſtorben war, wurde Barbara den 19ten deſſelben Monats zu ihrer Nachfolgerinn erwählet. Dieſe Prinzeßinn hatte, nebſt verſchiednen andern guten Eigenſchaften, einen ſehr großen Eifer für den chriſtlichen Glauben; aber ſie beſaß auf keine Weiſe die Stärke des Geiſtes, oder den heroiſchen Muth der Königinn, ihrer Schweſter. Sie ſtarb auch nach einer zweyjährigen Regierung vor Alter und Schwachheit. (Man ſehe unten den Artikel Zingha.)

Barbara, (die Heilige)

eine Jungfrau und Märtyrerinn aus Nicomedien in Klein-Aſien, unter der Regierung Maximins.

Ihr Vater, Namens Dioſcorus, war ein Heide, reich, und von vornehmer Herkunft. Barbara beſaß nächſt den Reizungen einer ſchönen Geſtalt, einen feinen und fähigen Geiſt, den ſie durch das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften gebildet hatte. Das erſte und vornehmſte, wozu ſie ihre Fähigkeiten anwendete, war, daß ſie den Urheber aller Dinge kennen, und den Götzendienſt verabſcheuen lernte. In dieſer glücklichen Gemüthsfaſſung erfuhr ſie, daß ein überaus tugendhafter

und gelehrter Mann, Namens Origenes, zu Alexandria einen einigen und wahren Gott lehrte. Voller Freuden über dieſe Nachricht, ſchrieb ſie ingeheim an dieſen frommen Gelehrten, und erſuchte ihn, daß er ſie doch in der Religion, die er predigte, unterrichten möchte. Dieſer ſchrieb ihr auf der Stelle wieder, und ſendete ihr ſeinen Brief durch einen Prieſter zu, Namens Valentin, welcher ſie taufte.

Mittlerweile war die junge Barbara zu den Jahren der Mannbarkeit gelanget, und es machten eine große Menge Jünglinge aus den vornehmſten Familien in Nicomedien Anſpruch auf die Ehre, ſich mit ihr zu verbinden. Eines Tages ſagte ſelbſt Dioſcorus zu ihr, es würde Zeit für ſie, daß ſie heirathete; aber Barbara bat ihn, er möchte ihr dieſerhalb nicht zuſetzen; und ſagte, wenn er ſie zwingen wollte, eine Wahl zu treffen, ſo würde ſie ſich ſelbſt ein Leides anthun.

Kurz drauf ſagte ſie ihrem Vater verſchiednes von dem Geheimniſſe der heiligen Dreyeinigkeit vor; wie ſie denn auch zuvor bey unterſchiedlichen Gelegenheiten hin und wieder Zeichen der äußerſten Geringſchätzung gegen das Heidenthum hatte blicken laſſen. Dioſcorus gerieth darüber in Zorn, ließ ſie unbarmherzig peitſchen, und gab ſie ſelber bey dem Präfectus Urbis (oder Commandanten der Stadt,) Namens Martian, als eine Chriſtinn an.

Dieſe

Dieſe Magiſtratsperſon ließ ſie vor den Richterſtul holen, und drohte ihr die erſchrecklichſten Strafen an, wo fern ſie ſich weigerte, den Göttern zu opfern. Barbara lachte über ſeine Drohungen ſo gut, wie über ſeine Götter. Hierauf ließ er ſie durch und durch geißeln, und in einen Kerker werfen, wo ſie den Tag ihrer Hinrichtung erwarten mußte. Man ſagt, Barbara wäre wunderthätiger Weiſe von ihren Wunden heil worden; aber man hätte ſie aufs neue der Wut der Henker preis gegeben, welche ihr die Seiten am Leibe mit brennenden Fackeln verbrannt, ihr die Brüſte abgeſchnitten, und ſonſt tauſenderley andre Grauſamkeiten an ihrem zarten Leibe verübet hätten: weil aber nichts vermögend geweſen wäre, ihre Standhaftigkeit zu erſchüttern; ſo ſey Dioſcorus, der ſelbſt zugegen geweſen, darüber ganz wütend geworden, und habe ſeiner Tochter eigenhändig den Kopf abgehauen. Man will auch vorgeben, als dieſer barbariſche Vater mit dem Martian und deſſen Trabanten wieder nach Hauſe gegangen wäre, ſey auf einmal Feuer vom Himmel auf ſie gefallen, und es ſey auch nicht die mindeſte Spur von ihrer Aſche übrig geblieben.

Barbara von Cilley,

Kaiſer Sigismunds, Königs von Hungarn und Böheim, Gemahlinn; eine Tochter Hermann's, Grafens von Cilley.

Sie entehrte ihre Geburt, und noch mehr ihren Rang, durch Ausgelaſſenheit in ihren Sitten, und achtete bey ihren Ausſchweifungen ſo wenig auf den Wohlſtand, daß ſie den jungen Herren von der Hofſtatt öffentlich Anlaß zu verliebten Unternehmungen gab.

Als Sigismund im Jahr 1437 geſtorben war, wollte ſie ſo gleich ein neues Ehebündniß mit Ladislaus, Könige von Pohlen, und nachher auch von Hungarn, eingehen. Einige fromme Perſonen ſtellten ihr vor, ſie ſollte es doch machen, wie die Turteltaube, die Zeitlebens im Wittbenſtande bliebe, wann ihr der Tod ihren treuen Gatten geraubet hätte. „Soll ich es den Vögeln nachthun, die „keine Vernunft haben,„ antwortete die Kaiſerinn; „warum preiſt man mir denn nicht lieber die Tauben und Sperlinge zum Muſter an?„

Sie hatte noch bey Lebzeiten Kaiſers Sigismunds Anſchläge gefaßt, ſich bey dem Königreiche Böhmen nach ihres Gemahls Tode zu behaupten, war aber, weil ihr Vorhaben verrathen wurde, von dem Kaiſer in Mähren in Verhaft genommen worden, von wannen ſie auch von ihrem Schwie-

gerſohne, dem Herzog Albrecht von Oeſterreich, der nach Sigismunds Tode Römiſcher Kaiſer, und in Hungarn König ward, als eine Gefangne wieder nach Hungarn gebracht, jedoch einige Zeit darnach auf freyen Fuß geſtellt wurde. Bonfinius ſagt ihr nach, ſie habe ſchlechthin keine Religion gehabt, und weder Himmel noch Hölle geglaubt.

Barbier, (Maria Anna)

eine gelehrte Franzöſinn.

Sie war bis um die Mitte des itzigen Jahrhunderts im Flore. Von Herkunft war ſie aus Orleans, in welcher Stadt ſie auch eine Erziehung genoß, die ihren Talenten zu den ſchönen Wiſſenſchaften, und beſonders ihrer Neigung zur Poeſie, gar bald Gelegenheit gab, ſich mit Vortheile zu entwickeln. Sie war noch ſehr jung, als ſie ſchon anfieng, artige Verſe zu machen, an welchen man gleich damals die Fruchtbarkeit ihrer Einbildungskraft, und die Annehmlichkeiten des Styls unterſchied. Weil ihre kleinen Verſuche Beyfall fanden, ſo begab ſie ſich nach Paris, und ſchlug daſelbſt ihren Wohnplatz auf. Nachdem ſie ſich in geringfügigern Dingen geübt hatte, wagte ſie es, einen höhern Schwung zu nehmen, und in die Fußſtapfen der Racine und der Quinault zu treten. Das Publicum billigte ihre Werke, obgleich dieſelben

ſelben bey weitem nicht den Werken dieſer großen Männer beykamen.

Die Verdienſte der Demoiſelle Barbier herunter zu ſetzen, haben einige vorgeben wollen, der Abbe' Pellegrin wäre Verfaſſer von den dramatiſchen Stücken, die man ſonſt auf dieſes Frauenzimmers Rechnung ſchreibt. Es kann auch wohl ſeyn, daß er daran ungefähr eben ſo viel Theil gehabt hat, als nachher der Hr. von Fontenelle an den Stükken der Demoiſelle Bernard hatte; dieß heißt, er kann ihr ſtark daran geholfen haben: aber das iſt doch ganz unwahrſcheinlich, daß er vier Trauerſpiele und ein Luſtſpiel werde der bloßen Höflichkeit aufgeopfert haben. Auch iſt übrigens gewiß genug, daß die Demoiſelle Barbier viel natürlichen Witz, und große Kenntniß von der Poeſie beſeſſen hat. Ihre Trauerſpiele ſind Arria und Pätus, das ſie in einem poetiſchen Sendſchreiben der Herzoginn von Bouillon zueignete, und das im J. 1702 aufgeführt wurde; Cornelia, die Mutter der Gracchen, welches im J. 1703 aufgeführt, und in einem poetiſchen Sendſchreiben der Gemahlinn des Bruders des Königs zugeeignet wurde; Tomyris, Königinn der Maſſageten, welches der Herzoginn Du-Maine zugeeignet, und im J. 1707 vorgeſtellt wurde; Cäſars Tod, welcher dem Staats-Rath, Hrn. von Argenſon, zugeſchrieben iſt. Dieſe Stücke ſind in eben den Jahren, da ſie vorgeſtellt

wurden, auch aus der Preſſe gekommen; ſo wie der Falke, ein Luſtſpiel in einem Aufzug in Verſen, welches im J. 1719 aufgeführt worden iſt. Die Demoiſelle Barbier hat noch ein fünftes Trauerſpiel, Joſeph betitelt, abgefaßt, das aber weder aufgeführt, noch gedruckt worden iſt.

Außer dieſen Stücken hat man von ihr drey Opern; nämlich, die Sommer-Luſtbarkeiten (les Fêtes de l'été), wozu die Muſik vom Montclair herrührt, und die den 10ten Junius 1716 zum erſten mal aufgeführt worden ſind; das Urtheil des Paris, ein heroiſches Schäferſpiel in drey Aufzügen, welches den 21ſten Junius 1718 aufgeführt ward; und die Vergnügungen auf dem Lande (les Plaiſirs de la campagne,) ein Singeſpiel mit untermiſchten Tänzen, welches den 10ten Auguſt 1719 zum erſten male vorgeſtellt ward. Auch dieſe drey Stücke wollen einige auf des Abbe' Pellegrin Rechnung geſchrieben wiſſen.

Donna Barboſſa.

Jean de Noſtre-Dame giebt ſie als Prinzeßinn an, welches bey ihm vielleicht weiter nichts ſagen will, als ein Fräulein von hohem Range. Sie war eine provenzaliſche Dame von ungemeiner Schönheit, von ehrbarem Lebenswandel, von außerordentlicher Anmuth, ſehr liebens-

würdig von Perſon, und in den ſieben freyen Künſten ſehr wohl unterrichtet. Sie war daher der Gegenſtand von einem Theile der provenzaliſchen Poeſien des Aimeric de Belvezer.

Dieſer Poet war aus dem Schloſſe Leſparre in dem Gebiete von Bordeaux gebürtig. Er war ein Gelehrter, und ward ein Jongleur oder Troubadour. Er verliebte ſich in eine Demoiſelle aus Gaſcogne, die nach der Ausſage des Noſtredame aus dem Hauſe La-Valette herſtammte, die aber bey andern Gentile de Ruis heißt. Mit dem Lobe dieſer Dame beſchäfftigte er ſeine poetiſche Ader. Weil er aber ſah, daß man von ſeinem Verſtändniſſe mit ihr nachtheiliche Urtheile fällte; ſo verließ er ſeine Geburtsgegend, und begab ſich an den Hof Raimund Beranger's, Grafens von Provence, wo er zum Lobe des Grafen und ſeiner Gemahlinn, Beatrix von Savoyen, eine Menge Verſe machte, welche damals Beyfall fanden. An dieſem Hofe blieb er lange Zeit, und zwar um deſto mehr, weil er ſich in die Barboſſa verliebte. Unter verſchiednen Poeſien, die er ihr zu Ehren machte, war beſonders eine, worinnen er ſich über eine harte Antwort beklagte, die er von ihr bekommen, und die ihn abgehalten hätte, ihr wieder vor Augen zu kommen. „Er ſtürbe faſt vor Verlangen, ſie zu ſehen,„

ſetzte er hinzu; „und wenn er dieſes Glück haben „könnte, würde er vor Vergnügen ſterben.„

Eines Tages, da die Dame in einer Zuſammenkunft bey der Prinzeßinn Beatrix, der Tochter Raimund Berangers, mit ihm ſchwatzte, ließ ſie einen Handſchuh fallen, den unſer Aimeric eilig aufhob und küßte, indem er ihn ihr wiedergab. Die andern Fräuleins, die in der Geſellſchaft mit zugegen waren, tadelten die Barboſſa deßwegen ingeheim auf eine bittre Art; aber die Prinzeßinn Beatrix nahm ihre Partey, und gab ihnen die Antwort: „Vornehme Damen könnten den Dich„tern, die ihr Lob beſängen, und durch deren Ge„dichte ihr Name unſterblich würde, nie zu viel „ehrbare Gunſtbezeigungen zugeſtehen.„ Dieſe Antwort, die unſerm Aimeric wiedergeſagt wurde, veranlaßte ihn, zween Liederchen zu machen, wovon das eine an die Barboſſa gerichtet, und über ihre eigne Antwort, das andre aber der Prinzeßinn Beatrix zugeeignet war.

Einige Zeit darauf legte Barboſſa den Nonnenſchleyer an, und ward Aebtißinn im Kloſter Monleges in Provence. Da es nun gar nicht erlaubt war, die Nonnen in ſelbigem Kloſter zu ſprechen; ſo gerieth Aimeric in eine ſolche Schwermuth, weil er ſeine Geliebte eingebüßt, und alle Hoffnung auf das Vergnügen, ſie jemals wiederzuſehen, verloren hatte, daß er ſich im J. 1264 zu

Tode

Tode grämte. (Aus dieſem Umſtande wiſſen wir, um welche Zeit Barboſſa gelebt habe.) Nach ihrer Einkleidung in den Nonnenſchleyer verfertigte ihr poetiſcher Liebhaber ein Gedicht unter dem Titel, las Amours de ſon Ingrata (die Liebeshändel ſeiner Undankbaren), welches er ihr wenige Tage vor ſeinem Tode zuſtellen ließ.

In Italien findet man Handſchriften von Aimeric's Poeſien. Der Redi beſaß eine davon; und zu Florenz werden auch einige verwahret. Die Manuſcripte im Vatican liefern auf den Seiten 3204, 3205, 3206 und 3207 ebenfalls einige von ſeinen Gedichten.

Barclay, (Louiſe Debonnaire,)

Gemahlinn des berühmten Johannes Barclajus.

Sie war eine Tochter des Michel Debonnaire, Schatzmeiſters der Truppen (Tréſorier des vieilles bandes,) und der Urſine Deniſot; und Barclajus heirathete ſie zu Paris zu Ende des J. 1605, oder zu Anfange des J. 1606: denn im letztern Jahre war er mit ſeiner Frau zu London, mit der er während der Zeit ſeines Aufenthaltes in England einen Sohn und eine Tochter zeugte.

Im Jahr 1616 verließ er England, um ſich nach Rom zu begeben; und das vierte Jahr drauf, alſo im Jahr 1620, giengen ſeine Frau, ſein Sohn

und ſein Schwager Johann Ludwig Debonnaire nach dieſer Hauptſtadt der chriſtlichen Welt, um wieder bey ihm zu ſeyn.

Louiſe Debonnaire machte ihren Mann daſelbſt zum Vater eines zweyten Sohnes, bey welchem der Cardinal Maphei Barberini, nachheriger Pabſt Urbanus der Achte, Pathe wurde.

Barclajus ſtarb zu Rom den 12ten Auguſt 1621, und ward in der St. Onuphrius-Kirche auf dem Janiculum begraben. Sein Sohn ließ ihm ein marmornes Grabmaal an dem Thore des St. Lorenz-Kirchhofes außer der Mauer errichten, und zwar dem Grabmaale gegen über, welches der Cardinal Barberini ſeinem Lehrer Bernardo Gughelmi zu Ehren hatte errichten laſſen. Ob es des jungen Barclajus eigne Wahl, oder bey dem Baumeiſter Mangel am Erfindungsgeiſte war, oder wollte man gar auf eine lächerliche Art eine eitle Symmetrie affectiren; genug, dieſes neue Mauſoleum war die genauſte Copie des ältern.

„Die Wittbe des Barclajus, eine Frau, der „man viel Stolz und Hochmuth beymaß,„ ſagt Janus Nicius Erythräus, (dieß heißt Johann Victor Roſſi,) in ſeiner Pinacotheca, im 3ten Theile, „hatte kaum dieſe vollkommene Gleichheit „der beiden Grabmäler geſehen; ſo ärgerte ſie ſich, „daß ſie das Grabmaal ihres Mannes nicht ganz „und gar konnte wieder abtragen laſſen; ſie ließ

„aber

„aber auf der Stelle ſein Bruſtbild wieder herunter „nehmen, und es in ihr Haus tragen. Sie konnte „nicht ausſtehen, daß ihr Gemahl, der wegen ſeines „Herkommens ſchon ein angeſehener Mann, und „noch angeſehener wegen ſeines Witzes und großen „Rufes als ein Gelehrter geweſen war, einem „unbekannten Menſchen, einem kleinen Geiſt, „einem Schulfuchſe, wie ſie ſagte, gleich geachtet „werden ſollte.„

Wilhelm Barclay, des Johannes Vater, war aus Aberdeen in Schottland; und das edle Haus, davon er herſtammte, und deſſen Namen er führte, war mit den größten Häuſern dieſes Königreiches verwandt, wie man aus einem offnen Briefe König Jacobs, des Erſten in England und des Sechſten in Schotland ſieht, welcher der Argenis des Johann Barclajus vorgedruckt ſteht.

Sollte man ſich wohl einbilden, daß der ausſchweifende Hochmuth einer Franzöſinn, welchen freylich ein zehnjähriger Aufenthalt in England auf keine Weiſe beſcheidner gemacht haben mußte, hätte auf die Thorheiten verfallen können, die wir hier zu erzählen haben? — Einigen Leſern mag dieſer Artikel vielleicht unnütz vorkommen; aber die Gelehrten werden ſchwerlich ſo denken.

Es iſt aber nöthig, im voraus zu erinnern, daß Johann Barclay der Sohn eines katholiſchen Vaters war, (der aus aufrichtigem Eifer für ſeine Religion, bey der man ihn erzogen, ſein Vaterland verlaſſen hatte,) in der Religion ſeines Vaters erzogen ward, und ſich Zeit ſeines Lebens zu derſelben bekannte. Dieß iſt eine ſichre Wahrheit. Indeſſen machte man ihn in dem Puncte der Religion verdächtig. Und das konnte auch nicht anders ſeyn; denn er hatte Feinde, und die mächtigſten darunter waren die Jeſuiten. Dieſe haßten Wilhelmen und Johann Barclay, weil ſie wegen der angewendeten großen Vorſicht des Vaters, der ſie kannte und ihnen nicht gut war, ſchlechterdings ihre Abſicht nicht hatten erreichen können, Hand an den Sohn zu legen, deſſen Talente ſchon damals, als er in ihrer Schule zu Pont-à-Mouſſon die Anfangsgründe der Wiſſenſchaften ſtudirte, einen vortrefflichen Kopf verſprachen. Den letztern haßten ſie nun ganz beſonders, weil er das Andenken ſeines Vaters, welches der Cardinal Bellarmin auf eine ſeltſame Weiſe zu verunglimpfen geſucht, in einer ſiegreichen Schutzſchrift gerettet und gerochen hatte. Zu dieſem Bewegungsgrunde kam auch noch, daß gewiſſe italieniſche Gelehrte, obgleich Johann Barclay nur ein mittelmäßiges Glück in Rom gemacht hatte, gleichwohl mit Aergerniß ſahen, daß ein

Aus-

Ausländer Theil an Gnadenbezeugungen hatte, deren Gegenſtände ihren Gedanken nach ſie allein ſeyn ſollten. Die Jeſuiten hetzten einen von ihren verlornen Söhnen unſerm Barclay auf den Hals, welchen man beſchuldigte, er hätte ſich an Jacob des Erſten Hofe zur Kätzerey bekannt, oder ſich doch wenigſtens geſtellt, als ob er ſich dazu bekennte. Von dieſer ungerechten und unverdienten Anklage reinigte ſich Barclay ſehr überzeugend. Aber der alte Hofmann beym Philipp von Macedonien hatte wohl Recht, wenn er den Rath gab, man ſolle ſeine Feinde nur dreiſt verläumden. Die Wunde, welche die Verläumdung macht, heilt zwar zu; allein die Narbe davon bleibt doch immer. Die unverſchämte Beſchuldigung, die der Jeſuit Eudemon Jean auf den Barclay gebracht hatte, machte einen Eindruck, welcher nachher nie gänzlich auszurotten war.

Der Roſſi, der ſein Vergnügen daran fand, wenn er den Gelehrten, von denen er ſprach, Böſes nachſagen konnte, greift zwar Barclay's Religion nicht gerade zu an; aber er macht ſie doch verdächtig, indem er ſagt, „alle katholiſche Engländer wüßten zuverläßig, daß er Jacob dem „Erſten ſeine Feder zu einem Werke geliehen hätte, „welches dieſer Prinz wider die Römiſche Kirche „heraus gab.„ Der Imperiali macht in ſeinem Hiſtoriſchen Muſeum nicht einmal ſo viel Um-

ſtände,

ſtände, und ſagt gerade heraus: „Barclay habe „ſich in England zur engliſchen Kirche bekannt, „habe ſie aber abgeſchworen, da er nach Rom ge= „hen wollen; in dieſer Stadt wäre man jedoch von „der Aufrichtigkeit ſeiner Bekehrung ſo wenig über= „zeuget, daß man nach ſeinem Tode ſein Bruſtbild „und die Grabſchrift abgenommen hätte, die ſein „Sohn auf ſein Grabmaal hätte ſetzen laſſen.„ Freher, ein ehrlicher Deutſcher, der keine Urſach hatte, dem Barclay übel zu wollen, ſagt in ſei= nem Schauplatze der Gelehrten, „die Väter „von der Geſellſchaft Jeſu hätten es haben wollen, „daß man die Bildſäule wegnähme, und die Auf= „ſchrift auslöſchte, die nach Barclay's Tode ſein „Sohn ihm zu Ehren in der St. Lorenz=Kirche „außer der Mauer errichtet hätte.„

Einige der Müßiggänger vom Handwerke, die ſich mit Luftgebäuden abzugeben gewohnt ſind, ha= ben ſich nicht überreden wollen, daß Louiſe De= bonnaire einen Kopf voll ſo viel Wind gehabt hätte, um ſelber das zu thun, was der Roſſi be= richtet. Daher haben ſie ihre thörichte That nach eignem Belieben erkläret, und dieſelbe mit einigen Umſtänden aus Barclay's Leben in Uebereinſtim= mung zu bringen geſucht. Mit einem Wort, ihre tiefſinnigen Meditationen haben endlich in einer lächerlichen Weibergrille geheime Befehle ausfindig gemacht, welche das Tribunal der Inquiſition auf

das

das eben ſo geheime Anſtiften der Jeſuiten ertheilet haben ſollte. Und das nichtige Geſchwätz ſolcher Leute, das aus einem Mund immer in den andern gekommen iſt, haben Imperiali, Freher und andre nachgebetet.

Bardi, (die Schweſter Dea de')
von Florenz, eine Nonne zu Caſtel-Fiorentino.

Sie lebte im funfzehnten Jahrhunderte. Man hat von ihr eine Ode (Canzone) auf den Tod einer Pia, die im Dritten Buche der Opere burleſche des Franciſco Berni ꝛc. ſteht, welche 1723 zu Napoli, (oder eigentlich zu Florenz,) gedruckt ſind.

Barnes, oder Berners, (Juliane)

Sie war ungefähr zu Anfange des 15ten Jahrhunderts, und zwar aller Wahrſcheinlichkeit nach zu Roding in Eſſex geboren; denn dieß war der Sitz der Familie. Ihr Vater war Sir John Berners, auf Berners-Roding, und ihr Bruder Richard, Lord Berners. Ihre Erziehung war, wie es ſcheint, die beſte, die man in damaligen Zeiten haben konnte; und ihr Wachsthum in gelehrten Kenntniſſen war ſo groß, daß ſie von Bale, Hollingshed und andern, wegen ihrer ungewöhnlichen Gelehrſamkeit eben ſo ſehr, als wegen

gen ihrer übrigen ſchätzbaren Eigenſchaften gerühmt wird. Um dieſer liebenswürdigen Vorzüge willen wurde ſie zur Priorinn im Kloſter Sopewell erwählet, welches ein kleines Haus, ganz nahe bey St. Albans war, wovon noch heutiges Tages ein guter Theil ſteht. Daſelbſt lebte ſie in großer Achtung, und war ungefähr um das Jahr 1460 im Flore. Sie war eine ſehr ſchöne Dame, von vieler Herzhaftigkeit, und eine Liebhaberinn von männlichen Luſtbarkeiten, als Falkenjagd, Fuchsjagd, u. d. gl.; und auf dieſe Art von Zeitvertreibe verſtand ſie ſich ſo wohl, daß ſie einen Tractat über dergleichen Materien, ſo wie einen andern von der Heraldik ſchrieb; welche beiden Werke in der Kindheit der Buchdruckerkunſt gedruckt wurden und ans Licht traten. Dieſe Tractate führen, wie ich in den Anmerkungen zu Hearne's Vorrede zum Walter Hemingford finde, den Titel: „Julianen Barnes Akademie des Adels, in der „Falkenjagd, Fuchsjagd, Fiſcherey, und „Wappenkunde (*), mit ausgemalten Wappen, „gedruckt zu St. Albans, und daher auch ſonſt „genannt das Buch von St. Albans (**).„ Die erſte Ausgabe kam anno 1481 heraus, und nach-

(*) *Julian Barnes*, her Gentleman's Acadamie of Hawking, Hunting, Fiſhing, and Armorie.

(**) The Book of St. Albans.

nachher iſt das Werk an eben dem Orte 1486 in klein Folio noch einmal gedruckt worden.

Nach den verſchiedentlichen Berichten, die uns Dr. Middleton, Ames, und Lewis von dieſem Buch ertheilen, ſollte man leicht verleitet werden, zu glauben, daß davon dreyerley Ausgaben in einem Jahr erſchienen wären; welches auch in ſo fern nicht unwahrſcheinlich iſt, wenn man bedenkt, daß in den damaligen erſten Zeiten der Buchdruckerkunſt insgemein nicht mehr als 80 bis 100 Abdrücke von einem Werk aus der Preſſe gehoben wurden. Gegen das Ende der Regierung der Königinn Eliſabeth hat S. M. dieſes Buch im J. 1595 noch einmal auflegen laſſen.

Das eigentliche Todesjahr der Juliana Bernes finden wir in keiner Geſchichte damaliger Zeiten, ſo wenig als in irgend einem andern Buch angemerkt.

Baroni, (Adriani Baſile)

Gemahlinn des Muzio Baroni.

Sie war aus Mantua, eine Schweſter des Ritters Baſile, eines italieniſchen Dichters, und Baroninn von Pian-Carreta. Ihr Gemahl war ein Neapolitaner.

Sie war ihrer Schönheit halber berühmt, und ward auch dieſerwegen immer die ſchöne Adriana genannt;

genannt; jedoch war ſie nicht minder auch wegen ihres Witzes, und wegen der Reizungen ihrer Stimme, und der Anmuth ihres Geſanges bekannt. Sie wurde dermaaßen bewundert, daß eine große Menge witzige Köpfe Verſe zu ihrem Lobe machten, wovon man am Ende gar eine Sammlung unter dem Titel, Teatro delle glorie d'Adriana Baſile, (Schauplatz des Ruhms der Adriana Baſile,) herausgab, welche im J. 1623 erſchien. Sie hatte zwo Töchter, die ebenfalls, wie ſie, große Virtuoſinnen waren; beſonders Eleonora, von welcher der folgende Artikel handelt.

Baroni, (Eleonora)

eine Tochter der Adriana Baroni.

Sie war zu Napoli geboren, und brachte den größten Theil ihrer Lebenszeit in Rom zu. So ſchön, wie ihre Mutter, war ſie freylich nicht; aber in der gründlichen Kenntniß der Muſik, in der Schönheit ihrer Stimme, und in der Vortrefflichkeit ihres Geſanges, behauptete ſie den Vorzug vor ihr. Zu dieſen Gaben geſellte ſich bey ihr auch ein ungemein witziger Geiſt, eine glückliche Leichtigkeit zur Poeſie in ihrer Sprache, ein ſanftes Weſen in ihren Sitten, und ein untadelhafter Lebenswandel.

Man pries und rühmte ſie, wie man ihre Mutter geprieſen und gerühmt hatte. Die witzigen Köpfe

Köpfe beſangen ihr Lob um die Wette; und im J. 1639 erſchien eine Sammlung von lateiniſchen, griechiſchen, italieniſchen, ſpaniſchen und franzöſiſchen Gedichten, die ihr zu Ehren gemacht worden waren, unter dem Titel: Applauſi poetici alle glorie della Signora Leonora Baroni (Poetiſche Stimmen zum Ruhme der Signora Eleonora Baroni). Der Roſſi vermengt (im 2ten Th. ſeiner Pinacotheca) den Titel dieſer Sammlung mit dem Titel jener ältern, die Eleonore'ns Mutter zu Ehren herauskam, und ſagt bey Gelegenheit eines Sinngedichtes vom Lelio Guidiccioni, deſſen er erwähnt: „ich habe es in „dem Schauplatze der Eleonora Baroni, einer „unvergleichlichen Sängerinn, geleſen, worinnen „alle diejenigen, die ſich in Rom durch ihren Witz „und durch die Gabe der Dichtkunſt auszeichnen, „in italieniſchen ſo wohl als lateiniſchen Verſen der „ganz ausnehmenden und faſt göttlichen Kunſt, mit „welcher dieſes Frauenzimmer ſingt, gleichſam eine „Art von jauchzendem Freudengeſchrey zurufen.„

Man findet in dieſer Sammlung einige Stücke in Verſen von Eleonoren. Noch mehrere von ihr findet man in einer andern Sammlung, die die Stücke enthält, welche von den Mitgliedern der Humoriſten-Akademie auf den Tod des berühmten Claude Fabri von Peyreſc gemacht wurden, und die das Jahr vorher (1638) zu Rom unter

dem Titel Monumentum Romanum (Römiſches Ehrengedächtniß) ans Licht getreten war.

Jedoch, da unſre Eleonora Baroni, ſo viel Verdienſte ſie auch, von andern Seiten betrachtet, haben mochte, vornehmlich ihres Geſanges wegen geprieſen wurde; ſo müſſen wir ſie vornehmlich von dieſer Seite unſern Leſern bekannt machen. In einer kleinen Sammlung vermiſchter Abhandlungen (Recueil de divers Traités), welche Saint-Uſſans im J. 1672 zu Paris herausgegeben hat, befindet ſich ein Diſcours über die italieniſche Muſik, wozu der Herausgeber am Ende die Worte geſetzt hat: „Dieſer Diſcours rührt vom „Hrn. Maugars her, Prior zu S. Pierre-de-„Mac, Königlichem Dolmetſcher in der Engliſchen „Sprache, der auch übrigens ſeiner Baßgeige we-„gen ſo berühmt war, daß ihn der König von „Spanien und mehrere regierende Herren in Eu-„ropa zu hören gewünſcht haben.„ Nunmehr mögen unſre Leſer ſehen, was dieſer Hr. Maugars von unſrer berühmten Sängerinn ſagt.

„Sie iſt mit einem feinen Geiſte begabet; ſie „hat eine ſehr richtige Beurtheilungskraft, gute „und ſchlechte Muſik von einander zu unterſcheiden; „ſie verſteht dieſelbe vollkommen, ja, ſie compo-„nirt ſelbſt: dieß macht auch, daß ſie das, was „ſie ſingt, völlig in ihrer Gewalt hat, und den

„Sinn

„Sinn der Worte vollkommen wohl ausdrückt und „vorträgt. Sie macht keine Anſprüche auf den Ruhm „der Schönheit; aber ſie iſt auch weder unange„nehm, noch coquett. Sie ſingt mit einem ſchaam„haften Zutrauen, mit einer edelmüthigen Sitt„ſamkeit, und mit einem ſanften Ernſt. Ihre Stim„me iſt von hohem Umfange, richtig, klangvoll, har„moniſch; ſie ſchwächt und verſtärkt dieſelbe ohne „Mühe, und ohne irgend eine Verzerrung im Geſich„te zu machen. Ihre Affecten-Ausbrüche und ihre „Seufzer ſind nicht wollüſtig; ihre Blicke haben „nichts Unkeuſches, und ihre Gebärden ſind der Ehr„barkeit eines ehrlichen Mädchens gemäß. Wenn ſie „aus einem Ton in den andern übergeht, läßt ſie „zuweilen ihre Zuhörer die Gränzen der enharmo„niſchen und chromatiſchen Gattungen, mit ſo viel „Feinheit und Anmuth empfinden, daß es keinen „Menſchen giebt, der nicht über dieſe ſchöne und „ſchwere Methode zu ſingen entzückt würde. Sie „hat es gar nicht nöthig, bey einer Theorbe oder „Baßgeige Hülfe zu betteln, ſo daß ihr Geſang „ohne eines von beiden etwan unvollkommen wäre; „auch ſpielt ſie beide Inſtrumente vollkommen. „Kurz, es iſt mir ſo gut geworden, daß ich ſie „verſchiedne mal über dreyßig verſchiedne Arien, „mit zweyten und dritten Strophen, die ſie ſelbſt „erfand, habe ſingen hören. Ich muß Ihnen „noch ſagen, daß ſie mir eines Tages die beſondre

„Gewogenheit erwies, mir mit ihrer Mutter und „ihrer Schweſter ein Familien-Concert zu geben; „indem ihre Mutter die Leyer, ihre Schweſter die „Harfe, und ſie ſelbſt die Theorbe ſpielte. Dieſes „aus drey ſchönen Stimmen, und drey verſchied-„nen Inſtrumenten beſtehende Concert, überraſchte „meine Sinnen dermaaßen, und verſetzte mich in „eine ſolche Entzückung, daß ich meinen ſterblichen „Zuſtand vergaß, und mir nicht anders zu Muthe „war, als wäre ich ſchon unter den Engeln, und „genöſſe die Seligkeit der Auserwählten.„

Barſene oder Barſine,

eine Tochter des Satrapen (oder Landvogts) Artabazus, und Maitreſſe Alexanders des Großen.

Ihre Mutter war die Tochter eines Königs von Perſien, und ſie ſelbſt wurde die Gemahlinn Memnon's des Rhodiſers, des einzigen unter den Generalen des Darius, vor dem ſelbſt Alexander der Große noch einige Furcht hatte, und der noch allein vermögend geweſen ſeyn möchte, ſeine Eroberungen zu hemmen, und das Königreich Perſien vielleicht zu retten, wenn er nicht vor der Schlacht bey Arbela geſtorben wäre.

Barſene war eine Perſon von ungewöhnlicher Schönheit, von ſanfter Gemüthsart und von ehrbarem Lebenswandel. Dabey war ſie in allen Ge-

bräuchen

bräuchen der Griechen unterrichtet, und redete die griechiſche Sprache ſehr gut.

Sie wurde nebſt der Mutter, der Gemahlinn und den Töchtern des Darius gefangen: und da Parmenio ſah, daß ſie ſo ſchön war; ſo redete er ſeinem Könige zu, ſie zur Maitreſſe zu behalten. Dieſer Rath war Urſache, daß Alexander auf die Schönheit der Barſene mehr Achtung gab, als er außerdem vermuthlich gethan haben würde; und wie Plutarch ſagt, ſo war dieſe Gefangne das erſte Frauenzimmer, das ihn die Vergnügungen der Liebe kennen lehrte. Er zeugte mit ihr einen Sohn, dem er den Namen Herkules gab.

Barſene hatte zwo Schweſtern, welche Alexander an ſeinem Hofe vermählte. Die eine wurde die Gemahlinn des Ptolemäus, Sohns des Lagus, und die andre bekam den Eumenes zum Gemahl.

Barri von Saint-Aunez.

S. Cezelli. (Conſtantia von)

Bartoli. (Minerva)

Sie war von Urbino gebürtig, und lebte um das Ende des ſechzehnten, und zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts. Sie machte ganz angenehme italieniſche Verſe; und man findet etwas

von ihr in den Egloghe e Rime (Eklogen und vermiſchte Gedichte) des Federico Ricciuoli, die im J. 1594 zu Urbino gedruckt ſind, wie auch in dem Parnaſſo de' Poetici ingegni (Parnaß der poetiſchen Genies), welchen der Verfaſſer, Aleſſandro Scaioli, im J. 1611 zu Parma ans Licht treten ließ.

Barton, (Eliſabeth)

ſonſt insgemein die heilige Jungfrau aus Kent genannt.

Sie diente unter der Regierung Königs Heinrich des Achten von England, um das J. 1525, als Magd bey einem gewiſſen Thomas Knob zu Aldigton in Kent, um welche Zeit ſie auch anfieng, ihre Streiche zu ſpielen. Denn da ſie mit Anfällen vom Malo hyſterico behaftet war, die ihren Mund und ganzen Körper oftmals in ungewöhnliche Verzuckungen ſtürzten; ſo war es in den damaligen leichtgläubigen Zeiten gar keine ſchwere Sache, den Leuten weiß zu machen, daß ihre Anfälle etwas mehr zu bedeuten hätten, als bloße Paroxyſmen ihrer Krankheit: und weil ſie zufälliger Weiſe bey einigen unbedeutenden Vorfällen glücklich im voraus errathen hatte, wie es damit kommen könnte; ſo bekam es einigen Schein, daß ſie göttliche Eingebungen hätte.

Die Sache kam einem gewiſſen Maſters, Pfarrern zu Aldington, zu Ohren, der von Stund an auf den Einfall gerieth, ihre Fertigkeit in Grimaſſen und wunderlichen Gebärdungen zu nutzen, und ſie für eine Prophetinn auszugeben; in der Hoffnung, den ſinkenden Grund der Römiſchen Kirche dadurch zu ſtützen, oder doch wenigſtens ſeine Dorfkirche berühmt zu machen, und die Vortheile von Pilgrimſchaften, Wallfahrten, Opfern u. d. gl. für ſich einzuerndten. Zu dem Ende trug er vor allen Dingen Sorge, ſie ſelber zu der Meynung zu überreden, ſie hätte einen übernatürlichen Antrieb, und was ſie ſagte, wäre wirklich prophetiſch. Ihre Krankheit hatte ſchon eine Zeitlang bey ihr angehalten; daher fehlte es ihr nicht an Zeit und Bequemlichkeit, es in der Nachahmung ihrer natürlichen Anfälle zu einer ſolchen Vollkommenheit zu bringen, daß ſie dieſelben auch dann, wann ſie geſund war, ſo vollkommen und natürlich nachmachen konnte, daß ein jeder dadurch verblendet wurde. Wann ſie alſo durch ihre Kunſt den Paroxyſmus ſelbſt rege gemacht hatte, ſo konnte ſie nach Belieben eine Zeitlang gleichſam in einer Entzückung da liegen; alsdann kam ſie nach mancherley wunderlichen Gebärdungen und ſeltſamen Grimaſſen wieder zu ſich, und fieng an, auf Ausbrüche der Andacht u. d. gl. zu gerathen, gab Prophezeyungen, Geſichte, Erſcheinungen u. ſ. w. vor, zog allemal beſonders auf die Kätzerey

und Neuerungen los, und vermahnte zu allen aber=gläubiſchen Gebräuchen der Römiſchen Kirche.

Dieſes liſtige Betragen, nebſt der vorgeblichen Frömmigkeit dieſer Betrügerinn, verblendete nicht allein den gemeinen Mann, ſondern ſo gar ver=ſchiedne angeſehene und gelehrte Leute, Doctoren, Prälaten, und ſelbſt die Legaten und Nuncien des Pabſtes. Kurz, ein Pfaffe, und eine verwägne Magd trieben ihr Spiel mit ganz England. Warham, der Erzbiſchof von Canterbury, ertheilte dem Pfarrer Maſters die Verordnung, genau auf ſie Achtung zu geben, und gab ihm den Doctor Bok=king, einen Domherrn von der Chriſtkirche in Canterbury, und andre mehr zu, daß ſie die Sache genauer unterſuchen ſollten. Allein dieſes Spieles von äußerlicher Cärimonie ungeachtet, wur=de doch Warham, (der als ein gewaltthätiger, verfolgungsſüchtiger Papiſt bekannt war,) nicht we=nig in Verdacht gezogen, daß er nebſt einigen an=dern dieſe Betrügerey unter der Hand begünſtigte.

Maſters und die andern, (denen der Auftrag oberwähnter Maaßen von dem Erzbiſchoffe geſche=hen war,) fanden bey der Unterſuchung, daß ſie eine ſtrenge römiſche Katholikinn war, gaben ihr die Inſtruction, zu ſagen, die heilige Jungfrau wäre ihr erſchienen, und hätte ihr geſagt, ſie könn=te nicht eher wieder geſund werden, als bis ſie hin=gienge, und ihr Bild in der berühmten Kapelle be=

ſuchte,

ſuchte, die ihr gewidmet wäre, und die man die Kapelle Unſrer Lieben Frauen von Court-Strete nennte.

Dem zu folge wurde der Tag dazu überall bekannt gemacht, worauf ihr dann ein Zulauf von Pöbel an die 3000 Menſchen ſtark das Geleite gab, welches auch verſchiedne Standes-Perſonen beiderley Geſchlechts thaten; und die hoffnungsvollen Commißionnairs machten ſelbſt einen Theil von der feyerlichen Proceßion aus. Bey ihrem Eintritte wurde ſie in einem Hymnus mit dem Ave regina coelorum begrüßet; und als ſie vor das Bild der Jungfrau Maria kam, fiel ſie vor demſelben in einer der ihr gewöhnlichen Entzückungen nieder, in welcher ſie ſo dann Verſe, Reden u. d. gl. mehr von ſich hören ließ, worinnen alles auf die Ehre dieſer Heiligen, und der papiſtiſchen Religion abzielte; dabey ſagte ſie auch, ſie wäre durch Gottes Eingebung berufen, eine Nonne zu werden, und der Wille der Himmelsköniginn ſey, daß Bocking ihr geiſtlicher Vater und Führer werden ſollte.

Nunmehr ſprengte man aus, ſie wäre auf den Vorſpruch der heiligen Jungfrau wunderthätiger Weiſe von ihrer bisherigen Krankheit geneſen; und auf den Bericht, welchen die obgedachten getreuen Commißionnairs abſtatteten, befahl der Erzbiſchof, das Menſch in das Kloſter vom Heiligen Grabe

zu Canterbury zu bringen, wo ſie auch ihre Betrügerey noch etliche Jahre lang fortſetzte.

Weil nun die Römiſche Cleriſey damals in Sorgen gerieth, daß die Vermählung des Königs mit der Anna Boleyn ihrer Religion nachtheilich werden möchte, ſo ſetzte man alle Triebfedern in Bewegung, dieſer Vermählung vorzubeugen; und unter andern ließen ſich auch Bocking und die übrigen ihr zugegebnen Geſellen verleiten, ſie zu bereden, daß ſie dem Könige den Tod, oder doch den Verluſt ſeiner Krone androhen ſollte. Unſre Eliſabeth Barton, die durch den glücklichen Erfolg ihrer bisherigen Streiche, und durch den Ruhm der Heiligkeit, den ſie in der Welt erlanget hatte, dreiſt und aufgeblaſen worden war, beſaß Verwägenheit genug, ſich in die Befolgung dieſes gefährlichen Rathes einzulaſſen; wie ſie ſich denn kein Bedenken machte, öffentlich vorzugeben, „Gott habe „ihr offenbaret, falls der König zur Eheſcheidung „ſchritte, und eine andre Frau nähme, ſo lange „die Königinn Katharina noch am Leben wäre; „ſo würde er nicht einen Monat länger König in „England bleiben, ſondern ſollte den Tod eines „Miſſethäters ſterben. Dieſes wäre ihr„, ſagte ſie, „zur Antwort auf ein Gebet geoffenbaret wor„den, welches ſie zu Gott gethan hätte, um zu „erfahren, ob er des Königs Verfahren billigte oder „mißbilligte.„

Nunmehr wurde das durch den Biſchof von Rocheſter, und durch die Anhänger der Königinn in dem ganzen Königreich ausgebreitet; und dieſe Leute zogen öffentlich nicht allein auf des Königs Vermählung, (welches beſonders ein gewiſſer Peto, in der Kapelle zu Greenwich, in des Königs Beyſeyn that,) ſondern auch auf die Gottloſigkeit eines ſolchen Lebenswandels los, und ſagten überall laut, „der König mißbrauchte das Schwerdt und die Ge„walt, die ihm von Gott verliehen wären;„ indem ſie zu gleicher Zeit Aufruhr erregten, und die Unterthanen von ihrem Huldigungs-Eid abtrünnig machten und frey ſprachen; denn ſie behaupteten öffentlich, er wäre vermöge der göttlichen Offenbarung nicht mehr König.

Die Sache konnte nun unmöglich länger verſchwiegen bleiben. Der König, der bisher nichts daraus gemacht hatte, gab alſo im November 1633 endlich Befehl, daß die Jungfer und ihre Mitſchuldigen in die Sternkammer zu Weſtmünſter gebracht werden ſollten, wo ſich eine zahlreiche Verſammlung von Lords einfand.

Da man ſie nach und nach vernahm, ſo geſtanden ſie alleſammt, ohne alle Folter oder Tortur, daß die ganze Sache eine verabredete Erdichtung und Betrügerey wäre; worauf ſie zuerſt das Urthel bekamen, am St. Pauls-Creuze auf einem Gerüſte, welches zu dem Ende für ſie errichtet

wurde,

wurde, die ganze Predigt hindurch zu ſtehen; und nach der Predigt ſollten die Königlichen Officianten einem jeden von ihnen die Regiſtratur von ſeinem Geſtändniß in die Hände geben, damit ſie ein jeder vor allem Volke frey und öffentlich abläſe; welches auch gleich den nächſten Sonntag vollzogen wurde, da der Biſchof von Bangor predigte, und in der Predigt der Gemeine einen Bericht von ihren verrätheriſchen Streichen abſtattete. Aus der Kirche brachte man dieſe Miſſethäter in den Tower, wo ſie bis zur Eröffnung des Parlaments gefangen ſaßen. Währender Zeit ſchickten einige von ihren Mitſchuldigen fleißige Botſchaften an die Nonne, und ließen ihr zureden, ſie ſolle alles wiederrufen, was ſie bekannt hätte; aber es war zu ſpät.

Als man nun im Parlament über die Sache zu Rathe gieng, ſo fiel endlich das Urthel dahin aus, „es ſey eine Verſchwörung wider des Königs Leben „und Crone; die Nonne, Maſters, Bocking, „Deering, Biſby, und Gold wären des Hoch„verraths überwieſen; der Biſchof Fiſher von „Rocheſter aber, und einige andre, wären we„nigſtens der Miſpriſion of treaſon ſchuldig,„ (oder des Verbrechens dererjenigen, welche darum wiſſen, daß jemand mit einer Verrätherey ſchwanger geht, und es doch nicht angeben); „ſie hätten „derohalben ihre ſämmtliche Habe und Eigenthum „verwirket, die dem König anheim fielen, und ſoll„ten

„ten gefangen ſitzen, ſo lange es dem Könige ge„fallen würde.„ Jedoch erlangten alle diejenigen, die ſich durch dieſe Betrüger hatten verführen, und von ihrer Treue abwendig machen laſſen, auf Vorſpruch der Königinn Anna, Verzeihung.

Den 21ſten (oder 22ſten) April 1534 wurden die Nonne, Bocking, Maſters, Deering, Biſby, und Gold, nach Tyburn geſchleift, wo die Nonne eine Rede an das Volk hielt, ihre Miſſethat bekannte, die Gerechtigkeit ihres Urthels eingeſtand, und hierauf ſammt ihren oberwähnten Mitſchuldigen hingerichtet wurde; ſie wurden nämlich alle enthauptet, und ihre Köpfe an verſchiednen Orten der Stadt auf Pfähle geſteckt. Der Kopf der Nonne wurde, wie Stowe ſagt, auf die Londoner Brücke geſetzt.

Es ſoll auch, wie ein franzöſiſcher Scribent ſagt, der berühmte Thomas Morus in das endliche Unglück der heiligen Jungfrau aus Kent mitverwickelt worden ſeyn, ob man ihm gleich weiter nichts zur Laſt legen können, als daß er bloß die Neugier gehabt hätte, ſie zu ſehen; wie er ſie denn auch auf keine Weiſe als ein außerordentliches Mädchen betrachtet, ſondern in einem ſeiner Briefe eine alberne Nonne genannt hat.

Sanderus hat dieſes Menſch gleichwohl für eine Prophetinn ausgeben wollen; und zwar darum, weil

weil einige ihrer Prophezeyungen erfüllet worden wären, unter andern die, daß Maria eher zur Regierung kommen würde, als Eliſabeth.

Baſile, (Adriana)

Baroninn von Pian=Carreto, Gemahlinn des Muzio Baroni, und Mutter der Eleonora Baroni.
(S. oben den Artikel Baroni, Seite 528.)

Baſiline,

Gemahlinn des Julius Conſtantius, eines Bruders Conſtantins des Großen, deſſen andre Gemahlinn ſie wurde.

Sie war ein Frauenzimmer von vornehmer Herkunft (aus dem aniciſchen Geſchlecht, einem der angeſehenſten in Rom,) und zeugte mit ihrem Gemahl den Kaiſer Julian den Abtrünnigen, den ſie im J. 331 zur Welt brachte. Man hat keinen Zweifel, daß ſie eine Chriſtinn geweſen iſt; denn man findet Nachrichten, daß ſie der Kirche zu Epheſus gewiſſe Ländereyen geſchenkt hat: aber es iſt wahrſcheinlich, daß ſie die Kätzerey der Arianer angenommen habe; und der Haß, den ſie gegen den frommen Biſchof Eutropius zu Hadrianopoli ausbrechen ließ, ſcheint dieſes genugſam zu Tage zu legen. Wenigſtens war ſie zum Theil Urſach an der Abſetzung und Verbannung dieſes berühmten Prälaten.

Baſine oder Bazine,

Königinn von Frankreich (oder der Franken,) Gemahlinn Childerichs des Erſten.

Sie war zuerſt an den König Baſin (oder Baßin) von Thüringen vermählet, an deſſen Hofe Childerich damals, als er von ſeinen eignen Unterthanen Ehebruchs halber aus dem Lande gejagt worden war, ſeine Freyſtatt ſuchen mußte. Es iſt nicht ſo ganz eigentlich ausgemacht, daß er zuerſt eine Liebe gegen die Gemahlinn ſeines Wohlthäters gefaßt hat; aber daran darf man gar nicht zweifeln, daß Baſine ſich aufs heftigſte in ihn verliebte. Denn kaum war Childerich wieder in ſeine Staaten zurückegekehrt, (zu deren Beſitz er durch die Treue des Vidomare (oder Widmars,) eines ſeiner Vertrauten, wieder hergeſtellt wurde;) ſo war er nicht wenig verwundert, als er kurze Zeit drauf die Königinn von Thüringen bey ſeiner Hofſtatt ankommen ſah; und er konnte ſich nicht enthalten, ſie zu fragen, was ſie zu dieſem Schritte bewogen hätte: „Ich habe dazu keinen andern Be„wegungsgrund gehabt,„ antwortete ihm Baſine, „als meine Hochachtung für Ihre Tapferkeit, und „die Zuneigung, die Sie mir durch Ihre Ver„dienſte, und durch die Reizungen Ihrer Perſon „eingeflößt haben. Hätte ich einen liebenswürdi„gern Prinzen zu finden gewußt, als Sie; ſo wür„de

„de ich bis ans Ende der Welt nach ihm gereiſt „ſeyn, und ihn aufgeſucht haben.„ Childerich wurde von dieſer Galanterie gerührt, und machte keine Schwierigkeit, ſich mit Baſinen zu vermählen. Sie machte ihn zum Vater Chlodowigs, des erſten Königs in Frankreich, der ein Chriſt ward.

Einige der älteſten Geſchichtſchreiber Frankreichs, welche Freunde vom Wunderbaren ſeyn mochten, haben uns von Baſinen ein Märchen hinterlaſſen, welches zum wenigſten dazu dienen kann, daß es uns glaublich macht, ſie ſey eine Prinzeßinn von beſondern Vorzügen geweſen. In der Nacht ihres Beylagers, ſagen ſie, bat ſie ihren neuen Gemahl, eine völlige Enthaltſamkeit zu beobachten, aus dem Bette aufzuſtehen, an das Thor ſeines Palaſtes zu gehen, und ihr alsdann wiederzuſagen, was er da geſehen hätte. Childerich fand in dieſer Anweiſung etwas gar Ehrwürdiges, und befolgte dieſelbe aufs gewiſſenhafteſte. Er kam ganz außer ſich vor Schrecken zurück, und erzählte der Königinn, er hätte Leoparden, Einhörner und Löwen geſehen. Baſine ſprach ihm aber im Ton eines Orakels wieder Muth ein, und ſagte, er ſolle noch einmal an das Thor des Palaſtes gehen; und dieß zweyte mal ſah er daſelbſt Wölfe und Bären. Die Königinn ſchickte ihn auch zum dritten male wieder hin; und dießmal ſah er nur bloß noch Hun-

de und andre kleinere Thiere, die ſich mit einander herum biſſen und einander zerfleiſchten. Nunmehr erſuchte er Baſinen um die Auslegung dieſer Erſcheinungen. „Dieſe ſollen Sie erfahren,„ war ihre Antwort; „aber unter der Bedingung, daß „Sie die übrigen Stunden dieſer Nacht keuſch zu„bringen; und mit Anbruche des Tages ſollen Sie „hören, was Sie zu wiſſen verlangen.„ Childerich ließ ſich alles gefallen, wie ſie es haben wollte. Den folgenden Morgen aber wiederholte er bey guter Zeit ſeine Bitte. „Liebſter Gemahl,„ ſagte Baſine, „machen Sie Sich keinen Kummer, „und horchen Sie genau auf das, was ich Ihnen „zu ſagen habe. Die Wunderdinge, die Sie ge„ſehen haben, ſind ein Bild der Zukunft; ſie deu„ten die Sitten und die Denkungsart unſrer ge„ſammten Nachkommenſchaft an. Die Löwen und „Einhörner bedeuten den Sohn, der von uns bei„den wird gezeugt werden. Die Wölfe und Bä„ren ſind ſeine Kinder, beherzte und raubgierige „Prinzen; und die Hunde, Thiere die ihren Af„fecten blindlings folgen, bezeichnen die letzten Kö„nige aus ihrem Stamm. Die kleinern Thiere, „die Sie bey den Hunden geſehen haben, ſind nichts „andres, als das Volk; ein Volk, das gegen das „Joch ſeiner Beherrſcher unbiegſam, gegen ſeine „Könige aufrühreriſch, den Leidenſchaften der Groſ„ſen preis gegeben, und ein unglückliches Opfer

„von allen beiden iſt.„ In der That hätte man die Könige von dieſem erſten Stamme, wie der Verfaſſer der Anekdoten der Königinnen von Frankreich hinzuſetzt, nicht richtiger charakteriſiren können: und wenn die Erſcheinung auch ja ein bloßes Märchen iſt, ſo iſt ſie doch ziemlich gut ausgedacht. (Man ſehe auch Galanterien der Könige in Frankreich, 1. Th. S. 4 ff.)

Baſine,

eine Tochter Chilperich des Erſten, Königs der Franken, und der Audovere.

Nachdem dieſe Prinzeßinn ihren Bruder Chlodowig (oder Clodováus) hatte umbringen ſehen, welcher ingeheim zu Noiſi jenſeits der Marne, auf Befehl der grauſamen Fredegunde ermordet worden war; ſo wurde ſie auch ſelbſt von den Leuten dieſer unwürdigen Prinzeßinn entehret, und nach Poitiers geſchickt, wo ſie im J. 580 unter der frommen Aebtißinn Radegunde im Kloſter vom Heiligen Creuze den Nonnenſchleyer annahm.

Im Anfange ſchien es, als ertrüge Baſine ihren Zuſtand geduldig; aber im J. 589, da Leubouere an die Stelle der Agnes kam, (welche nach der heiligen Radegunde nur eine kurze Zeit Aebtißinn geweſen war,) beredete Chrodielde, eine Tochter des Königs Charibert, die ebenfalls eine

Nonne in ſelbigem Kloſter war, verſchiedne von ihren Cameradinnen zu einer Verſchwörung wider die neue Aebtißinn, welche ſie verſchiedner Miſſethaten beſchuldigte, um ſie aus ihrem Platze zu verdrängen, und an ihre Stelle zu kommen. Zu dem Ende zog ſie auch Baſinen auf ihre Seite; und nun verließen dieſe Friedensſtörerinnen, wenigſtens vierzig an der Zahl, wider den Befehl des Biſchofs Meroveus (oder Marwig) das Kloſter, und zogen zu Fuß, und ohne zu eſſen, mit einander nach Tours.

Als ſie nun in dieſer Stadt herzlich müde, und von der Strapaze faſt ganz übermannet angelangt waren, ſo wendeten ſie ſich an den heil. Biſchof Gregorius, welchen Chrodielde mit den Worten anredete: „Ich bitte Sie, heiliger Biſchof, dieſe „Jungfrauen, welche die Aebtißinn zu Poitiers gar „ſehr gemißhandelt hat, wohl aufzunehmen und ſie „zu ernähren; ich will unterdeſſen die Könige, unſre „Verwandten, beſuchen, und ihnen berichten, was „wir alles ausſtehen müſſen.„ Der heil. Gregorius mißbilligte dieſe ärgerliche Flucht, tadelte ſie darüber mit aller Sanftmuth, und gab ihr den Rath, ſich an den Biſchof Meroveus zu wenden, daß er Leuboueren züchtigen ſollte, wo fern ſie ſich vergangen hätte. Allein Chrodielde widerſetzte ſich den weiſen Erinnerungen des Prälaten, und

gieng weiter nichts ein, als daß ſie den Winter vollends in Tours bleiben wollte.

Folgenden Sommer machte ſie ſich allein auf den Weg zu dem Könige Guntram, dem ſie alles weiß machte, was ſie ſelbſt wollte; daher dann auch dieſer Prinz eine Verſammlung von Biſchöffen verordnete, welche die Streitigkeit unterſuchen ſollten. Chrodielde kam nach Tours zurück, die Biſchöffe daſelbſt zu erwarten; aber ſie fand, daß mittlerweile die Unordnungen unter ihren Cameradinnen gar ſehr überhand genommen hatten. Verſchiedne Nonnen, die ihrer Empörung beygetreten waren, hatten ſich von ihren Gelübden losgeſagt, und ſich in Tours verheirathet.

Chrodielde ſelbſt, nachdem ſie eine Zeitlang vergebens auf die Ankunft der Biſchöffe gewartet hatte, gieng mit ihren übrigen Cameradinnen wieder heim nach Poitiers. Sie brachten eine Bande von Räubern und Böſewichtern zuſammen, mit deren Hülfe ſie ſich der St. Hilarien-Kirche bemeiſterten. Die Biſchöffe von Bordeaux, von Angouleme, von Perigueux, und von Poitiers kamen zu ihnen, und redeten ihnen zu, ſie möchten doch dem Aergerniß endlich einmal ein Ende machen, und wieder in ihr Kloſter gehen: und weil ſie dieſes mit Hartnäckigkeit abſchlugen, ſo thaten ſie ſie zuſammen in den Bann. Allein die Empörer, welche dieſe Jungfrauen zuſammen gerafft hatten,

en, fielen über die Biſchöffe und übrigen Geiſtlichen, die bey ihnen waren, her, prügelten ſie unbarmherzig durch, und verwundeten verſchiedne von ihnen.

Hierauf ließ Chrodielde die Güter des Kloſters von gewaltthätigen Leuten verwalten, die im Laſter verhärtet waren; und Leuboueren ließ ſie andeuten, ſie wollte ſie von der Mauer herunter werfen, ſo bald ſie nach Sainte-Croix gelanget ſeyn würde.

Der König Childebert, dem man von alle dieſem Unfuge Bericht abgeſtattet hatte, ſchrieb dieſerwegen an Macco, Grafen von Poitiers, daß er doch dieſen Gewaltthätigkeiten Einhalt thun ſollte. Mittlerweile aber wurde Leubouere mit Gewalt aus ihrem Kloſter geſchleppt, und unter Baſine'ns Aufſicht in ſichre Verwahrung gegeben, das Kloſter Sainte-Croix aber ausgeplündert. In dieſem Tumulte wurden theils Leute verwundet, theils gar getödtet; und es wäre damit noch viel weiter gekommen, wo fern nicht der Graf Maccon, der mit gewaffneter Hand herzugeeilt war, die Böſewichter, welche dieſe aufrühreriſchen Nonnen zu ihren Beſchützern und Vertheidigern angenommen hatten, zerſtreuet, und diejenigen, deren man habhaft werden konnte, nach der Strenge abgeſtraft hätte. Man fand noch Mittel, Leuboueren, welche Chrodielde zu tödten befohlen hatte, das Leben zu retten.

Nachdem endlich der Aufruhr geſtillt war, hörten die verſammelten Biſchöffe zu Poitiers die Klagen der Chrodielde an; und nach reiflicher Unterſuchung urtheilten ſie, daß dieſelben ungegründet wären, und erklärten Leuboueren für unſchuldig. Baſine und die andern ſöhnten ſich mit ihr aus: weil aber Chrodielde ſie ſchlechterdings nicht als Aebtißinn erkennen wollte; ſo verlieh ihr Childebert den Genuß von den Einkünften eines Landgutes, wohin ſie ſich begab und nach der Zeit lebte. Da nun Baſine und ihre andern Mitſchuldigen noch immer im Banne waren, ſo hielt Childebert bey der Kirchenverſammlung zu Metz an, die im Jahr 590 gehalten wurde, daß der Bann aufgehoben werden möchte, welches auch zugeſtanden ward; und ſelbſt Chrodielde, ob ſie gleich bey ihrer Hartnäckigkeit beharrte, hatte doch Theil an dieſer Losſprechung.

Batarnay, (Franciſca von)

älteſte Tochter des Renatus von Batarnay, Grafens von Bouchage, und Gemahlinn Franzens von Ailly, Stiftshauptmanns zu Amiens, der im Jahr 1560. ſtarb.

Franciſca war damals noch ſehr jung, indem ſie in ihrem zwey und zwanzigſten Jahre zur Wittbe wurde. Sie beweinte den Tod ihres Gemahls mit reichlichen und aufrichtigen Thränen,

und ſuchte ihren Troſt in der heiligen Strenge ihrer Bußübungen. Ihr Wittbenſtand dauerte ſechzig Jahr; und dieſe ganze Zeit brachte ſie mit Beten, mit Faſten, mit Kaſteyungen, kurz, mit Ausübung aller chriſtlichen Pflichten zu. Sie hielt ihren zarten und empfindlichen Körper ſo hart, als nur immer in ältern Zeiten die Anachoreten, und die Paula, die Melania, die Euſtochium gethan haben mochten. Nicht zu gedenken, daß ſie faſt ohne Unterlaß faſtete, ſo brachte ſie auch ganze zwanzig Jahre zu, ohne in ein Bette zu kommen; und in den drey letzten Jahren ihres Lebens ſchlief ſie von vier und zwanzig Stunden nicht mehr, als zwo bis drey Stunden, und auch dieß bloß aus Gehorſam gegen die ausdrücklichen Verordnungen ihrer Gewiſſensräthe.

Sie faßte mehr als einmal den Vorſatz, der Welt zu entſagen, ihre Schätze zu verlaſſen, und ſich in einem Kloſter einzuſperren; aber ihr Neffe, der Cardinal von Joyeuſe, widerrieth es ihr jedesmal, indem er ihr zu Gemüthe führte, ſie würde in der Welt mehr Gutes ſtiften, als im Kloſter. In der That wurde ſie nicht müde, die Mutter der Armen, die Stütze der Waiſen, und die Zuflucht der Unglücklichen zu ſeyn. Sie machte auch an verſchiednen Orten mancherley Stiftungen und gottſelige Anſtalten. Sie ſtarb endlich Lebens ſatt

und mit Verdienſten überhäufet in ihrem drey und achtzigſten Jahre.

Batarnay (Maria von),

eine Schweſter der vorhergehenden,

Die in eben die Laufbahn trat, und in derſelben nicht minder ſchnelle Progreſſen machte. Sie ward an Wilhelmen, Vicomte von Joyeuſe, Marſchall von Frankreich, Ritter der Königlich Franzöſiſchen Orden, und Verweſer derſelben in Languedoc, vermählet. Mariens hervorragende Tugenden, und inſonderheit ihr ungemein ſanftes Weſen, waren Urſach, daß ſie ihr Gemahl ſehr lieb und werth hielt. Sie lebten beide mit einander in vollkommener Einigkeit; und es kam Marien nicht anders als ſehr ſchwer an, da ſie ſich, nachdem ſie einige Zeit in Languedoc zugebracht hatte, genöthigt ſah, den Vicomte zu verlaſſen, um der wiederholten Bitte der Königinn Louiſe von Lothringen-Vaudemont nachzugeben, die ſich an ihrem Beyſpiel und aus ihrem Umgang und Geſprächen erbauen wollte. Aber noch ein andrer, dringenderer Bewegungsgrund brachte ſie zu dem Entſchluſſe, ſich nach Hofe zu begeben; dieß war die Begierde, auf ihre Kinder Acht zu haben, deren ſechs an der Zahl waren, nämlich, Anne, Herzog von Joyeuſe; Franz, der Cardinal, Erzbiſchof von Narbonne;

Hein-

Heinrich, Graf von Bouchage, der nachher Herzog von Joyeuſe ward, und als ein Capuciner ſtarb; Anton Scipio von Joyeuſe, Groß-Prior zu Toulouſe; George von Joyeuſe, Erbherr auf Saint-Didier; und Claudius von Joyeuſe, Erbherr auf Saint-Sauveur, welche alle zuſammen bey Heinrich dem Dritten in groſſer Gunſt ſtanden.

Maria von Batarnay machte ſich die Entfernung von ihrem Gemahl zu Nutze, die Andachts- und Buß-Uebungen, und die Kaſteyungen, die ſie ſich ſchon bey Zeiten zu einer frommen Gewohnheit gemacht hatte, deſto eifriger und fleißiger zu treiben. Gebet und Nachdenken waren ihre angenehmſten Vergnügungen: und da ſie fand, daß die Tage zu dieſer Uebung nicht hinreichten; ſo brachte ſie oftmals auch ganze Nächte damit zu. Wurde ſie nun von der Müdigkeit übermannet, ſo daß ihr der Schlummer die Augenlieder ſchwer machte; dann bediente ſie ſich, ſtatt des Bettes, eines Stules, ſchlummerte eine Weile mit dem Kopf auf den Arm geſtützt, und fieng bald drauf ihr Gebet wieder mit erneuerter Innbrunſt an. Sie war in ihrem Hauſe allemal früh am erſten auf; und dann waren ihre erſten Beſuche in den Kirchen, wo ſie drey bis vier Stunden nach einander zubrachte.

An jenen Tagen der Freude und Luſtbarkeiten, an welchen Heinrich der Dritte (durch Carrouſels,

ſels, Turniere, Ringrennen, und tauſenderley andre ritterliche Uebungen, womit es ihm beliebte die Vermählung des Herzogs von Joyeuſe zu beehren,) ſeine Zuneigung zu dieſem Favoriten auf die offenberſte Art an den Tag legte; an dieſen Tagen hielt ſich unſre fromme Maria, des Herzogs Mutter, in ihrer Betkammer verſchloſſen. Daſelbſt war ſie allein, lag auf ihren Knien, ſeufzte von Grunde des Herzens, hob ihre Hände und Augen zum Himmel auf, that die brünſtigſten Gebete zu Gott, daß jener große Aufwand, und alle jene Pracht nicht Gottes Zorn über ihre Kinder, und über das Haus Joyeuſe bringen ſollten.

Kein glücklicher Zufall konnte ſie jemals in ihrer beglückten Gemüthsruhe ſtören. Als ſie im J. 1583 die Nachricht bekam, daß ihr andrer Sohn Franz mit dem Cardinals-Purpur bekleidet worden war; ſo verdoppelte ſie ihr Gebet, daß doch dieſer Prälat dereinſt eine der ſtärkſten Säulen der Kirche werden möchte; und bat Gott für ihn um Frömmigkeit, Gerechtigkeit, und den Geiſt der Weisheit und des Friedens. — Ihre Geduld war eben ſo bewundernswürdig, als ihre Mäßigung. Sie hatte das Unglück, viere von ihren Söhnen, und einen Gemahl, der ſie liebte, nach und nach einzubüßen; aber bey jeder von dieſen Einbußen brachte ſie Gott ihre Liebe zum Opfer, und fuhr bis an ihren Tod fort, ihm eifrig zu dienen.

Batilde,

Batilde, Bauteur, oder Baudour,

Gemahlinn Clodovåus des Andern.

Dieſe fromme Königinn von Frankreich, die ihrer Tugend und Frömmigkeit halber bekannt iſt, ſtammte von den ſächſiſchen Fürſten in England ab; wie ſie denn in noch ſehr jungen Jahren aus England, entweder durch Seeräuber, oder nach Gewohnheit der Angelſachſen, die ihre Kinder verkauften, hinweggeführt worden war. Wie dem indeſſen ſeyn mag, ſo wurde ſie auf die Küſte von Frankreich gebracht, und Erchinoald oder Erchevaldo, Maire-du-Palais (oder Oberhofmeiſter) (*), den man insgemein Archambaud nennt, kaufte ſie an ſich, und ſchenkte ſie ſeiner Gemahlinn, deren Herz ſie bald gewann. „Batilde,„ ſagt ein neuerer Geſchichtſchreiber, „war vollkommen ſchön; ſie hatte eine glückliche „Phyſionomie, und ihr richtiger und feiner Verſtand „hielt in allem Wort, was ihre Phyſionomie verſprach. Ihre Reizungen wurden nicht nur von „jenen rührenden Annehmlichkeiten, ohne welche „die Schönheit nur ein mittelmäßiger Vorzug iſt, „ſondern auch von einer großen Tugend gehoben.„

Der

(*) Eine Art von Premier-Miniſter unter dem erſten Stamme der Könige von Frankreich; iſt eben das, was auch ſonſt **Maire de la Tour** heißt.

A. d. H.

Der junge König Clodwig der Andre bekam ſie bey der Gemahlinn des Oberhofmeiſters zu ſehen, und faßte die heftigſte Zuneigung zu ihr. Man war damals in Anſehung des Standes einer Ehegattinn ſo bedenklich nicht, wie es nach der Zeit bräuchlich worden iſt; und kurz, Chlodowig heirathete die ſchöne Batilde, und machte ſie zur Mutter von drey Prinzen, Chlotar dem Dritten, Childerich dem Andern, und Dietrich dem Dritten.

Nach des Königs Tode wurde Batilde Regentinn, und Vormünderinn ihrer Kinder. Sie regierte auch währender Minderjährigkeit Chlotar's des Dritten das Königreich mit großer Klugheit. Im Anfange richtete ſie ſich meiſtentheils nach den Rathſchlägen Ebrouin's, des größten Staatsmannes, den die fränkiſchen Könige vom erſten Stamme gehabt haben. Ob ſie nun aber nachher wegen der Ehrſucht dieſes Miniſters in Sorgen gerathen, oder es auch aus irgend einer andern Betrachtung thun mochte; genug, ſie ſetzte ihm zur Verwaltung der Staats-Angelegenheiten den Biſchof Leger von Autün, und den Biſchof Siegebrand von Paris zu Gehülfen an die Seite. Dieſe drey Männer vertrugen ſich nicht lange mit einander. Ebroin ließ ſeinen Mitbrüdern ſo wenig Autorität, als möglich. Dieſe geriethen daher auf den Einfall, Ebrouin's Schritte etwas genauer

zu beobachten. Unvermerkt ſchlichen ſich Mißtrauen, argwöhniſche Vermuthungen, und endlich gar Feindſchaften ein. Siegebrand wurde meuchelmörderiſcher Weiſe ums Leben gebracht. Die Königinn wurde darüber des Hofes und der Hof-Intriguen überdrüßig, und richtete hierauf den Anſchlag ins Werk, den ſie ſchon ſeit langer Zeit auszuführen willens geweſen war; nämlich, ſich in der Abtey Chelles bey Paris, die ſie ſelbſt, wie auch die zu Corbie, geſtiftet hatte, in die Einſamkeit zu begeben. Daſelbſt nahm ſie den Nonnenſchleyer an, und unterwarf ſich der Aebtißinn, welche ſie ſelbſt eingeſetzt hatte, mit einer überaus erbaulichen Demuth. Ihr ganzes übriges Leben war ein Vorbild von Sanftmuth, Gehorſam und brünſtiger Gottſeligkeit; wie ſie denn den 30ſten Januar 680, in ihrem fünf und vierzigſten Jahr, in dem Rufe der Heiligkeit ſtarb.

Der Pabſt Nicolaus der Erſte hat ſie nachher canoniſiret. Sie wurde zu Chelles in der kleinen Kirche zum Heiligen Kreuze, die ſie ſelbſt hatte bauen laſſen, beygeſetzt. Ihr Leichnam ward aber den 17ten März 833 auf Ludwigs des Gütigen Befehl nach der Kirche der heiligen Jungfrau gebracht, und ruht nunmehr unter dem hohen Altare der Abtey zu Chelles.

Batiſta Malateſta,

(Die erſte dieſes Namens, die man von der Herzoginn von Urbino unterſcheiden muß, deren wir vielleicht weiter unten gedenken werden,) war eine Tochter Guido'ns, Fürſtens von Urbino, und die Gemahlinn des Galeazzo Malateſta. Sie war eine der ſchönſten, tugendhafteſten und gelehrteſten Perſonen ihrer Zeiten. Sie that ſich nicht allein in der Beredtſamkeit, ſondern auch in der Philoſophie und Theologie hervor. Sie ſtellte verſchiedne Schriften ans Licht, unter welchen beſonders zwo merkwürdig ſind, die eine, von dem Zuſtande der menſchlichen Gebrechlichkeit; und die andre, von der wahren Religion. Man hat nächſtdem eine Menge Briefe von ihr, welche ſehr gelehrt, und in einer zierlichen Schreibart abgefaßt ſind.

Sie hatte eine einzige Tochter, Namens Eliſabeth, welche eben ſo ſehr die Erbinn ihrer Schönheit, als ihres Geiſtes ward. Als ihr Gemahl geſtorben war, brachte ſie etliche Jahre in einem heiligen und gottſeligen Wittbenſtande zu. Endlich aber widmete ſie ſich Gotte gänzlich in einem Kloſter von St. Clara zu Urbino, in welchem ſie auch ſtarb.

Bats (Violanta de).

Sie war von Herkunft eine Spanierinn, und machte ſich, zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts, durch ihre Unkeuſchheit, und durch den ſchimpflichen Tod berühmt, zu welchem ſie von dem Parlamente zu Toulouſe verurtheilet ward. Es haben alle Zeiten, und faſt alle Nationen, Ungeheuer von Menſchen hervorgebracht; und in die Claſſe derſelben kann man Violanten von Bats rechnen, die ihren Mann, weil er ihr nicht die Freyheit geſtattete, ihre Galans nach Belieben zu ſich kommen zu laſſen, vor Verdruß darüber im Monat Julius 1608 (durch den Arias Burdeus, einen Auguſtiner-Mönch und Profeſſor auf der Univerſität Toulouſe, und durch einen Rath beym Landgerichte (Sénéchauſſée), ihre innigſten Vertrauten und Lieblinge,) ermorden ließ. Dieſe beiden Liebhaber hatten noch verſchiedne andre zu Helfershelfern bey ihrem Meuchelmord; und der unglückliche Mann kam mit ſieben Degen- und Dolch-Stichen ums Leben. Burdeus, der des Ehebruchs und Meuchelmordes überwieſen war, wurde verurtheilet, enthauptet, und alsdann geviertheilet zu werden; welches auch im Monat Februar 1609 vollzogen wurde. Violanta und verſchiedne von ihren Liebhabern wurden ebenfalls am Leben geſtraft.

Battiferri, (Laura oder Lavinia)

Ehefrau des Barthelemi Ammannati.

(Man ſehe oben S. 230 f. den Art. Ammannati.

Baudonivia,

eine Benedictiner-Nonne zu Poitiers.

Sie lebte zu Ausgange des ſechſten, und zu Anfange des ſiebenten Jahrhunderts, und ward als ein Kind bey der heiligen Radegunde im Kloſter Sainte-Croix erzogen, welches dieſe Prinzeßinn zu Poitiers geſtiftet hatte. Nach Radegunde'ns Willen ſollten ihre Nonnen alle, eine wie die andre, in Frömmigkeit ſo wohl, als in den Wiſſenſchaften erzogen werden. Baudonivia bildete ſich nach den Abſichten der Stifterinn, und brachte es in den Wiſſenſchaften und in der Tugend bey Zeiten ziemlich weit. Und als die heilige Radegunde im J. 587 mit Tode abgegangen war, fand man keine Perſon, die ſo gut im Stande geweſen wäre, das Leben dieſer Königinn nach Würden zu beſchreiben, als Baudonivia. Sie wurde daher von der Aebtißinn und den Nonnen einmüthig erſuchet, dieſes Werk zu unternehmen, welches ſie auch eingieng. Der Biſchof Fortunatus hatte bereits über die nämliche Materie geſchrieben. Baudonivia wollte nichts von dem noch einmal ſagen, was dieſer Prälat ſchon vor ihr geſagt hatte;

ſie

ſie ſchränkte ſich alſo bloß darauf ein, daß ſie die Begebenheiten ſammelte, die beym Fortunatus übergangen worden waren. Das Werk der Baudonivia findet man in dem Erſten Bande der Acta Sanctorum vom Benedictiner-Orden.

Baulzette.

Man ſehe weiter unten Baux (Huguette de)

Baux (Clairette von),

Erbherrinn von Berre.

Sie ſtammte, ſo wie Berengaria, aus dem uralten provenzaliſchen Hauſe von Balz, (im Franzöſiſchen Baux, im Italieniſchen di Balzo) her, welches Anſprüche auf die Grafſchaft Provence, und das Fürſtenthum Oranien im Beſitz hatte. Der Vater unſrer Clairette war Erbherr auf Berre.

Sie war ſchön und tugendhaft, und wurde geliebt von Petern von Auvergne, mit dem Beynamen der ältre, einem berühmten provenzaliſchen Dichter, welcher ihr zu Ehren eine große Menge Lieder machte, die er ſelbſt in die Muſik ſetzte und in ihrer Gegenwart ſang.

Dieſer Dichter, welchen Jean de Noſtredame in ſeiner Sprache Peire d'Aulvergne nennt, war dem Le-Moine des Iſles d'Or zu

folge ein Bürgersſohn aus Clermont in Auvergne. Er war ſchön, wohl gewachſen, von angenehmer Geſichtsbildung, in den Wiſſenſchaften ſehr bewandert, und ſprach von allen Dingen mit großer Freymüthigkeit. Er war der erſte, der in ſeiner Provinz auf den Einfall gerieth, Verſe in provenzaliſcher Sprache zu machen. Er lebte ſehr lange, und ſtarb unter der Regierung Carls des Erſten, Grafens von Anjou und Provence, und Königs von Sicilien, viele Jahre nach jenem Blutbade der Franzoſen, das man insgemein die ſicilianiſche Veſper nennt, und das ihm Anlaß gab, einen Servante's, dieß heißt eine Satyre auf die Sicilianer zu machen. Er war ruhmbegierig, und machte ſehr wenig aus andern Dichtern und ihren Werken. Unterdeſſen ſah er doch am Ende ein, daß ihm ſeine Geringſchätzung gegen andre nothwendig Schaden thun mußte. Dieß war Urſache, daß er in ſeinem hohen Alter ein langes Stück zum Lobe aller Dichter ſeiner Zeiten machte, worunter er ſich ſelbſt auch nicht vergaß. Er beſchloß es mit dem Ausſpruch: „er hätte eine ſchönere Stimme, als alle andre; und „ſeitdem er in der Provence angefangen zu lieben, „hätten ſeine Gedichte die Gedichte aller Poeten im „Lande übertroffen.„ Das verrieth nun wohl deutlich genug, wie viel er von ſich ſelbſt hielt. Man kann es ihm zu gute halten, weil ihn in Wahrheit jedermann für den beſten Verſificateur, für den geſchickte-

ſten Tonkünſtler, und für den ſinnreichſten Trouvere, (dieß heißt, Erfinder) erkannte, den die Provence bis dahin noch gehabt hatte; deßwegen bekam er auch den Beynamen Meiſter der Troubadours.

Er hatte ſich bey den Damen ſo viel Achtung und Zuneigung erworben, daß er jedesmal, wann er ihnen einige Stücke von ſeiner Arbeit vorſang oder vorſagte, eine Belohnung von derjenigen bekam, die ihm am beſten gefiel; und zum öfterſten geſchah dieſes aus der Hand der Clairette von Baux, weil ſie die ſchönſte und artigſte war.

Nicht lange vor ſeinem Tode fieng er ein Gedicht an, unter dem Titel: Lou Contract del Cors e de l'Arma, (der Vertrag zwiſchen Leib und Seele); aber er brachte daſſelbe nicht zu Stande. Richard Arquier de Lambeſc hat es in der Folge mit großem Glücke vollendet.

Er verfertigte auch einige geiſtliche Poeſien, unter andern einen Hymnus (Canzone) zu Ehren der heiligen Jungfrau. Dieſes Stück war das Muſter zu dem Geſange, welchen nach der Zeit Petrarcha über den nämlichen Innhalt machte.

Einige von ſeinen Verſen findet man in der Handſchrift 3204 auf dem Vatican.

Wir dürfen nicht vergeſſen, zu erinnern, daß Clairette von Baux eine der Präſidentinnen von der unumſchränkten Hofſtatt der Liebe zu Romanino (oder Romanegno) war.

Baux (N. von Glandeves,
Gemahlinn eines Herrn von)

(Man ſehe oben S. 417 den Art. Aſpremont.)

Baux (Hüguette de)
ſonſt auch Baulzette genannt.

Sie ſtammte mit den vorhergehenden aus einerley Hauſe her, und war die Tochter des Hugo von Baux. Ihre Jugend brachte ſie unter dem Titel einer Staats-Fräulein bey Eſmengarden, oder Irmengarden von Narbonne zu, der Gemahlinn Roger's, Grafens von Foix; und nach der Zeit wurde ſie mit Blacaſſe von Beaudinar, Erbherrn auf Aulps in der Provence, vermählet. Sie hatte viel Witz, und unter den provenzaliſchen Dichtern kömmt ihr mit Recht eine Stelle zu.

Während der Zeit, da ſie ſich an dem Hofe der Eſmengarde von Narbonne befand, machte ſie eine Eroberung an dem Troubadour Peter Roger, der ihr zu Ehren viele Lieder und andre Verſe machte. Dem Geſchichtſchreiber der provenzaliſchen Dichter, Hugo de Saint-Ceſaire zu folge, auf welchen ſich Jean de Noſtredame beruft, erlangte dieſer Dichter bey ihr übermäßige Gunſtbezeigungen, und zwar ſo gar die letzten Beweiſe der Liebe. Dieſe Behauptung ſetzte den Noſtre-

Dame in Verlegenheit, weil er ein Liedchen von Hüguetten vor Augen hatte, worinnen ſie zu Rogern ſagte: „ſie fragte gar nichts nach ihm, und „machte ſich nicht das mindeſte aus allen Verſen, „die er machte„. Indeſſen merkt er doch an, Le-Moine des Isles d'Or, ein andrer Geſchichtſchreiber der provenzaliſchen Dichter, wäre der Meynung, Hüguette habe Rogern dieſes Stück bloß in der Abſicht zugeſchickt, um ihr beiderſeitiges Liebesverſtändniß deſto beſſer vor andern zu verbergen; und zu eben dem Ende hätte auch Roger ein Stück verfertiget, welchem er den Titel gegeben, Contra la Dama di mala mercè (Wider die Dame ohne Barmherzigkeit). Es mochte nun mit der Sache bewandt ſeyn, wie es wollte, ſo war doch ſein unſchuldiger oder ſtrafbarer Umgang mit Hüguetten die Urſach an ſeinem Tode; denn einige Verwandten des Fräuleins brachten ihn verrätheriſcher und meuchelmörderiſcher Weiſe ums Leben.

In einer Handſchrift auf der St. Laurentius-Bibliothek zu Florenz, heißt dieſer Dichter Peire de Rogier; in dem Manuſcripte 3204 im Vatican, Peire Rogier, und in dem, Seite 3205 Pere Roger.

Seiner Lebensgeſchichte zu folge, die man in der erſtern der beiden letzten Handſchriften findet, war er aus Auvergne gebürtig, und Domherr

zu Clermont; allein Hugo de Saint-Ceſaire, und Le-Moine des Isles d'Or, die von ſeinem Leben wohl beſſer unterrichtet ſeyn mußten, als der ungenannte Biograph, ſagen, er wäre ein Domherr zu Arles und zu Nimes geweſen. Weil er aber jung, von ſchöner Bildung, von guter Herkunft war und Witz hatte; ſo hatte er gemeynt, er könne ſeine Perſon wohl beſſer in der Welt ſpielen, als in einem Kloſter. Er gab alſo ſeine Pfründen auf, und fieng an, witzige Komödien zu machen und zu ſpielen, durch die er ſich einen Namen machte. Indem er nun von einem Hofe zum andern zog, kam er auch an den Hof der Eſmengarde von Narbonne. Die Lebensbeſchreibung im Manuſcripte, die von verſchiednen italieniſchen Gelehrten, als vom Mario Equicola, vom Velutello und vom Geſualdo, abgeſchrieben worden iſt, ſagt, „er habe ſo viel Gunſtbezeigungen von Es-„mengarden genoſſen, daß er ſich gar in ſie ver-„liebet hätte; ſie hingegen hätte ihn ihrer Seits ſo „lieb gehabt, daß ſie ihm nichts von alle dem ab-„geſchlagen, wonach ihm die Liebe nur hätte einen „Wunſch eingeben können; darüber aber wäre ſie „vom ganzen Hofe getadelt worden, und hätte ſich „genöthigt geſehen, ihn wieder gehen zu laſſen.„ Er ſoll ſich hierauf, wie eben dieſe Lebensbeſchreibung hinzuſetzt, zu Rambauld von Oranien in Sicherheit begeben haben. Mario Equicola ſagt,

er hätte die Gräfinn von Foix unter dem erdichteten Namen Tortnaves beſungen.

Uebrigens lebte er unter der Regierung Roberts, Königs von Neapolis und Grafens von Provence. Er ſtarb um das J. 1330; und vermuthlich geſchah es erſt nach ſeinem Tode, daß Hüguette de Baux vermählet wurde. —

Die Gräfinn von Foix, deren in dieſem Artikel Erwähnung geſchehen iſt, war eine von den Präſidentinnen des Liebes-Zirkels, vermuthlich in Gaſcogne, wo die Grafſchaft Foix liegt. Der Creſcimbeni liefert einen von ihren Urthelsſprüchen in ſeiner Ueberſetzung der Lebensgeſchichten der provenzaliſchen Dichter vom Jean de Noſtredame; und zwar in der 3ten Anmerkung über das Leben der Percivalle Doria, (im 2ten Bande der Geſchichte der väterländiſchen Dichtkunſt venetianiſcher Ausg. v. 1730). Dieſe Anmerkung enthält neun dergleichen Urthelsſprüche. Er ſagt (S. 90), ſie wären auf ſein Anſuchen, von dem Abt Antonio Maria Salvini aus einem alten italieniſchen Manuſcripte gezogen worden, das der Niclas Bargiacchi, ein berühmter Gelehrter in Florenz, beſeſſen hätte, und das den Titel führte, Libro d'Amore (Liebes-Buch). Der Abſchreiber hat es vom 10ten December 1408 datiret. Der Urthelsſpruch der Eſmengarde von

Narbonne, (die in dieſem Werke fälſchlich Mingarde heißt,) lautet, wie ihn Creſcimbeni (S. 91) liefert, folgender Maaßen: „Ein beherzter, „verdienter, und tugendhafter Mann bittet eine „Dame um ihre Liebe. Hierüber kömmt ein an„drer von größern Verdienſten dazu, der die näm„liche Dame um ihre Liebe anſpricht. Dieſen „Streit entſcheidet Mingarde, Gräfinn von „Narbonne, alſo: es ſteht bey der Dame, „zu nehmen, welchen ſie will, den guten oder „den beſſern.„

Baux, (Johanne, Erbherrinn von)

Sie war eine Zeitverwandte der ſchönen Laura Sade, der Geliebten des Petrarca. Sie war eben ſo berühmt wegen der Eigenſchaften ihres Geiſtes und Herzens, als wegen ihrer Geburt, und gehörte zu des Zahl der Damen, die den Liebes-Zirkel zu Avignon damals ausmachten, als die Päbſte ihren Wohnſitz in ſelbiger Stadt hatten.

Baynard. (Anne)

Sie war zu Preſton in Lancaſhire geboren, und das einzige Kind Dr. Edward Baynard's, Mitgliedes des Collegiums der Aerzte zu London, eines Mannes von einer ſehr alten und

angeſehenen Familie (*), welches er mit ſeiner Frau, Annen, einer Tochter Robert Rawlinſon's, Eſquire aus Carke in der nämlichen Grafſchaft, gezeugt hatte.

Weil ihr Vater ſah, daß ſie bey einem lebhaften Geiſt und natürlich feinen Geſchmack, einen angebornen Hang zur Gelehrſamkeit hatte; ſo gab er ihr eine ſehr edle Erziehung, welche ſie auch zu Erlangung der beſten und edelſten Kenntniſſe anwendete.

Doch der Charakter dieſes Frauenzimmer kann nicht beſſer, ja in der That nicht einmal ſo gut beſchrieben werden, als es von dem ſinnreichen und gelehrten John Prude M. A. in der Predigt geſchehen iſt, die er den 16ten Junius 1697 in der Pfarrkirche zu Surry hielt; worinnen er, nicht eine Lobrede auf ihre Tugenden, ſondern einen aufrichtigen Bericht von denſelben giebt. Denn in

(*) Collier, in ſeinem Großen Hiſtoriſchen Wörterbuche, leitet ſeine Abkunft von dem berühmten Ralph Baynard her, der mit König Wilhelm dem Erſten nach England kam, und für ſein tapfres Verhalten in der Schlacht bey Haſtings, von dem Eroberer mit 85 Herrſchaften belohnet wurde, die in Dugdale's Baronage, (im 1ſten Bande S. 461) namhaft gemacht werden. Er ſtellte zur damaligen Zeit einen ſehr angeſehenen Mann vor, wie ſich aus verſchiednen Geſchichtſchreibern Englands ergiebt; aber Collier macht mit Recht zweifelhaft, wer dem Namen und der Familie Baynard am meiſten Ehre gemacht habe, ob der erſte (Ralph), oder die letztre (Anna).

dem Eingange ſeiner Rede ſagt er uns: „So wie „dieſes gelehrte und witzige junge Frauenzimmer „bey ihrem Leben in ihrer äußerlichen Tracht nie„mals ein Gepränge mit einiger Zuneigung oder „Affectation trieb; ſo wird man auch bey uns, nun „da ſie todt iſt, eine einfache und ungezwungene „Beſchreibung von ihr deſto leichter entſchuldi„gen.„ Da er nun ihrer erlangten Kenntniſſe erwähnt, ſo ſagt er: „Was ich in Anſehung ihrer „Gelehrſamkeit zu ſagen habe, das kann vielleicht „zu unſern Zeiten nur zu einer mittelmäßigen Un„terhaltung dienen, da es itzt bey jungen Frauens„perſonen mehr, als jemals, zur Gewohnheit ge„worden iſt, daß ſie den größten Theil ihrer Zeit „mit Dingen, die zum bloßen Zierrathe dienen, „mit Verfertigung modiſcher und nach der größten „Vollkommenheit eingerichteter Stücke zum Putze „des Leibes zubringen; wobey ſie dagegen wenig „oder gar keine Zeit übrig behalten, ihre Seele „mit anſtändigen und nutzlichen Kenntniſſen zu „ſchmücken.

„Der heilige Apoſtel Paulus lehrt uns frey„lich gewiſſe Weiber ſeiner Zeiten kennen, die im„mer lernten, aber nie vermögend waren, zur „Kenntniß der Wahrheit zu gelangen; aber Sie „war keine von dieſen Weibern; vielmehr konnte „ſie in Wahrheit mit David ſagen: Ich bin „verſtändiger, denn meine Lehrer; ich bin

„klü-

„klüger, denn die Alten; ob ſie gleich noch ſo
„wenig willens war, ſo etwas ſelbſt zu ſagen.

„Denn, was Gelehrſamkeit anlangt, man
„meyne nun damit, daß jemand natürliche Urſa-
„chen und Begebenheiten erkenne und verſtehe; daß
„er den Lauf der Sonne, des Mondes und der
„Sterne, die Eigenſchaften der Kräuter und Pflan-
„zen kenne; daß er mit den erweislichen Verhält-
„niſſen der Mathematik, mit dem Studium der
„Philoſophie, mit den Schriften der Alten, und
„zwar in ihrer eignen Sprache, ohne Hülfe eines
„Auslegers bekannt ſey; ſo ſind dieſe und andre
„dergleichen Kenntniſſe die edelſten Vorzüge des
„menſchlichen Geiſtes, und bringen natürlicher Wei-
„ſe viel Ergötzung des Gemüths und Vergnügen
„mit ſich: und in dieſen Kenntniſſen war ſie nicht
„etwan nur bewandert, ſondern Meiſterinn darin-
„nen, und zwar in einem ſo hohen Grade, daß es
„ſehr Wenige von ihrem Geſchlechte jemals ſo weit
„gebracht haben.

„Von ihrer Kindheit an war ſie in der Kennt-
„niß dieſer Dinge unterrichtet worden, und hatte
„darinnen große Progreſſen gemacht; und ſchon in
„ihrer blühendſten Jugend, in einem Alter von 23
„Jahren, hatte ſie die Einſichten manches ſchon
„bärtigen Philoſophen erlanget.

„Was aber am meiſten unſre Bewunderung
„erregt, beſteht darinnen, daß eine ſo junge Per-
„ſon,

„ſon, von ſo ſchwächlicher Leibesbeſchaffenheit, „und vom zärtern Geſchlechte, die gar nicht die „Vortheile der philoſophiſchen Schulen genoſſen „hatte, in den ſchweren, verwickelten Schlüſſen „der metaphyſiſchen Wiſſenſchaft, eine ſo nervigte „und ſubtile Diſputantinn abgeben konnte.

„Sie gab ſich die größte Mühe, ihre Kennt„niß in der griechiſchen Sprache zur Vollkom„menheit zu bringen, damit ſie alsdann mit deſto „größerm Vergnügen den beredten Kirchenvater „Chryſoſtomus in ſeinem eignen reinen und na„türlichen Vortrage leſen könnte. Daß ſie mit dem „griechiſchen Teſtamente ſehr genau bekannt, und „darinnen ſtark beleſen war, das diente ihr zu ei„nem großen Hülfsmittel, ihre Einſicht in dieſe „Sprache zu erweitern. Sie begnügte ſich aber „nicht etwan bloß am Leſen, ſondern hatte immer „ein Auge auf den Gedanken des Dichters, Semper „ego auditor tantum, und wagte ſelbſt, Auf„ſätze in lateiniſcher Sprache über mancherley „Dinge zu machen, die in ihrer Art ſelten und „nützlich ſind, und die ich mit ungemein viel Ver„gnügen und Gemüthsergötzung geleſen habe. Man „ſieht aus dieſen Aufſätzen augenſcheinlich, daß ſie „eben ſo viel Schönheit in ihrem Vortrag hatte, „als in ihrem Geſicht. Und wenn dieſe Aufſätze „öffentlich werden bekannt gemacht werden, ſo wer„den ſie für den denkenden Theil des menſchlichen

„Ge=

„Geſchlechtes ein Gegenſtand ſo wohl der Bewun„derung, als der Unterhaltung ſeyn. In der „That beſaß ſie eine weitläuftige und vieles um„faſſende Kenntniß, einen ausgebreiteten und er„habnen Verſtand, ein ſtarkes und viel faſſendes „Gedächtniß, und ſtrebte immer nach mehr und „mehr Wiſſenſchaft; und in dieſem Stück allein „pflegte ſie oftmals zu ſagen, „es wäre eine „Sünde, ſich an einer Wenigkeit genügen „zu laſſen.„

„Aber mit was für einer tiefen Demuth, mit „was für einer Erniedrigung des Geiſtes pflegte ſie „nicht bey alle dem gleichwohl mit dem heil. Pau„lus auszurufen: Gegen die überſchwängliche „Erkenntniß meines Herrn Jeſu Chriſti achte „ich alles für Schaden!

„Und in dieſer Erkenntniß war ſie keineswe„ges eine bloße Anfängerinn; ſondern ſie brachte „vielmehr eben ſo oft durch ihre ſtarken Argumen„te, als durch die Gnade Gottes, die in ihr war, „manche von jenen Verwägnen zum Stillſchweigen, „welche die alte, längſt verlachte Kätzerey des So„cinus wieder aufzuwärmen geſucht haben; wie „es ſie denn nicht wenig kränkte, daß dergleichen „ſchändliche Meynungen Platz greifen, oder unter „denen, die ſich zur Lehre des gekreuzigten Jeſu „bekennten, nur im mindeſten Beyfall finden „ſollten.

„Ich

„Ich habe ſie ſelbſt ſagen hören, menſchliche „Gelehrſamkeit wäre nicht viel werth, wo ſie uns „nicht zur Führerinn diente, uns zu der Erkenntniß „Chriſti zu leiten, wie er uns im Evangelium, als „unſrer einiger Herr und Erlöſer, geoffenbaret wäre. „Sie drückte ſich hierüber ſehr ſchön auf folgende „Art aus.

„Was hilft uns Salomons Weisheit „und Einſicht in alle Werke der Natur, wenn „wir dadurch nicht dahin gelangen, daß wir „den Gott der Natur ſehen?

„Was nutzt es, ſagte ſie, wenn wir es „in der Sternkunde ſo weit gebracht haben, „daß wir manche Dinge hienieden vorherſa„gen können; wo fern wir uns nie beſtreben, „durch unſern heiligen Wandel dahin zu „gelangen?

„Was will es ſagen, wenn wir in der „Rechenkunſt ſo geübt ſind, daß wir dividi„ren und ſubdividiren können bis zum kleinſten „Bruche; wo fern wir nicht, (wie uns Gott „in ſeinem heiligen Worte geoffenbaret hat,) „unſre Tage ſo zählen lernen, daß wir klug „werden?

„Was heißt es, ſagte ſie, wenn ein Arzt „ſo viel Erfahrung beſitzt, daß er die Krank„heiten des Leibes vorherſehen und ihnen vor„beugen kann, wo fern er nicht, (wie es ihm

„Gott

„Gott geoffenbaret hat,) weis, wo er den „Balſam von Gilead, den Wein und das „Oel jenes barmherzigen Samariters, des „Herrn Jeſu, finden ſoll, um es in die Wun„den und Eiterbeulen ſeines eignen Herzens „und Gewiſſens zu tröpfeln?

„Dieſes leitet mich auf den zweyten Reiz, der „an ihr aufs hellleuchtendſte glänzte, ich meyne „ihre Gottſeligkeit, und zwar, wie ſich dieſelbe „in die beiden Zweige der zwey bekannten Haupt„pflichten theilt, in öffentlichen und Privat„Gottesdienſt.

„Was den öffentlichen Gottesdienſt anlangt, „ſo hörte ſie Gottes Wort unermüdet, wartete das „Kirchengebet andächtig ab, und fand ſich fleißig „zu dem Genuſſe des heiligen Sacraments ein. In „der Kirche vermißte man ſie nie, außer wann ſie „durch leibliche Schwachheit gehindert wurde, wel„cher ſie in dem letzten Theil ihres Lebens nur zu „ſehr unterworfen geweſen iſt.

„Ihr Privat-Gottesdienſt war nicht geringer; „durch Andacht gab ſie ihrer Seele Nahrung, und „in ihrer Kammer beſprach ſie ſich, wie David, „mit ihrem Herzen; denn ingeheim prüfte ſie „die Beſchaffenheit und den Zuſtand ihrer Seele, „daß ſie ſich fürchten möchte, und nicht ſün„digen.

„Sie

„Sie ergriff begierig alle Gelegenheiten, al„lein zu ſeyn, damit ſie ſich deſto ungeſtörter mit „Gott unterreden könnte: denn ſie wußte, das „ſicherſte Mittel, die Welt zu überwinden, und „ſich über dieſelbe aufzuſchwingen, wäre kein an„dres, als daß man ihrer ſich ſelbſt entäußerte; und „die beſte Vorbereitung zum Tode wäre, daß man „täglich in heiliger Einſamkeit und Entfernung der „Welt abſtürbe. Dadurch hatte ſie auch ihr Herz auf „die Zeit ihrer Auflöſung ſo gut gerüſtet, daß es Gott „gefiel, ihr einige Ahndungen davon zu geben.

„Ungefähr zwey Jahre vor ihrem Tode leite„ten ſie ihre Betrachtungen bey ihren einſamen „Spaziergängen einſtmals auf den Gottesacker; „ſie ruhte daſelbſt in dem bedeckten Gange aus, „hieng dem Gedanken der Sterblichkeit nach, den „der Ort bey ihr rege machte; mit einmal dringt „ein plötzlicher Gedanke, ein mächtiger Antrieb in „ihre Seele, daß ſie in kurzem ſterben, und auf „dem nämlichen Gottesacker begraben werden wür„de. Weit gefehlt, daß dieſer Gedanke in ihren „Geiſtern ein Grauſen oder einige Schwermuth „erreget haben ſollte, ſo machte derſelbe vielmehr „im Gegentheile, daß ſie ein Vergnügen an dem „Orte fand. Sie pflegte ſich auch nachher oftmals „nach einem Spaziergang auf dieſen Gottesacker zu „ſehnen, und erwählte denſelben dieſerwegen zu „ihrem Begräbnißplatze.

„Das

„Das dritte Stück, was an ihr zu merken iſt, „war ihre chriſtliche Liebe und Mildthätigkeit, die „ſich bey ihren Umſtänden, der Summe nach, eben „nicht ſo gar außerordentlich weit erſtrecken konnte, „die aber doch der liebreichen Art, und der Be= „ſtändigkeit nach, mit der ſie gab, immer noch „außerordentlich genug war. Denn ihr Einkom= „men mochte ſeyn, wie es wollte, ſo legte ſie „zuverläßig einen gewiſſen Theil davon bey Seite „zu mildthätigen und gottſeligen Abſichten. Aber „hierbey blieb ihre chriſtliche Liebe nicht ſtehen; ſon- „dern ſie erhob ſich zu einer höhern Stufe des Gei= „ſtigen, und über den Auftritt dieſer Welt. Sie „hatte die größte Liebe zu den Seelen der Menſchen, „und war von Herzen bekümmert über die Irrthü= „mer, Thorheiten und Laſter unſrer gegenwärtigen „Zeiten, wann ſie ſah, daß diejenigen, die ſich „Chriſten nannten, durch ſchlimme Grundſätze, und „noch ſchlimmeres Thun, den Glauben der Chri- „ſten entehrten, und nicht nur ihre eigne, ſondern „auch noch dazu ihres ſchwachen Bruders Selig= „keit, für welchen doch Chriſtus geſtorben iſt, „aufs Spiel ſetzten. Dieſe herrſchende Geſinnung „ihres Herzens machte, daß ſie nicht ſelten in ih= „rem Vorſpruche für das Beſte der Menſchen über= „haupt gewiſſen Leuten überläſtig wurde; ſondern „ſie flößte ihr auch über ihre Jahre und ihr Ge= „ſchlecht Muth und Klugheit ein, den Seelen de=

„rer, mit denen ſie Umgang hatte und redete, durch „freundlichen Tadel, guten liebreichen Rath, oder „durch dieſes oder jenes gelehrte oder gottſelige Ge„ſpräch, Wohlthat zu erweiſen.

„In ſolcher Uebung einer ſo chriſtlichen Liebe „lebte ſie, und in ſolcher ſtarb ſie auch: und da„mit man nicht meyne, als wollte ich bloße eitle „Worte zu ihrem Lobe machen; ſo erlaube man „mir, zu ſagen, ſie hat mich ſelber auf ihrem Tod„bette gebeten, daß ich alle junge Leute zum Be„ſtreben nach Weisheit und Erkenntniß ermahnen „ſollte; und zwar, weil dieß ein Mittel wäre, ihre „Tugenden zu erhöhen, und ſie ſelbſt zu der wahr„haftigſten Glückſeligkeit zu führen. Ich glaube „aber, ich kann das nicht beſſer thun, als mit „den Worten, die gleich bey ihrem Tode, da ihr „noch die Seele auf den Lippen ſchwebte und im „Begriffe war, ihre Flügel nach einer andern Welt „aufzuſchwingen, aus ihrem Munde genommen „wurden.

„Ihre Worte, die man treulich niederſchrieb, und „mir nachher in die Hände gab, waren folgende:

„Ich wünſchte,„ ſagte ſie, „daß alle junge „Leute ermahnet würden zur Ausübung der Tu„gend, und zur Vermehrung ihrer Kenntniß durch „das Studium der Philoſophie, und noch mehr „und beſonders zu Leſung des Buches der Natur, „worinnen ſie die Weisheit und Macht des großen

„Schöpfers

„Schöpfers, in der Ordnung des Weltgebäudes, „und in der Erſchaffung und Erhaltung aller Din„ge erblicken können. Dieß wird in ihren Seelen „eine Liebe zu ſolcher hohen Vollkommenheit befeſti„gen, wird eine erhabne Vorſtellung, und eine „demüthige Ehrfurcht vor Gott in ihnen bilden, „welche ſo dann ihre Andacht erhöhen, und den „Hang zum Hochmuthe niederdrücken, auch zum „Dienſte Gottes Neigung, und Fertigkeit darin„nen gewähren wird; es wird machen, daß wir „uns vor aller Narrheit und Gottloſigkeit entſetzen, „und wird uns Ehrerbietung und tiefe Demuth „gegen ſeinen großen und heiligen Namen einflößen.

„Daß Frauenzimmer,„ fuhr ſie fort, „ſol„cher Erkenntniſſe fähig ſind, welche ihren Ver„ſtand und ihre Beurtheilungskraft verbeſſern kön„nen, iſt ganz unſtreitig; wenn ſie es nur im Ernſt „angreifen, und bloß die Hälfte von der Zeit, die „ſie auf Beſuche, auf Eitelkeit und Thorheit wen„den, auf Studiren und Denken wenden wollten. „Dieſes würde ihnen eine gewiſſe Gleichgültigkeit „gewähren, und einen tüchtigen Grund zur Weisheit „und Erkenntniß legen, welche ſie deſto eher fähig „machte, Gott zu dienen, und ihrem Nächſten „nützlich zu werden.„ So weit Prude.

Der Charakter, den Collier ihr in ſeinem Großen Hiſtoriſchen Wörterbuche beygelegt hat, iſt zwar kurz, aber doch ſo vollſtändig, und

faßt ſo viel in ſich, daß er ſo gar noch manche Umſtände enthält, welche Prude ſelbſt nicht angemerkt hat. „Anne Baynard,„ ſagt er, „iſt „ihrer Klugheit, Gottesfurcht und Gelehrſamkeit „halben wohl werth, daß ihr Name bey der Nach„welt verewiget werde; denn ſie war nicht allein „in den gelehrten Sprachen, ſondern auch in allen „Arten von Wiſſenſchaft und Philoſophie, ohne „Eitelkeit oder gezwungnes Weſen, ſehr gut be„wandert. Sie war von wenig Worten; aber „ihre Worte waren auch wohl gewählt und expreſ„ſiv. Man ſah ſie ſelten lachen; ſie hatte eher „einen Hang zum zurückhaltenden und ſtoiſchen We„ſen; wie ſie denn die ſtoiſche Secte unter den al„ten Philoſophen vorzüglich ſchätzte, deren Lehre „(in den meiſten Stücken) mit ihrer natürlichen „Denkungsart übereinzuſtimmen ſchien: denn ſie „las in ihren Schriften, oder ſprach von ihnen „nie anders, als mit einer Art von innerlicher Zu„friedenheit und Wohlgefallen in ihrer Mine. Sie „heegte eine ungemeine Geringſchätzung gegen das, „was man die groſſe Welt nennt, inſonderheit ge„gen die Modenſucht und die Luſtbarkeiten des Welt„lebens. Dagegen hatte ſie deſto gröſſre Achtung „und Ehrfurcht vor dem geheiligten Namen Got„tes, und machte es ſich zum Hauptgeſchäfft ihres „ganzen Lebens, ſeine Ehre und Herrlichkeit zu be„fördern; und der vornehmſte Endzweck ihres Stu-

„direns war immer, den Gottesläugnern und Frey„geiſtern zu begegnen; welches auch aus einigen „bittern Satyren zu erſehen iſt, die ſie in lateini„ſcher Sprache abgefaßt hat, in welcher ſie eine „große Fertigkeit, und einen ungemein fließenden „Ausdruck in ihrer Gewalt hatte. Daher hat „auch ein wackrer Mann von nicht geringen Gaben „und Kenntniſſen von ihr geſagt:

„Annam gens Solymæa, Annam gens Belgica iactet;
„At ſuperas Annas, Anna Baynarda, duas (*).

„Sie ſtarb zu Barnes in Surry den 12ten „Junius 1697, und ward auf den Gottesacker an „ſelbigem Orte begraben, wo man ein kleines Denk„maal zu ihrem Gedächtniſſe findet, welches einige „Engliſche Verſe zur Aufſchrift hat, die jedoch „ihrer auf keine Weiſe würdig ſind. Dieſen Man„gel hat Brown durch einen ſinnreichen Ausdruck „der nämlichen Gedanken in lateiniſchen alkaiſchen „Verſen erſetzet, die aber zu viel Raum erfodern, „als daß ſie hier Platz finden könnten.„

Beatrix und Brianda von Agoult.

(S. oben den Artikel Agoult, S. 87.)

(*) Es rühme ſeine Anna das Volk von Salem; es preiſe Holland ſeine Anna: Beide Annen, Anna Baynard, überwiegſt du allein.

Beatrix von Ober-Burgund,

eine Tochter des Grafen Renaud von Bourgogne, und Gemahlinn Kaiſer Friedrichs, der Rothbart genannt.

Dieſe Prinzeßinn, die mit Friedrichen im Jahr 1156 vermählet ward, hatte viel Rühmens von der Schönheit und Pracht der Stadt Meyland machen hören, und war daher neugierig geworden, dieſe ſo berühmte Stadt zu ſehen; aber ihre Neugier kam ſie, und nachher auch die Meyländer, theuer zu ſtehen. Das Volk war auf den Kaiſer Friedrich, der ihnen ihre alte Freyheit entriſſen hatte, äußerſt erbittert, und ließ ſeine Wut und Rachgier an der unſchuldigen Beatrix aus. Die Mißvergnügten nahmen dieſe Prinzeßinn in Verhaft, ſetzten ſie auf eine Eſelinn, mit dem Geſichte gegen den Schwanz gekehrt, den ſie ſtatt des Zaumes in der Hand halten mußte; und in dieſem Aufzuge führten ſie ſie, unter dem Hohngelächter des Pöbels, durch alle Straßen der Stadt zur Schau.

Der Kaiſer gerieth darüber in den äußerſten Zorn, und ſäumte nicht lange, dieſe Beſchimpfung auf eine in die Augen fallende Art zu ahnden. Er rückte im Jahr 1162 ins Meyländiſche, belagerte die Stadt, nahm ſie ein, und ſchleifte ſie, bloß die Kirchen ausgenommen, bis auf den Grund; ſo dann ließ er die Pflugſcharr drüber ziehen, und ſtatt des

des Kornes Salz auf den Boden ſtreuen. Jedermann, wer gefangen wurde, war gezwungen, wenn er beym Leben bleiben wollte, eine Feige, die man der Eſelinn, worauf man die Kaiſerinn hatte reiten laſſen, in den Hintern ſteckte, mit den Zähnen heraus zu ziehen. Viele erwählten lieber den Tod, als daß ſie ſich einer ſo großen Beſchimpfung unterworfen hätten. — Von der Zeit an iſt dieſe Art von Schimpfe bey den Italiänern bis auf heutigen Tag bräuchlich geworden: wann ſie jemanden verhöhnen wollen; ſo weiſen ſie ihm einen Finger, den ſie über zween andre herausrecken, und ſagen zu ihm: „ſiehſt du die Feige?„

Beatrix von Lothringen,

Herzoginn von Toſcana.

Ihr erſter Gemahl war Bonifacius, Markgraf von Montferrat, der zu Anfange des eilften Jahrhunderts lebte; und der zweyte war Gottfried der Bärtige, Herzog von Nieder-Lothringen.

Sie war, wie Benvenuto von Imola, der Commentator des Dante, ſagt, eine Dame von großer Tugend, und dem Muratori zu folge, (der ſeine Nachrichten hierinnen aus dem Donizon, einem elenden lateiniſchen Poeten in Italien ſchöpfte,) eine Prinzeßinn von großer Frömmigkeit, von

eben ſo großer Klugheit, und von männlicher Herzhaftigkeit. Ihr größter Ruhm jedoch war, daß ſie die Gräfinn Mathildis zur Welt brachte, welche durch ihre großen Eigenſchaften, und inſonderheit durch ihre Wohlthaten gegen den päbſtlichen Stul, in der Geſchichte von Italien nachher ſo berühmt geworden iſt.

Beatrix Pia,

Erbherrinn von Ferrara. (Man ſehe den Art. Pia.)

Beatrix von Portugall,

Herzoginn von Savoyen.

Sie war eine Tochter des Königs Emanuel von Portugall, und der Maria von Arragonien (oder von Caſtilien,) und wurde zu Liſſabon den 31ſten December 1504 geboren. Im Jahr 1521 wurde ſie mit Carln dem Dritten, Herzoge von Savoyen, vermählet. Dieſe Prinzeßinn brachte dem Herzog, ihrem Gemahl, neun Kinder zur Welt, und ſtarb den 8ten Januar 1538 auf dem Schloſſe Nizza. Die Geſchichtſchreiber ihrer Zeiten rühmen ihre Schönheit, ihre Keuſchheit, ihre Tugend, und inſonderheit die Standhaftigkeit, welche ſie damals an den Tag legte, als ſich König Franz der Erſte Savoyen unterwürfig machte, und ſeine Eroberungen bis ins Piemonteſiſche ausbreitete.

Beatrix

Beatrix von Savoyen,

Gräfinn von Provence; eine Tochter des Grafen Thomas von Savoyen, und der Margaretha von Foucigni.

Sie vermählte ſich im J. 1229 mit Raimund Berengarius dem Fünften, Grafen von Provence, und zeugte in dieſer Ehe vier Töchter, von denen wir ſo gleich reden wollen. Dieſe Prinzeßinn ſtiftete im J. 1248 ein Dominicaner-Kloſter bey Siſteron, und im J. 1260 eine Comthurey für den St. Johanniter-Orden von Jeruſalem. Man ſieht ihr Grabmaal noch itzt in der St. Johannis-Kirche zu Aix.

Ihre Tochter, Beatrix von Provence, wurde von verſchiednen Prinzen zur Ehe geſucht, zumal weil ſie die vornehmſte Erbinn des Raimund Berengarius war; ſie ward endlich im J. 1245 mit Carln von Frankreich, einem Sohne König Ludwigs des Achten, vermählet. Die drey Schweſtern dieſer Beatrix waren bereits Königinnen; Margaretha hatte Ludwig den Heiligen, Eleonora den König Heinrich den Dritten von England, und Sancha den Römiſchen König Richard geheirathet. Beatrix wünſchte alſo einer gleichen Ehre theilhaftig zu werden; und ihre Wünſche wurden endlich erfüllet, indem ihr Gemahl Carl von den Päbſten Urban dem Vierten und Clemens dem Vierten mit den Königreichen Nea-

polis und Sicilien belehnet; und ſie mit dieſem Prinzen den 6ſten Januar 1265 in Rom gekrönt ward. Allein Beatrix genoß ihre neue Würde nicht lange; denn ſie ſtarb zwey Jahr nach ihrer Krönung zu Nocera.

Beaudinar, (Hüguette de Baux, genannt Baulzette, Gemahlinn des Blacaſſe von)

S. oben S. 564 Baux. (Hüguette de)

Beaufort, (Gabrielle von Eſtre'es, Herzoginn von)

Man ſehe weiter unten den Art. Eſtre'es.

Beaufort (Margaretha),

einzige Tochter des John Beaufort's, Herzogs von Somerſet.

Sie war im J. 1441 zu Bleſhore in Bedfordſhire geboren, und ward ungefähr im 15ten Jahr ihres Alters mit Edmund von Haddam, Grafen von Richmond vermählet, mit dem ſie einen Sohn, Namens Heinrich, zeugte, welcher nachher, unter dem Namen Heinrich der Siebente, König von England ward. Ihr andrer Gemahl war Sir Heinrich Stafford, zweyter Sohn des Herzogs Heinrich von Buckingham; mit dieſem

dieſem aber zeugte ſie keine Kinder. Und nachdem er um das Jahr 1481 geſtorben war, ſo bekam ſie zum dritten Gemahl den Thomas Lord Stanley, nachherigen Grafen von Derbi, welcher ebenfalls keine Erben mit ihr bekam, und im J. 1504 mit Tode abgieng.

Dieſe wackre und fromme Dame wendete alle ihre Zeit an, edle Thaten und Werke der Barmherzigkeit zu verrichten. Sie hielt in ihrem Hauſe beſtändig zwölf arme Leute, welche ſie mit Wohnung, Lebensmitteln und Kleidern verſorgte. Auch war ſie eine Mutter für die Studenten auf beiden Univerſitäten Englands, und eine Gönnerinn aller Gelehrten in England. Im J. 1502 ſtiftete ſie auf ewige Zeiten zwo öffentliche und ununterbrochne theologiſche Vorleſungen, die eine zu Oxford und die andre zu Cambridge, und dotirte dieſelben mit jährlichen 20 Mark (ungefähr 26 Ducaten holländiſch). Im J. 1504 ſtiftete ſie eine beſtändige Prediger-Stelle zu Cambridge mit einem Jahrgehalte von 10 Pfund Sterlings, wofür der Prediger binnen Jahr und Tag wenigſtens ſechs Predigten in unterſchiedlichen dazu beniemten Kirchen halten ſollte. Sie ſtiftete auch ein beſtändiges Einkommen von jährlichen 10 Pfunden bey der Kirche zu Wenburn-minſter in Dorſetſhire für einen Prieſter, der die Grammatik unentgeldlich allen, die nur kommen würden, vortragen ſollte. Im J. 1505

ſtiftete

ſtiftete ſie das Chriſt-Collegium für einen Magiſter, zwölf Aufſeher (Fellows), und ſieben und vierzig Studenten; wie auch, in eben dem Jahre, das St. Johannis-Collegium für einen Magiſter, nebſt funfzig Aufſehern und Studenten. Jedoch hatten die Anſtalten hierzu nur eben erſt ihren Anfang genommen, und es war noch kaum die Anlage gemacht, als ſie mit Tode abgieng; es ward aber alles von ihren Teſtaments-Verweſern, worunter der Biſchof John Fiſher von Rocheſter der vornehmſte war, ausgeführt und zu Stande gebracht. Die Stiftungs-Urkunde iſt vom 9ten April 1511 datiret; und den 29ſten Julius 1516 wurde das Collegium eröffnet. Sie ſelbſt verließ dieſes Leben am 29ſten Junius 1509 in ihrem 68ſten Jahr, und ward auf der Süderſeite der ſchönen Kapelle, welche ihr Sohn Heinrich der Siebente gebaut hat, beerdiget. Ihr Grabmaal von ſchwarzem Marmor und Streichſtein ſteht noch dieſe Stunde; und man ſieht darinnen ihr Bild auf vergoldetem Kupfer, in einem Kleide mit Hermelin gefüttert, und das Haupt mit einer kleinen Krone umgeben.

Beaujeu,

Beaujeu, (Anna von Frankreich, Gräſinn und Erbherrinn von)

Herzoginn von Bourbon, eine Tochter König Ludwigs des Eilften.

Dieſe Prinzeßinn zeichnete ſich aus durch einen Geiſt, der über ihr Geſchlecht war, durch ihren durchdringenden Verſtand, und durch ihre klugen politiſchen Maaß-Regeln. Sie war zum Regieren geboren. „Sie war,„ ſagt Brantome, „eine meiſterliche Frau, doch ein wenig zänkiſch, „geiſtreich, und ſonſt gut genug.„ Ludwig der Eilfte, der den Charakter ſeiner Tochter kannte, ſtand in Sorgen, wenn er ihr einen Gemahl gäbe, der ſo entſchloſſen und unternehmend wäre, wie ſie; ſo dürfte ſie ſich leicht gar zu mächtig machen. Aus dieſer Urſache ließ er ſie Petern von Bourbon, Grafen von Beaujeu heirathen, einen friedfertigen Mann von eingeſchränktem Verſtande. Die Vertrauten unſrer Anna ſagten, man bände einen Lebendigen an einen Todten, wenn man ſie mit ihm vermählte. Ob nun gleich der Charakter des Grafen ſo wenig für ſie paßte; ſo war ſie doch, wider ihre Erwartung, mit ihm glücklich. Ihr Mann hatte doch noch ſo viel Einſicht, daß er erkannte, ſie habe mehr Verſtand, als er; alſo ließ er ſie am Hofe leben, und ihr Haus nach Belieben regie-

regieren, indeß er ſich für ſeine Perſon ins Beau-
jolois in die Einſamkeit begab.

Ludwig der Eilfte, ob er gleich Zeit ſeines ganzen Lebens den Talenten ſeiner Tochter nicht recht trauete, glaubte indeſſen doch, ſie wäre allein im Stande, den Meutereyen der Großen die Spitze zu bieten, und ſeinem Bruder Carln dem Achten Ruhe in ſeiner Regierung zu verſchaffen. Er übertrug ihr daher bey ſeinem Ableben in ſeinem Teſtamente die Adminiſtration des Königreiches, bis ſein Bruder, der damals erſt dreyzehn Jahr alt war, im Stande ſeyn würde, ſelbſt zu regieren. Anna machte ſich eine Ehre daraus, ſeiner Erwartung ſo gut Genüge zu thun, daß die Völker keine Urſach haben ſollten, die Wahl, die ihr Vater getroffen hatte, zu beklagen. Aber es machte große Schwierigkeiten, ehe das Teſtament Ludwigs des Eilften zur Vollziehung kommen konnte. Der Herzog von Orleans, nachheriger König Ludwig der Zwölfte, und der Herzog von Bourbon, beides Prinzen von großen Verdienſten, behaupteten, daß ihnen von Rechts wegen der Vorzug vor einem Frauenzimmer gebührte. Der Herzog von Orleans war vermuthlicher Thronerbe; die Hofleute betrachteten ihn als den, der in kurzem ihr Beherrſcher ſeyn würde, weil Carl der Achte von ſehr ſchwächlichem Geſundheitszuſtande war. Den Herzog von Bourbon hingegen, einen Herrn von

ſechzig

ſechzig Jahren, verehrte jedermann wegen ſeiner Erfahrung und der wichtigen Dienſte, die er dem Staate geleiſtet hatte. Bey einer ſo kritiſchen Lage der Umſtände betrug ſich doch die Gräfinn mit bewundernswerther Klugheit. Sie überredete ihre beiden Mitbuler, die Reichsſtände zu Schiedsrichtern ihrer Zwiſtigkeit zu nehmen; dem Anſehen nach bedeutete es nichts, was ſie verlangte; daher konnte man auch ihren Vorſchlag nicht verwerfen. Aber indem dieſe erfahrne Prinzeßinn ſie beredete, ſich dieſes gefallen zu laſſen, ſetzte ſie dieſe Herren zugleich in die Nothwendigkeit, nachzugeben; denn unterdeſſen, daß die Stände ſollten zuſammen berufen werden, konnte der König, der nun bald mündig war, die Erklärung thun, daß er das Recht behaupten wollte, ſeine Räthe ſelber zu wählen. Die beiden Nebenbuler ſahen alſo wohl, ſo ſchlecht ihre Partie wäre, ſo ließe ſich doch für ſie keine andre ergreifen; denn ſo bald ſie ſich weigerten, die Stände zu Schiedsrichtern anzunehmen, ſo bald würden ſie ſich auch jedermanns Haß auf den Hals laden.

Die Gräfinn, um der Feinde nicht zu viele auf dem Halſe zu haben, bemühte ſich, den Herzog von Bourbon in ihr Intereſſe zu ziehen. Sie ſtellte ihm vor, wenn auch die Stimmen der Stände nicht für ſie ausfallen ſollten; ſo würden ſie doch nimmermehr auf ſeiner Seite, ſondern unfehlbar

für den Herzog von Orleans ſeyn; alſo zu geſchweigen, daß er allemal ſeinen Vortheil dabey finden würde, wenn er die Gewalt bey dem Hauſe Bourbon ließe, böte ſie ihm die Stelle eines Connetable (oder Reichsfeldherrn) von Frankreich an. Damit faßte ſie ihn auf ſeiner ſchwachen Seite. Denn ſeit dreyßig Jahren her, war dieſe Stelle der Gegenſtand ſeines Ehrgeizes geweſen; mithin nahm er lieber das Gewiſſe für das Ungewiſſe.

Anna, nachdem ſie dieſen Sieg davon getragen hatte, legte darum die Hände nicht in den Schoos; und alle ihre Intriguen giengen ſo glücklich von Statten, daß die Stände einmüthig Ludwigs des Eilften letzten Willen genehmigten und beſtätigten. Da war kein Menſch, der ſich dawider zu ſetzen begehret hätte, als die Abgeordneten aus dem Gebiete des Herzogs von Orleans. Dem Herzoge that der Schimpf, der ihm wiederfahren war, in der Seele weh; er konnte auch ſeinen Verdruß gegen die Gräſinn kaum an ſich halten, und ließ ſich in der Hitze eine Beleidigung entfahren, die er Urſach hatte zu bereuen.

Eines Tages, da er im Beyſeyn des Königs und ſeiner Schweſter Ball ſpielte, entſtand ein Streit über einen Vorfall im Spiele, worüber die Zuſchauer den Ausſpruch thun ſollten. Augenblicklich that die Gräſinn von Beaujeu den Ausſpruch wider den Herzog von Orleans. Der Herzog, als

als ein von Natur lebhafter und heftiger Herr, ward eben ſo ärgerlich über den Richter, als über deſſen Ausſpruch, und ſagte ziemlich laut: „ſo könnte „Niemand entſcheiden, als eine H . . . „. Die Gräfinn that, als hätte ſie das Wort nicht gehöret; aber ſo bald ſich bey dem Herzoge von Orleans die Hitze gelegt hatte; ſah er wohl ein, daß ein Frauenzimmer, welches die Gewalt in den Händen hätte, dergleichen Beſchimpfung nimmermehr verziehe. Zu eben der Zeit erfuhr er, daß man ſich anſchickte, ihn in Verhaft zu nehmen; dieſes brachte ihn auf den Entſchluß, den Hof zu verlaſſen. Er begab ſich in der Eile zu dem Herzoge von Alençon, und zog verſchiedne andre Prinzen in ſein Intereſſe. Es kam alſo von beiden Seiten zum Kriege. La-Trimouille that ſich an der Spitze der Armeen hervor, und unſre Heldinn im Conſeil. Der Herzog von Orleans ward in dem Treffen bey Saint-Aubin zum Kriegsgefangnen gemacht, und gerieth alſo ſeiner Feindinn in die Hände. Dieſe rachgierige Prinzeßinn behielt den Herzog drey ganzer Jahre lang in der Gefangenſchaft.

Der Tod Franz des Andern, Herzogs von Bretagne, gab ihr Gelegenheit, das Andenken ihrer Staatsverwaltung dadurch zu verewigen, daß ſie die Bretagne wieder mit Frankreich vereinigte; aber ſie verringerte den Glanz dieſer wichtigen That damit, daß ſie Ferdinando Catho-

lico die Grafſchaften Roußillon und Cerdagne wieder herausgab, ohne nur einmal die Wiedererſtattung des an ihn geliehenen Geldes zu verlangen. Ihr Beichtvater, ein Mönch, welchen Ferdinand in ſein Intereſſe gezogen hatte, machte ihr weiß, Ludwig würde nicht eher wieder aus dem Fegefeuer kommen, als bis ſie dieſe Länder heraus gegeben hätte. Es iſt zum Erſtaunen, daß eine Frau von Verſtande ſich durch einen ſolchen Bewegungsgrund konnte bereden laſſen.

Als Carl der Achte im Monat April 1498 mit Tode abgegangen war, beſtieg Ludwig, der bisherige Herzog von Orleans, den Thron. Anna hatte alle mögliche Urſache, vor der Empfindlichkeit eines ſolchen Feindes in Sorgen zu ſtehen; aber ſie ſah ſich auf eine angenehme Art betrogen. Ludwig war großmüthiger, als ſie; er erklärte ſich, „es ſchicke ſich nicht, daß der König von „Frankreich die Beleidigungen ahndete, die man „dem Herzoge von Orleans angethan hätte.„

Dieſe Prinzeßinn ſtarb den 14ten November 1522 auf dem Schloſſe Chantelle. Sie wurde neben ihrem Gemahl in der Priorey Sauvigny im Bourbonnois begraben. Sie war die Stifterinn des Nonnenkloſters von St. Clara zu Gien, und des Mönchs-Kloſters von dem Orden des h. Franciſcus de Paula in eben der Stadt.

Beaume-

Beaume-Montreuil, (Franciſca de La)

Gemahlinn Gaſpard's, Herrn von Tavannes, und Marſchalls von Frankreich.

Dieſe Dame erwarb ſich im ſechzehnten Jahrhunderte vielen Ruhm. Sie war ſo gelehrt, und hatte die heilige Schrift ſo gründlich und ſo wohl inne, daß ſie die Ehre hatte, einen damals berühmten Rabbiner zu bekehren, den ſie in einer förmlichen Diſputation von der Wahrheit des Chriſtenthums überzeugte. Sie verdient dieſer Urſache wegen eine vorzügliche Stelle unter den gelehrten Frauenzimmern in Frankreich.

Beaumer (die Frau von).

Das Publicum in Frankreich kennt ihre Talente zur Genüge. Sie hat eine Zeitlang an dem Journal der Damen gearbeitet. Man hat auch von ihr noch ein kleines Buch in Duodez, welches den Titel führt, Oeuvres mêlées (Vermiſchte Schriften).

Beaumont (Maria Le-Prince-de).

Man kann dieſes Frauenzimmer, das noch am Leben iſt, nicht beſſer rühmen, als wenn man ſagt, ihre Werke ſind in jedermanns Händen. Näch ſt der Anmuth, der Feinheit, und der Un-

gezwungenheit im Vortrage, beſitzt dieſe Schriftſtellerinn eine glückliche Fruchtbarkeit der Einbildungskraft, eine unvergleichliche Wahl ihrer Materien, eine weiſe Oekonomie von Sittenlehre; und alles, was ſie ſchreibt, iſt der Faſſungskraft und den Neigungen der jungen Leute, zu deren Unterrichte ſie meiſtentheils geſchrieben hat, angemeſſen. Sie hat viel geſchrieben. Die Titel ihrer vorzüglichſten Werke ſind folgende: Der Triumph der Wahrheit. Das neue Magazin, ꝛc. Vollſtändige Erziehung. Magazin für Kinder, in vier Theilen. Magazin für junge Leute, in vier Theilen. Nöthige Unterweiſung für junges Frauenzimmer, welches in die Welt tritt und ſich verheirathet, als der Verfolg des Magazins für junge Leute, in vier Theilen. Briefe der Frau Dü-Montier an ihre Tochter, in zween Theilen. Vermiſchte Briefe. Cyran, u. ſ. w. Auszug aus der alten und neuen Geſchichte zum Unterricht und zur Bildung der Jugend, (welche Herr Paſtor J. Adolph Schlegel in vier Theilen deutſch herauszugeben angefangen hat, Leipzig 1766 und 1768). Lehrreiches Magazin für Arme, Handwerksleute, Geſinde und Leute auf dem Lande. Sie hat auch neuerlich eine Neue Clariſſa, und verſchiedne andre Romane heraus gegeben, die aber nicht gleichen Beyfall gefunden haben.

Beaumont,

Beaumont, (Elie de)

Gemahlinn eines berühmten Sachwalters in Paris.

Das Publicum ſchätzt beide Eheleute, (denn ſie ſind noch beiderſeits am Leben,) wegen der Früchte ihres Geiſtes; ſo wie jedermann, der ſie perſönlich kennt, ſie um der trefflichen Eigenſchaften ihres Herzens willen lieb und werth hält. Die Frau von Beaumont würde jedoch bey einer Beſcheidenheit, die eben ſo groß iſt als ihre Verdienſte, vielleicht nur zu ihren Lebzeiten bekannt ſeyn, wenn man nicht, obwohl nicht gerade zu von ihr ſelbſt, erfahren hätte, daß ſie, unter andern Schriften, beſonders die Verfaſſerinn der Briefe des Marquis von Roſelle iſt; einer ſinnreichen Erdichtung, worinnen die lächerlichen Eitelkeiten der franzöſiſchen Petits-Maitres nach dem Leben abgemalt ſind.

Beaupre', (Marotte)

eine Komödiantinn.

Sie gehörte zu der Truppe, die man die Truppe vom Kohlgarten (la Troupe du Marais) nannte, weil ſie ſich zu Anfange der Regierung Ludwigs des Dreyzehnten in dem Quartiere der Stadt Paris niederließ, welches den Namen Kohlgarten führt. Als ſich einſtmals eine Zwiſtigkeit zwiſchen ihr und einer von ihren Cameradinnen, Namens Katharina des Urlis, erhoben hatte;

ſo faßte die Beaupre' den Entſchluß, ſich mit dem Degen in der Fauſt mit ihrer Gegnerinn zu meſſen. Katharina nahm die Ausfoderung an, und allen beiden deuchte die Schaubühne der ſchicklichſte Tummelplatz zu ſeyn, wo ſie ihre Geſchicklichkeit im Fechten an den Tag legen könnten. Sie ſchlugen ſich bey Endigung der Nach-Komödie, wie Sauval ſagt, der gerade ſelbigen Tag in der Komödie war. Er berichtet uns jedoch nicht, ob das Gefecht mörderlich geweſen iſt; vermuthlich war der Ausgang davon, wie es ſich billig geziemte, das iſt, luſtig genug.

Beauvais (Eſther von).

S. Eſther von Beauvais.

Bectoz, (Claudia von)

Sie war die Tochter Jakobs von Bectoz und der Michelette von Salvaing, welche beiderſeits aus vornehmen Familien im Delphinat herſtammten. Claudia erwarb ſich durch ihre Tugend, Gelehrſamkeit und Frömmigkeit ſo viel Liebe und Hochachtung, daß ſie nicht allein in ganz Frankreich angeſehen war, ſondern ihr Ruf ſich auch über die Alpen ausbreitete, und in Italien bekannt wurde, wo ſie zween berühmte Scribenten, Lodovico Domenichi und Franceſco Agoſtino

Della-

Della-Chieſa fand, die ihre Lobredner wurden. Der eine, in ſeinem Buche Nobiltà delle Donne (Adel der Damen) betitelt, erwähnt zuerſt einige beſondre Umſtände von den Verdienſten der Claudia von Bectoz, welche er Donna Scholaſtica Bettona nennt; und dann ſetzt er hinzu: morì con lei la beltà, la valore e la Corteſia inſieme (Mit ihr ſtarb die Schönheit, das Verdienſt, und zugleich die Lebensart ab).

Agoſtino Della-Chieſa, nachheriger Biſchof von Saluzzo, berichtet uns in ſeinem Teatro delle Donne illuſtre (Schauplatz berühmter Damen), die Bettona oder Bectoz ſey auf einem Schloß oder Dorf auf der Nachbarſchaft von Grenoble im Delphinat, von edlen Aeltern geboren, und Claudia getauft worden, habe aber nachher, als ſie wäre eine Nonne geworden, den Namen Scholaſtica angenommen. Sie ließ es ſchon in ihren erſten Jugendjahren blicken, daß ſie dereinſt eben ſo viel Witz als Beurtheilungskraft zu Tage legen würde; welches auch einen Mönch, Namens Dionyſius Fauchien, bewog, ſie in der lateiniſchen Sprache und in den ſchönen Wiſſenſchaften zu unterrichten. Hierinnen gewann ſie binnen weniger Zeit ſo viel Fortgang, daß ſie allen Perſonen von ihrem Geſchlechte, die eben dieſe Studien trieben, gar weit überlegen ward, und ſo gar den gelehrteſten Männern ihrer Zeiten beykam. Sie hat lateini-

ſche und franzöſiſche Poeſien hinterlaſſen, um deren willen man ſie der berühmten Sappho an die Seite ſetzte; wie auch Abhandlungen und Briefe, worinnen ſie in Abſicht auf den Geiſt und die Gründlichkeit ihrer Principien mit den Philoſophen der alten griechiſchen Akademie verglichen zu werden verdiente. Sie ſtand mit vielen Gelehrten Frankreichs und Italiens im Briefwechſel. König Franz der Erſte begnügte ſich nicht, bloß an ſie zu ſchreiben; ſondern als er ſich zu Avignon befand, ließ er ihr in ſeinem Namen zu Taraſcon, wo ſie den Nonnenſchleyer angenommen hatte, eine Viſite geben; und zwar gieng die Königinn von Navarra, ſeine Schweſter, in dieſes Kloſter und beſuchte ſie daſelbſt. Sie iſt nachher in eben dieſem Kloſter Aebtißinn geworden, und im J. 1547 an eben dem Tage geſtorben, da Franz der Erſte, und König Heinrich der Achte von England ſtarben.

Bectoz (Katharina von).

Sie war eine Muhme der Claudia Bectoz, und ebenfalls Nonne zu St. Honore' in Taraſcon. Sie trat in die Fußſtapfen der berühmten Aebtißinn in dieſem Hauſe, und zeichnete ſich, wie jene, durch ihre Tugend und Gelehrſamkeit aus.

Bedacier (Katharina).

S. Dürand.

Die Beghinen,

eine Art von Nonnen, die beyſammen lebten, und ſich durch das bloße Gelübde der Keuſchheit verbanden.

Lambert Beggh ſtiftete im J. 1173 zu Lüttich die erſte Schweſterſchaft von dieſer Verfaſſung. Daraus kamen dann eine große Menge Jungfrauen, die ſich im J. 1207 zu Nivella niederließen, und ſich von dannen in ganz Flandern, wie auch in Frankreich und Deutſchland ausbreiteten. Beghinen hießen ſie nach dem Namen ihres Stifters Beggh. Ihre Häuſer, die man Klöſter der Beghinen oder Bettelnonnen nennt, enthalten verſchiedne Gebäude, die zuſammen in Eine Ringmauer eingeſchloſſen ſind, nebſt einer oder mehrern Kirchen, nachdem die Anzahl der Beghinen groß oder klein iſt. In jedwedem Hauſe iſt eine Priorinn oder Meiſterinn, ohne deren Erlaubniß ſie nicht ausgehen dürfen. Sie müſſen drey Probe-Jahre ausgehalten haben, ehe ſie eingekleidet werden können. Ein öffentliches Gelübde legen ſie nicht ab, ſondern thun dieſes ingeheim, und zwar im Beichtſtule, wo ſie bey dem Pfarrer des Kirchſpieles, worinnen das Beghinen-Kloſter liegt, mit dem Handſchlag angeloben. Auch beſteht ihr Gelübde weiter in nichts,

als in einer Zuſage, die ſie dem Pfarrer und der Obrigkeit thun, daß ſie gehorſam und keuſch ſeyn wollen, ſo lange ſie im Beghinen-Kloſter verbleiben. Sie können daſſelbe übrigens verlaſſen, ſo bald ſie wollen; aber man kann ſie auch daraus verſtoßen.

Die Beghinen in Deutſchland verfielen nach der Zeit in gewiſſe Irrthümer, welche die Kirchenverſammlung zu Wien nöthigten, ihren Stand, als einen verdächtigen Stand, abzuſchaffen. Im J. 1311 griff dieſes Decret auch in Frankreich Platz, wo es Philipp der Schöne zur Vollziehung bringen ließ. Aber die Beghinen behielten doch ihre Stiftungen in Flandern, wo ſie keinen Argwohn erreget hatten. Es giebt wenig Städte in den Niederlanden, wo man nicht ein Beghinen-Kloſter fände; und der Religions-Veränderung ungeachtet, trifft man ein ſehr ſchönes ſolches Kloſter in Amſterdam an, welches von hundert und dreyßig Beghinen bewohnet wird. Ihr Kloſter iſt ziemlich geräumig, und ihre Kirche kann mit Gemächlichkeit zwölf hundert Perſonen einnehmen.

Begom-Saheh.

S. Jehan-Ara-Begom.

Behn, (Afra)

eine engliſche Dame, die im vorigen Jahrhunderte lebte.

Sie iſt auch ſonſt unter dem Namen Johnſon bekannt. —

Sie war unter der Regierung König Carls des Erſten geboren, und zwar von guter Familie; ihr Vater Johnſon (oder John, wie ihn andre nennen,) der ein Anverwandter von dem Lord Willoughby war, hatte ſein gutes Auskommen zu Canterbury. Sie that in ihrer zarteſten Jugend mit ihm eine Reiſe nach Surinam in Oſt-Indien, wo man ihn zum Statthalter ernannt hatte. Nach ihrer Zurückkunft wurde ſie dem Könige, Carln dem Andern, vorgeſtellt. Dieſem Prinzen ſtattete ſie von dem Zuſtande der engliſchen Colonie, mit ſo vieler Genauigkeit und mit ſo guter Manier Bericht ab, daß der König ein ungemeines Vergnügen darüber empfand, und ihr befahl, die Geſchichte des Oroonoko, eines africaniſchen Prinzen, zu beſchreiben. Sie that dem Befehle mit Ehren Genüge; und dieſe berühmte Geſchichte, oder vielmehr dieſer überaus rührende Roman, war ihr erſtes Werk.

Ihr Vater, und alle ihre übrigen Anverwandten, waren in Indien geſtorben, und ſie kam allein wieder nach England. Einige Zeit nach ihrer

ihrer Ankunft in London, verheirathete ſie ſich mit dem reichen Behn, einem holländiſchen Kaufmanne, der ſich in der Hauptſtadt Englands niedergelaſſen hatte. Da nun Carl der Andre die Einſicht und den durchdringenden Verſtand der Madame Behn kannte; ſo brauchte er ſie, während des Krieges in Flandern, zu verſchiednen kitzlichen Unterhandlungen, welche ſie in Antwerpen mit Ehren zu Stande brachte.

Bey ihrem Aufenthalt in dieſer Stadt erfuhr ſie durch geheime Verſtändniſſe, die ſie unterhielt, daß die Holländer den Anſchlag gefaßt hatten, die Themſe hinauf zu ſegeln, und die Schiffe der Engländer in ihren eignen Häfen zu verbrennen; wovon ſie dem Engliſchen Hofe Nachricht gab. Die Miniſter lachten über dieſen Bericht, ob er gleich völlig gegründet war. Weil aber eben dieſe Miniſter über ihre Gaben neidiſch wurden, und eine gewiſſe Geringſchätzung gegen ihre Rathſchläge blicken laſſen wollten; ſo verdroß ſie dieſes, und ſie faßte den Entſchluß, ſich mit der Politik nicht im mindeſten weiter zu befaſſen, und ihre übrige Zeit in Antwerpen auf ihr Vergnügen zu wenden.

Auf ihrer Rückreiſe nach England war ſie zu Duynkirchen an Bord gegangen, und da fehlte nicht viel dran, daß ſie auf der Ueberfahrt ums Leben gekommen wäre. Denn das Schiff ward auf die Küſte geworfen, wurde leck, und war im An-

geſichte des Landes in Gefahr zu ſinken; jedoch wurden alle Perſonen, die am Bord waren, noch vermittelſt einiger Boote vom Ufer her gerettet.

Nach ihrer Wiederkunft in London gab ſie nunmehr ihrem Genie mit der Litteratur zu thun. Ihre Vermiſchten Gedichte, wovon ſie drey Bände heraus gegeben hat, haben den Londonern lange Zeit zu großem Vergnügen gedient, und ſie hat ſich damit die Hochachtung der Kenner erworben. Gildon giebt ihr beſtändig den Titel die unvergleichliche. Man hat ihr zwar vorwerfen wollen, ſie borgte nicht ſelten ihre Gedanken aus franzöſiſchen Dichtern; aber ſie wußte doch dieſe Gedanken von einer neuen Seite darzuſtellen, und machte ſich dieſelben durch die Wendung, die ſie ihnen gab, gewiſſer Maaßen zu eigen. Mit beſſerm Grunde könnte man ihr zur Laſt legen, daß ſie ſich in den theatraliſchen Stücken, die ſie herausgegeben, und deren ſie ſiebzehn an der Zahl gemacht hat, von den Regeln der Schaamhaftigkeit und des Wohlſtandes entfernet habe. Denn obgleich die dramatiſchen Dichter in England in dieſem Puncte ſonſt ziemlich frey ſind; ſo hätte ihr doch ihr Geſchlecht mehr Zurückhaltung einflößen ſollen, als dem oder jenem andern. Man hat auch zween Bände Geſchichte und Erzählungen von ihr.

Gegen das Ende ihrer Tage legte ſie ſich auf ernſthaftere Wiſſenſchaften; und zwar beſchäfftigte

ſie ſich wechſelsweiſe bald mit der Philoſophie, bald mit der Mathematik, bald mit der Chronologie, und bald gar mit der Theologie. Sie hat Fontenelle'ns Geſpräche von mehr als einer Welt, ſo wie deſſen Geſchichte der Orakel, ins Engliſche überſetzet, und mit Anmerkungen, und einem Verſuch von der Ueberſetzungskunſt und der überſetzten Proſa bereichert, herausgegeben.

In der engliſchen Ueberſetzung von Ovids Epiſteln findet ſich ihre Paraphraſe von dem Sendſchreiben der Oenone an den Paris. Imgleichen findet man von ihr Verliebte Briefe zwiſchen einem Edelmann und ſeiner Schweſter; wie auch einen Band Liebesbriefe nebſt Gedichten, Lycidas oder der Mode-Liebhaber betitelt.

Madame Behn ſtarb den 16ten April 1689 und ward in dem Creuzgange der Weſtminſter-Abtey begraben. Ueber ihrem Grabe liegt ein Leichenſtein von glattem ſchwarzen Marmor mit der Aufſchrift: (*)

Here lies a proof, that wit can never be
Defence enough againſt mortality.

Der Roman Oroonoko iſt im J. 1747 in einer franzöſiſchen Ueberſetzung herausgekommen. Der engli-

(*) Der gröſte Witz kann doch kein Schutz vorm Tode ſeyn;
Ein redender Beweis liegt unter dieſem Stein.

engliſche Dichter Souchers hat aus dieſem Werke das Subject zu einem Trauerſpiel entlehnet. Im Grunde ſoll daſſelbe, wie man ſagen will, nicht romanhaft ſeyn. Es hat allerdings einen Oroo-noko gegeben, der der Sohn eines Königs von Cormentin in Africa geweſen, welcher durch Verrätherey entführet, und ungefähr auf die Art, wie es Madame Behn in ihrem Werk erzählt, an die Engländer in Surinam verkaufet worden iſt. Dieſer Neger, der mit ſeiner Freyheit noch nicht das Gefühl von ſeinem hohen Herkommen verloren hatte, konnte die Erniedrigung von ſeinem Stande nicht ertragen. Er wiegelte verſchiedne andre Negern auf, und wurde, dem Geſetze der Colonien zu folge, zum Tode verurtheilet.

Belle-Iſle, (Antoinette von Orleans, Marquiſinn von)

eine Tochter des Leonor von Orleans, Herzogs von Longueville, und der Maria von Bourbon, Herzoginn von Eſtouteville.

Sie heirathete Carln von Gondi, Marquis von Belle-Iſle, der im J. 1596 bey der Attaque von Mont-Saint-Michel blieb. Von ſelbiger Zeit an entſagte ſie der Welt, und nahm zu Toulouſe, unter dem Namen Schweſter Antoinette von St. Scholaſtica, den Benedictiner-

Nonnenſchleyer an. Fünf Jahr drauf holte ſie der König Heinrich der Vierte aus Toulouſe, und machte ſie zur Coadjutorinn der Eleonore von Bourbon-Vendome, Aebtißinn von Fontevrault. Sie war aber ſo demüthig, daß der Verluſt des dunkeln und unbekannten Zuſtandes, worinnen ſie in ihrem erſten Kloſter gelebt hatte, ſie gereuete, und ſie ſich daher bey dem Pabſte Mühe gab, die Erlaubniß auszuwirken, daß ſie zu demſelben wieder zurückekehren dürfte. Allein das ward ihr abgeſchlagen. Nach dem Ableben der Aebtißinn zu Fontevrault, welches im Jahr 1610 erfolgte, weigerte ſie ſich indeſſen ſtandhaft, den Titel Aebtißinn anzunehmen. Sie gieng auch wirklich in das Kloſter des Nonnen-Ordens von Fontevrault im Kirchenſprengel Poitiers, wo ſie die Reforme eingeführt hatte, ihre Tugenden dort zu verbergen. Daſelbſt machte ſie das Project zu einer neuen Congregation, die den Namen von der Schädelſtätte bekam, und die ſich in aller Strenge nach der Benedictiner-Ordens-Regel richten ſollte.

Im Jahr 1611 machte ſie den Anfang, einige Jungfrauen voller Innbrunſt zu dieſer Lebensart anzuführen; und dieſe Reforme fand zu Poitiers im J. 1614 Platz. Der Pabſt erlaubte ihr, die Kleidung und den Orden von Fontevrault zu verlaſſen, und die Jungfrauen, die ſie gezogen hatte,

aus dem Kloſter mit ſich hinweg zu nehmen. Die Aebtißinn zu Fontevrault widerſetzte ſich zwar; allein der berühmte Capuciner-Pater Joſeph wendete ſeine ganze Politik bey dieſer wichtigen Sache an, und räumte die Schwierigkeiten, welche die Aebtißinn machte, aus dem Wege. Alſo verließ Antoinette ſelbiges Kloſter im October-Monate 1617 mit einem Gefolge von vier und zwanzig Nonnen, und nahm hierauf Beſitz von dem neuen Kloſter von der Schädelſtätte zu Poitiers, wo ſie auch den 25ſten April 1618 geſtorben iſt.

Belleville (Johanna von).

S. Cliſſon.

Bellot. (Madame)

Eine noch lebende Schriftſtellerinn in Frankreich.

Sie macht ihrem Vaterland und ihrem Geſchlecht Ehre mit ihren Schriften. Die vornehmſten davon ſind Obſervations ſur la Nobleſſe et le tiers-état (Beobachtungen über den Adel und den Bürgerſtand;) Réflexions d'une Provinciale ſur de diſcours de Mr. *Rouſſeau* (Batrachtungen über die Abhandlung des Herrn Rouſſeau); Mélanges de littérature Angloiſe (Vermiſchte Aufſätze aus der engli-

ſchen Litteratur); Hiſtoire de Raſſelas (Geſchichte des Raſſelas); Ophélie (Ophelia); Hiſtoire de la maiſon de Tudor (Geſchichte des Hauſes Tudor); u. a. m.

Bembi, (die heilige Illuminata)

eine Nonne zu St. Katharinen in Bologna, in dem Kloſter, welches die heilige Katharina von Bologna geſtiftet hat.

Sie lebte zu eben der Zeit, da dieſe Heilige die Aebtißinn ihres Kloſters war; dieß heißt, von 1446 bis 1463, und ſchrieb die Lebensgeſchichte derſelben, in welche ſie auch die geiſtlichen Gedichte der Aebtißinn einrückte. Dieſes Werk, welches den Titel führt Lo Specchio d'Illuminazione, (Spiegel der Erleuchtung), iſt nie gedruckt worden; aber man findet Handſchriften davon in einigen Bibliotheken Italiens. Der Creſcimbeni beſchreibt es in ſeiner Geſchichte der vaterländiſchen Dichtkunſt unter dem Artikel S. Catarina de Bologna, (im 3ten Bande der venetianiſchen Ausgabe von 1730, Seite 291.)

Bentivoglio-Calcagnini, (die Marcheſa, Donna Batilda) aus Ferrara, bey der Akademie der Areader in Rom genannt Amarilli Tritonide.

Sie beſaß viele Gelehrſamkeit, und verſtand unterſchiedliche Sprachen; wie ſie denn einige gute franzöſiſche Schriften von verſchiedentlichem Innhalt ins Italiäniſche überſetzte. Man findet auch einige italiäniſche Gedichte von ihr in der Sammlung, welche die Arcader von der Colonie zu Ferrara in dieſer Stadt 1703 ans Licht geſtellt haben. Sie ſtarb den 13ten März 1711. Der Creſcimbeni gedenkt ihrer mit Ruhm in ſeiner Geſchichte der Arcader ſo wohl, als in andern Schriften.

Bentivoglio, (die Marcheſa, Donna Camilla Caprara.)

Sie lebte um das Jahr 1714 zu Rom, erwarb ſich daſelbſt Hochachtung durch ihre großen Eigenſchaften, durch ihre Gelehrſamkeit, und durch die Annehmlichkeiten ihrer Feder. Sie hatte ihre Sprache ſorgfältig ſtudiret, und ſchrieb dieſelbe eben ſo ſchön in Verſen, als in Proſa.

Berengaria von Barcellona,

Königinn von Leon, Caſtilien und Toledo. S. Leon.

Berengaria von Caſtilien,

Königinn von Leon. S. Leon.

Berenice,

eine Tochter des Ptolemäus Philadelphus, Königs von Aegypten.

Ihr Vater gab ihr, im vierten Jahre der 130ſten Olympiade, und 249 Jahr vor C. G. Antiochus den Andern mit dem Beynamen Theos, König von Syrien, zum Gemahl. Antiochus hatte vorher eine andre Gemahlinn, Namens Laodice, gehabt, welche ihm zween Söhne, Seleucus genannt Kallinikus, und Antiochus mit dem Beynamen der Sperber, zur Welt gebracht hatte. Dieſer von Natur flatterhafte und unbeſtändige Prinz wurde Berenicen ſieben oder acht Jahr, nachdem er ſich mit ihr vermählet hatte, überdrüßig, und rief die Laodice wieder zu ſich. Dieſe Dame aber, weil ſie in Sorgen ſtand, daß ſie nach der Hand abermals einer Nebenbuhlerinn aufgeopfert werden möchte, vergab den Antiochus mit Gifte.

Berenice hatte ſich mit ihrem Sohne, den ſie in der Ehe mit dem Antiochus gezeuget, in den

den Flecken Daphne, eine Vorſtadt von Antiochia, in Sicherheit zu begeben gedacht; aber Laodice ließ ſie daſelbſt belagern. Ptolemäus Evergetes (oder der Wohlthätige), der Bruder unſrer Berenice, eilte ihr ſo gleich zu Hülfe; ehe er aber an Ort und Stelle gelangen konnte, fiel der Sohn der Berenice dem Ceneus, einem Spione der Laodice, in die Hände, der dieſen jungen Prinzen unbarmherziger Weiſe ums Leben brachte. Seine Mutter ſtieg zwar augenblicklich auf einen Wagen, ſetzte dem Meuchelmörder hitzig nach, und tödtete ihn durch einen Steinwurf; aber ſie wurde, nachdem ſie ſich hierauf in Antiochia wieder eingeſchloſſen hatte, von ihrer Feindinn gefangen und erdroſſelt.

Berenice,

eine Tochter des Ptolemäus Auletes, Königs von Aegypten.

Weil die Aegyptier über die Regierung des Ptolemäus mißvergnügt waren, ſo ſtießen ſie ihn im Jahr 58 vor C. G. vom Thron, und trugen die Crone ſeiner Tochter Berenice an, welche die Geſchicklichkeit gehabt hatte, jedermanns Herz an ſich zu ziehen. Dieſe Prinzeßinn heirathete den Seleucus Cybioſaktes von dem Stamme der Seleuciden. Dieſen aber ließ ſie nachher erdroſſeln, und heirathete den Archelaus, welcher

letztre in einem Treffen umkam. Durch Hülfe der Römer gelangte Ptolemäus Auletes (oder der Flötenſpieler), im zweyten Jahre der 181ſten Olympiade, und 55 Jahre vor C. G. wieder auf den Thron. Und das erſte, wozu er ſeine wieder erlangte Gewalt anwendete, war, daß er ſeine Tochter hinrichten ließ, um ſie dafür zu ſtrafen, daß ſie einen Thron angenommen, von welchem man ihn verſtoßen hatte.

Berenice von Chio,

eine der Gemahlinnen Mithridates des Sechſten (oder des Großen), Königs von Pontus.

Als dieſer Prinz vom Lucullus überwunden war, und nun in Sorgen gerieth, daß Berenice dem Sieger in die Hände fallen möchte; ſo ſchickte er aus einer barbariſchen Eiferſucht einen Verſchnittenen, Namens Bacchidas, zu ihr, der ihr in ſeinem Namen Gift bringen mußte. Berenice theilte das Gift, welches ihr der Verſchnittne überreichte, mit ihrer Mutter: und da die Doſis, die ſie für ſich behalten hatte, nunmehr nicht ſtark genug war, ihren Tod in der Geſchwindigkeit zu befördern; ſo bat ſie den Verſchnittenen, ihr die Schmerzen zu verkürzen, welches dieſer auch that, indem er ſie erdroſſelte. Es geſchah 71 Jahr vor C. G.

Berenice,

eine Schweſter Herodes des Großen, Königs der Juden, und Gemahlinn des Ariſtobulus, eines Sohnes dieſes Prinzen und der Mariamne.

Dieſer Prinzeßinn war es nicht möglich, bey ihrem Gemahl zu leben; ſie ſuchte ſich ihn alſo vom Halſe zu ſchaffen, und trug auch in der That durch die Berichte und Klagen, die ſie bey ihrem Schwiegervater wider ihn anbrachte, nicht wenig zu ſeinem Tode bey.

Nachher vermählte ſie ſich mit einem andern Sohne des Herodes; und nach deſſen Ableben gieng ſie nach Rom, wo ſie ſich beſonders zu der Antonia, Gemahlinn des Druſus hielt, die ihr mit großer Achtung begegnete. Wann ſie geſtorben iſt, weis man nicht eigentlich.

Berenice,

eine Tochter Agrippa des Aeltern, und Schweſter Agrippa des Jüngern, Königs der Juden; Gemahlinn ihres Onkels Herodes.

Sie lebte um das Jahr Chriſti 50. Was Joſephus von ihr berichtet, beſteht im Folgenden. „Was Berenicen, die älteſte von den „drey Schweſtern des Agrippa, anlangt,„ ſagt er, „ſo blieb ſie nach dem Tode des Herodes, der „ihr Onkel, und zugleich auch ihr Gemahl war,

„eine Zeitlang Wittbe. Weil ſich aber das Ge=
„rücht ausbreitete, daß ſie eine ſtrafbare Gemein=
„ſchaft mit ihrem Bruder unterhielte; ſo ließ ſie
„dem Könige Poiemon von Cilicien, (oder viel=
„mehr von Bosporus und Pontus, welches er
„gegen einen Theil von Cilicien vertauſchen mußte,)
„den Antrag thun, daß er ſie heirathen, und zu
„dem Ende die jüdiſche Religion annehmen ſollte;
„denn ſie ſtand in den Gedanken, es ſolle dieß ein
„Mittel seyn, die Leute zu überzeugen, daß gedach=
„tes Gerücht ungegründet wäre. Dieſer Prinz
„nahm den Antrag an, weil Berenice überaus
„große Schätze beſaß: aber ſie blieben nicht lange
„beyſammen; denn ſie verließ ihn aus Geilheit,
„wie man ſagt (*).

„Der Kaiſer Claudius hatte ſie ehedem dem
„Marcus, Sohne des Alexander Lyſimachus
„Alabarches, den er ſehr lieb hatte, zur Gemah=
„linn beſtimmet: weil aber dieſer Marcus geſtor=
„ben war, ehe das Beylager noch hatte gefeyert
„werden können; ſo gab ſie Agrippa der ältre,
„der Vater der Berenice, ſeinem Bruder Hero=
„des zur Gemahlinn, um vom Claudius das Kö=
„nigreich

(*) Beym Joſephus heißt es auch anderswo (Antt. XX, 1. 3.) Berenice ſey die unordentliche Lebensart Po=lemons überdrüßig geworden, und deßwegen von ihm gegangen.

A. d. H.

„nigreich Chalcis zu erlangen.„ Dieſer Herodes ſtarb im Jahr 48, und hinterließ aus der Ehe mit Berenicen zween Söhne, Namens Berenician und Hyrcan.

Berenice befand ſich bey ihrem Bruder Agrippa, als St. Paulus (im J. C. 55) in ihrem und des Proconſuls Portius Feſtus Beyſeyn ſeine Sache vertheidigte. (Apoſtelg. 25, 23.)

Berenice oder Beronice,

Wird vom Photius unter der Zahl der Philoſophen erwähnet, deren Apophthegmen oder Sinnſprüche Stobäus aufgezeichnet hat; er lehrt ſie uns aber weiter nicht kennen, und wir wiſſen auch weder, wer ſie ſey, noch wenn ſie lebte.

Beringhen, (die Frau von)

Aebtißinn zu Farſmouſtier in Brie.

Herr von Vertron zählt ſie unter die gelehrten Frauenzimmer des vorigen Jahrhunderts, und ſagt von ihr, „ſie ſey ihrer Tugend und Ge„lehrſamkeit wegen ſehr angeſehen geweſen.„

Bernard. (Katharine)

Sie war zu Rouen geboren, und hat ſich gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts durch ihren

Witz, und durch ihre Schriften Ruhm erworben. Sie kam aus ihrer Vaterſtadt nach Paris, wo ſie mit vielen der berühmteſten ſchönen Geiſter ihrer Zeiten Bekanntſchaft machte und Umgang pflegte.

Sie verfertigte für das franzöſiſche Theater zwey Trauerſpiele; Leodamia, ein Stück, welches im Jahr 1690 gedruckt ward, aber auf der Bühne nur ein mittelmäßiges Glück machte; und Brutus, welches im Jahr 1691 gedruckt, und mit größerm Beyfall aufgenommen wurde. Man hat ſagen wollen, der Hr. von Fontenelle, der einer der vertrauteſten Freunde der Demoiſelle Bernard war, habe großen Antheil an dieſen beiden Stücken gehabt. Auf Anrathen der Kanzlerinn von Pontchartrain, bey der ſie in großer Achtung ſtand, und die ihr einen jährlichen Gehalt gab, entſagte ſie dem Theater, und ſchrieb ſeitdem keine Schauſpiele weiter.

Mademoiſelle Bernard trug bey der Académie Françoiſe verſchiedne mal den Preis der Poeſie davon. Ihre Stücken ſind in die Sammlungen dieſer Akademie von 1691, von 1695, und von 1697 eingerückt. Sie iſt auch dreymal bey dem Blumenfeſte (Jeux Floraux) in Toulouſe gekrönet worden.

Gegen das Ende ihres Lebens unterdrückte ſie verſchiedne ihrer Poeſien, die ſie in der Jugend gemacht hatte, weil ſie ihr zu frey dünkten: und ob

ihr

ihr gleich eine beträchtliche Summe dafür geboten wurde, ſo wollte ſie doch niemals Abſchrift davon geben.

Man findet in unterſchiedlichen Sammlungen von Gedichten, ganz artige Verſe von ihr. Wir wollen hier die Bittſchrift einrücken, worinnen unſre Dichterinn Ludwig den Vierzehnten bat, ihr den Jahrgehalt von zweyhundert Thalern, den er ihr gab, auszahlen zu laſſen (*):

Sire, deux cent écus ſont-ils ſi néceſſaires
Au bonheur de l'Etat, au bien de Vos affaires,
Que ſans ma penſion Vous ne puiſſiez dompter
Les foibles Alliés et du Rhin et du Tage?
A Vos armes, Grand Roi, s'ils peuvent réſiſter;
Si, pour vaincre l'effort de leur injuſte rage,
Il falloit ces deux cens écus,
Je ne les demanderois plus.
Ne pouvant au combat pour Vous perdre la vie,
Je voudrois me creuſer un illuſtre tombeau,

Et

(*) Sind, o Monarch, zweyhundert Thaler Dir ſo nöthig
Zum Glück des Staats, zum Beſten Deiner Sache,
Daß ohne meinen Jahrgehalt die Bundsgenoſſen
Vom Rhein und Tagus nicht bezwungen werden können?
Vermöchten ſie, Dir Widerſtand zu thun,
Und brauchtſt Du die zweyhundert armen Thaler,
Den Anfall ihrer ungerechten Wut zu dämpfen;
Dann wollt' ich weiter nicht drum bitten:
Ich wollte, weil ich nicht für Dich mein Leben
Im Treffen laſſen kann, ein rühmlich Grab mir bauen,

Wollt'

Et ſouffrant une mort d'une genre tout nouveau,
Mourir de faim pour la patrie.
Sire, ſans ce ſecours, tout ſuivra Votre loi,
Et Vous pouvez en croire Apollon ſur ſa foi;
Le ſort n'a point pour Vous démenti ſes oracles:
Ah! puisqu'il Vous promet miracles ſur miracles,
Faites moi vivre et voir tout ce que je prévois.

Die Verdienſte der Demoiſelle Bernard verſchafften ihr die Ehre, daß ſie in die Akademie der Ricovrati zu Padua aufgenommen wurde. Sie ſtarb zu Paris im J. 1742, und wurde zu St. Paul begraben.

Berners, (Juliana)

S. oben S. 525 Barnes.

Bertana, (Lucia)

ein gelehrtes Frauenzimmer.

Sie war aus Modena, wie es in der Geſchichte von Modena heißt, die unter dem Titel Iſtoria della Patria Modaneſe gedruckt iſt, (im 4ten Buche

Wollt' eines neuerfundnen Todes ſterben,
Und für das Vaterland verhungern.
Doch ohnedies, Monarch, wird alles vor Dir weichen;
Und glaub' es dem Apollo auf ſein Wort.
Das Schickſal hat für Dich noch nie ſein Wort gebrochen:
O! weil es Wunder über Wunder Dir verheißt;
So laß mich lebend alles ſehn, was mir ſchon ahndet.

Buche, S. 280. der Ausgabe von 1698;) jedoch ſagt der Atanagi (in der kritiſchen Tabelle über das zweyte Buch ſeiner Sammlung von Poeſien, die er unter dem Namen Gherardo Spini herausgab,) dieſes Frauenzimmer ſey von Bologna gebürtig geweſen; dieſer nennt ſie auch Lucia dell' Oro oder Bertana. Der Betußi erwähnt ihrer ebenfalls in ſeinen Gemälden oder Abbildungen; und ihre Gedichte findet man in der Sammlung der Rime di cinquanta Poeteſſe (Gedichte von funfzig Dichterinnen.) Sie iſt übrigens deßwegen bekannt, weil ſie an einer berufnen Streitigkeit Theil nahm.

Der Caſtelvetro nämlich, ein in der Litteratur ſehr bewanderter Mann, der aber im übrigen ein grillenhafter Kunſtrichter war, tadelte an einer ſchönen Ode, welche Annibal Caro, der treffliche Ueberſetzer von Virgil's Aeneide, dem Hauſe Frankreich zu Ehren gemacht hatte, gewiſſe Dinge, die damals eben nicht viel Tadel zu verdienen ſchienen, wie ſie ihn denn auch noch itzt nicht zu verdienen ſcheinen; und zwar tadelte er ſie mit einer Bitterkeit, die den Geſetzen der ſchonenden Höflichkeit gar nicht gemäß war. Die Freunde des Dichters, und er ſelbſt, geriethen über dieſen unanſtändigen Angriff in Hitze; dieß veranlaßte, von Seiten ihrer, verſchiedne fliegende Aufſätze wider den Caſtelvetro ſo wohl in Verſen als in Proſa, die anfänglich in

Ab-

Abſchriften herum liefen, und die in der Folge, hauptſächlich auf Veranſtaltung Commendon's, gedruckt wurden, welcher noch Cardinal ward, ehe ſie zum Drucke kamen. — Lucia Bertana, die vermuthlich mit dem Annibal Caro eben ſo wohl, als *mit* dem Caſtelvetro, in freundſchaftlichem Vernehmen lebte, legte ſich drein, eine Zänkerey zu ſtillen, die man ihren Gedanken nach zu weit trieb, worinnen ſie auch richtig dachte. Die Verfechter des getadelten Dichters behandelten den Caſtelvetro auf die unanſtändigſte Weiſe. Lucia ſchrieb an Caro, ermahnte ihn, dieſen nichtswürdigen Zank fahren zu laſſen, und ſuchte ihn ſo gar zu bereden, daß er die Abſchriften von den verſchiedentlichen Aufſätzen, welche herum giengen, wieder zu ſich nehmen ſollte; aber die Poeten verzeihen insgemein eben ſo ungern, als die Heuchler. Der Caro meynte, man hätte ihn zu empfindlich beleidiget; und weit gefehlt, daß er zur Unterdrückung dieſer ſtreitigen Aufſätze hätte ſeine Einwilligung geben ſollen, ſo bot er vielmehr die Hände zur ſorgfältigen Sammlung, und zum Abdrucke derſelben. Als ein Anhang wurden auch die verſchiedentlichen Briefe, die er von der gelehrten Modeneſerinn bekommen hatte, nebſt ſeinen Antworten beygefügt.

Bertani,

Bertani, (Barbara)

aus Reggio in der Lombardey.

Sie war um das J. 1588 im Flor, und erwarb ſich Ruhm durch ihre italieniſchen Gedichte. Der Guaſco erwähnt ihrer mit Lobe in ſeiner Litterär-Geſchichte S. 203 und 226.

Bertha,

Aebtißinn zu Blangi in Artois; eine Tochter des Grafen Rigobert, eines Hofmanns unter Chlodowig dem Andern, und der Urſane, einer Muhme des Königs von Kent.

Sie heirathete in einem Alter von zwanzig Jahren Siegfrieden, und zeugte mit ihm fünf Töchter. Nach dem Tode ihres Gemahls begab ſich dieſe Prinzeßinn in das Kloſter, welches ſie ſelbſt zu Blangi am Ufer des Fernois, im Kirchenſprengel Terouanne, in der Landſchaft Artois, hatte bauen laſſen, und übernahm die Regierung dieſes Kloſters als Aebtißinn. Sie ließ in dieſem Kloſter drey Kirchen erbauen. Als aber ihre Tochter Deotila das nöthige Alter erreichet hatte, trat ſie ihr das Amt einer Aebtißinn ab, und ſperrte ſich in eine Zelle ein, worinnen ſie ihre Tage, den 4ten Julius 725, in einem Alter von neun und ſiebenzig Jahren als eine Heilige beſchloß.

Das Kloſter Blangi ward um das Ende des neunten Jahrhunderts von den Normännern abgebrannt. Der Graf von Flandern ließ es im J. 1032 von Benedictiner-Mönchen wieder aufbauen. Die Nonnen aus dieſem Kloſter, die bey Annäherung der Normänner die Flucht ergriffen hatten, kamen im J. 895 nach Maynz, wohin ſie die Leichname der Bertha und ihrer beiden Töchter Gertrude und Deotila mit ſich brachten. Die Aebtiſſinn von Erſtein bey Straßburg nahm ſie anfänglich in ihrer Abtey auf, und ſtiftete ihnen nachher ein eignes Kloſter zu Alziac, wohin ſie ſich auch zu wohnen begaben.

Bertha, oder Edithberge,

eine Tochter des Königs Charibert von Frankreich, und der Ingoberge.

Sie wurde mit Ethelberten, Könige von Kent in England, vermählet. Dieſe Prinzeßinn bekehrte den König, ihren Gemahl, der ein Heide war, durch ihr Beyſpiel und ihre Tugend zum katholiſchen Glauben. Ethelbert ward im J. 597 von dem Mönch Auguſtin, welchen Gregorius der Große nach England geſchickt hatte, getauft.

Bertha,

Bertha,

eine Tochter des Lotharius und der Waldrade.

Sie lebete im zehnten Jahrhunderte. — Dieſe Prinzeßinn beſaß, nächſt einer vollkommenen Schönheit, einen heroiſchen Muth und eine ausnehmende Klugheit. Sie vermählte ſich anfänglich mit Thibald, Grafen von Arles, mit dem ſie einen Sohn, Namens Hugo, zeugte, welcher Markgraf von Arles, und nachher, im J. 928, auch König von Italien ward. Nachdem aber Thibald mit Tode abgegangen war, vermählte ſich Bertha, die noch ungemein jung war, mit dem Markgrafen Adelbert von Toſcana, genannt der Reiche, einem einfältigen Herrn von ſehr eingeſchränktem Geiſte, der ſich von ſeiner Gemahlinn durchaus beherrſchen ließ. Sie ſagte manchmal im Scherze zu ihm, ſie müßte ihn entweder zum König, oder zum Eſel machen.

Dieſe Prinzeßinn ſtiftete eine Ligue wider den König Berengarius von Italien an; allein Adelbert's Tod warf ihre Anſchläge über den Haufen. Berengarius bemeiſterte ſich der Perſon der Bertha, und ließ ſie als eine Gefangne nach Mantua bringen. Ihre Freyheit wieder zu erkaufen, ſollte ſie ihm die vornehmſten Städte und die feſteſten Schlöſſer in Toſcana abtreten. Dieß wollte Bertha nicht eingehen; und bey ſelbiger Gelegenheit leiſte-

leiſteten ihr ihre Reizungen ſo gute Dienſte, daß Berengarius, weil er ſich in ſeine Gefangene verliebte, ihr die Freyheit wiedergab, um die ſie ihn ſelbſt brachte. Bertha ſtarb zu Lucca im J. 925, in welcher Stadt man noch heut zu Tage ihr Grabmaal mit einer Innſchrift ſieht, die einen kurzen Abriß von ihrer Lebensgeſchichte enthält.

Bertha,

eine Tochter Conrads des Erſten, und der Mathildis von Frankreich, wie auch Schweſter Raoul des Dritten, genannt der Müßiggänger, Königs von Burgund jenſeits des Jura.

Sie beirathete zuerſt den Grafen Eudo von Blois. Im J. 995 gieng ſie ein neues Ehebündniß mit Roberten von Frankreich ein; aber der Pabſt Gregorius der Fünfte zwang dieſen Prinzen, unter dem Vorwande, daß ſie ſeine Blutsverwandte wäre, ſie zu verlaſſen. Um Roberten vollends dahin zu bringen, daß er ſich von ſeiner Gemahlinn ſcheiden ſollte, verſicherte man ihn, ſie wäre mit einem ungeſtalten und monſtröſen Kinde niedergekommen. Unterdeſſen behielt Bertha den Titel einer Königinn Zeit Lebens.

Bertrade von Montfort.

Königinn von Frankreich. S. Montfort.

Bertrude,

Königinn von Frankreich, Chlotars des Andern Gemahlinn.

Sie ſtammte aus Neuſtrien, andre ſagen aus Sachſen her, und vermählte ſich um das Jahr 607 mit dem Könige von Frankreich. Durch ihre liebenswürdigen Eigenſchaften gewann ſie das Herz ihres Gemahls gänzlich. Sie zeugte einen Sohn, Namens Charibert, nachherigen König von Aquitanien, und ſtarb im J. 620, da ſie dann von Chlotar und allen ſeinen Unterthanen gar ſehr bedauret wurde, die nach dem Zeugniſſe des Aymoin wegen ihres ſanftmüthigen und gutherzigen Weſens ungemein viel Liebe für ſie gehabt hatten.

Dieſe Prinzeßinn wurde zu Paris in der Abtey St. Vincent, heut zu Tage S. Germain des-Pre's beerdiget, wo man ihr ſteinernes Grabmaal rechter Hand des hohen Altars ſieht.

Beſtia Appia,

Eine ſehr reiche Dame in Capua, die ſich während des Krieges des Hannibal wider die Römer Ruhm erwarb, indem ſie die Tugend der Gaſtfreyheit gegen die Verwundeten, und die edelſte Freygebigkeit gegen die Kriegsgefangnen ausübte, je nachdem Capua dieſe oder jene von beiden Parteyen begünſtigte.

Bettina oder Bitina Calderina.

Man ſehe weiter unten: Calderina.

Bettiſia Gozzadina.

Man ſehe unten: Gozzadina (Bettizia).

Bettona,

(Man ſehe oben S. 598 Bectoz (Claudia von)

Beuve (Magdalena Luillier de'Sainte=).

Man ſehe unten den Art. Luillier.

Biblis (die Heilige),

eine berühmte Märtyrerinn zu Lyon während der Chriſten=Verfolgung unter dem Kaiſer Marcus Aurelius.

Sie begieng anfänglich die Schwachheit, ſich von der Heftigkeit der Schmerzen übermannen zu laſſen, und war alſo unter der Zahl derer, die den Glauben verläugneten. Allein die Heiden hatten nicht Urſache, ſich auf ihre Veränderung viel zu gute zu thun. Denn ſie blieb doch in ihrem Herzen immer noch eine Chriſtinn, und konnte ſich nicht enthalten, die Verachtung und den Abſcheu, die ſie vor den abergläubiſchen Meynungen und Gebräuchen des Heidenthums empfand, blicken zu laſſen. Sie ward alſo aufs neue in Verhaft genommen, und der Obrigkeit in

in die Hände geliefert, welche ihr die Tortur zuerkannte. Denn weil man ſie im Verdacht hatte, daß ſie geheime Verſtändniſſe mit den Chriſten unterhielte; ſo hoffte man ſie zwingen zu können, daß ſie die Verbrechen, deren man die Chriſten fälſchlich beſchuldigte, (unter andern, daß ſie Kinder ſchlachteten und äßen,) bekennen ſollte. Biblis waffnete ſich mit Muth und Standhaftigkeit. In der Entſchließung, ihren Fehler zu büßen, hatte ſie ſchon nicht anders gedacht, als daß ewige Strafen der Lohn ihrer Abtrünnigkeit ſeyn würden; und dieſe Betrachtung machte ſie ſtark genug, der Wut ihrer Henker zu trotzen, und dieſelbe ſo gar zu ermüden. „Wie wäre es möglich,„ ſagte ſie, „daß die Chri„ſten Kinder äßen, da ſie nicht einmal Blut koſten „dürfen?„ Kurz, ſie rechtfertigte die Chriſten, und gelangte wieder in die Gemeinſchaft der Märtyrer.

Bichi (Pia).

Eine Dame von Siena, die vor 1580 lebte, und ihrer Gelehrſamkeit wegen berühmt war. Man hat ihre Gedichte in den Rime di cinquanta Poeteſſe (Gedichte von funfzig Dichterinnen,) die der Buchhändler Bulifone zu Napoli geſammelt hat.

Bigorre, (Gisberte von)

Königinn von Arragonien. S. Gisberte.

Bigot (Anna).

S. Cornuel.

Bilechilde oder Blichilde,

erſte Gemahlinn Theodebert des Andern, Königs von Auſtraſien.

Sie hatte ihrer Schönheit das Glück danken, daß ſie aus der Sklaverey auf den Thron gelangte. Theodeberts Großmutter Brünehold wollte ihren Enkel gern in Wollüſte und Luſtbarkeit verſenken, um ſich ſelbſt bey der ununiſchränkten Regierung zu behaupten; zu dem Ende kaufte ſie Bilechilden zu Metz, und gab ſie Theodeberten zum Weibe. Davor ließ ſie ſich gar nicht bange ſeyn, daß eine Sklavinn, welche ſie ſelber zu einem ſolchen Glück erhob, ihren ehrgeizigen Abſichten jemals könnte Hinderniſſe in den Weg legen. Indeſſen machte der Haß der Großen gegen Brüneholden, daß ſie der Partey der jungen Königinn beytraten, welche durch ihre Sanftmuth, und durch ihr leutſeliges Weſen jedermanns Herz an ſich zog. Theodebert ſelbſt hieng ſehr auf die Seite ſeiner Gemahlinn. Er zeugte mit ihr zween Söhne und eine Tochter. Man weis nicht, was dieſen Prinzen nachher bewogen hat, ſeine Liebe auf einmal in Haß zu verwandeln; aber wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß er um Theodechildens, eines jungen Mädchens willen, im J. 609 Bilechilden umbringen ließ.

Bilechilde oder Bilihilde.

Man ſehe unten: Blitilde.

Bilia,

eine römiſche Dame.

Sie erwarb ſich durch einen Umſtand, den wir erzählen wollen, unſterblichen Ruhm. — Sie war die Gemahlinn des Cajus Duellius, ſonſt insgemein Duillius genannt, der um das J. 259 vor C. G. als Conſul die erſte Flotte commandirte, welche die Römer jemals gehabt haben. Er ſchlug auch die Flotte der Karthaginienſer, und war alſo der erſte, der im Seekriege die Ehre des Triumphes davon trug.

Nachdem dieſer Mann hoch in die Jahre gekommen war, hatte er einſtmals eine Zänkerey mit mit jemandem, der ihm im Zorne vorwarf, „es „röche ihm aus dem Halſe.„ Darüber kam er ſehr mißvergnügt nach Hauſe, und beſchwerte ſich gegen Bilien, daß ſie ihm davon nie etwas geſagt hätte. „Ich würde dir es geſagt haben,„ war ihre Antwort, „wenn ich nicht geglaubt hätte, daß der „Odem bey allen Mannsperſonen eben ſo röche.„ Nimmt man nun an, daß dieſe Antwort völlig aufrichtig war; ſo iſt dieſelbe ein Beweis, daß Bilia nie andre Küſſe gekannt hatte, als die von ihrem Manne. Will man derſelben eine andre Deutung

geben; ſo muß man doch annehmen, daß ſie aus Achtung und Zärtlichkeit für einen Mann, den ſie liebte, die Delicateſſe ihres Geſchlechtes überwunden, und ohne den Schein zu haben, als ob ſie es gemerkt hätte, das Unangenehme von einer Beſchwerlichkeit, die in der ehelichen Gemeinſchaft dem Anſehen nach unerträglich werden mußte, geduldig ertragen habe. Oder will man endlich dieſe Antwort von noch einer andern Seite betrachten; ſo erkennt man an ihr eine Frau, die eben ſo behutſam als tugendhaft war, und die dem Vorwurfe, den ihr Mann ihr machte, auf eine für ihn verbindliche Art eine Wendung zu ihrem Vortheile zu geben wußte.

Bins (Anna von), oder Binſia;

ein gelehrtes Frauenzimmer aus Antwerpen im vierzehnten Jahrhunderte.

Sie faßte eine ſolche Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften, daß ſie bloß in der Abſicht, ſich ihren Studien gänzlich zu überlaſſen, gar nicht heirathen wollte. Sie faßte Gedichte in flämingiſcher Sprache wider die Kätzer ab, und erwarb ſich damit die Hochachtung der Gelehrten, ihrer Zeitverwandten. So gar haben manche kein Bedenken getragen, ſie mit der berühmten Sappho zu vergleichen; dieſes beweiſt, daß ſie wohl etwas mehr verſtehen mochte, als Reime zu ſchmieden. Franciſcus

ciſcus Swertius, ein flämingiſcher Scribent, ſagt in ſeinen Athenis Belgicis, wo er der Anna von Bins erwähnt: „der einzige Unterſchied zwiſchen „der antwerpiſchen Sappho und der von Lesbos, „die übrigens beide von gleichen Verdienſten wären, „beſtände darinnen, daß die Schriften der Flä„mingerinn bloß Tugend athmeten, da hingegen „die Gedichte der Lesbierinn ein Unterricht zum „Laſter wären.„

Arte pares, Lesbis Sappho et mea Binſia diſtant
Hoc ſolo, vitia haec dedocet, illa docet.

Bio,

ein argiviſches Frauenzimmer.

Sie machte Profeßion von der Philoſophie des Pythagoras, und Jamblichus erwähnt ihrer in dem Leben dieſes Philoſophen.

Birgitte.

Man ſehe unten Brigitte.

Biſatima,

eine reiche Wittbe auf der Inſel Ormus im perſianiſchen Meerbuſen.

Sie war eine Frau bey Jahren, und Wittbe eines Vizirs, welcher Mogoliſtan in Perſien als Statthalter regieret hatte. Man ſagt, ſie habe

große Schätze beſeſſen, und um ſich einen alten Monarchen, Namens Ferragut-Schach, der ſich in ſie verliebet hatte, vom Halſe zu ſchaffen, habe ſie zu ihm geſagt, ſie wollte ihn heirathen, ſo bald er zu Turonpuka nur noch eine Quelle ſüßen Waſſers entdecket haben würde. Denn das hielt ſie für eine unmögliche Sache, weil dieſe Stadt auf einem Boden von fettem, ſalzigem Erdreiche liegt, und man bis zu ſelbiger Zeit noch nie mehr, als eine ganz kleine Quelle ſüßen Waſſers entdecket hatte, welches aber gebrauchet wurde, die Kohlgärten des Königs und des Viziers zu wäſſern. Der König erfüllte gleichwohl die vorgeſchriebne Bedingung; aber er konnte doch die Schätze des alten Weibes nicht habhaft werden.

Ferragut-Schach regierte um das J. 1596.

Biſorronda

aus Tarent.

Sie iſt uns als eine Philoſophinn aus der Schule des Pythagoras bloß durch den Jamblichus bekannt, der ihrer in der Lebensgeſchichte dieſes Philoſophen Erwähnung thut.

Blanca,

Ehefrau des Baptiſta de-La-Porte, eines Bürgers von Padua. S. Porte (Blanca de-La)

Blanca von Artois,

Königinn von Navarra. Eine Tochter Roberts von Frankreich, des Erſten dieſes Namens, Grafens von Artois, und der Mathildis von Brabant.

Sie ward auf päbſtliche Diſpenſation im J. 1269 mit Heinrich dem Erſten, genannt der Dicke, Könige von Navarra und Grafen von Champagne, vermählet, mit welchem ſie die Johanna zeugte, die an Philipp den Vierten, genannt der Schöne, vermählet wurde. Nachdem der König von Navarra im J. 1274 geſtorben war, ſo gieng Blanca mit Edmunden von England, Grafen von Lancaſter, ein zweytes Ehebündniß ein.

Sie ſtiftete die Abtey Argenſoles Ciſtercienſer-Ordens, deren erſte Aebtißinn die heil. Ida war, welche den 2ten May 1302 zu Paris geſtorben iſt.

Blanca oder Blandine,

Königinn von Frankreich.

Man ſehe unten den Art. Blandine.

Blanca von Bourbon,

Königinn von Caſtilien.

Sie war eine Tochter Peters, des Erſten dieſes Namens, Herzogs von Bourbon, und wurde mit Petern mit dem Beynamen der Grauſame, Könige von Caſtilien, verlobet. Das

Bey-

Beylager ward in der Abtey Preuilly den 9ten Jul. 1352 gehalten. Dieſe Prinzeßinn war damals erſt in ihrem vierzehnten Jahr, und beſaß eben ſo viel Tugend, als Verſtand und Schönheit. Der König, ihr Gemahl aber, begegnete ihr auf die grauſamſte Weiſe von der Welt; und nachdem er ſie lange Zeit gefangen gehalten hatte, ſo ließ er ſie im Jahr 1361 endlich zu Medina-Sidonia mit Gift hinrichten, weil er über die Meuterey aufgebracht war, welche die Großen des Reiches wider ihn angeſponnen hatten, um ihn ſelbſt für ſeine Grauſamkeiten zu ſtrafen. Blanca war damals nicht älter als drey und zwanzig Jahre. Sie wurde zu Tudela begraben. Die Franzoſen ließ-ſen ihren Tod nicht ungerochen.

Blanca von Bourgogne,

Königinn von Frankreich.

Sie war eine Tochter Otto des Vierten, Pfalzgrafens von Burgund, und der Mathilde von Artois, und ward im J. 1308 mit Carln dem Schönen (oder dem Vierten,) Grafen De-La-Marche vermählet, welcher nach dem Ableben ſeiner beiden Brüder, Ludwig des Zehnten oder des Leichtfertigen, und Philipps des Fünften oder des Langen, König von Frankreich wurde.

Dieſe

Dieſe Prinzeßinn war eine vollkommene Schönheit, aber auch darinnen ihren beiden Schwägerinnen, den Gemahlinnen Ludwigs und Philipps, nur gar zu ähnlich, daß ſie ſich durch einen ſtrafbaren Umgang entehrte. Alle drey Schweſtern wurden des Ehebruchs überwieſen, und nach Chateau-Gaillard zu Andely verbannet, wo ſich Blanca noch im J. 1321 befand. Im folgenden Jahre wurde ſie von ihrem Gemahl, unter dem Vorwande der Blutsverwandtſchaft geſchieden. Drey Jahre drauf erlangte ſie die Erlaubniß, eine Nonne zu werden. Sie beſchloß alſo ihr Leben in der Abtey Maubuiſſon im Jahr 1326 unter den ſtrengſten Bußübungen.

Blanca von Caſtilien,

Königinn von Frankreich, und Mutter Ludwigs des Heiligen.

S. Caſtilien (Blanca von).

Blanca von Frankreich,

Königinn von Caſtilien,

eine Tochter Ludwigs des Heiligen, und der Margaretha von Provence.

Sie war zu Jaffa in Syrien im J. 1252 geboren, und ward im J. 1269, auf Diſpenſation des Pabſtes Martinus des Vierten, mit dem Infanten Ferdinand De-La-Cerda von Caſti-

Caſtilien, Königs Alphonſus des Zehnten älteſtem Sohne vermählet. In dieſer Ehe zeugte ſie Alphonſen, Herrn von Lünel (in Nieder-Languedoc), und Ferdinanden, Herrn von Lara (in Alt-Caſtilien), die aber des Königreiches ihres Großvaters beraubet wurden. Als Ferdinand im Auguſtmonat 1275 zu Valladolid geſtorben war, gieng die Königinn Blanca wieder nach Frankreich, wo ſie ihr Leben im Jahr 1320 beſchloß. Sie war es, die zu Paris einen Theil von der Franciſcaner-Kirche in der Vorſtadt S. Marcel bauen ließ; daſelbſt wurde ſie auch beerdiget, und man findet dort noch itzt ihre Grabſchrift.

Blanchefleur, oder Blankaflour (*), ſonſt auch Flandrine de Flaſſan genannt.

Sie war eine Zeitverwandte der ſchönen Laura, oder Laurette de Sade, und that ſich, wie dieſe, durch ihren Geſchmack an der Poeſie, und durch unterſchiedliche Gedichte in provenzaliſcher Sprache über mancherley Materien der Galanterie hervor.

Blanchetti, (Johanna von)

Sie war aus Bologna gebürtig, eine Tochter des Matthäus Blanchetti, und eine von den

(*) In provenzaliſchem Dialekt.

den gelehrten Italiänerinnen im vierzehnten Jahrhunderte. Sie ſprach die lateiniſche, deutſche und böhmiſche Sprache ſehr gut, und that ſich in unterſchiedlichen Feldern der Litteratur hervor.

Bland (Eliſabeth).

Sie war die Tochter und Erbinn Robert Fiſher's von Long-acre in dem Kirchſpiele St. Martin's in the Fields, und um die Zeit der Wiedereinſetzung Carls des Andern in England geboren. Den 26ſten April 1681 wurde ſie an Nathanael Bland verheirathet, der damals ein Leinwandhändler in London war, und hernach als Herr von dem Lehngute Beeſton, in dem Kirchſpiele Leeds in Yorkſhire, ſeinem väterlichen Erbe lebte, wo ſie viele Jahre mit einander wohnten. Die Kinder aus dieſer Ehe ſtarben alle in der Jugend weg, ausgenommen ein Sohn Namens Joſeph, und eine Tochter Namens Martha, die an George Moore'n von gedachtem Beeſton verheirathet wurde. Die Mutter war von dem Lord Van Helmont in der hebräiſchen Sprache unterrichtet worden, und ſie verſtand dieſelbe in einem ſolchen Grade der Vollkommenheit, daß ſie auch ihrem Sohn und ihrer Tochter darinnen Unterricht gab.

Unter den Seltenheiten der königlichen Societät zu London wird von ihrer Hand und Schrift ein Phylacterium (oder Denkzettel) in hebräiſcher Sprache aufbewahret, wovon uns Dr. Grew folgende Nachricht giebt: „Es iſt nur eine einzige „Rolle Pergament von einem Zoll in der Breite, „und funfzehn Zoll in der Länge, worauf vier „Sprüche aus dem Geſetz, (als 2 Moſ. 13, 7-11. „und 13-19. 5 Moſ. 6, 3-10. und 11. und 13-19.) „im Hebräiſchen überaus künſtlich geſchrieben „ſind. Serarius, aus den Rabbinen, ſagt, ſie „würden ſonſt einzeln auf viererley Rollen geſchrie„ben; und in dieſer Geſtalt trügen ſie die Juden „bis auf heutigen Tag an der Stirne. Alſo giebt „es dergleichen von verſchiedner Art und Mode, wo„von dieſes eine iſt. Das Phylakterium unſrer „Eliſabeth Bland ward auf Thoresby's Erſu„chen geſchrieben, und von ihr zu dieſem Schranke „geſchenkt.„

Sie lebte, wie es ſcheint, noch im J. 1712; wann ſie aber geſtorben ſey, wiſſen wir nicht; eben ſo wenig iſt uns bekannt, ob ſie etwas für das Publicum geſchrieben habe.

Blandine,

eine von den berühmten Märtyrerinnen aus Lyon.

Sie war Sklavinn bey einer Dame, die eine Chriſtinn war. Ob ſie nun gleich von ſchwäch-

lichem

lichem Temperament und ſehr zarter Leibesbeſchaffenheit war; ſo erduldete ſie doch die Martern einen ganzen Tag lang ſehr herzhaft, und ermüdete ihre Henker, ohne ſich niederſchlagen zu laſſen oder gar zu ſterben. Unter dieſen langwierigen und grauſamen Quaalen ſagte ſie vielmehr immer: „ich bin „eine Chriſtinn, und bey uns begeht man keine „Miſſethat.„ Man ſperrte ſie darauf wieder ins Gefängniß, aus welchem man ſie aber etliche Tage hernach abholte, um ſie zum Richtplatze zu bringen. Man ſchloß ſie an einen Pfahl, und gab ſie den wilden Thieren preis. In dieſem Zuſtande ſprach ſie noch andern Märtyrern Muth ein. Da ihr keines von den wilden Thieren, die man auf ſie gehetzt hatte, auf den Leib kommen wollte; ſo ließ man ſie los von dem Pfahl, und ſetzte ſie wieder ins Gefängniß, um ſie zu neuen Kämpfen zu ſparen. Endlich, nachdem die meiſten übrigen Märtyrer hingerichtet waren, wurde Blandina noch am letzten Tage der öffentlichen Schauſpiele in die Rennbahn des Amphitheaters gebracht, und zwar mit einem funfzehnjährigen Knaben, Namens Ponticus, dem ſie bis zum Tode Muth einſprach; ſie ſelbſt blieb alſo bis zuletzt übrig. Sie wurde gegeißelt, von den Thieren zerfleiſchet, auf einen glühenden Stuhl von Eiſen geſetzt, ſo dann in ein Netz geſpannt, und einem Ochſen preis gegeben, der ſie eine lange Weile herum ſchüttelte, und mit den Hörnern ver-

ſchiedne mal in die Höhe warf. Nachdem ſie alle dieſe Martern mit einer Standhaftigkeit ausgehalten hatte, welche die Heiden ſelbſt bewunderten; ſo wurde ſie ſo gut, wie die übrigen Märtyrer, erwürget.

Blandine, ſonſt auch Blanca, und bey einigen Scribenten auch Conſtantia genannt,

Königinn von Frankreich, und Gemahlinn Ludwigs des Fünften, genannt der Faule.

Sie war die Tochter eines aquitaniſchen Herrn, oder, wie Andre ſagen, eines Grafen von Arles, Namens Rothbaud. Man weis nichts recht Zuverläßiges von dieſer Prinzeßinn, die von einigen der Untreue gegen den König, ihren Gemahl, und von andern gar der Miſſethat beſchuldiget wird, daß ſie ihn mit Gifte vergeben habe. Was Mezeray in ſeinem Chronologiſchen Abriß von ihr ſagt, beſteht im Folgenden: „Dieß war „eine übel getroffne Heirath; die Frau war beherzt „und galant, und der Mann beſaß kein Feuer we„der am Geiſte, noch vielleicht am Leibe. Mithin „kam es nun ſo, daß ſie ihn nicht für gut hielt; „ſie nahm ihn mit ſich in ihr Land, unter dem „Vorwande, daß ſie ihm mit Hülfe ihrer Ver„wandten und deren Bundesgenoſſen zur Erobe-

„rung

„rung deſſelben verhelfen wollte; aber da ließ ſie „ihn ſitzen; und der König Lotharius, ſein Vater, „ſah ſich genöthigt, ihn wieder heim zu holen.„

Blemür, (Maria Jacobina Bouette von)

Man ſehe den Art. Jacobine Bouette.

Bleſilla,

eine der vornehmſten römiſchen Damen, Tochter der heiligen Paula, und Schweſter der Jungfrau Euſtochium.

„Sie war ein ſehr berühmtes Muſter vom Wittwenſtande. Nachdem ſie zuverläßige Proben von ihrer Liebe zu Gott abgelegt hatte, gelangte ſie im J. 389, da ſie nur noch in ihrem 23ſten Jahre ſtand, bey ihrer frommen Mutter in Rom aus der Finſterniß zum Licht, und empfieng, wie Hieronymus ſagt, in der Innbrunſt eines eben angehenden Glaubens die Krone des vollendeten Werkes.

„Dieſes junge Frauenzimmer verdient, wie ich glaube, wegen der Größe ihrer Heiligkeit, Unſchuld, Keuſchheit, Mitleidigkeit gegen Arme und Nothleidende, ſo wie auch wegen ihrer großen Kenntniß in drey Sprachen, daß ſie nicht allein unter die Zahl der berühmten, ſondern auch der

heiligen Weiber gerechnet wird. Sie war übrigens ein treffliches Muſter der Mäßigung und Demuth. Da ſie ſich in der ſchönſten Blüthe ihrer Jahre eines Mannes von beträchtlicher Würde und großem Anſehen beraubet ſah, ſo pflanzte ſie auf der Stelle, nach dem Beyſpiel ihrer Mutter, das Panier des Creuzes auf; ſo daß ſie ſich mehr über den Verluſt ihrer Jungfrauſchaft, als über den Tod ihres Gemahls, zu betrüben ſchien.

„So bald Bleſilla von den Banden der Ehe frey war, lag ihr nichts ſo ſehr am Herzen, als ſich durch eine ſo armſelige und elende Kleidung zu erniedrigen, daß ſie ihrem Jahrhunderte zum Muſter einer bis dahin noch unerhörten Demuth gereichte. Sie hatte ſich vorher mit Perlen und überaus köſtlichen Edelſteinen geſchmückt, und ihren Spiegel täglich zu Rathe gezogen, ob es ihrem Putze noch an etwas fehlte. Da ſie ſich ſonſt nicht ein, ſondern mehrere male des Tages, ihre Haare von ihren Kammerfrauen hatte kämmen und flechten laſſen; ſo ſetzte ſie nachher den Putz ihres Kopfes bey Seite, und war gern zufrieden, wenn man ihr die Haare nicht ausraufte. Die weichſten Federn waren ihr ſonſt hart vorgekommen; aber nunmehr wurde ſie nicht müde, auf den Knien zu liegen, zu beten, Gott zu preiſen, und ihn mit unglaublicher Innbrunſt und unzählichen Thränen zu bitten, daß er ihr ihre Sünden gnädig vergeben

geben wolle. Nach verrichtetem Gebete ſang ſie Pſalmen; und ihr ſchwankendes Haupt, ihre ſtrauchelnden Knie, und ihre vom Schlafe ſchon halb geſchloßnen Augen konnten ſie kaum bewegen, ein wenig zu ſchlummern. Ihre Kleidung war, wie geſagt, armſelig; ihr Gürtel, ſtatt daß er ſonſt mit Golde geſtickt, oder mit Edelgeſteinen beſetzet geweſen, war wöllen, ſo einfach als möglich, und wie er ſeyn mußte, um ihre Kleider mehr zuſammen zu halten als ſie zu zerſchneiden. Dieſe ungemeine Enthaltſamkeit im Kleiderſchmucke war bey ihr keinesweges ein Zeichen von dem Stolz ihres Herzens, wie es ſonſt insgemein geſchieht. Sie ſagte bey ſich ſelbſt, es gäbe keine Mittelkleidung zwiſchen dem Anzuge der Kammerfrauen und ihrer Gebieterinnen; und man ſah, daß ſie in dieſem Stücke nachläßiger und ernſthafter war, als andre.

„Nach einer viermonatlichen Beharrlichkeit in ihrer frommen Entſchließung verfiel ſie in ein Fieber, durch deſſen Hitze ſie binnen Zeit von dreyßig Tagen ganz ausgezehrt wurde. Sie wurde darüber ſo ſchwächlich, daß ihr zarter Hals kaum vermögend war, ihren Kopf zu tragen. Unterdeſſen mußte ſie doch beſtändig einen Propheten, oder das Evangelium in den Händen haben, über deſſen Leſung ihre Augen mit Thränen erfüllet wurden. Als endlich die Fieber-Hitze ihren heiligen und ſchwachen Leib vollends entkräftet hatte, und ſie in ihrem

Bette ausgeſtreckt, und bereit lag, ihren Geiſt aufzugeben; ſagte ſie zu denen, die um ſie herum ſtanden: „Betet, ich bitte euch drum, betet zu dem „Herrn Jeſu, daß er mir vergeben wolle, weil es „mir nicht gewähret worden iſt, zu vollenden, was „ich angefangen hatte.„ So bald ſie das geſagt hatte, ſchwung ſich ihre von der Laſt des Fleiſches entkleidete Seele zu ihrem Schöpfer auf, um nach langer Abweſenheit von ihrem alten Erbtheile Beſitz zu nehmen.

„Ihr Tod war für ihre fromme Mutter ein ſo betrübter Vorfall, und ſie beweinte denſelben ſo ſehr, daß ſie beynahe vor Kummer darüber ſelbſt geſtorben wäre. Hieronymus, der ſich damals in Rom aufhielt, ſagte zu ihr, um ſie zu tröſten: „So lange die „Seele in meinem Leibe herrſchen wird, ſoll meine „Zunge den Namen Bleſilla nennen. Sie ſoll der „Gegenſtand meiner Arbeiten ſeyn; mein Geiſt ſoll „ſich mit ihr beſchäfftigen. In meinen Schriften „ſoll keine Seite ſeyn, die nicht ihren Namen erſchallen läßt. Jungfrauen, Wittben, Mönche, Prie„ſter ſollen ſie in meinem Herzen geſchrieben leſen; „und die kurze Dauer ihres Lebens ſoll durch ein „ewiges Andenken erſetzet werden.„

„Bleſilla hatte einen Verſtand, der alles zu faſſen fähig, und beynah übermenſchlich war, und beſaß bey einem herrlichen Gedächtniß die Gabe der Wohlredenheit im höchſten Grade. Von ihrer

zarteſten Kindheit an legte ſie ſich mit ſo glücklichem Erfolg auf die Studien, daß ſie binnen kurzem die lateiniſche und griechiſche Sprache von Grund aus erlernte, und nächſtdem, (was man in ganz Griechenland am Origenes bewunderte,) die Schwierigkeiten der hebräiſchen Sprache mit einer ſolchen Geſchwindigkeit, und ſo glücklich überwand, daß ſie die wunderlichen und abgebrochnen Töne derſelben gerade ſo ausſprechen konnte, daß, wer es hörte, hätte meynen ſollen, ſie könne gar keine andre Sprache reden.„

(Dieſen Artikel hat man ſo getreu, als möglich, aus dem Lateiniſchen des Jacob Philipp Foreſti überſetzet, der unter dem Namen Philipp von Bergamo am meiſten bekannt iſt. Er war ein Auguſtiner-Mönch, und Verfaſſer eines Werkes, welches den Titel führt, Von berühmten Chriſtinnen.)

Blichilde,

erſte Gemahlinn Theodebert des Andern, Königs von Auſtraſien.

Man ſehe oben S. 630 den Artikel Bilechilde.

Blitilde,

Königinn von Frankreich, und Gemahlinn Childerichs des Andern.

Wir wiſſen von ihr weiter nichts, als die blutige Kataſtrophe, die ihrem Leben ein Ende machte.

machte. Der König, ihr Gemahl, ein grauſamer und barbariſcher Prinz, hatte einen fränkiſchen Herrn, Namens Bodillon, wider das Geſetz mit Ruthen ſtreichen laſſen; und dieſer, der lieber den Tod, als eine ſolche Begegnung erlitten hätte, die ſich nur für Knechte ſchickte, ſchwur, daß er ſich dafür rächen wollte, und zog einige andre Mißvergnügte in ſein Intereſſe. Als er daher einige Zeit darnach Childerichen auf der Jagd bey Chaumont in dem Gebiete Vexin begegnete; ſo hieng er ihm eine Menge Vorwürfe und Schimpfreden an, und jagte ihm den Degen in den Leib. Mit dieſem Königsmorde noch nicht zufrieden, lief er nach dem Palaſte, wo ſich die Königinn Blitilde mit ihrem Sohne Dagobert befand, und machte Mutter und Sohn nieder.

Boadicia, ſonſt auch Budicea, oder vielmehr Bodicäa genannt,

Königinn der Icenier, eines alten Volkes in Albion (oder England).

Von was für Herkunft dieſe brittiſche Prinzeſſinn geweſen ſey, liefert uns die Geſchichte keine Nachricht. Sie lebte zu den Zeiten, da Britannien unter der Herrſchaft der Römer ſtand; und zwar vornehmlich währender Regierung des Nero, der die Inſel durch ſeine Statthalter oder Generale regie-

regieren ließ. Doch wir wollen ihre Geſchichte mit der Geſchichte des Suetonius Paulinus anfangen, den dieſer Kaiſer nach Britannien hinüber ſchickte.

So bald dieſer Römer in ſeiner Statthalterſchaft anlangt, faßt er den Anſchlag, die Inſel Mona, (heut zu Tage Angleſey genannt,) zu erobern. Er läßt auch ſo gleich ſeine Armee ausrükken, und ſetzt dieſelbe auf flachen Schiffer-Booten, und in einer Gegend über, wo die See ziemlich untief war; und die Reiterey kam ſo gleich hinter drein. Die Inſulaner auf der andern Seite ſtanden ſchon in Schlachtordnung, und machten Fronte gegen ſie; die Weiber liefen, wie Furien, in fliegenden Haaren, und mit Feuerbrändern in den Händen herum, indem zugleich die Druiden unaufhörlich die ſchrecklichſten Verwünſchungen wider ihre Feinde ausſtießen. Die Römer entſetzten ſich anfangs über dieſen Anblick dermaaßen, daß ſie eine Zeitlang nicht vermögend waren, nur einen Schritt vorzurücken, ſondern den Pfeilen ihrer Feinde ſchlechthin bloß geſtellt ſtanden. Allein die Schande, ſich durch den Anblick raſender Weiber und Pfaffen in Furcht jagen zu laſſen, machte, daß ſie gar bald wieder zu ſich ſelbſt kamen; ſie ſchöpften friſchen Muth, fielen die Inſulaner mit dem Degen in der Fauſt an, und bemeiſterten ſich ohne Schwierigkeit der Inſel. Hierauf gab der General Befehl, alle die heiligen

Haine umzuhauen, worinnen ſie ihre Gefangnen zum Opfer zu ſchlachten, und ihre Götter durch Beſchauung menſchlicher Eingeweide zu befragen pflegten.

Indem Paulinus mit der Eroberung von Mona beſchäfftiget war, brachte man ihm die Nachricht von einem ſehr wichtigen Vorfalle, der ſeine augenblickliche Rückkunft erfoderte, wofern er das Beſte der Römer in Britannien von der gänzlichen Vernichtung retten wollte.

Praſutagus, König der Icenier, (der Einwohner von Norfolk, Suffolk, Cambridgeſhire und Huntingdonſhire,) hatte bey ſeinem Ableben, um ſich beym Nero Freundſchaft und Schutz für ſeine Gemahlinn und Familie zu erwerben, ein Teſtament gemacht, und den Kaiſer, ſo wie ſeine Töchter, zu Mit-Erben von allen ſeinen Schätzen eingeſetzt. Dieſe Vorſicht half jedoch der Familie nichts. Denn ſo bald war Praſutagus nicht begraben, ſo bemeiſtern ſich die Officianten des Kaiſers aller ſeiner Habſeligkeiten in ihres Beherrſchers Namen. Boadicia, des verſtorbenen Königs Wittbe, thut die nachdrücklichſten Vorſtellungen wider dieſes ungerechte Verfahren; allein man hört ſo wenig ihre Klagen, als man ihren Beſchwerden abhilſt; ja, ſie ſieht ſich ſo gar noch fernerweiten Beleidigungen, Beſchimpfungen, und verächtlichen Begegniſſen ausgeſetzt. Denn da ſie eine Dame von

hohem

hohem Geiſte war, ſo gab ſie ihren Unwillen über dieſes niedrige Verfahren in ſolchen Ausdrücken zu erkennen, daß die Officiers darüber aufgebracht wurden, und ſie auf eine höchſt barbariſche Weiſe mißhandelten; indem ſie nicht allein die Königinn öffentlich mit Ruthen ſtreichen, ſondern ſo gar ihre Töchter von den gemeinen Soldaten nothzüchtigen ließen.

Dieſe ſchändliche Hiſtorie breitete ſich geſchwind auf der ganzen Inſel aus, und es gerieth darüber jedermanns Unwille dermaaßen ins Feuer, daß ſich alles zu einer allgemeinen Empörung zuſammen rottirte; worauf es auch ſo gleich zur That kam. Die Icenier greifen zu den Waffen, und den Augenblick treten ihnen ihre Nachbarn, die Trinobanten (oder Northumberländer) bey. Zu dieſen bringt Venutius ſeine Briganten, (die Einwohner von Yorkſhire, Lankanſhire, Durham, und den umliegendeu Grafſchaften;) mit einem Wort, alle Nationen und Colonien, die den Römern unterworfen waren, (London allein ausgenommen,) ſtehen gewaffnet wider ihre Tyrannen auf.

Die römiſchen Geſchichtſchreiber geſtehen ſelbſt, daß die Gewaltthätigkeit und Unbilligkeit der kaiſerlichen Officianten den Britten hinlängliche Urſache zur Empörung gegeben hatte. Die Veteranen, die man auf die Inſel geſchickt hatte, ſich daſelbſt niederzulaſſen, machten ſich kein Bedenken, die Britten mit Gewalt, und ohne allen Schein des Rechten,

ten, aus ihren Gütern zu jagen. Catus Decianus, Neron's Rentmeiſter, kehrte ſich nicht im mindeſten an die Verordnung, welche Claudius ertheilet hatte, daß die Einwohner der eroberten Länder in dem Beſitz ihrer Güter gelaſſen, ihre abgeſtorbnen Ländereyen aber zu der kaiſerlichen Kammer gezogen werden ſollten. Die Bittſchriften der Unterdrückten wurden verächtlich abgewieſen, ohne daß Catus den mindeſten Grund für ſein Verfahren angeführt hätte, als bloß ſeinen Willen: denn dieſer war die einzige Richtſchnur, nach der er einmal für allemal zu Werke gieng; und er bekümmerte ſich weiter um nichts, als um ſeinen und ſeines Herrn Vortheil. Selbſt Seneca, der große Philoſoph, deſſen moraliſche Grundſätze ſeinen Schriften einen ſo glänzenden Vorzug ertheilen, wiewohl er dieſelben niemals ſelber in Ausübung brachte, ſelbſt Seneca trug durch eine ſtrenge und plötzliche Erpreſſung des Geldes, das er einigen Britten vorgeſchoſſen hatte, und das ſich, nach Cambden's Angabe, auf 300,000 Pfund Sterlings belief, nicht wenig zur Empörung bey. Da nun dieß die gewöhnliche Begegnung war, welche das Volk bey ſeinen römiſchen Beherrſchern fand; ſo iſt es kein Wunder, daß eine ſo allgemeine Verſchwörung unter ihnen zu Stande kam, ihr Joch abzuſchütteln. Venutius iſt ihr Todtfeind, und unterhält den Aufſtand aus allen Kräften. Alle und jede ſetzen

ihre Privat-Animoſitäten bey Seite, und vereinigen ſich mit der Königinn, die ihr angethanen Beleidigungen zu ahnden, und ſich ſelbſt wieder in Freyheit zu ſetzen.

Boadicia hatte wegen der Beſchimpfungen, die ihr an ihrer eignen Perſon, und an ihren Töchtern wiederfahren waren, eine unverſöhnliche Feindſchaft und Rachgier auf die Römer geworfen; ſie tritt alſo ſelbſt an die Spitze der Rebellen, und ermahnt ſie aufs nachdrücklichſte, ſich die Abweſenheit des römiſchen Generals zu Nutze zu machen, und ſich dadurch wieder in Freyheit zu ſetzen, daß man dieſe ausländiſchen Unterdrücker alleſammt über die Klinge ſpringen ließe. Die Britten nehmen den Vorſchlag willig an, fallen über die Römer, wo ſie ſie nur in ihren Colonien zerſtreuet finden, (denn dieſe Colonien waren eher mit ſchönen Gebäuden trefflich angelegt und ausgeſchmückt, als mit Feſtungswerken verwahret,) auf einmal mit der äußerſten Wut her, und machen alles, ohne Unterſchied des Alters oder Geſchlechtes nieder; ja, die Rachgier des erbitterten Volkes war ſo grimmig, daß bey dieſer Gelegenheit in der That die erſchrecklichſten Grauſamkeiten begangen wurden. Man hieng Weiber mit ihren Kindern auf, die man ihnen an die Brüſte gebunden hatte, damit ihnen ihr Tod deſto entſetzlicher ſeyn ſollte; und Jungfern ſchnitt man ihre Brüſte ab, und ſtopfte ſie ihnen in den

Mund, damit es das Anſehen hätte, als fräßen ſie in der Todesangſt ihr eigen Fleiſch. Die Veteranen, die zu Camelodanum (oder Colcheſter) einquartiret lagen, ſuchten ihre Zuflucht in dem Heiligthum eines Tempels; und man verbrannte ſie lieber darinnen lebendig, als daß man ſie hätte ſich zu Tode hungern laſſen. Kurz, nicht ein einziger Römer, den ſie habhaft werden konnten, entgieng ihrer Wut; und es kamen ihrer damals nicht weniger um, als 70,000.

Mittlerweile verläßt Paulinus in aller Eile die Inſel Mona, und bricht gegen die rebelliſchen Britten auf, die eine Armee, 100,000, (oder wie Dio Caßius berichtet, 230,000) Mann ſtark hatten, welche Boadicia und ihr General Venutius anführten. Boadicien's edler Wuchs, nebſt ihrer Unerſchrockenheit, brachten ihr Volk auf die Gedanken, ſie müſſe alle Eigenſchaften eines guten Generals beſitzen. Voller Empfindlichkeit über die erlittnen Beleidigungen und Beſchimpfungen, ſehnt ſich dieſe Prinzeßinn aufs heftigſte, mit dem Paulinus, deſſen ganze Armee aus nicht mehr als 10,000 Mann beſteht, zum Handgemenge zu kommen, in der feſten Entſchließung, ihre Rache durch völlige Ausrottung eines ſo unanſehnlichen Feindes zu ſättigen.

Unterdeſſen befand ſich Paulinus gar ſehr in der Enge, weil er von keiner Seite her Hülfsvölker

oder

oder Beyſtand erwarten durfte. Die neunte Legion, welche Paulus Cerealis commandirte, war von dem Feinde bereits geſchlagen; und Pånius Poſthumus, der ſich an der Spitze einer ſtarken Mannſchaft von der zweyten befand, weigerte ſich wider das Kriegsgeſetz, den Befehlen des Generals Gehorſam zu leiſten, und zu ihm zu ſtoßen. Mithin hatte Paulinus in dieſer Extremität bloß die Wahl unter zweyerley Hülfsmitteln; entweder mußte er mit ſeiner kleinen Armee wider ſeine zahlreichen Feinde ins freye Feld rücken, oder er mußte ſich in eine Stadt werfen und die Feinde darinnen erwarten. Anfänglich erwählt er das letztre, und ſchließt ſich in London ein; aber es währte nicht lange, ſo änderte er ſeinen Entſchluß. Er überlegte nämlich weislich, wenn er ſich bemühen wollte, dieſe Colonie zu retten; ſo würde er ſich dadurch in Gefahr ſetzen, die ganze Provinz zu verlieren: alſo brach er auf, mitten unter dem Geſchrey und flehentlichen Bitten der Einwohner, die ihm anlagen, daß er ſie doch der Wut ihrer unbarmherzigen Feinde nicht preis geben ſollte. Gleichwohl war Paulinus dem Anſehen nach ſchwerlich im Stande, einer ſo zahlreichen Armee, als wider ihn anrückte, entgegen zu gehen; aber ein erhabner Geiſt wird ſich auch aus ſolchen Schwierigkeiten wickeln, welche andern unüberſteiglich vorkommen. Er ſah bey dieſem verzweifelten Zuſtande ganz deutlich, daß ſein

unver=

unvermeidliches Schickſal entweder der Tod, oder der Sieg ſeyn müßte; die Hülfe war fern, und die Gefahr nahe. Statt alſo vor den Britten, die bereits wider ihn auf dem Marſche waren, zu weichen, faßte er den Entſchluß, ihnen zu begegnen. Seine Truppen, da ſie ſeinen Vorſatz ſehen, faſſen neuen Muth; ſo viel Kraft hat das Vertrauen einer Armee zu ihrem General! Nunmehr mußte er ſich aller kriegeriſchen Kunſtgriffe bedienen, um durch ſein Betragen der Ungleichheit in der Menge die Waage zu halten. Das Schlachtfeld, das er ſich erwählte, war ein enger Strich Landes, der eine weitläuftige Ebne vor der Fronte hatte, auf welcher ſich die Britten gelagert hatten; und ſein Nachtrab war durch einen Wald vor Ueberfällen und feindlichem Hinterhalte geſichert. Seine Truppen zieht er dicht zuſammen in Ein geſchloßnes Corps; was leicht bewaffnet iſt, bekömmt ſeinen Poſten rings herum, und die Reiterey macht beide Flügel aus. Die Britten ziehen in ſtarken Mannſchaften über die Ebne her, jauchzen vor Freuden über ihre eigne Menge, und halten ſich des Sieges ſchon verſichert. Sie hatten ſo gar ihre Weiber und Kinder auf Wagen herbey geholt, damit ſie Zuſchauer ihrer Thaten im Treffen abgeben ſollten, und hatten dieſelben rings um ihre Verſchanzungen geſtellt.

Boadicia war mittlerweile nicht müßig, ſondern beſtieg ihren Wagen, nahm ihre beiden Töch-

ter zu ſich, fuhr durch die verſchiedentlichen Schwadronen ihrer Armee hin und her, und redete dieſelbe mit den Worten an: „Es wäre nicht das erſte „mal, daß die Britten unter der Anführung ihrer „Königinn den Sieg davon getragen hätten. Sie „ihres Theils wäre nicht hieher gekommen als eine „Prinzeßinn aus königlichem Stamm, um für ihr „Reich oder ihre Schätze zu fechten; ſondern wie eine „Perſon vom gemeinen Volke, um den Verluſt ihrer „Freyheit, die Beleidigungen, die ihr perſönlich „wiederfahren wären, und die Schändung von ihrer „Töchter Keuſchheit zu ahnden. Die Geilheit „der Römer wäre zu einer ſolchen Höhe geſtiegen, „daß weder Alt noch Jung der Befleckung bey ihnen „entgienge. Aber die Götter hätten bereits „einen Anfang gemacht, ſie zu beſtrafen, wie ſie „verdienten. Denn eine Legion, die ſich unterſtanden „hätte, ein Treffen zu liefern, wäre in die „Pfanne gehauen worden, und der Reſt davon „hätte ſich in ihr Lager verſtecket, oder die Flucht „genommen, um ſein Leben zu retten. Anſtatt „alſo, daß ſie ſollten vermögend ſeyn, den Angriff „einer ſieghaften Armee auszuhalten, ſo würden „ſchon die bloßen Schüſſe ſo vieler Tauſende ſie in „die Flucht ſchlagen. Wenn die Britten nur die „Menge ihrer Truppen, oder die Urſachen zum „Kriege betrachten wollten; ſo müßten ſie ſchon den „Entſchluß faſſen, zu ſiegen oder zu ſterben. Es

„wäre weit beſſer, in der Vertheidigung der Frey„heit mit Ehren zu fallen, als den Beleidigungen „der Römer fernerhin bloß geſtellt zu bleiben. „Dieſes wäre wenigſtens ihr Entſchluß; was aber „die Männer anlangte, ſo möchten ſie, wenn es „ihnen ſo gefiele, immerhin leben und Sklaven „ſeyn.„ Mit Endigung ihrer Rede ſoll ſie, wie man ſagt, einen Haſen, den ſie unter ihren Kleidern verborgen gehalten hatte, als ein gutes Zeichen vom Siege haben laufen laſſen.

Indem Boadicia ſolchergeſtalt bemühet war, ihre Britten zu ermahnen, daß ſie eine Probe ihrer ſonſt gewohnten Tapferkeit ablegen ſollten; ſo war Paulinus auf der andern Seite nicht minder geſchäfftig, ſeine Truppen zu dieſem gefährlichen Unternehmen zuzurüſten. Und ob er gleich keine Urſach hatte, ihren Muth und ihre Entſchloſſenheit bey dieſer Gelegenheit, wo die Ausſicht ſo ſchrecklich war, in Zweifel zu ziehen; ſo erachtete er doch für dienlich, ſie zu ermahnen, daß ſie ſich von dem Geſchrey und den Drohungen der Barbaren nicht ſollten ſchrecken laſſen. Er verſicherte ſie, „es gäbe unter dem Feinde mehr Weiber als „Soldaten: und da ſie größten Theils weder Ge„wehr, noch Herz hätten; ſo würden ſie augen„blicklich das Haſen-Panier ergreifen, ſo bald ſie „nur die Stärke ihrer ſiegreichen Waffen empfan„den. Der Ausgang eines Treffens hienge auch

„bey

„bey den zahlreichſten Kriegsheeren nur von Weni„gen ab; und ihre Ehre würde dießmal um ſo viel „größer ſeyn, je weniger ſie getheilt wäre. Sie „ſollten nur Sorge tragen, daß ſie in geſchloßnen „Gliedern blieben, und ſollten, ſo bald ſie ihre „Pfeile abgeſchoſſen hätten, den Angriff mit dem „Degen in der Fauſt thun. Endlich ſollten ſie „ſich auch nicht die Zeit mit Beutemachen verder„ben; denn dieſe würde ohnehin der unfehlbare „Preis ihres Sieges ſeyn.„

Dieſe Rede wurde von den Soldaten mit einem lauten Freudengeſchrey beantwortet, und die Entſchloſſenheit dieſer Leute war ſo in die Augen fallend, daß der General für dienlich hielt, ihrer gegenwärtigen Hitze Raum zu geben. Er gab alſo Befehl, das Zeichen zum Angriffe zu blaſen. Die Römer ſchießen, wie ihnen ihr General befohlen hatte, ihre Wurfſpieße ab, ohne ihren Poſten zu verlaſſen. Hierauf rücken ſie mit dem Degen in der Fauſt an, indem ſie von ihren Hülfsvölkern unterſtützet werden, die mit gleicher Tapferkeit fechten; denn ſie waren feſt verſichert, daß ſie ohne Rettung verloren wären, wo fern ſie nicht ſiegten. So lange das Treffen von fern mit Pfeilen und Wurfſpießen dauerte, fiengen die Britten an zu denken, die Römer wären über den Anblick von der ungeheuren Menge ihrer Feinde erſchrocken, und würden den Anfall nicht aushalten. Als ſie ſie aber mit

dichten und kurzen Schritten, und mit dem Degen in der Fauſt anrücken ſahen, ohne die mindeſte Furcht in ihren Blicken zu verrathen; ſo fieng ihnen an der Muth zu entfallen. Sie geriethen in Unordnung, und dieſe Unordnung nahm immer mehr und mehr überhand; ſo daß ihre Officiers ſchlechterdings nicht vermögend waren, ſie wieder zum Stehen zu bringen. Die Römer werden die Beſtürzung ihrer Feinde gewahr, treiben ihren Vortheil mit der größten Hitze immer weiter, und bringen die ganze Armee der Britten in die äußerſte Verwirrung, ſo daß gar keine Möglichkeit war, die Sache wieder gut zu machen, und ein jeder nur dachte, wie er ſich mit der Flucht retten wollte. Zu gleicher Zeit drangen die römiſchen Reiter in die brittiſche Reiterey ein, und warfen dieſelbe gänzlich über den Haufen, ſo daß es mit der äußerſten Schwierigkeit geſchah, wenn ein Mann von ihnen mit dem Leben davon kommen ſollte; und dieß wegen der ungeheuren Menge von Wagen und Fuhrwerken, die mit unnützem Pöbel angefüllt waren, die das ganze Lager umgaben, und die nunmehr der Flucht ihrer Armee zum größten Hinderniſſe gereichten. Die römiſchen Soldaten gaben keinen Pardon, und ſchonten weder Alter, noch Geſchlecht; ſondern Weiber und Kinder, und ſo gar Pferde, opferten ſie ihrer Wut auf. Wenn es wahr iſt, was Tacitus behauptet, ſo koſtete dieſe

Niederlage den Britten das Leben von 80,000 Menſchen; und die Römer verloren dabey nicht mehr als 400 Mann an Todten, und hatten eben ſo viel an Verwundeten. Boadicia kam zwar noch glücklich davon, daß ſie den Eroberern nicht in die Hände gerieth; aber ſie konnte es nicht aushalten, den Verluſt und die Schande von dieſer erſchrecklichen Niederlage zu überleben, und machte ihren Tagen gar bald darauf (um das Jahr Chriſti 61) mit Gift ein Ende.

Dieß iſt die wahre Geſchichte der Boadicia, wie ſie vom Tacitus und andern Geſchichtſchreibern erzählet wird; und die melancholiſchen und ſchrecklichen Umſtände, die ſich dabey ereignet haben, liefern hinlängliche Materialien zum Drama; auch hat Glover die wichtigſten und intereſſanteſten davon in ſeinem Trauerſpiele genutzt. Er hat Boadicien nach der Wahrheit als eine Frau von ſtolzem und rachgierigem Geiſte vorgeſtellt; er hat die wahre Urſache, die ihr einen ſo unverſöhnlichen Haß gegen die Römer einflößte, genau angedeutet, hat die Schreckniſſe einer verlornen Schlacht mit den lebhafteſten Farben gezeichnet, und uns den endlichen Untergang dieſer beherzten und kühnen Prinzeßinn getreulich erzählet.

Bobile,

Königinn von Frankreich.

Siehe oben den Artikel Auſtregilde S. 480.

Bodicäa.

(S. oben Seite 684 den Artikel Boadicea.)

Bois, (Magdalena Dü=)

Man ſehe unten den Art. Dü=Bois.

Boismortier, (das Fräulein von)

eine Tochter des berühmten Tonkünſtlers dieſes Namens.

Sie iſt die Verfaſſerinn eines Werkes, welches im J. 1751 unter dem Titel herauskam: Begebenheiten der Gräſinn von Marienburg. Weiter habe ich bisher von dieſer Schriftſtellerinn nichts in Erfahrung bringen können.

Boiſſangers (das Fräulein von).

Herr von Vertron rühmte ſie wegen ihrer ganz beſondern Gabe, Räthſel zu erfinden, und Räthſel zu errathen.

Boivault (die Präſidentinn von).

Dieſer Dame waren alle die Vorzüge, die einem Frauenzimmer in der Welt einen vorzüglichen

züglichen Rang ertheilen können, angeboren. Ihr Witz, ihre Figur, und noch mehr als alles das, die einnehmenden, über ihre ganze Perſon ausgebreiteten Reizungen machten ſie zum Abgotte der Geſellſchaften; kaum aber wurde ſie ſelber den Vorzug dieſer äußerlichen Gaben inne, ſo brachte ſie dieſelben dem zum Opfer, der ſie damit ſo reichlich beſchenket hatte. Ihr Vater Hebert, ein bekannter Sachwalter beym Conſeil, verheirathete ſie ſehr jung an den Herrn von Boivault, Präſidenten der Ober-Rechnungs-Kammer zu Dijon, der ſeine junge Gemahlinn mit ſich in die Provinz nahm. Die erſte Sorge der Präſidentinn war, daß ſie alle ihre Bemühung anwendete, ihren Mann von der Liebe zum Spiele zu heilen. Alsdann erwählte ſie ſich den Pater von Clügny zum Gewiſſensrath, ohne ſich an alle die Spöttereyen zu kehren, welche die Welt über die Andacht auszuſtoßen pflegt.

In das Umſtändliche ihrer Bußübungen, und aller ihrer Liebeswerke wollen wir uns nicht einlaſſen. Es wird hinlänglich ſeyn, wenn wir ſagen, daß ſie allen, die ſie kannten, die Tugend liebenswürdig machte. Man verſammelte ſich bey ihr anfänglich zum Zeitvertreib; aber man kam wieder, ſich zu erbauen. Ihr Haus war eine Schule der Sittenlehre, und doch immer voller Leute, welche die Vorſchriften derſelben vorher gar

nicht hatten ausſtehen können. Der Präſident ſtarb; ſeine Gemahlinn, die nunmehr durch nichts weiter an die Welt gefeſſelt war, zerriß ihr Portrait, verbrannte die unheiligen Gemälde und weltlichen Zierrathen, die zu ihrem Schmucke dienten, und eilte zu den Carmeliterinnen. Der Pater von Clúgny wollte ſich dieſem Opfer widerſetzen, indem er ihr vorſtellte, die Welt brauchte das Exempel ihrer Tugend nöthiger, als das Kloſter; aber umſonſt. Der Erfolg bewies jedoch, daß der Gewiſſensrath richtig gedacht hatte. Zwey Tage vorher, ehe ſie ſich wollte einkleiden laſſen, ließ es die Vorſehung geſchehen, daß ihr gewiſſe Leute ärgerliche Händel verurſachten, und ihrem Vorhaben Hinderniſſe in den Weg legten. Dieſes konnte jedoch ihrem Eifer keinen Einhalt thun; ſie opferte den größten Theil ihrer Gerechtſamen auf, um des Nonnen-Lebens theilhaftig zu werden. Da ſie aber, ob ſie gleich noch kaum vierzig Jahr alt war, ein ſehr ſchwaches Geſicht hatte, und ihre Gebete nicht leſen konnte; ſo bediente ſich der Gewiſſensrath dieſes Vorwandes, ihr das Kloſter auszureden: eben aus Buße, ſagte er, ſollte ſie ihre Neigung aufopfern, und ſich entſchließen, in der Welt als eine ungeſchleyerte Nonne zu leben. Die Frau von Boivault, die immer demüthig war, und gern nachgab, gehorchte; zugleich aber faßte ſie den Entſchluß, ihren Leib durch die allerſtrengſte Lebensart

zu kaſteyen: und wenn man nach der bloßen Vernunft urtheilen will, ſo kann man wohl ſagen, ſie habe ihren Eifer zu weit getrieben.

Sie hatte oftmals ein Hemde von Pferdehaaren an, das an vielen Stellen mit kleinen eiſernen Haken verſehen war, und ſchlief zwiſchen ein Paar Haardecken in Form der Bett-Tücher, die auf ein Paar hölzernen Pfoſten ausgebreitet wurden. Dergleichen fromme Grauſamkeiten ſind mehr zu bewundern, als nachzuahmen. Was aber über unſer Lob erhaben iſt, das war die Mühe, die ſie anwendete, ihre Gutthaten zu verbergen, und die Eigenliebe, die ſich nur gar zu oft in den Schleyer der Tugend kleidet, zu erſticken. Ihre Tafel war immer ſehr gut beſetzet; und ſo gar ihre Bedienten wußten kaum, daß ſie ſelbſt ſich an einer bloßen Suppe, und oftmals an einem Stücke Brod begnügte, indem ſie eine arme, aber tugendhafte Familie mit allen den Schüſſeln tractirte, die ihre Tafel bedeckten. Durch ihre unermeßliche Mildthätigkeit beraubte ſie ſich nach und nach ihres ſämmtlichen Vermögens, ſo daß ſie endlich, als ihre Magd krank wurde, ſelber zu ihren Nachbarn gieng, das Nöthige für ſie zu holen, und die geringſten Dienſte bey ihrer Kranken verſah. Dieſer Kaſteyungen ungeachtet, bemerkte man auf ihrem Geſichte weder die Spuren vom Faſten, noch die Bläſſe von Bußübungen; ihr heitres und na-

türlich ungezwungnes Weſen zeigte ihre Gemüths-ruhe und Glückſeligkeit an. Sie behielt auch ihre Munterkeit und Lebhaftigkeit bis an ihren Tod.

Ihre Krankheit, welche neun Monat anhielt, fieng ſich mit einem ſchleichenden Fieber und einem heftigen Schnupfen an, der eine Engbrüſtigkeit und Bruſtwaſſerſucht nach ſich zog; ihre Eingeweide wurden von einem brennenden Feuer verzehret, welches ſchwarze und bösartige Dünſte nach ihrem Gehirne führte. Jede Andre würde unter dergleichen Umſtänden haben erliegen müſſen; aber das heilige Abendmahl, womit ſie ſich täglich ſtärkte, gab ihr Kräfte wider Krankheit und Tod. Eine ganze Stunde lang verlor ſie die Empfindung, und ſchien in den Schoos der Gottheit hinweg gerückt zu ſeyn. Als ſie aus ihrer Entzückung wieder zu ſich kam, fragte ſie ein frommer Geiſtlicher: „woran dachten ſie dieſe Zeit über, Madame? Womit waren Sie beſchäfftiget?„ = = = „Es waren meine kleinen Angelegenheiten,„ ſagte ſie lächelnd. Sie ſtarb den 31ſten December 1686 in einem Alter von ſechs und achtzig Jahren.

Als ſich das Gerüchte von ihrem Tode ausgebreitet hatte, kam die ganze Stadt zu ihrem Begräbniß herzu gelaufen; und ein jeder beeiferte ſich, ein Stückchen von ihren Kleidern habhaft zu werden. Die Koſten von einem prächtigen Lei-

chenbegängniſſe wurden, ihrer Verordnung zu folge, unter die Armen ausgetheilt; und man beerdigte ſie ohne Pomp unter den Gräbern der armen Leute.

Bolenn (*) (Anna),

anfänglich Maitreſſe, nachher Gemahlinn Heinrichs des Achten, Königs von England.

Sie iſt hauptſächlich deßwegen merkwürdig, weil ſie den Anlaß zu der Reformation in England gab.

Ihr Vater war Sir Thomas Boleyn, Ritter und Schatzmeiſter beym Cabinet, und die Mutter Johanna Clinſton, Tochter eines Barons dieſes Namens. In einem Alter von ſieben, (oder, wie andre ſagen, von funfzehn) Jahren, dieß heißt im J. 1515, gieng ſie nach Frankreich, und zwar als Staatsfräulein der Prinzeßinn Maria, Schweſter Heinrich des Achten, die als eine Dame von ſechzehn Jahren mit dem drey und funfzigjährigen Könige Ludwig dem Zwölften vermählet wurde. Dieſer Prinz ſtarb aber nach einer Ehe von drey Monaten, und Maria heirathete zu Paris insgeheim einen gemeinen Edelmann von ihrem Gefolge, welcher Heinrich des Achten Liebling war, der ihn zum Herzoge von Suffolk machte.

Anna

(*) Bey den Franzöſiſchen Schriftſtellern heißt ſie oft Anna von Boulen, oder auch Buleyn.

Anna Boleyn kam mit ihrer Dame wieder nach London (*), und war itzt ſchöner, als jemals. Die Hofluft, die ſie in Frankreich geathmet hatte, beſeelte ihre Haut mit den glänzenden Farben der Fröhlichkeit, und machte auch ihre geringſten Handlungen intereſſant. Der König von England konnte ſie nicht ungerührt ſehen; und er ſah ſie das erſtemal in ihres Vaters Garten. Nachdem er ſich einige Augenblicke mit ihr über das anmuthige und galante Weſen der franzöſiſchen Damen unterhalten hatte, ward er ſo verliebt in ſie, daß er gleich bey ſeiner Ankunft zu Whitehall, zu dem Cardinal Wolſey, ſeinem Favoriten, ſagte: „eben habe ich „eine halbe Stunde mit einem jungen Frauenzimmer „geſprochen, das Verſtand hat, wie ein Engel, und „das einer Crone werth iſt.„ — „Immer ge„nug,„ antwortete der Cardinal, „wenn ſie Ihrer „Liebe werth iſt.„ ‥‥ „O! ich fürchte nur,„ erwiederte der König, „dieſer himmliſche Geiſt „werde ſich nicht bis zu den Menſchen herablaſſen „wollen.„

(*) Nach dem Berichte der engliſchen Scribenten kam ſie nicht mit der Prinzeßinn Maria zurück nach England, ſondern blieb bey der Königinn Claudia, Gemahlinn Franz des Erſten, in Dienſten; und nach dem Tode dieſer Prinzeßinn kam ſie zu der Herzoginn von Alençon, ſo daß ſie erſt 1525 oder 27 wieder nach England kam.

A. d. H.

Wolſey, der nichts mehr wünſchte, als den König von den Geſchäfften zu entfernen, um nur ſelbſt ganz allein über alles zu ſchalten und zu walten, ſprach ihm bey ſeiner Liebe Muth ein. „Große „Fürſten, wie Ew. Majeſtät,„ ſagte er, „haben „im Herzen und in der Hand einen Magnet, der „wohl vermögend wäre, ſelbſt das Eiſen an ſich zu „ziehen.„ Er gab ihm hierauf den Rath, den Vater der Anna Boleyn zum Lord zu erheben, und ſie ſelbſt zur Staatsfräulein bey der Königinn Katharine (aus Spanien) zu ernennen. Es konnte nicht fehlen, daß dem Könige dieſer Rath willkommen ſeyn mußte. Er ſchickte auch der jungen Boleyn ohne Verzug die erfoderlichen Beſtallungs-Briefe, nebſt folgendem Handbriefchen zu, welches er eigenhändig ſchrieb.

„Ich habe Sie ſo ſchön und ſo reizend gefunden, „daß mir das Glück keine größre Gunſtbezeigung „hätte erweiſen können, als es mir vorgeſtern erwies, da es mir Gelegenheit verſchaffte, mich einige Augenblicke mit Ihnen in Ihrem Garten zu beſprechen: indem es mir dadurch ein Mittel gab, „zu der Einſicht zu gelangen, daß Sie viele Verdienſte beſitzen, und werth ſind, in der Welt einen anſehnlichern Rang zu behaupten; ſo wie ich auch „Ihr Haus für würdig erkenne, zu größern Ehrenſtellen erhoben zu werden. Für dießmal bitte ich „Sie, mit den beiden hier beygeſchloßnen Beſtal-

„lungs-

„lungs-Briefen vorlieb zu nehmen, die ich Ihnen „als eine Belohnung zufertige, welche Ihren Ver„dienſten zukömmt; und ſeyn Sie verſichert, ich „finde Sie ſo ſehr nach meinem Geſchmacke, daß „es bloß auf Sie ſelbſt ankommen wird, eine Probe „davon zu machen, wie ſie Ihnen nur beliebt. „Verſchmähen Sie nicht, dasjenige anzunehmen, „was Ihnen weit mehr mit dem Herzen, als mit „dem Munde anbietet

„der König, der Sie liebt.„

Anna Boleyn, die durch einen Pagen, der ihr Anverwandter war, von der Unterredung des Königs mit dem Cardinal bereits Nachricht hatte, gab den Brief ihrem Vater zu leſen; und dieſer, dem ſein Ehrgeiz mehr zu Herzen gieng, als Tugend und wahre Ehre, ermahnte ſeine Tochter, des Königs Wünſche zu begünſtigen.

So bald Anna unter dem Charakter einer Staatsfräulein der Königinn Katharine bey Hofe erſchien, ſo empfand auch dieſe Prinzeßinn ſo gleich, daß ſich in ihrem Herzen einige Ahndung von dem regte, was geſchehen würde. Sie ſagte zu einigen andern Damen: „Die Ankunft der Anna Boleyn „an unſerm Hofe iſt eine ſchlimme Vorbedeutung, „die ihr ein großes Unglück droht. Wenn ſie der „König bey dieſer Bedienung lange zu laſſen gedenkt, „ſo werde ich thun, was ich kann, um es ihm aus„zure-

„zureden.„ Aber die Königinn mochte machen was ſie wollte; ſo wurde doch Anna Boleyn von der Zeit an die Quelle, aus der alle Gnadenbezeigungen des Hofes floſſen. Der König erhob ihren Vater zum Vicomte von Rochefort, und gab ihm die größten Bedienungen im Staat, und die rühmlichſten Geſandtſchaften. Man hat vorgeben wollen, der König habe ganzer zwölf Jahre lang bey ſeiner Geliebten bloß den ſeufzenden Liebhaber gemacht. Anna Boleyn, ſagt man, ſcheute ſich vor ſeiner Unbeſtändigkeit, und erlaubte ihm bloß ſolche Freyheiten, die ihn nur noch mehr erhitzen konnten. Endlich entdeckte ſie ihm offenherzig die Urſach ihres ſo ſehr beharrlichen Widerſtandes. Sie ſagte nämlich zum Könige, „wenn er ſie im Ernſte liebte, ſo „wäre es ihm ja etwas leichtes, die Königinn zu „verſtoßen, und ſich mit ihr zu vermählen; über„dieß könnten auch verſtohlne Vergnügungen eben „nicht die angenehmſten ſeyn.„ Andre verſichern, der König habe ſich ingeheim mit ihr vermählet gehabt, ehe er ſie öffentlich geheirathet hätte; und ſie ſey mit einer todten Tochter, und nachher auch mit einem Sohne niedergekommen, der nur etliche Tage gelebt hätte. Sie mag aber nun übrigens ſeine Frau geweſen ſeyn, oder mag ihm auch die letzte Gunſt ſo lange verſaget haben, bis er ſie geheirathet hatte; genug, der König war einmal von ſeiner Liebe ſo verblendet, daß er im Ernſt auf den Einfall gerieth,

ſeinen Thron mit ihr zu theilen, und Katharinen von demſelben zu verſtoßen. Er befahl dem Cardinal Wolſey, Anſtalten zu machen, um ſeine Scheidung von der Königinn beym römiſchen Hof auszuwirken. Gegen den Ausgang des Maymonats 1528 ſchrieb Anna Boleyn an den Prälaten folgenden Handbrief:

„Mylord,

„Ich bitte Ew. Eminenz ergebenſt, mir zu verzeihen, daß ich mir die Freyheit nehme, Ihre Geſchäffte durch einen einfältigen und ſchlecht abgefaßten Brief zu unterbrechen. Sie müſſen ihn der Freude beymeſſen, die ich über die Nachricht empfinde, daß Sie vollkommen geſund ſind. Was mich anlangt, ſo werde ich nie aufhören, Gott in allen meinen Gebeten anzuflehen, daß er Sie bey dieſem glücklichen Zuſtand erhalten wolle; damit ich hierdurch doch einiger Maaßen die vielen und großen Verbindlichkeiten vergelte, die ich Ihnen ſchuldig bin. Ich bin völlig überzeuget, daß Ihre Abſichten in Anſehung meiner gut ſind, und daß Sie Sich meines Beſten ſo herzlich annehmen, daß Sie davor weder Tag noch Nacht Ruhe haben. Indeſſen, Mylord, kann ich doch alle dieſe große Gütigkeit, die Sie mir bezeigen, mit nichts weiter erwiedern, als mit einer ganz beſondern Freundſchaft, die ich Zeitlebens für Sie heegen will, als für einen Mann,

„den

„den ich nächſt dem Könige jederzeit mehr, als ir„gend einen andern Menſchen, lieben werde. Und „gleichwie ich noch nichts gethan habe, was dieſe „meine Verſicherung Lügen ſtrafen könnte; ſo ver„ſpreche ich mir auch, daß ich künftighin nie etwas „thun werde, das mit derſelben nicht übereinſtimmte. „Davon ſind Sie auch, glaube ich, genugſam über„zeuget. Uebrigens, Mylord, bin ich überaus neu„gierig, etwas Neues von der Ankunft des Legaten „zu vernehmen; indem ich mich verſichert halte, „daß dieſelbe für mich nicht anders als vortheilhaft „ſeyn könne, weil Sie ihn kommen laſſen. Ich „weis, daß Ihre Ungeduld deßhalb eben ſo groß iſt, „als die meinige; ja, daß dieſelbe immer größer „und größer werden wird, bis die Sachen gelungen „ſind; doch man muß Geduld haben, und indeſſen „alles Gute hoffen. Unterdeſſen bin ich mit wah„rer Zuneigung,

„Mylord,

„Ihre ergebenſte Dienerinn,
„Anna Boleyn.„

Am Ende dieſes Briefes ſchrieb der König mit eigner Hand folgende Randgloſſe hinzu: „Die, ſo obigen „Brief an Sie ſchreibt, will mir keine Ruhe laſſen; „und ich ſoll dieſe Paar Zeilen eigenhändig beyſchrei„ben. Aber wenn Sie hier nicht viel Worte finden, „ſo bitte ich nur, daß Sie dieß im Guten vermer-

„ken, und verſichert ſeyn wollen, daß wir beide „Sie recht ſehnlich zu ſehen wůuſchen, um Ihnen „zu bezeigen, was fůr eine Freude wir darůber ha= „ben, daß Sie der Wut der Peſt noch ſo glůcklich „entgangen ſind. Ich hoffe, die Bösartigkeit dieſes „Uebels wird nun nachgelaſſen haben, wenigſtens „bey Leuten von einer ſo regelmäßigen Lebensart, „wie die Ihrige iſt. Es kränkt uns recht ſehr, daß „wir gar keine Nachricht erhalten, wann der Legat „kommen werde; jedoch hoffen wir, daß wir durch „Ihre Vermittelung bald aus der Sache kommen, „und Ihre Bemůhungen mit dem Segen des Him= „mels begleitet ſeyn werden. Dieß iſt es alles, was „ich Ihnen fůr dießmal zu ſagen habe. Das einzige, „was ich noch hinzuſetzen will, iſt, daß ich Ihnen „alle Glůckſeligkeit anwůnſche, die Ihnen derjenige „gönnen kann, der dieſe Zeilen ſchreibt; er iſt Ihr „König und guter Freund

„Heinrich.„

Einige Stellen in dieſen Briefen zu verſtehen, muß der Leſer wiſſen, daß London damals von der Peſt verheeret wurde. Der König hatte ſich mit ſeiner Geliebten auf ein Luſtſchloß begeben, und dem Cardinal unterdeſſen ſeine ganze königliche Gewalt anvertrauet. Er hatte bey dem Pabſte Clemens dem Siebenten bereits um die Scheidung von der Königinn Katharina anhalten, und ihn inn= ſtändig bitten laſſen, daß er einen Legaten a latere

ins Königreich ſenden möchte, der die in dergleichen Fällen erfoderlichen Unterſuchungen anſtellte. Da er aber in Sorgen ſtand, daß es gar zu lange dauern möchte, ehe er erhielte, was er verlangte; ſo zwang er die unglückliche Kathrine, in London zu bleiben, in der Hoffnung, es würde ihn die Peſt von den Hinderniſſen befreyen, die ſeiner neuen Vermählung im Wege ſtanden; aber ſo gut wollte es ihm nicht werden.

Auf der andern Seite hütete ſich der römiſche Hof, deſſen Politik immer im Zögern und Zaudern beſteht, ſich bey einer ſolchen Gelegenheit zu übereilen. Carl der Fünfte hatte eben damals Rom geplündert, und den Pabſt, nachdem er ihn neun Monate lang in den Gefängniſſen der Engelsburg feſtgehalten, wieder frey gelaſſen; und die Königinn Kathrine war eine Tante von dieſem Kaiſer. Wie konnte ſich nun der Pabſt für Heinrichen erklären, ohne Carln den Fünften zu beleidigen? Bey dieſer Extremität war er alſo bloß bedacht, wie er Zeit gewinnen wollte, in Hoffnung, daß ſich mittlerweile günſtigere Conjuncturen ereignen würden. Er ernannte demnach den alten Cardinal Campeggio zu ſeinem Legaten in dieſer Angelegenheit, und ertheilte ihm den Befehl, ſo langſam zu reiſen, als er nur könnte; und dieſer Prälat, den das Podagra ohnehin oft genug im Bette gefeſſelt hielt, richtete ſich ſo gut nach dem Befehle ſeines Herrn, daß er

über der Reiſe von Rom nach Paris allein, mehr als ganze neun Monate zubrachte.

Anna Boleyn ſchrieb in der Ungeduld an Wolſey'n:

„Mylord,

„Sie haben mir durch die Güte, mit der Sie „mir Ihre guten Nachrichten mittheilen, und durch „das reiche und koſtbare Geſchenk, das ich eben „von Ihnen erhalte, das größte Vergnügen ge„macht, welches mir auf der Welt wiederfahren „konnte. So groß auch die Verbindlichkeiten ſeyn „mögen, die ich Ihnen ſchon ſchuldig bin; ſo wer„den dieſelben doch niemals der Ergebenheit bey„kommen, mit der ich Ihnen aus deſto mehr Grun„de zugethan bin, weil ich ohne Ihren Beyſtand „alles, was Sie zu meinem Beſten zu thun ſo gü„tig bemühet ſind, nicht einmal nutzen und genieſ„ſen könnte. Ihrer guten Anführung, und Ihrer „Zuneigung zu mir habe ich alles Vergnügen und „alle Vortheile zu danken, die ich bisher genoſſen „habe; deßwegen werde ich auch Zeit meines Le„bens mit größter Begierde Gelegenheiten ſuchen, „wie ich Ihre Wohlthaten mit angemeßnen Ge„gendienſten vergelten könne. Uebrigens danke ich „Gott, daß er ſo gnädig geweſen iſt, mitten unter „ſo mancherley Gefährlichkeiten den König und Sie „zu erhalten, indem ich unaufhörlich für Sie beide

„gebetet

„gebetet habe. Ich bin auch gar ſehr verſichert, „Gott habe Sie beiderſeits noch zu irgend einer „großen Abſicht geſpart, die ſeiner Vorſehung be„kannt iſt. Ich ſeufze herzlich um die Ankunft des „Legaten nach London: denn wenn Gott geſchehen „laſſen will, daß das große Vorhaben gelinge; ſo „flehe ich ihm nur, daß es bald ſeyn möge. Als„dann, Mylord, hoffe ich im Stande zu ſeyn, die „außerordentlichen Bemühungen, die Sie Sich „meinethalben gemacht haben, gehörig zu erken„nen. Unterdeſſen erſuche ich Sie, den guten „Willen für die That zu nehmen, und bitte Gott, „daß er es Ihnen wohl gehen, und Sie beſtändig auf „dem erhabnen Gipfel der Hoheit, zu welchem Sie „hinauf geſetzt ſind, erhalten wolle. Ich bin mit „aller möglichen Erkenntlichkeit,

„Mylord,

„Ihre ergebne und gehorſame Dienerinn,

„Anna Boleyn.„

Weil die Königinn Kathrine benachrichtiget worden war, wie eifrig der Cardinal bemühet wäre, die Eheſcheidung zu Stande zu bringen; ſo ließ ſie ihre ganze Empfindlichkeit wider ihn ausbrechen, und nannte ihn einen Kätzer und Ebebruchs-Kuppler. Wolſey lachte darüber; er hatte den König, deſſen Geliebte, und die Schmeichler auf ſeiner Seite; Kathrine hingegen auf der ihrigen weiter

nichts, als die guten Wünſche und das Mitleiden der Rechtſchaffnen. Allein der König, ihr Gemahl, trug gar bald von ſelbſt Sorge, ihr Rache zu verſchaffen. Es verdroß ihn aufs äußerſte, daß es mit den Anſtalten zur Eheſcheidung ſo gar langſam hergieng; und er gerieth endlich gar auf die Einbildung, daß Wolſey, nachdem er ihn aus allen Kräften unterſtützet hatte, bey dem Legaten ingeheim vielleicht daran arbeitete, die Sache zu hintertreiben. Dieſer Argwohn wurde noch mehr beſtärket, als der Legat aus London gieng, ohne etwas beſchloſſen zu haben. Kurz, der König gab ſeinem ganzen Zorne Raum; er nahm Wolſey'n alle ſeine Ehrenſtellen, ſo wie alle ſeine Pfründen, und ließ ihm weiter kein Einkommen, als von ſeinem Erzbißthum. Ja, er gieng noch weiter, indem er ihm einer Million Pfund Sterlings werths an Häuſern, Mobilien und Edelgeſteinen confiſcirte, und ihn ſelbſt nach Aſhery verbannte. In dieſer Verbannung ſchrieb Anna Boleyn an ihn:

„Mylord,

„So ſehr Sie auch ein Mann von Verſtande „ſind, ſo muß Sie doch deſſen ungeachtet ein je„der tadeln, daß Sie Sich den Haß eines Königs „zugezogen haben, der Sie zu der höchſten Stuffe „erhoben hatte, wonach der größte Ehrgeiz eines „vermögenden Mannes nur ſtreben kann. Ich „kann nicht begreifen, (und der König kann es

„noch

„ noch weniger,) da Sie uns zuerſt durch ſo viel „ herrliche Zuſagen wegen der Eheſcheidung ver„ pflichteten, daß Sie Sich nun Ihr Vorhaben ge„ reuen laſſen, und alles Mögliche gethan haben, „ die Beendigung der Sache zu hintertreiben. Was „ iſt denn das für ein Verfahren? Sie haben „ die Königinn verlaſſen und meine Abſichten „ begünſtiget, und dieß zu einer Zeit, da ich kaum „ anfieng, bey dem König in Gnade zu kommen; „ und nachdem Sie mir hierinnen die größten Merk„ maale Ihrer Zuneigung gegeben haben, ſo laſſen „ Sie mein Intereſſe fahren, und treten wieder auf „ der Königinn Seite. Ich geſtehe es, ich habe „ nur gar zu viel Vertrauen auf Ihre Verſpre„ chungen und Betheurungen geſetzt; und nun „ finde ich mich damit betrogen. Aber künftighin „ will ich einzig und allein auf die Gnade des „ Himmels, und auf die Liebe meines geliebten „ Königs bauen, der mit Gottes Hülfe allein im „ Stande ſeyn wird, die Wege, die Sie verdor„ ben haben, wieder eben zu machen, und mich in „ den beglückten Stand zu ſetzen, den Gott ſchüz„ zen wird, den der König ſo ſehnlich wünſcht, „ und der gänzlich zum Beſten des Königreiches „ gedeihen wird. Es hat mich ſehr gekränkt, daß „ Sie mir ſo viel Schaden gethan haben; aber noch „ unendlich mehr kränkt es mich, daß ich mich von „ einem Manne verrathen ſehe, der ſich bloß dar-

„um geſtellt hatte, als ob er auf meiner Seite „wäre, um hinter alle Heimlichkeiten meines Her„zens zu kommen. Ich bekenne, weil ich Sie „für aufrichtig hielt, ſo war ich nur gar zu „bereitwillig, Ihnen alles zu entdecken; deßwe„gen werde ich auch deſto mehr Mäßigung beob„achten, mich zu rächen, indem ich noch nicht „vergeſſen kann, daß ich geweſen bin

„Ihre Dienerinn,

„Anna Boleyn.„

Im J. 1530. fertigte der König von England einen Ambaſſadeur über den andern an den Pabſt Clemens ab, um ihm anzuliegen, daß er die Eheſcheidung recht ſprechen ſollte. Dieſe Ambaſſadeurs trafen ihn zu Bologna, wo er eben den Kaiſer Carln den Fünften gekrönt hatte, welchem er das Verſprechen gab, daß er dem Könige von England nimmermehr bewilligen wollte, was er verlangte. Nachdem er den Abgeſandten dieſes Prinzen Audienz ertheilet hatte, verſprach er, ihnen zu antworten, wann er wieder nach Rom gelanget ſeyn würde; aber nachdem er auch daſelbſt angelangt war, konnten ſie doch niemals etwas bey ihm zum Schluſſe bringen. Unterdeſſen hatte Heinrich Wind bekommen, was für ein Verſprechen der Pabſt dem Kaiſer gethan hätte, und faßte den Entſchluß, ſich durch eine Verſammlung von Geiſtlichen in ſeinem eignen Königreiche Recht zu ver-

verſchaffen. Er unterſagte alſo allen ſeinen Unterthanen bey den nachdrücklichſten Strafen, keine Bulle mehr bey dem römiſchen Hofe zu ſuchen. Er wußte, daß dieſes Verbot auf einmal die päbſtliche Kanzley um mehr als vier tauſend Thaler jährliche Einkünfte bringen würde; und er machte ſich Hoffnung, wenn der Pabſt ſähe, daß man ihn von Seiten des Beutels angriffe, würde er ſo gleich die Eheſcheidung genehmigen: aber hierinnen betrog er ſich; vielmehr ſchritt man wider ihn zu unterſchiedlichen Proceduren; man drohte, ihn in den Bann zu thun, und man unterſagte ihm, dieſe Sache in ſeinem Königreiche verhandeln zu laſſen. Des Verbotes ungeachtet, berief der König einen Synodus der Geiſtlichkeit zuſammen, und ſeine Sachwalter ſprachen nachdrücklich gegen die Sachwalter der Königinn.

Zu Anfange des Jahres 1531. berief der König ſein Parlament zuſammen, und ſtattete demſelben Bericht ab von allen Proceduren des römiſchen Hofes, und wie ſehr dieſelben den alten Privilegien ſeines Königreiches entgegen wären. Unterdeſſen dauerte die Verſammlung der Geiſtlichkeit zu London noch immer fort. Die Abgeordneten aus dem Kirchenſprengel von Canterbury brachten, (in der Abſicht ſich gefällig zu machen,) in Vorſchlag, man ſolle dem Könige den neuerfundenen Charakter eines Oberhauptes und unumſchränk-

ten Beſchützers der engliſchen Kirche und Geiſtlichkeit beylegen. Dieſem Vorſchlage fehlte es auch nicht an Anhängern. Bloß die Abgeordneten aus dem Kirchenſprengel von York ſetzten ſich dagegen; und zwar betheuerten ſie in einer eignen Schrift, die ſie dem Könige deßhalb überreichten, ſie könnten ihm dieſen Titel nicht mit gutem Gewiſſen zugeſtehen. Der König beſchwerte ſich hierüber bey dem Parlamente, welches auch anfieng, wider die Geiſtlichen aus dieſem Sprengel zu verfahren; aber der König ließ ſich mit einem Geſchenke von zwanzig tauſend Guineen beſänftigen. Hierauf ernannte die Geiſtlichkeit den Prinzen einſtimmig zum Oberhaupt und Beſchützer der engliſchen Kirche; und der König bewilligte eine General-Amneſtie über alles, was zum Nachtheile der königlichen Autorität vorgegangen wäre.

Unterdeſſen hatte Katharine von dem Urthel, das von der engliſchen Geiſtlichkeit wider ſie gefället worden war, nach Rom appelliret. Der König hingegen drang darauf, daß die Sache in London entſchieden werden ſollte, ließ ihr aber die Freyheit, von dannen an ein allgemeines Concilium der ganzen Chriſtenheit zu appelliren. Katharine antwortete, „ſie wünſche, daß Gott den „König, ihren Gemahl, beſänftigen möchte: da „ſie aber einmal ſeine rechtmäßige Gemahlinn „wäre; ſo könnte ſie Niemand, als der Pabſt,

„durch

„durch ein entſcheidendes Urthel hindern, dieſes „immer zu bleiben.„ Der Prinz ward über dieſe Hartnäckigkeit aufgebracht, und ließ ihr ſagen, „er wäre von dieſem Augenblick an entſchloſſen, „mit ihr weiter keine Gemeinſchaft zu haben; je„doch ließe er ihr die Freyheit, ſich in ſeinen Staa„ten einen Ort, welchen ſie wollte, auszuleſen, und „er verſpräche ihr, ſie ſolle daſelbſt nach ihrem „Range gehalten werden„ = = = „Mir gilt es „gleich viel, an was für einem Ort ich bin„, antwortete die Königinn; „denn ich werde „überall Königinn, und des Königs Gemahlinn „ſeyn.„

Der 14te Julius war der endliche Scheidungstag. Die Königinn verließ das Schloß Windſor, und erwählte Moore zu ihrem Wohnſitze. Indem ihr Miniſter in den Pabſt drang, daß er den König zwingen ſollte, die Sache vor dem römiſchen Hofe auszumachen; ſo ward auf der andern Seite Franz der Erſte nicht müde, Heinrichen vorzuſtellen, es erfoderte ſein Intereſſe ſo wahl als ſeine Ehre, dieſe Eheſcheidung durchzuſetzen. Die Abſicht des Königs von Frankreich war dabey keine andre, als England abzuhalten, daß es dem Kaiſer, welcher damals von Solyman angegriffen war, keinen Beyſtand leiſten ſollte.

Zu Anfange des J. 1532. ließ der Pabſt den König vor ſich fodern, daß er ſich der Appellation der Königinn fügen ſollte, bey Strafe des Unwillens und der Kirchenſtrafen des heil. Stules. Der König, der den Eifer, welchen er für die römiſche Kirche ehemals zu Tage gelegt, indem er wider Luthern geſchrieben hatte, itzt nicht gern verläugnen wollte, fertigte den Ritter Karnes unter dem ſimpeln und ganz neuen Charakter eines Excuſators nach Rom ab, und gab ihm den Doctor Bonnet zum Adjunct mit. So bald ſie angelangt waren, verwies der Pabſt die Sache ans Conſiſtorium, welches ſich wegen der Zwiſtigkeiten unter den Cardinälen in großer Verwirrung befand. Da er nicht wußte, was er thun ſollte, ſo ſuchte er auf alle Weiſe nur Zeit zu gewinnen, und war auf allerley Mittel und Creuzwege bedacht, wie er beide Theile, Karln den Fünften und den König von England, befriedigen wollte. Der Ritter Karnes verſprach im Namen des Königs, ſeines Herrn, die Wiederherſtellung der Annaten, wenn man die Eheſcheidung genehmigen wollte. Anna Boleyn, der es weder an Witze zur Ueberredung, noch an Reizungen zum Gefallen mangelte, machte ihre Aufwartungen bey der Geiſtlichkeit und beym Parlamente, und ſprach mit beiden von der Scheidung nicht anders, als von einem Gute, welches für die Kirche eben ſo heilſam, als für den Staat

ſeyn

ſeyn würde. Der Ritter Temſe, eines von den Gliedern des Hauſes der Gemeinen, war nicht ihrer Meynung. Er hatte das Herz, in öffentlicher Verſammlung des Parlaments zu ſagen, man müſſe ſich der Eheſcheidung nachdrücklich widerſetzen, indem ſie weiter gar keinen Grund hätte, als die ungezähmte Neigung des Königs zu der Anna Boleyn, die er gern auf den Thron erheben wollte. So bald der König von dieſer Rede Nachricht bekam, gieng er ins Parlement, und betheuerte auf ſein Gewiſſen, er würde doch bey einem Alter von ein und vierzig Jahren das Königreich nimmermehr um jugendlicher Vergnügungen willen in Unruhe ſetzen; und er hätte bey dieſer Sache nichts zur Abſicht, als das Beſte ſeines Königreiches. Auch beſchwerte er ſich, daß das Parlement, welches doch dieſe Sache gar nichts angienge, Temſe'n nur hätte Gehör wollen. Man gieng aber hierinnen nicht weiter, weil die Peſt, die ſich damals äußerte, das Parlement nöthigte, aus einander zu gehen.

Ehe es zum völligen Bruche mit dem römiſchen Hofe kam, wollte der König noch das letzte und nachdrücklichſte verſuchen; aber auf alle ſeine Vorſtellungen antwortete der Pabſt: „weil der „engliſche Hof nicht leiden wollte, daß die Formalitäten der Eheſcheidung, und Klägers Begehren in Rom entſchieden würden; ſo ließen Sich

„Sei-

„Seine Heiligkeit gefallen, daß man einen neu„tralen Ort ernennte, wohin Sie einen apoſtoli„ſchen Legaten, nebſt zween Uditori di Ruota, „(oder Auditoribus Rotae) ſenden wollten, welche „die erfoderlichen Unterſuchungen anſtellten; wor„auf Se. Heiligkeit einen Definitiv-Urthel zu ſpre„chen gedächten: und wollten die chriſtlichen Für„ſten einen drey- bis vierjährigen Waffenſtillſtand „unterzeichnen; ſo wollten Se. Heiligkeit, vor Ab„laufe dieſes Termins, ein allgemeines Concili„um berufen, wie man in England gewünſcht „hätte.„

Dieſes Billet, welches dem engliſchen Präla-ten eingehändigt ward, und worinnen man ſich nicht einmal die Mühe genommen hatte, den König zu nennen, war bloß von einem Auditor Rotå unterzeichnet. Dieſer Stolz des römiſchen Biſchofs verdroß den König: weil ihm indeſſen noch immer daran gelegen war, ihn wo möglich zum Freunde zu haben; ſo wendete er alle erdenkliche Liebkoſungen an. Der Ritter Elliot bekam den Auftrag, folgende eigenhändige Antwort des Königs zu überreichen.

„Was den Waffenſtillſtand anlangte, den „der Pabſt von ihm begehrte, ſo könne er deß„halb keinen Entſchluß von ſich ſtellen, wo fern „Frankreich nicht einwilligte. Was das allge„meine Concilium beträfe, ſo dürfte zwar ſeines

„Er-

„Erachtens die Berufung deſſelben ganz nützlich „und nöthig ſeyn; deſſen ungeachtet aber ſey er „der Meynung, daß bewandten Umſtänden nach „itzt nicht die Zeit dazu wäre. England hätte „freylich wohl ein Concilium gewünſcht; aber „damals hätten ſich die europäiſchen Angelegenhei„ten in einer andern Lage befunden, da hingegen „nunmehr das Intereſſe des Kaiſers mit dem In„tereſſe der Lutheraner in Deutſchland gar zu „genau verbunden wäre. Was die Vorfoderung „nach Rom, und die ſtreitige Appellation anlang„te, ſo könnte wohl ein bloßer Privatmann nach „Rom ſchicken, und ſeine Sache daſelbſt durch „einen Gevollmächtigten ausführen laſſen; dage„gen hätte aber ein Fürſt, wie er, andre Maaß„Regeln zu beobachten, indem er unumgänglich „verbunden wäre, die Rechte ſeiner Krone „und die Privilegien ſeiner Unterthanen unver„brüchlich zu erhalten. Nun aber erfoderten beide, „daß Eheſachen, den alten Kirchenſatzungen und „dem Brauche der geſammten Kirche zu folge, von „den Geiſtlichen des Königreiches verabhandelt „würden. Der Eid, den er bey ſeiner Gelan„gung zum Throne geleiſtet hätte, verſtattete ihm „nicht, ſich ohne Einwilligung ſeiner Stände, „einem auswärtigen Gerichtshofe zu unterwerfen; „er hoffte auch, der Pabſt würde nicht geſchehen „laſſen, daß die Rechte ſeines Königreiches, die

„ſchon

„ſchon ſeit ſo langen Zeiten eingeführt wären, „verletzet würden.„

Bey dieſem Briefe ließ es der König noch nicht bewenden; er befahl auch dem Elliot, die Nothwendigkeit, daß die Sache im Königreich ausgemacht würde, noch umſtändlicher vorzuſtellen; und damit ſeine Vorſtellungen deſto bündiger und überzeugender ſeyn ſollten, ſo verſah er ihn mit guten Wechſeln für diejenigen, die ſich überzeugen ließen. Anna Boleyn gab ihm auch vier Diamant-Ringe, jeden von tauſend Thalern am Werthe mit, um diejenigen zu beſchenken, die ſich für die Eheſcheidung erklären würden. Ueberdieß bekam der Ritter Elliot noch ausdrücklichen Befehl, von der Foderung abzuſtehen, daß die Sache in England ausgemacht würde, wo fern man ihn nur gewiß verſicherte, daß ſie in Rom nach Wunſch entſchieden werden ſollte. Elliot war ſo beredt, daß der Pabſt ſchon überzeuget zu ſeyn ſchien. Er ſchrieb augenblicklich mit dem erſten Courier nach England, die Sache gienge gut; aber gleich den Tag drauf gewann die Faction des Kaiſers die Oberhand, und der Cardinal-Nepot gab Ellioten zu verſtehen, daß ſeine Gegenwart in Rom ganz vergeblich ſey. Er gieng alſo wieder nach England, wo er den König im Begriffe fand, ſein Beylager zu feyern; wie denn Heinrich nicht einmal den Bericht von

ſeiner

ſeiner Unterhandlung nur anhören wollte. Sixtus der Fünfte, der damals noch ein Mönch war, ſah die Folgen von der Hartnäckigkeit des heil. Stules vorher, und konnte ſich nicht enthalten, zu ſagen: „der Kirche Gottes wäre ſehr wenig „daran gelegen, ob Heinrich der Achte Kathri„nen, oder die Anna Boleyn zur Frau hätte„.

Den 9ten September machte der König ſeine Geliebte zur Markgräſinn von Pembroke, ſchenkte ihr einen prächtig ausmeublirten Palaſt, gab ihr eine zahlreiche und noch anſehnlichere Hofſtatt, als alle Prinzeßinnen vom Geblüt hatten, und beſchenkte ſie zugleich mit der Summe von zwanzig tauſend Guineen zum Taſchengelde; welches in damaligen Zeiten ein ungeheures Capital war. Franz der Erſte hatte dem Könige ſchon drey Jahre lang zugeſetzt, ſeiner Eheſcheidung ein Ende zu machen. Nunmehr erlangte er im October-Monat eine perſönliche Zuſammenkunft mit ihm zu Boulogne. Hier ſetzte er ihm mit den nachdrücklichſten Vorſtellungen noch mehr zu, und verſprach ihm, daß er ihm aus allen ſeinen Kräften beyſtehn wollte; ſo dann ließ er auch die Anna Boleyn durch einen Kammerjunker becomplimentiren, durch den er ihr einen Ring von zwey tauſend Piſtolen am Werthe zuſchickte. Heinrich, den ſeine Liebe ohnedieß hinriß, ließ ſich von dem Könige von Frankreich überreden,

und vermählte ſich den 14ten November (1532) insgeheim mit ſeiner Geliebten; und zwar ließ er ſich von einem Kapellan, Namens George Day trauen, der nachher Biſchof von Chicheſter wurde. Als Zeugen war Niemand zugegen, denn einige Perſonen, in die der König und ſeine neue Gemahlinn das größte Vertrauen ſetzten, und die noch am erſten fähig waren zu ſchweigen. Man überredete den König, ſeine Ehe mit Katharinen wäre ſchon hinlänglich caßiret, nachdem ſo viele Canoniſten, Theologen und geiſtliche Synoden dieſelbe für null und nichtig erkläret hätten, ohne daß es erſt nöthig wäre, die Formalität eines Urthelsſpruches vom römiſchen Hof abzuwarten. Deſſen ungeachtet nahm ſich der König vor dem Pabſte noch immer in Acht, und that ihm neue Vorſchläge, die aber verworfen wurden.

Zween Monate nach der geheimen Vermählung ward Anna Boleyn ſchwanger; daher dann auch alle Welt glaubte, der König habe ſeine Liebe nicht eher befriediget, als nach geſchehener Trauung. Dieſe Vorſtellung iſt gar unwahrſcheinlich. Kaum iſt es möglich, daß ein ſo wollüſtiger Prinz, wie Heinrich der Achte, ſieben ganze Jahre bey einer ſo ſchönen Maitreſſe, wie Anna Boleyn war, zugebracht hätte, ohne die Geſetze der Enthaltſamkeit jemals zu brechen. Doch dem ſey, wie ihm wolle; genug, weil der König

entſchloſſen war, die Eheſcheidung zu Stande zu bringen, und ſeine neue Vermählung öffentlich bekannt zu machen, ließ er einen General-Synodus zuſammen berufen. Der Doctor Cranmer, deſſen Stimme der König dadurch erkaufte, daß er ihm das Erzbißthum Canterbury gegeben hatte, ließ die Declaration ausgehen, Sr. Maj. Wille wäre, es ſollten ihm alle Geiſtliche des Königreiches eben den Eid der Treue und des Gehorſams leiſten, den ſie dem Pabſte geleiſtet hätten. Die ganze Verſammlung leiſtete den Eid, und erklärte, „der König könne ſich von Rechts wegen „von der Königinn Katharina ſcheiden, weil er „zuverläßige Beweiſe hätte, daß ſeine Vermäh„lung mit ihr nichtig ſey, indem ſie wider die er„foderlichen Formalitäten geſchloſſen worden „wäre.„ An eben dem Tage begab ſich Cranmer in die Grafſchaft Bedfort, wo ſich Kathrine aufhielt, und foderte ſie vor, den Urthelsſpruch zur Eheſcheidung im Beyſeyn des Königs anzuhören. Die Königinn wollte Cranmern weder ſprechen noch ſehen, und antwortete ihm durch einen Secretär: „da ſie wegen der vermeyntlichen „Eheſcheidung, welche der König, ihr Gemahl, „begehrte, an den römiſchen Hof appelliret hätte; „ſo könnte ſie in dieſer Sache weiter kein Tribunal „anerkennen, als das zu Rom.„ Cranmer that ihr, ohne ſich an ihre Proteſtationen zu kehren,

unter dem Charakter eines Primas von England, die Erklärung: „Heinrich bliebe von Kathari„nen geſchieden in Gütern und im Bette. Ihre „Ehe ſey null und nichtig geſprochen, und beide „Theile wieder in ihre vorige Freyheit geſetzt.„

Den 10ten May ſchickte der König außerordentliche Geſandte an die auswärtigen Fürſten, ſein Betragen zu rechtfertigen. Dem Lord Monjoye befahl er, Katharinen die Erklärung zu thun, ſie könne den königlichen Titel nicht weiter führen, ſondern bloß den Titel einer verwittbeten Fürſtinn. An eben dem Tage that der Pabſt den Erzbiſchof von Canterbury in den Bann, und caßirte deſſen ganzes Verfahren. Auf einer andern Seite brachte der Geſandte des Kaiſers ein Bündniß zwiſchen den chriſtlichen Fürſten in Vorſchlag, um die Rebellion des Königs von England gegen die Kirche und den heiligen Stul zu beſtrafen.

Ueber alle dieſe eitle Drohungen lachte Heinrich, und ließ den heiligen Abend vor Oſtern (1533.) unter Trompetenſchall ſeine Vermählung mit Annen Boleyn bekannt machen. Ihr ſelbſt gab er den Palaſt Whitehall zur Wohnung ein, und Katharinen ließ er zugleich bedrohen: „wo„fern ſie dem Titel einer Königinn nicht entſagte, „wollte er ihre Tochter Maria enterben.„ Ihre

Ant-

Antwort war: „den Titel einer Königinn könnte „ihr Niemand nehmen, als GOtt, wenn er ſie „ſterben ließe; oder der Pabſt, durch ein Ehe„ſcheidungs-Urthel.„

Den 1ſten Junius wurde die neue Königinn mit der prächtigſten Zurüſtung gekrönet. Die Großen und das Volk beeiferten ſich um die Wette, ihr die Freude zu bezeugen, die ihnen ihre Gelangung zum Throne machte. Den Tag drauf führte ſie der König nach Hamptoucourt, dem ſchönſten Luſtſchloſſe, welches ſich damals in Europa befand. Der Cardinal Wolſey hatte es bauen laſſen, und der König hatte es ihm eingezogen. Die Königinn konnte ihre Freude nicht bergen, als ſie hinein trat, und ſagte zu Heinrichen: „der Cardinal, mein Feind, der dieſes „ſchöne Schloß hat bauen laſſen, glaubte wohl „nicht, daß ich es einmal als Königinn betreten „würde; aber Ihre Liebe, mein theureſter Ge„mahl, hat mich ihm zum Trotz herein gebracht.„

Weil ſich das Gerücht von ihrer Schwangerſchaft erſt nach ihrer Vermählung mit Heinrichen ausbreitete; ſo erwarb ihr dieſes die Hochachtung des Volkes, welches ihre Tugend bewunderte. Den 7ten September 1533 wurde ſie von einer Tochter enbunden, die den Namen Eliſabeth bekam; und zwar in einem Zimmer, welches der Cardinal Wolſey die Jungfer nannte, weil

niemals jemand darinnen gewohnt hatte, und weil es mit einer Menge reicher Gemälde von heiligen Jungfrauen ausgeſchmückt war. Die Königinn ſagte: „nunmehr könnte man dieſes „Zimmer mit Recht die Jungfer nennen, weil „eine Jungfrau darinnen gerade an dem Tage „zur Welt gekommen wäre, da die römiſche Kir„che die Geburt der heil. Jungfrau feyerte.„ Dagegen aber ſagte Katharine, „da dieſe Tochter „die Frucht eines abſcheulichen Ehebruchs, und „bloß durch eine Wirkung des göttlichen Fluches „zur Welt gekommen wäre; ſe könnte aus ihr „nichts andres werden, als ein ſchreckliches reiſ„ſendes Thier gegen die Kirche.„

Die junge Prinzeßinn wurde von dem Herzog und der Herzoginn von Norfolk aus der Taufe gehoben; und die Königinn, um ſich ein deſto größer Verdienſt zu machen, erklärte ſich, ſie wolle ihr Kind ſelbſt ſäugen; aber Heinrich, der bloß auf ſein Vergnügen dachte, gab es nicht zu. Luther und Calvin wollten die Zwiſtigkeiten nutzen, die zwiſchen dem König und dem römiſchen Hof entſtanden waren; aber es war nichts vermögend, Heinrichs Eifer für den römiſchen Stuhl zu erſchüttern. Er ſchrieb ſeiner Eheſcheidung halber einen ſehr demüthigen Brief an den Kaiſer, der ihm aber die Antwort gab, „er wolle überlegen, was er dabey zu thun hätte.„

Eben hatte Franz der Erſte ſeinen Sohn mit der Nichte des Pabſtes Clemens vermählet. Dieſen günſtigen Augenblick machte ſich Heinrich zu Nuzze, und bat Franz den Erſten aufs innſtändigſte, daß er den Pabſt wieder mit ihm ausſöhnen ſollte. Der König von Frankreich ſchickte den Biſchof Dü-Bellay von Paris nach Rom. Dieſer erfahrne Prälat trat mit vieler Klugheit dieſer Sache wegen in Unterhandlungen; aber eben da er im Begriffe ſtand, ſie glücklich zu beendigen, ſtarb der Pabſt den 25ſten September; und den 13ten des folgenden October-Monats erwählten die Cardinäle von der kaiſerlichen Partey den Alexander Farneſe, der den Namen Paulus der Dritte annahm. Dieſer neue Pabſt war ein großer Vertheidiger der geiſtlichen Gerechtſamen, und erklärte ſich ſo gleich, nachdem er den apoſtoliſchen Stul beſtiegen hatte: „Heinrich ſollte Annen Boleyn fortjagen, ſeine „rechtmäßige Gemahlinn Kathrine wieder annehmen, und einen Ambaſſadeur nach Rom ſchikken, der in ſeinem Namen wegen der Fehler, „die er begangen hätte, um Verzeihung bäte.„ Zu gleicher Zeit befahl er den Secretarien von der päbſtlichen Kammer, die Bann-Bulle auszufertigen. Man wollte ihm die gefährlichen Folgen einer ſolchen Strenge zu Gemüthe führen; aber er antwortete mit Verachtung: „es wird der Kir-

„che mehr Ehre machen, wenn ſie zwey Königrei-
„che verliert, als wenn ſie Ein räudiges Schaaf
„unter ihrer Heerde duldet.„ = = = Kurz, er that
in einer Bulle die Erklärung: „der König Hein-
„rich hätte den großen Kirchenbann verwirket,
„und könnte die Losſprechung davon bloß vom
„Pabſte, nach gehöriger Buße, Vergütung der
„verurſachten Schäden, und öffentlicher Abbitte
„erlangen.„ Ueberdieß „erklärte er Heinri-
„chen ſeines Thrones entſetzet, ſeine aus ſeiner
„unrechtmäßigen Ehe mit der Anna Boleyn
„erzeugten, oder noch zu erzeugenden Kinder für
„unfähig, ihm in der Regierung zu folgen; be-
„fahl bey Strafe des Bannes, daß ihn Niemand
„als König erkennen ſolle; und gebot dem Adel
„bey gleicher Strafe, ſich zu empören, und die
„Waffen wider ihn zu ergreifen, weil er ein
„Aufrührer gegen Jeſum Chriſtum, und ein Ver-
„folger der Kirche wäre. Nächſtdem band er den
„Biſchöffen, Pfarrern und Erzbiſchöffen des Kö-
„nigreiches ein, ihn an allen Feſttagen, nach
„dem Evangelium der Meſſe, in den Bann zu
„thun; und endlich ermahnte er den Kaiſer in
„Kraft des Charakters eines Beſchützers der Kir-
„che, die Hand zur Vollziehung dieſes Urthels-
„ſpruches durch den Weg der Waffen zu bieten;
„und den König von Frankreich, vermöge des Ti-
„tels des Allerchriſtlichſten Fürſten, mit einem
„ſolchen

„ſolchen Feinde der Kirche keine Gemeinſchaft zu „haben.„ Ja, des Königs Gemüth noch heftiger zu erbittern, befahl man allen Pfarrern in der Gegend von Calais, die Bann-Bulle öffentlich abzuleſen.

Hierauf machte das verſammelte Parlement, auf Requiſition des Königs, eine Acte, vermöge welcher es dem Pabſt alle Gewalt, die er bisher in England gehabt hatte, entzog, und Heinrichen damit bekleidete. Und da dieſer Prinz vorherſah, daß er bald die Waffen von Seiten Roms und des deutſchen Reiches auf dem Halſe haben würde; ſo war er auf Vorrath an Gelde bedacht, und zog zu dem Ende alle geiſtliche Güter, bewegliche und unbewegliche, heilige und weltliche ein. Alle, die ſich weigerten, den König in dem Charakter eines Oberhauptes der engliſchen Kirche zu erkennen, wurden aufgeknüpft. So dann traf auch ſein ganzer Zorn die Königinn Katharine, indem er ihr den größten Theil der Perſonen nahm, die in ihren Dienſten ſtanden, und den übrigen unterſagte, ſie anders, als Prinzeſſinn von Wales, zu tituliren. Katharine verſtieß alle, die ihr den Titel einer Königinn verſagten, und war eine ziemliche Anzahl Tage hindurch genöthigt, ſich ſelbſt zu bedienen. Darüber wurde ſie krank; worauf der König dem Herzoge von Suffolk, der ſie als eine Gefangne

bewachte, Befehl gab, ihr Leute zu ihrer Bedienung geben, und alles Erfoderliche reichen zu laſſen.

Anna hatte indeſſen den höchſten Gipfel ihres Glückes erreichet; jedoch war ſie nicht ohne Unruhe. Sie wünſchte, daß ihre Tochter Eliſabeth, zum Nachtheile der Prinzeßinn Maria, zur einzigen Erbinn erkläret werden möchte. Den Anfang zu Erreichung ihrer Abſicht machte ſie damit, daß ſie ausſprengte, es gäbe gewiſſe Prophezeyungen, welche der Maria nach des Königs Tode die Crone verhießen. So bald ſich dieſes Gerücht ein wenig ausgebreitet hatte, ließ ſie ſich vor dem König in einer ganz troſtloſen Mine und Gebärdung ſehen, und ſagte ihm die Veranlaſſung ihres Kummers. Heinrich, um ſie zu tröſten, verſprach ihr, nicht allein Marien zu enterben, ſondern ſie gar ums Leben zu bringen. Denn dieſem grauſamen Prinzen war nichts zu theuer, wenn es auf die Befriedigung ſeiner Leidenſchaften, oder der grillenhaften Einfälle ſeiner Gemahlinn ankam. Als jedoch die Anſtalten eben gemacht wurden, die junge Prinzeßinn mit Gifte zu vergeben; ſo änderte er auf einmal ſeinen Sinn, und ließ es daran genug ſeyn, daß er unter Trompetenſchall auszurufen befahl, Maria ſollte unfähig ſeyn, die Krone zu erben, und Eliſabeth wäre ſeine rechtmäßige Erbinn. Zu dem Ende verlangte er, daß alle Claſſen von obrigkeitlichen

Perſonen kommen, und ſie in dieſer Qualität erkennen ſollten, ob ſie gleich noch in der Wiege lag.

Katharina war nicht vermögend, ſolche gar zu empfindliche Beleidigungen auszuhalten. Sie bekam einen heftigen Anfall von Darmgicht, und ſtarb den 3ten Januar 1536. Der König ließ ſie ohn alles Gepränge in der Stiftskirche zu Peterborough beyſetzen, und bezeigte damals nicht die mindeſte Reue, ob ſie gleich zween Tage vor ihrem Tode folgenden überaus zärtlichen Brief an ihn geſchrieben hatte:

„Sire, mein liebſter König, Herr und Gemahl, „ich ſtehe im Begriffe, meine Seele in die Hände der göttlichen Barmherzigkeit zu übergeben; „und alſo wird ſie bald von dieſem Körper erlöſet ſeyn, dem Sie ſo viel Schmerzen und Leiden „verurſachet haben. Aber ſo groß dieſe auch immer waren, ſo ſind ſie doch niemals vermögend „geweſen, die Liebe, die ich jederzeit für Sie gehegt hebe, und die bis ins Grab dauern wird, „erkalten zu machen, geſchweige gar ſie auszulöſchen. Dieß nöthigt mich, heute dieſen Brief „an Sie zu ſchreiben, um Sie als Ihre Gemahlinn zu ermahnen, und als eine Chriſtinn zu „erinnern, daß Sie an Ihre ewige Seligkeit denken, die Ihnen doch theurer ſeyn ſoll, als die „vergängliche Krone, die Sie tragen, und alle

„Schätze

„Schätze und Hoheit der Welt. Ich habe „nie ermangelt, den Vater des Lichts für „Sie, mein liebſter Gemahl und mein König, an„zuflehen, daß er Ihnen gute Gedanken zum Heil „Ihrer Seelen eingeben, und Sie von den ſinnli„chen Vergnügungen abziehen wolle, die mich ſo „viel Thränen und Kränkungen gekoſtet, und die „Sie ſelber in einen Abgrund von Unordnungen „und Unruhen geſtürzt haben. Uebrigens verzei„he ich von Herzen alles, was Sie mir zuwider „gethan haben; und bitte Gott, daß er Ihnen „nach ſeiner unendlichen Barmherzigkeit auch ver„zeihen wolle. Ehe ich noch meinen letzten Seuf„zer ausſtoße, will ich Sie flehentlich gebeten ha„ben, mir eine Gnade nicht abzuſchlagen, die mir „zu bewilligen, alle Geſetze Himmels und der Erde „Sie verpflichten; ich meyne, daß Sie für die „Prinzeßinn Maria, Ihre und meine Tochter, „ſorgen wollen. Haben Sie Sich auch gegen „mich nicht als ein guter Ehemann beweiſen wol„len; ſo beweiſen Sie Sich doch wenigſtens ge„gen ſie als ein guter Vater. Ich erſuche Sie „auch, für meine drey Kammerfräulein und für „meine Bedienten zu ſorgen, die mir ſo treulich „gedienet haben. Seyn Sie ſo großmüthig, und „laſſen Sie ihnen vollends auszahlen, was ihnen „an ihrem Gehalte rückſtändig geblieben iſt; und „geben Sie ihnen noch ein Jahr ihrer Beſoldung

„zu,

„zu, um ſie doch einiger Maaßen für das, was „ich ihnen ſchuldig bin, zu belohnen. Ich ſchlieſ„ſe, und verſichere Sie, daß ich Sie noch von „Herzen liebe; und das einzige, was ich wünſch„te, um mit einiger Beruhigung aus der Welt „zu gehen, wäre, Sie zu ſehen, und in Ihren „Armen zu ſterben.„

Als der Ritter Sothon zu der neuen Königinn kam, ihr Katharinens Tod zu melden, war ſie eben beſchäfftiget, ſich die Hände in einem Waſchbecken von großem Werthe zu waſchen, auf welchem ſich eine ſehr reiche Gießkanne befand. Ihre Freude war ſo groß, daß ſie dem Ritter beides ſchenkte, indem ſie zu ihm ſagte: „Da nehmen Sie dieſes kleine Geſchenk zur Be„lohnung für die Nachricht, die Sie mir brin„gen; ſie iſt zu wichtig, als daß ich Sie ohne „einiges Merkmaal meiner Erkenntlichkeit könnte „wieder von mir gehen laſſen.„ Noch an eben dem Abende bekam ſie einen Beſuch von ihren Aeltern; und ſo bald ſie dieſelben nur von weitem anſichtig wurde, rufte ſie aus: „Freuen Sie „Sich, lieber Papa und liebe Mama; denn heu„te iſt die Krone erſt auf meinem Haupte befeſti„get worden.„ Aber verblendet von ihrer Freude, ſah ſie nicht vorher, daß eben das, was ſie als den Anfang ihrer Regierung betrachtete, die Epoche ihres Unglücks werden ſollte.

So grauſam und barbariſch der König auch war, ſo konnte er doch dem Andenken der Königinn Katharina, die ſer ſo empfindlich beleidiget hatte, ſeine Thränen nicht verſagen. In dieſem Augenblicke der Reue verlor Anna Boleyn in den Augen ihres Gemahls viel von ihren Reizungen. Es fiel ihm ſeine Ungerechtigkeit ein, die ihn verleitet hatte, um der Eliſabeth willen die Prinzeßinn Maria zu enterben. Aber nichts war der Königinn nachtheilicher, als der Zufall, der ihr den 25ſten Januar begegnete. Sie kam nämlich zum zweyten male mit einem todtgebornen Sohne nieder. Die Anhänger des römiſchen Hofes ermangelten nicht, zu behaupten, dieſes wäre eine Strafe des Himmels, welche dem Könige die größten Unglücksfälle drohte. Heinrich ſelbſt billigte dieſen Einfall, weil derſelbe ſeiner Unbeſtändigkeit erwünſcht war: denn die neue Liebe, die er in ſeinem Herzen gegen die Johanne Seymour aufſteigen fühlte, ein Kammerfräulein der Königinn, von ſeltner Schönheit, deren angenehmes und einnehmendes Weſen ein richtiges Mittel zwiſchen Katharinens Strenge und der Annen Boleyn Luſtigkeit hielt, machte, daß ſeine Neigung gegen die Prinzeßinn gar ſehr erkaltete. Sie ward es inne, und faßte den Entſchluß, ihre Nebenbuhlerinn zu ſtürzen, oder ſelbſt ſchwanger zu werden, es möchte auch koſten was es wollte.

Um

Um in beiderley Abſichten glücklich zu ſeyn, verband ſie ſich aufs genaueſte mit ihrem Bruder, den ſie zum Grafen von Rochefort gemacht hatte, mit dem Baron von Noris, Oberkammerjunker des Königs, mit dem Ritter Weſton, und einem Muſikus, Namens Smetton. Dieſes Verſtändniß blieb jedoch nicht lange verborgen. Man berichtete dem Könige, die Damen hätten eines Tages geſehen, daß der Lord Rochefort der Königinn, ſeiner Schweſter, an den Buſen gegriffen habe, da ſie angekleidet worden wäre; und ein andermal, als die Königinn im Bette gelegen, habe er ſich die größten Freyheiten bey ihr herausgenommen. Ueberdieß hatte man die Gräfinn von Rochefort oft ſagen hören, „die große „Familiarität ihres Mannes mit der Königinn „gefiele ihr gar nicht.„ Dieſe Dame war auch wirklich darüber ſo eiferſüchtig geworden, daß ſie nicht mehr nach Hofe gieng; und wenn man ſie um die Urſache fragte, ſo war ihre Antwort: „ich will es doch nicht mit meinen eignen Augen „anſehen, daß mein Mann der Königinn mehr „Careſſen macht, als mir.„

Den 1ſten May, da ſich die ganze Hofſtatt einen Zeitvertreib mit einigen Spielen zu Greenwich machte, wurde der König gewahr, daß die Königinn hin und wieder zärtliche Blicke auf ihren Bruder, auf den Baron von Noris, auf

Weſton

Weſton und auf Smetton warf; daß ſie ſie immer um ſich haben wollte, und häufig mit ihnen lachte, ohne auf ihren Gemahl Achtung zu geben. Ihre Unvorſichtigkeit gieng noch weiter: da ſich der Baron beym Wettrennen erhitzet hatte, warf ihm die Königinn ihr Schnupftuch zu, ſich den Schweiß abzutrocknen. Darüber wurde der König ganz wütend, verließ die Spiele den Augenblick, und gieng zurück nach London. Er hatte währender Luſtbarkeiten immer ernſthaft und tiefſinnig ausgeſehen; dieſe plötzliche Abreiſe beſtätigte, daß er etwas Verdrüßliches im Kopf hätte. Der Grund dazu konnte der Königinn nicht unbekannt ſeyn; ſie machte ſich aber Hoffnung, er würde wieder nach Greenwich kommen, und durch ihre Liebkoſungen dachte ſie wohl damit fertig zu werden, daß ſie ihm ſeine Grillen ausredete; aber dazu war es zu ſpät. Noch den Abend des nämlichen Tages wurden alle ihre Liebhaber in Verhaft genommen, und nach London auf den Tower gebracht. So bald Anna Boleyn dieſes vernahm, ſagte ſie zu ihrer Mutter und zu der Metly, einer von ihren Kammerfräuleins: „ſie wäre verloren, und nun würde „man ſie, ehe ſie ſichs verſähe, ſo gut auf den „Tower ſchicken, als die andern.„ In der That ſteckte man ſie den Tag drauf früh morgens in eine Kutſche, ohne ihr einen einzigen Bedienten zur

Be-

Begleitung zu geben; und ſo ließ man ſie durch eine Compagnie von der Leibwacht auf den Tower in ein Zimmer bringen, wo ihr nicht einmal die Freyheit gelaſſen ward, einen Menſchen zu ſprechen.

An eben dem Tage ernannte Heinrich einen Gerichtshof von zwölf Richtern, zu deſſen Oberhaupt und Präſidenten er ſeinen Schwager, den Herzog von Suffolk, machte. Als die nöthigen Unterſuchungen zum Proceß vorbey waren, verſammelten ſich die Richter den 15ten im Tower, ließen die Königinn vor ſich holen, und fiengen nach Landesgebrauch an, ſie zu vernehmen. Sie vertheidigte ſich ſo gut, daß die Richter ſie für unſchuldig erklärten; allein der Herzog von Suffolk zwang ſie, noch einmal zu ſtimmen, und ſie zum Tode zu verurtheilen *). Den Tag drauf wur-

*) Der Biſchof Burnet ſagt: „Sie wurde des Hochverraths angeklagt, weil ſie ihren Bruder, und noch „vier andre mit ſich zu Bette genommen hätte, „welches ſie oft gethan haben ſollte. Sie ſollte auch „zu ihnen geſagt haben, der König hätte niemals „ihr Herz gehabt; und zu jedem unter ihnen insbeſondre, ſie hätte ihn lieber, als ſonſt jemanden in „der Welt: welches der Nachkommenſchaft aus der „Ehe zwiſchen ihr und dem Könige zum Schimpfe „gereichte. Und dieß war, nach einer im 26ſten „Regierungs-Jahr Heinrichs gemachten Parlements-„Acte, Hochverrath; mithin,„ ſagt der Biſchof, „wendet man itzt eben das Geſetz, welches zu ihrem und „ihrer Kinder Beſtem gemacht wurde, zu ihrem Untergang an.„

wurden die andern Angeklagten, ohne das mindeſte geſtanden zu haben, verurtheilet, enthauptet zu werden; bloß den Noris ausgenommen. Dieſem hatte man heftig zugeſetzt, daß er ſeinen Ehebruch mit der Königinn geſtehen ſollte; aber der Baron blieb beſtändig dabey, „das wäre falſch; „die Königinn ſey unſchuldig, und er hätte an „ihr niemals nichts geſehen, das ihrer Ehre „nachtheilich ſeyn könnte.„ Der König ward über ſeine Hartnäckigkeit ſo erbittert, daß er ihn aufknüpfen ließ. Der Muſikus ſoll ſie, wie man glaubt, des Laſters des Ehebruchs mehr beſchuldiget haben, als kein andrer. Unterdeſſen läugnete die Königinn, daß ſie jemals die mindeſte Vertraulichkeit mit ihm gehabt hätte; aber ſie begieng die Unbedachtſamkeit, zu geſtehen, daß ſie dem Noris ihr Wort gegeben hätte, ihn zu heirathen, wann der König einmal mit Tode abgehen ſollte. Dieſes Bekenntniſſes halben ließ man ihr den 19ten May auf einem Blutgerüſte, welches man auf einem Hofe im Tower errichtet hatte, den Kopf herunter ſchlagen. Ehe ſie ſtarb, that ſie der Gemahlinn des Lieutenants vom Tower einen Fußfall, und bat ſie um Gottes willen, daß ſie die Prinzeßinn Maria in ihrem Namen beſuchen, und ſie wegen des Verdruſſes, den ſie ihr angethan hätte, und wegen des Schimpfes, der ihr um ihretwillen wiederfahren

wäre,

wäre, um Vergebung bitten ſollte. Die nämliche Proteſtation that ſie auch öffentlich. Hierauf beſtieg ſie prächtig angekleidet das Blutgerüſte, ſprach viel von ihrer Unſchuld, rühmte des Königs Gnade; und da ſie gewahr wurde, daß einige Damen ſpöttiſch lachten, ſagte ſie zu ihnen: „ich ſterbe als Königinn, wenns Ihnen gleich „nicht recht iſt„ *). Wie Spelman berichtet, ſoll man ihren Kopf, nachdem er vom Leibe getrennt geweſen iſt, auf dem Schavot haben in die Höhe ſpringen, und noch einige Augenblicke die Augen und Lippen bewegen ſehen. Sie ward in einer Kapelle im Tower beerdiget. Ein Um-

 ſtand,

*) Sie war verurtheilet worden, entweder verbrannt oder enthauptet zu werden. Ob der König das letztre erwählte, oder ob ihr die Wahl gelaſſen war, wiſſen wir nicht. Der eben erwähnte Biſchof berichtet einige merkwürdige Umſtände von ihrem Betragen während ihrer Gefangenſchaft, und kurz vor ihrer Hinrichtung. Sie ſoll, da ſie ins Gefängniß geſetzt worden iſt, ganz verſchiedne Rollen geſpielt haben; denn ſie ſoll manchmal ſehr andächtig geweſen ſeyn, und unzähliche Thränen vergoſſen haben; und dann ſoll ſie wieder auf einmal in ein lautes Gelächter ausgebrochen ſeyn. Wenige Stunden vor ihrem Tode ſagte ſie, der Scharfrichter wäre ziemlich handfeſt; imgleichen, ſie hätte einen ziemlich kleinen Hals, wobey ſie ihn zugleich mit der Hand anfühlte, und recht herzlich lachte. — Ueberhaupt erzählen alle einſtimmig, daß ſie mit großer Entſchloſſenheit geſtorben iſt; wie ſie denn Sorge getragen hat, ihren Rock um ihre Füße herum zu ſchlagen, daß ſie mit Anſtand ſinken möchte.

ſtand, darüber man ſich wundern muß, iſt der, daß ſie ihrer Tochter Eliſabeth nicht mit einem Wort erwähnte. Der König hatte Befehl gegeben, wenn ſie ſie zu ſehen verlangte, ſollte man ſie ihr bringen.

Die Katholiken behaupteten, GOtt hätte dieſe Frau geſtraft, weil ſie den König verhetzet habe, mit dem römiſchen Hofe zu brechen; und die Anhänger des Königs machten überall viel Redens von den Ausſchweifungen dieſer Königinn, um damit das Verfahren ihres Herrn zu bemänteln. Es war aber die allgemeine Meynung, daß in der Aufführung der Annen Boleyn mehr Unbeſonnenheit, als Laſter geweſen wäre. Uebrigens ſey es nun Laſter oder Unbeſonnenheit geweſen, ſo hatte ſie ihr unglückliches Schickſal durch die gar zu große Sicherheit, die ſie bewies, und beſonders dadurch verſchuldet, daß ſie ſich ſo unvorſichtig gegen einen König betrug, der ſie aus übermäßiger Liebe, und mit Hintanſetzung aller Geſetze, auf den Thron erhoben hatte.

Viele unter den römiſch-katholiſchen Schriftſtellern laſſen keine Gelegenheit vorbey, dieſes unglückliche Frauenzimmer zu verſchreyen, ſo wohl aus Verdruß über die Spaltung, zu der ſie den Anlaß gab, als auch um dadurch die Königinn Eliſabeth, ihre Tochter, zu beſchimpfen; ſie haben auch in ſo fern genugſam triumphiret, daß

wäh-

während der langwierigen Regierung dieſer Königinn nicht einmal ein Verſuch gemacht worden iſt, ihre Mutter zu rechfertigen. Aber entweder iſt die Königinn Eliſabeth, oder es ſind auch ihre Miniſter wegen ihrer Klugheit in dieſem Stücke ſehr zu bewundern: denn ſo viel iſt wohl zuverläßig, die Rechtfertigung der Anna Boleyn würde ſich nie haben ausführen laſſen, ohne mancherley Dinge zu verrathen, die für die Königinn hätten überaus nachtheilich ſeyn, und ihr Recht eher ſchwächen, als beſtätigen können. Denn obgleich auf die Lügen und Läſterungen der Papiſten gar nichts zu bauen iſt, ſo hätten ſich doch wohl verſchiedene Dinge zu ihrem Nachtheile ſagen laſſen, ohne die Geſetze der wahren Geſchichte zu übertreten; z. E. ihre Luſtigkeit gieng zuweilen bis zur Unehrbarkeit; ſie war unüberlegt bey den Freyheiten, die ſie ſich nahm, und von unregelmäßigem und etwas frechem Weſen.

Bonafond von Albret (Mademoiſelle Magdalena).

Sie war zu Verſailles im Jahr 1717 geboren, und iſt die Verfaſſerinn des Tanaſtes, einer allegoriſchen Erzählung.

Bonne,

ein Bauermädchen, aus Veltelin gebürtig.

Sie hütete auf dem Feld ihre Schaafe, als ſie dem Pietro Brunoro, einem berühmten parmeſaniſchen Krieger aufſtieß. Der Officier, weil er an dem jungen Mädchen Lebhaftigkeit und Entſchloſſenheit bemerkte, nahm ſie mit ſich fort, und machte ſie zu ſeiner Beyſchläferinn. Er fand ſein Vergnügen daran, ſie als eine Mannsperſon zu kleiden, damit ſie reiten, und mit ihm auf die Jagd gehen könnte; und zu ſolchen Beſchäfftigungen ſchickte ſich Bonne unvergleichlich. Sie befand ſich eben beym Brunoro, als er dem Grafen Franceſco Sforza zu dienen, wider den König Alfonſo von Neapolis Partey nahm; ſie folgte ihm auch, als er wieder in die Dienſte des Königs Alfonſo, ſeines erſten Herrn, trat.

Einige Zeit drauf wollte Brunoro mit dem Sforza umkehren, und überlegte, durch was für Mittel und Wege er wohl entkommen ſollte; aber er konnte ſeine Anſtalten nicht ſo geheim treffen, daß ſein Vorhaben nicht dem Könige von Neapolis zu Ohren gekommen wäre, der ihn ſo gleich in Verhaft nehmen, und ins Gefängniß ſetzen ließ. Den Augenblick macht ſich Bonne mit der Entſchließung, den Brunoro zu befreyen, auf den Weg, geht zu allen Fürſten Italiens,

liens, zum Könige von Frankreich, zum Herzoge Philipp von Burgund, und zu den Venetianern, von denen ſie ein Empfehlungsſchreiben bekam, daß Peter Brunoro wieder in Freyheit geſetzt werden möchte. Alfonſo, weil er von ſolchen großen Mächten darum angegangen wurde, ſah ſich genöthigt, ihn loszulaſſen und dieſem edelmüthigen Mädchen wiederzugeben, welches ihrem Liebhaber bey dem Senat von Venedig das Commando über die Truppen dieſer Republik, nebſt zwanzig tauſend Ducaten Gehalt, auszuwirken gewußt hatte. Nunmehr entſchloß ſich Brunoro im Betracht der großen Verbindlichkeiten, die er der Bonne ſchuldig war, ſie zu heirathen, und machte ſie zu ſeiner rechtmäßigen Frau. Bonne legte nach ihrer Verheirathung die Größe ihres Muthes immer mehr und mehr an den Tag. Sie war bey allen kriegeriſchen Vorfällen zugegen, und focht darinnen aufs tapferſte. Sie erwarb ſich eine große Einſicht in die Kriegskunſt; und man ſah die Wirkungen davon bey unterſchiedlichen Gelegenheiten, inſonderheit bey der Unternehmung der Venetianer wider den Herzog Franceſco Sforza von Mayland, worinnen ſie die Feinde zwang, das Schloß Pavono bey Breſcia zu übergeben, nachdem ſie einen Sturm auf daſſelbe thun laſſen, bey welchem ſie ſelber ſich mit dem Degen in der Fauſt

an der Spitze zeigte. Der Senat von Venedig ſetzte das uneingeſchränkteſte Zutrauen in das Verhalten des Pietro Brunoro, und in die Tapferkeit und Klugheit ſeiner Frau, und ſchickte ſie endlich zur Vertheidigung von Negroponte wider die Türken ab; ſie vertheidigten auch dieſe Jnſel ſo gut, daß ſich die Türken die ganze Zeit über, ſo lange ſie da blieben, nicht weiter unterſtanden, etwas von dieſer Seite zu unternehmen. Brunoro ſtarb in der Stadt Negroponte, wo er auch rühmlich beerdiget wurde. Die berühmte Bonne aber ſtarb im Jahr 1466 auf ihrer Rückreiſe nach Venedig in einer Stadt auf der Halb-Jnſel Morea, und hinterließ zwey Kinder aus ihrer Ehe.

Bonne von Berri,

Gräfinn von Savoyen; eine Tochter Johann's von Frankreich, Herzogs von Berri und Armagnac.

Sie ward im J. 1376 an den Grafen von Savoyen, Amadeus den Siebenten genannt der Rothe vermählet, welcher bey ſeinem Ableben im J. 1391 die Vormundſchaft ſeines Sohnes Amadeus des Achten ſeiner Mutter, der Bonne von Bourbon, hinterließ, weil er vorherſah, daß Bonne von Berri, die noch jung und liebenswürdig war, zum andern mal heirathen könnte; welches auch wirklich geſchah. Dieſer klugen Verfügung

fügung ungeachtet machte ſeine Wittbe die Regierung ihrer Schwiegermutter ſtreitig, und es fehlte nicht viel, ſo wäre Savoyen über dieſen Streit ein Raub der bürgerlichen Kriege geworden. Nachdem aber die Sache zum Vortheile der Bonne von Bourbon entſchieden worden war, ſo gieng Bonne von Berri im J. 1393 ein neues Ehebündniß mit dem Grafen Bernhard von Armagnac, dem Siebenten dieſes Namens, ein. Sie ſtarb den 30ſten Junius 1434 in einem ſehr hohen Alter.

Bonne von Bourbon,

Gräfinn von Savoyen; eine Tochter Peters des Erſten, Herzogs von Bourbon, ꝛc.

Sie ward im J. 1355 zu Paris an Amadeus den Sechſten, Grafen von Savoyen, genannt der Grüne vermählet. Die Geſchichte ſchildert uns dieſe Prinzeßinn als die Zierde ihres Jahrhunderts, und rühmt beſonders ihre Klugheit, ihren Witz, ihre Freygebigkeit, und ihre Hoheit der Seele. Der Graf, ihr Gemahl, ließ ſie an den öffentlichen Angelegenheiten großen Theil nehmen; und er fand keine Urſach, es zu bereuen, wann er zuweilen ihrem Rathe gefolgt war. Nach dem Ableben dieſes Prinzen im J. 1383 ergriff ſie das Ruder der Regierung im Namen ihres Sohnes Amadeus des Siebenten, welcher nur acht Jahr regierte. Sie

behielt auch ihre Autorität noch unter ihrem Enkel, Amadeus dem Achten, der jedoch ihre Dienſte, nachdem er mündig geworden war, mit dem ſchwärzeſten Undanke vergalt, und ſich ſo gar weigerte, ihr die Güter zu geben, die zu ihrem Wittbengehalt ausgeſetzt waren. Der Herzog von Bourbon, Ludwig der Andre, Bruder der Gräfinn, wollte ihr Recht verſchaffen; aber die Streitigkeiten wurden beygelegt. Bonne begab ſich auf das Schloß Macon in die Einſamkeit, wo ſie den 19ten Jan. 1402 ſtarb.

Bonna Sforza,

Königinn von Pohlen.

Man ſehe unten Sforza (Bonna.)

Bonneau (Maria).

Man ſehe unten den Art. Miramion, (Maria Bonneau, Erbherrinn von)

Bonnevaut (Madame),

eine gelehrte Franzöſinn im ſiebzehnten Jahrhunderte.

Man kennt keine Schriften von ihr, und weis bloß ſo viel, daß ſie eine ſtarke Carteſianerinn war, und folglich viel Geſchmack an der Philoſophie hatte.

Bontems (Madame).

Sie hat verſchiedne Werke aus dem Engliſchen ins Franzöſiſche überſetzet; unter andern die Jahreszeiten, ein Gedicht von Jacob Thomſon.

Bonſuica,

eine engliſche Heldinn.

Sie that ſich zu der Zeit, da die Römer in Britannien einfielen, durch ihre Tapferkeit und Unerſchrockenheit hervor. Sie ſchlug die Truppen dieſer ſtolzen Eroberer etliche mal, und es fehlte nicht viel, ſo hätte ſie dieſelben völlig aus der Inſel gejagt.

Bonzinnen.

So nennt man gewiſſe Jungfrauen in China, welche in einer Art von geiſtlicher Gemeinſchaft in Klöſtern leben, die, wie bey der griechiſchen und römiſchen Kirche, eingerichtet ſind, und zu denen der Zutritt einem jeden unterſaget iſt. Sie beſchäfftigen ſich darinnen hauptſächlich mit ihrem Götzendienſt, und ſind verbunden keuſch zu leben.

Bore, (Katharine von)

Ehefrau des berühmten Reformators D. Martin Luther. (S. Luther.)

Borromeo, (Blanca)

ein junges Frauenzimmer aus Padua.

„Sie war,„ ſagt der Pater Hilarion da Coſta, „der Stolz und die Zierde von Padua, ſo „wohl ihrer Schönheit, als ihrer Gutherzigkeit, „Sittſamkeit und Gelehrſamkeit halben = = = Nicht „allein ihre Mitbürger ſchätzten ſie wegen ihrer Tu„gend, Vorzüge und Verdienſte, ſondern auch Frem„de, die von allen Seiten her auf dieſe ſchöne Aka„demie kamen, dieſes tugendhafte und gelehrte „Frauenzimmer zu bewundern.„ — Wir können aus dieſem Wortgepränge wenigſtens ſo viel ſchließen, daß Blanca Borromeo die Wiſſenſchaften mit gutem Erfolge trieb, und eben ſo ſchön, als gelehrt ſeyn mochte. Sie wurde bey ihrem Tode im J. 1557 ſehr bedauret; und man hat verſchiedne Grabſchriften auf ſie von italiäniſchen Gelehrten.

Botilde,

Königinn von Dänemark, und Gemahlinn Erichs des Andern, der ſeine Regierung im Jahr 863 antrat.

Sie kann für ein Wunder der Gefälligkeit und ehelichen Treue gelten. Der König, ihr Gemahl, erwählte ſich oftmals Gegenſtände ſeiner Flatter-Liebe unter den Mädchen aus dem Gefolge dieſer Prinzeßinn; und dieſe ertrug es nicht allein mit Geduld, ſondern ſie überhäufte ſo gar diejenigen, die

ihrem Gemahl am beſten gefielen, mit Liebkoſungen und Wohlthaten, und putzte ſie eigenhändig heraus, damit ſie ihm deſto angenehmer ſeyn ſollten. – Wir wollen dieſes Betragen weder billigen noch verwerfen, und begnügen uns, bloß anzumerken, daß Erich über das Verfahren ſeiner Gemahlinn gerührt ward, und ſeinen Flatter-Neigungen von freyen Stücken entſagte, um ſich einzig und allein Botilden zu ergeben.

Bouette von Blemür.

Man ſehe unten den Art. Jacobine Bouette.

Bovey (Katharine).

Man ſehe unten den Art. Riches (Katharine).

Boulen (Anna von).

S. oben S. 667 den Art. Boleyn (Anna).

Bourette (Madame),

weiland Madame Cüre', und Limonadenſchenkinn zu Paris.

Dieſe Frau hat in den letztvergangnen Jahren einen großen Ruf genoſſen, und ihr Witz hat zum Theil ihr Glück gemacht. Man hat von ihr eine Ode an den König in Preußen; eine andre Proſaiſche Ode; eine Wahrſagung bey der Geburt

Geburt eines Herzogs von Bourgogne; einen Glückwunſch an die Dauphine bey der Geneſung des Dauphins, und noch andre poetiſche Stücke. Ihre Werke ſind in zween Bänden in 12mo zuſammen gedruckt, unter dem Titel: la Muſe Limonadiere.

Bourges, (Clementia von)

ein gelehrtes Frauenzimmer im ſechzehnten Jahrhunderte.

Sie behauptete einen vorzüglichen Rang unter den gelehrten Lyoneſerinnnen. Man hat einige Poeſien von ihr, welche ſehr geſchätzt werden. Sie war im Genie zur Poeſie, ſo wie in der Gabe zur Muſik, nicht geringer, als ihre Freundinn, die Louiſe Labe'; aber an Edelmuth und Tugend war ſie dieſer weit überlegen. Sie unterhielt die Königliche Familie bey den verſchiednen Feſtivitäten, die man zu Ehren derſelben in Lyon anſtellte, und ſpielte in deren Gegenwart ihre Inſtrumente. Dü-Verdier nennt ſie (S. 218 ſeiner Bibliothek) die Perle der lyoneſiſchen Jungfrauen ihrer Zeiten; und De-Rubys in ſeiner Geſchichte, nennt ſie gar eine wahrhaftig orientaliſche Perle. Sie wurde mit dem Johann von Peyrat, Sohn eines General-Lieutenants in Lyon und nachher königlichen Statthalters in der Provinz, verlobet. Nachdem aber dieſer junge Herr als Rittmeiſter von den Chevaux-Legers den 30ſten September 1561 in einem

nem Gefechte wider die Proteſtanten von Beaurepaire im Delphinat geblieben war; ſo kränkte ſich Clementia zu Ende des folgenden Jahres darüber zu Tode. Sie befand ſich noch in der Blüthe ihrer Jugend. Man beſtattete ſie, zum Zeichen ihrer Jungfrauſchaft, mit offnem Geſicht, und mit Blumen bekränzet zur Erde. Die beſten Dichter ihrer Zeiten, inſonderheit diejenigen, die im Lyoneſiſchen lebten, widmeten ihrem Andenken um die Wette ihre Poeſien. Der junge Herr von Peyrat hatte auch vor dem Feldzuge, in dem er umkam, verſchiedne Gedichte zu ihrem Lobe gemacht.

Bourgeois oder Bourgois (Margaretha),

Stifterinn einer Schweſterſchaft in Canada.

(Man ſehe unten den Art. Margaretha Bourgeois).

Bourignon (Antoinette),

eine berufne Schwärmerinn.

Sie war den 13ten Januar 1616 zu Ryſſel in Flandern geboren. Bey ihrer Geburt berathſchlagte man ſich einige Tage lang in der Familie, ob man ſie nicht als eine Mißgeburt erſticken wollte. Ihre Häßlichkeit nahm jedoch ab, (wenigſtens in ihrer Aeltern Augen;) alſo unterließ man dieſes Vorhaben. Aber ſank ſie gleich in ihrer

äußerli-

äuſserlichen Bildung beynah unter die Menſchlichkeit hinab; ſo erhob ſich doch allem Anſehen nach dagegen ihr Geiſt faſt eben ſo hoch über die Menſchlichkeit. Denn in einem Alter von vier Jahren ſah ſie nicht nur bereits das unmoraliſche Leben des Volkes in Ryſſel ein; ſondern es beunruhigte ſie auch der Anblick davon ſo ſehr, daſs ſie das heftigſte Verlangen äuſserte, in eine chriſtlichere Gegend verſetzet zu werden. Sie bemerkte, daſs überhaupt in der Welt viel Böſes vorgienge, welches beſſer ſeyn ſollte; zum Exempel, daſs man alt würde, daſs man ſterben müſste, da es doch beſſer ſeyn würde, wenn es ein Leben gäbe, wo nichts verdürbe und nichts abſtürbe. Weil ſie vom Himmel, und von Chriſto hörte, daſs er in die Welt gekommen wäre, uns zum Himmel zu leiten, und daſs er während ſeines Wandels auf Erden die Güter der Welt nichts geachtet hätte; ſo gefiel ihr das ſo wohl, daſs ſie fragte, ob es wohl einige Leute in der Welt gäbe, die ſo lebten, wie Chriſtus gelehret hätte. Man antwortete ihr, das thäten die Chriſten, und dieſe Chriſten wären wir. Aber das wollte ſie gar nicht glauben: „Denn,„ ſagte die kleine Antoinette, „Chriſtus „war arm, und wir haben Gold und Silber lieb; „er war gering, und wir ſuchen immer groſs und „vornehm zu werden; er hatte nicht, wo er ſein „Haupt hinlegen konnte, und wir laufen allen Luſtbarkeiten nach.„

Der

Der Fortgang war dieſem Anfange gemäß. Ihre Aeltern lebten nicht gar zu glücklich mit einander, indem Hr. Bourignon ſeiner Frau, zumal wenn er in der Hitze war, etwas gar zu hart begegnete. In dergleichen Fällen beeiferte ſich Antoinette, ihn durch ihre kindiſchen Umarmungen zu beſänftigen, welches auch einige Wirkung that; allein der unglückliche Zuſtand der Mutter erregte doch bey ihrer Tochter den äußerſten Widerwillen gegen den Eheſtand. Und weil dieß einen Geiſt traf, der einen heftigen Hang zur Schwärmerey hatte; ſo wurde ſie eine ſo völlige Anhängerinn des jungfräulichen Standes, daß ſie nicht ſelten das Gebet that: „Mein Gott! mein Gott! gieb doch, daß ich nimmermehr heirathen darf.„ Sie blieb auch ſo unbefleckt keuſch, daß ſie, wenn man ihrer eignen Verſicherung Glauben beymeſſen darf, Zeit ihres ganzen Lebens, ſelbſt in der Verſuchung oder Ueberraſchung, nicht den mindeſten Gedanken gehabt hat, welcher der Reinigkeit des jungfräulichen Standes hätte entgegen ſeyn können; ja, ſie war mit der Gabe der Keuſchheit ſo kräftig verſehen, daß ſelbſt ihre Gegenwart und Unterredung eine Innbrunſt der Enthaltſamkeit bewies, die auch bey denen, welche um ſie waren, eine Gleichgültigkeit gegen die Lüſte des Fleiſches wirkte. Es war da ein ganz beſondrer Hang, von der Sinnlichkeit befreyet zu ſeyn; und in dieſem Zuſtande des Frohlockens fieng ſie gar bald

an, zu fühlen, i. e. ſich einzubilden, daß ſie aufs innigſte mit ihrem Schöpfer vereiniget wäre.

Ihr Vater Bourignon hatte jedoch keinen Begriff von dergleichen Abſtractionen; er betrachtete ſie als eine bloße Weibsperſon, und verſprach ſie dem zu folge einem Franzoſen zur Ehe. Das Oſterfeſt 1636 war zu ihrer Hochzeit angeſetzt; und um dieſer auszuweichen, nahm das junge Frauenzimmer in der Kleidung eines Einſiedlers die Flucht; jedoch nicht, um ſich in ein Kloſter zu begeben: denn ſie hatte ſchon gemerkt, daß die evangeliſche Tugend eben nicht immer in den Klöſtern herrſchte; ſondern ſie wollte in eine Wüſteney gehen. Sie ward aber zu Blacon, einem Dorf im Hennegau angehalten, weil man ihr Geſchlecht argwohnte. Es war ein Officier zu Pferde, der ſie ergriff; und ſie hätte bey dieſer Gelegenheit, da dieſer Kriegsmann ſie um keinen andern Preis loslaſſen wollte, unfehlbar ihre Jungfrauſchaft verloren, wo ihr nicht der Geiſtliche aus dem Dorfe von ungefähr zu Hülfe gekommen wäre. Dieſer Geiſtliche bemerkte etwas Ungewöhnliches an ihr; er erwähnte ihrer gegen den Erzbiſchof von Cambray; der Prälat examinirte ſie, redete ihr die Lebensart einer Einſiedlerinn aus, und ſchickte ſie wieder nach Hauſe.

Weil man ihr nun aufs neue mit Heirathsvorſchlägen zuſetzte; ſo lief ſie zum andern male davon, gieng zu dem gedachten Erzbiſchof, und wirkte ſich

bey

bey ihm eine Vergünſtigung aus, mit einigen andern Jungfrauen von ihrem Geſchmack und Temperament eine kleine Geſellſchaft auf dem Lande zu errichten. Dieſe Vergünſtigung ward aber gar bald wieder zurück genommen, und Antoinette ſah ſich gezwungen, in das Bißthum Lüttich zu flüchten; von wannen ſie wieder nach Ryſſel gieng, wo ſie viele Jahre in einer einſamen abgeſonderten Lebensart, und in Andacht und großer Simplicität zubrachte; dergeſtalt daß ſie anfänglich, als ihr väterliches Erbtheil ihr zufiel, willens war, demſelben zu entſagen: aber ſie änderte ihre Gedanken, und nahm es in Beſitz (*). Da ſie ſich nun mit ſehr wenigen Bequemlichkeiten begnügte, ſo machte ſie wenig Aufwand; und weil ſie keine Liebeswerke that, ſo mußte ihr Reichthum täglich zunehmen.

Dieſes bemerkte ein gewiſſer Johann de Saint-Saulieu (oder Salien), der, ob er gleich nur eines Bauern Sohn war, auf den Ein-

(*) Hiervon gab ſie dreyerley Urſachen an; erſtlich, daß es nicht denen in die Hände gerathen ſollte, die kein Recht darauf hätten; zweytens, nicht denen, die es übel anwenden würden; und drittens, hätte ihr Gott geoffenbaret, ſie ſollte dereinſt Gelegenheit finden, es zu ſeiner Ehre zu brauchen. Was endlich die Liebeswerke beträfe, ſagte ſie, ſo fänden ſich in dieſer Welt keine ſolchen Armen, die ihrer werth wären. — Ihr Erbe muß ziemlich beträchtlich geweſen ſeyn, indem ſie unterſchiedlicher weiblicher Bedienten in ihrem Hauſe Meldung thut.

fall gerieth, ſich an ſie zu machen. Er nahm alſo die Perſon eines Propheten an, und ſchmeichelte ſich durch andächtige Handlungen, und durch Geſpräche von der allerfeinſten Geiſtigkeit bey der Dame ſo gut als möglich ein (*). Endlich erklärte er ihr ſeine Liebe, und zwar anfangs ziemlich ſittſam, da ſie ihm dann gar leicht Einhalt that. Aber als er ſah, daß ſie ſich gar nicht behandeln ließ; ſo betrug er ſich ſo ungebührlich, daß er ſie zu ermorden drohte, wo fern ſie ſich weigerte, ſich zu ergeben (**). Hierüber nahm ſie ihre Zuflucht zu dem Landrichter, der

(*) In dem Leben der Jungfer Bourignon heißt es: „das erſte mal, da er ſie anredete, ſprach er als „ein Prophet; aber als ein geſetzter und gemäßigter „Prophet, der, ſo bald er ſeine Prophezeyung geendigt hat, ſtill hinweg geht, ohne weitre Erläuterungen zu geben, und ohne darauf zu beſtehen, daß „man ihm glauben ſolle; das andre mal ſpielte er die „Perſon eines erleuchteten, liebreichen und mit Gott „ganz vertrauten Mannes.„

(**) Sie ſelbſt ſagt von ihm: „Oftmals, wann er bey „mir im Hauſe war, bezeigte er ſich ſo ungeſtüm und „grob, daß ich meinen Mädchen ſagen mußte, ſie „möchten auf ihn Achtung geben, und ihm die Thüre „zu meiner Wohnſtube nicht mehr aufmachen. Denn „er kam manchmal mit dem Meſſer in der Hand, und „ſetzte es mir an die Gurgel, wenn ich mich nicht in „ſeinen böſen Willen ergeben wollte; ſo daß ich „endlich genöthigt war, meine Zuflucht zu dem Arme „der weltlichen Obrigkeit zu nehmen, weil er drohte, „mir die Thüren und Fenſter an meiner Wohnung „einzuſchlagen, ja gar mich umzubringen, ſollte man „ihn auch darüber auf dem Markte zu Ryſſel an den „Galgen henken.„

der ihr zween Mann zur Bewachung ihres Hauſes zuſchickte. S. Saulieu, um ſich an ihr zu rächen, gab nunmehr vor, ſie hätte ihm die Ehe verſprochen, und wäre ſo gar mit ihm zu Bette gegangen. Deſſen ungeachtet ſöhnten ſie ſich endlich wieder aus; er wiederrufte ſeine Läſterung, und wendete ſich an eine junge Andächtige in Gent, die ſich leichter behandeln ließ; jedoch hatte die Jungfer Bourignon noch mancherley verliebte Anfälle auszuhalten.

Der Neffe des Pfarrers vom St. Andreas-Kirchſpiele bey Ryſſel verliebte ſich in ſie; und weil er nahe bey ihr wohnte, machte er häufige Verſuche, ſich den Zutritt bey ihr zu erzwingen. Sie drohte, ihre Wohnung zu verlaſſen, wenn man ihr dieſen beſchwerlichen Freyer nicht vom Halſe ſchaffte. Hierauf jagte ihn der Onkel aus ſeinem Hauſe. Der junge Menſch gerieth darüber in Verzweiflung, ſchoß eine Muſkete aus ihrem Kammer-Fenſter, und ſprengte aus, ſie wäre ſeine angetraute Frau. Die Andächtigen ärgerten ſich, da ſie dieſes hörten, und drohten ſchon, der Bourignon einen Schimpf anzuthun, wann ſie ſie auf der Straße anträfen. Endlich half ihr der Prediger wieder aus ihrer Noth, indem er die Erklärung von der Kanzel that, die Nachricht von ihrer Verheirathung wäre eine ſchändliche Lügen.

Einige Zeit drauf (1653) wurde ſie zur Verwalterinn des Hoſpitals zu U. L. Fr. von den

Sieben Leiden in Ryſſel ernannt; worauf ſie ſie ſich im J. 1658 in demſelben nach Kloſter Art einſperrte, nachdem ſie vorher den Auguſtiner Orden angenommen und ſich hatte einkleiden laſſen. Hier aber gerieth ſie in neue Unruhe. Durch eine ſonderbare Fatalität hatte ſich das Gerücht ausgebreitet, dieſes Hoſpital wäre mit der Hexerey behaftet, und zwar dergeſtalt, daß alle kleinen Mädchen darinnen einen Bund mit dem Teufel hätten. Damit nun der Unordnung, welche dieſes Gerücht nach ſich ziehen könnte, geſteuert würde, ſo wurde die Verwalterinn geholt, und von der Obrigkeit zu Ryſſel vernommen; aber ſie rechtfertigte ſich ſehr geſchickt, und es konnte ihr nichts bewieſen werden. Um aber fernerweiter Verfolgungen überhoben zu ſeyn, da ſie Urſach hatte, zu glauben, daß ihre Feinde eben ſo viel Gewalt, als Luſt hätten, ihr zu ſchaden; ſo begab ſie ſich im J. 1662 nach Gent. Gleich nach ihrer Ankunft daſelbſt, offenbarte ihr Gott, wie es heißt, große Geheimniſſe. Sie bekam um ſelbige Zeit in Amſterdam einen Freund, der ihr ſeitdem beſtändig getreu blieb, und ihr bey ſeinem Ableben ein gutes Einkommen vermachte. Sein Name war de Lort (oder De-Cort,) einer von den Vätern des Oratorii, und deren Superior zu Malines, wie auch Director eines Hoſpitals für arme Kinder. Dieſer Proſelyt war ihre erſte geiſtliche Geburt; und er ſoll ihr, wie der Verfaſſer

ihrer Lebensgeſchichte, (ein eben ſo ſeltſamer Scribent, wie ſeine Heldinn war,) ſagt, nicht weniger leibliche Schmerzen und Wehen gekoſtet haben, als eine natürliche Geburt. Dieß war auf gleiche Weiſe der Fall bey ihren übrigen geiſtlichen Kindern; und ſie empfand von dergleichen Schmerzen jedesmal mehr oder weniger, je nachdem die Wahrheiten, die ſie ihnen geoffenbaret hatte, mehr oder weniger Wirkung in ihren Gemüthern thaten. (*) Daher kam auch der Scherz eines gewiſſen Archidiakonus, eines andern von ihren Jüngern, als er mit dem De-Lort, im Beyſeyn ihrer beiderſeitigen Mutter, vom chriſtlichen Lebenswandel, und von den guten und neuen Entſchließungen ſprach, die ſie gefaßt hatten. De-Cort nämlich machte die Beobachtung, daß ihre Schmerzen um ſeinet willen weit größer geweſen wären, als um des Archidiakonus willen, da ſie ſich entſchloſſen hätten, von neuem aus

 Gott

(*) „Es iſt eine ganz gewiſſe, und aus der Erfahrung „allen denen bekannte Sache,„ ſagt ihr Biograph, „die mit dieſer Perſon Umgang gepflogen haben, (die „boshaften und gottloſen Spötter mögen davon ſa„gen, was ihnen gefällt,) ſo oft einige durch ihre Wor„te oder Schriften ſo viel Einſichten und Kräfte be„kamen, daß ſie ſich entſchloſſen, allem zu entſagen, „um ſich Gotte zu ergeben, ſo oft empfand ſie auch, „ſie mochte ſeyn wo ſie wollte, Schmerzen und We„hen, wie ſie eine Frau in Kindesnöthen empfinden „würde; ſo wie dieſes von dem Weibe angemerkt wird, „welches der heil. Johannes im 12ten Kap. der Offen„barung ſah.„

Gott geboren zu werden. Der Archidiakonus ſah den De-Cort an, der ein dicker und fetter Mann war, ſo wie er hingegen nur klein von Perſon; und weil er ſah, wie viel ſich De-Cort darauf zu gute that, daß er ſeiner geiſtlichen Mutter theurer zu ſtehen gekommen wäre, ſo ſagte er lächelnd: „es iſt kein Wunder, daß unſre Mutter bey Ihnen „mehr Schmerzen gelitten hat, als bey mir: denn „Sie ſind ein mächtig groß Kind, und ich bin nur „ein kleines.„ Dieß machte alle mit einander zu lachen. — Alſo können ſich dieſe Heiligen zuweilen doch wohl von der Hoheit ihrer Andacht zu dem unſchuldigen Scherzen der Menſchenkinder in dieſer Welt herablaſſen.

Während ihres ziemlich langen Aufenthaltes zu Amſterdam bey ihrem lieben De-Cort, gab unſre Prophetinn ihr Werk, das Licht der Welt, und einige andre Schriften heraus. Da ſie nun ſah, daß ihre Beſuche ſehr zahlreich wurden; ſo machte ſie ſich ſchon Hoffnung, daß ihre Lehre bald von jedermann ſollte angenommen werden, worinnen ſie ſich aber gar ſehr betrogen fand. Denn ungeachtet ihrer Unterredungen mit der Gottheit, (wie ſie dachte und lehrte,) und unerachtet ſie viele Dinge aus göttlicher Offenbarung einſah, ſo ſchrieb ſie doch mehr Bücher, als ſie Nachfolger fand: denn man hielt ſie für nichts andres, als für eine bloße Schwärmerinn und Geſpenſterſeherinn.

Ein einziges Beyſpiel mag ſtatt aller andern zur Probe dienen. In einer ihrer Entzückungen ſah ſie Adam in eben der Geſtalt, in welcher er vor dem Fall erſchien; nebſt der Art und Weiſe, wie er ſelbſt allein vermögend war, Menſchen zur Welt zu bringen, indem er die Principien von beiden Geſchlechtern an ſich hatte. Ja, ſie gab vor, es wäre ihr geſagt worden, er habe dieſe ſonderbare Erzeugungskraft ſo weit getrieben, daß er die menſchliche Natur Jeſu Chriſti hervorgebracht hätte. Der erſte Menſch, ſagte ſie, welchen Adam ohne alle fremde Beyhülfe in ſeinem verherrlichten Zuſtand hervorgebracht hatte, wurde von Gott erwählet, daß er der Thron der Gottheit, das Organon und Werkzeug ſeyn ſollte, wodurch es Gott gefiel, ſich den Menſchen äußerlich zu offenbaren. Dieß iſt Chriſtus der Erſtgeborne, vereinigt mit der menſchlichen Natur, beides Gott und Menſch. — Außer dieſen und andern dergleichen wunderlichen Einfällen aber war ſie, wie andre Betſchweſtern, von mürriſchem und grillenhaftem Weſen; jedoch, wider die gewöhnliche Mode ſolcher Leute, ungemein geizig; wie ſie denn in Abſicht aufs Almoſengeben äußerſt unbarmherzig, und zugleich gegen arme Leute, die ihr Schaden gethan hatten, ſo unverſöhnlich rachgierig war, daß ſie dieſelben mit der äußerſten Strenge vor den Gerichten verfolgte.

De-Lort hatte einen großen Theil von der kleinen däniſchen Inſel Nordſtrand, die zum Herzogthume Schleßwig gehört, an ſich gekauft, und auf ſeine Koſten von den erlittenen Ueberſchwemmungen austrocknen laſſen; und er verkaufte ein Gut daſelbſt an Wilhelm Bourignon, der im Jahr 1668 Anſtalten machte, dahin abzugehen; aber er verwarf den Antrag des Labadie und ſeiner Jünger, ſich daſelbſt mit der Jungfer Bourignon niederzulaſſen. Sie hatten dem De-Lort, wie es ſcheint, eine große Summe Geldes geboten, die ganze Inſel zu kaufen, und erhielten auch dadurch ſeine Bewilligung, ſich darinnen niederzulaſſen. Dieß hieß, ihr das Gras unter den Füßen weghauen; aber ſie trug in Zeiten Sorge, dabey nicht zu kurz zu kommen; und als De-Lort den 12ten November 1660 (oder 1669) ſtarb, ſetzte er ſie zur Erbinn ein. Jedoch ſtürzte ſie dieſe Erbſchaft wieder in neue Unruhe. Es wurden eine Menge Proceſſe wider ſie anhängig gemacht, daß ſie nicht zum Genuſſe derſelben gelangen ſollte; auch ward ihrer Lehren und Religions-Grundſätze dabey nicht geſchont. Unterdeſſen gieng ſie im Jahr 1661 (oder 1671) aus Holland, um ſich nach Nordſtrand zu begeben.

Auf ihrer Reiſe dahin machte ſie an verſchiedenen Orten Halte, wo ſie einige ihrer Jünger von ſich ließ, die ihr, wie ſie merkte, um des Brodes

willen

willen folgten, und arbeitete fleißig mit ihrer Feder, die wie ein Strom lief; weßwegen ſie auch für dienlich hielt, eine eigne Druckerpreſſe anzulegen, wo ſie ihre Schriften in franzöſiſcher, holländiſcher und deutſcher Sprache abdrucken ließ. Ein Stück unter andern führte den Titel, Zeugniß der Wahrheit, worinnen ſie die Geiſtlichen mit großer Strenge tadelte. (*) Dieß war nun freylich, wie Bayle ſagt, nicht das beſte Mittel, friedlich zu leben; aber es fehlte ihr die erſte Grundlage der Religion, das iſt, Demuth. Ein Paar lutheriſche Geiſtliche ſchrieben verſchiedne Bücher wider ſie, worinnen ſie behaupteten, es wären ſonſt Leute um ſolcher Meynungen willen, die nicht viel weniger erträglich wären, als die ihrigen, enthauptet oder gar verbrannt worden.

Die Labbadiſten ſchrieben auch wider ſie, und die Preſſe ward ihr unterſaget. Hierauf begab ſie ſich im Jahr 1663 nach Hensburgh, dem Sturm auszuweichen; aber ſie ward entdecket, und von dem Pöbel, der ſie für eine Hexe hielt, dermaaßen gemißhandelt, daß ſie froh war, wieder wegzukommen. Man verfolgte ſie von einer Stadt zur andern; und im J. 1676 gieng ſie nach Hamburg, als

(*) Ihr Zeugniß der Wahrheit ſollte bloß eine Rettung gegen die ſchimpflichen Beſchuldigungen ſeyn, die in einigen Schriften wider ihre Lehren und Sitten ausgeſtreuet worden waren.

A. d. H.

als einen ſichrern Ort: aber kaum ward ihre Ankunſt ruchtbar, ſo bemühte man ſich, ſie beym Kopfe zu nehmen. Sie hielt ſich einige Tage verborgen, und gieng ſo dann nach Oſtfriesland, wo ſie ſich (1677) unter den Schutz des Baron Latzbourg (oder Lützburg) begab, und Verwalterinn eines Hoſpitales ward.

Unſre Andächtige erklärte ſich bey Uebernehmung dieſes Amtes, ſie ſey willens, ihren Fleiß ſo wohl zum Bau, als zur Austheilung des Guten, und zur Aufſicht über die Armen zu verwenden, jedoch ohne das mindeſte von ihrem Vermögen dazu zu geben; wovon ſie zweyerley Gründe anführte: einmal, weil ihr Vermögen Gotte bereits zum Beſten dererjenigen gewidmet wäre, welche aufrichtig ſuchten, wie ſie wahre Chriſten ſeyn möchten; und zweytens, weil Menſchen und alle menſchliche Dinge ſehr unbeſtändig wären. Ein unvergleichlicher Bewegungsgrund, niemals das mindeſte zu geben, und alle ihre Geſchenke auf ihren letzten Willen im Teſtamente zu verſparen! Als ſie daher gewiſſe Einkünfte des Platzes, welche dieſem Hoſpitale von dem Stifter ausgeſetzt waren, unter dieſe armen Leute vertheilet hatte, und man ſie fragte, ob ſie denn nichts von dem Ihrigen ſelber beytragen wollte? ſo ertheilte ſie hierauf ſchriftlich die Antwort: weil dieſe armen Leute wie das Vieh lebten, als ob ſie keine Seele zu retten hätten; ſo

wollte ſie ihr Vermögen, welches Gotte geheiligt wäre, lieber in die See werfen, als nur einen Heller hier laſſen. Und die gleiche Regel ward auch von allen ihren Anhängern befolget. Um dieſer Urſache willen fand ſie auch in Oſtfriesland Feinde, welche ſie des Schutzes von dem Baron Latzbourg ungeachtet verfolgten. Dieſes zwang ſie im Jahr 1680, nach Holland zu gehen; ſie ſtarb aber den 30ſten October ſelbigen Jahres zu Franeker in Friesland.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach war das Bewußtſeyn von der Mißgeſtalt ihrer Perſon die Urſache, warum ſie ſich nie wollte abmalen laſſen. Jedoch war ſie von ſo ſtarker und dauerhafter Natur, daß ſie trotz aller ausgeſtandenen Strapazen kaum vierzig Jahr alt zu ſeyn ſchien, da ſie ſchon ſechzig zurücke gelegt hatte; ſie hat auch niemals eine Brille gebrauchet, ob ſie gleich beſtändig las oder ſchrieb. Denn die Querſtriche, die man ihr in Deutſchland machte, konnten ſie nicht abhalten, eine Menge Bücher zu ſchreiben; und wir haben von ihr ganze achtzehn Octav-Bände über theologiſche Materien.

Es traf ſich, daß die drey merkwürdigſten Perioden ihres Lebens, ich meyne, ihre Geburt, ihr Anfang in der Autorſchaft, und ihr Tod, von Kometen bezeichnet wurden; ein Umſtand, der für

eine Prophetinn, und für die Lehrerinn einer neuen Religion, überaus günſtig war.

Es würde ſehr ſchwer werden, recht genau zu entwickeln, was ſie für ein Syſtem gehabt habe. Etwas recht Zuſammenhängendes oder Wohlverbundenes darf man wohl nicht von einer Perſon erwarten, die alles auf Rechnung unmittelbarer Eingebungen ſchreibt. Man kann nicht in Abrede ſeyn, daß es eine ganz ſeltſame Verirrung des Verſtandes iſt, wenn man behauptet, wie ſie, (ſagt man,) that, die wahre Kirche ſey ganz erloſchen, und man müſſe daher den öffentlichen Religions-Uebungen in Kirchen entſagen. Ihre hauptſächlichſten Grundſätze kamen indeſſen den Grundſätzen der Quietiſten am nächſten, indem ſie allen äußerlichen Gottesdienſt verwarf, und ein Stillſchweigen der Vernunft, des Witzes und des Verſtandes verlangte, damit Gott ſein göttliches Licht über die Seelen verbreiten, oder daſſelbe in ihnen beleben könnte; ſonſt würde Gott nie hinlänglich erkannt, vielmehr würde Er, und die wahre Erkenntniß von ihm, durch jene Geſchäfftigkeit der Vernunft aus der Seele verbannet, welche die Philoſophen erzwängen; und das wäre ein verdorbner Verſtand, und eine Art von wahrer Atheiſterey oder Verwerfung Gottes.

Aber außer dieſen Grundſätzen hatte ſie noch einige ſonderbare Begriffe, wovon wir einen, von

Adam

Adam und Chriſto, bereits erwähnet haben. (*) Sie hatte einen andern, den man wohl das Gegenbild von dem erſtern nennen könnte, indem er ihre Meynung vom Antichriſt enthält, der ihren Gedanken nach ein eingefleiſchter Teufel seyn würde: denn ſie behauptete, es ſey möglich, daß durch Wirkung des Teufels Menſchen geboren würden; nicht, als ob der böſe Feind ſo was allein, ohne Mitwirkung eines Menſchen, thun könnte: ſondern, weil er über unkeuſche Menſchen Gewalt hätte, wann ſie das Principium der Fruchtbarkeit mißbrauchten, welches die Schrift ein Verſchütten des Saamens auf die Erde nennte; ſo brächte der Teufel durch ſeine teufliſche Vermittelung dieſen Saamen in ſeine Hexen, und erzeugte damit gottloſe Menſchen, die ihm gänzlich ergeben, und wahre Antichriſten wären; und zu

(*) „Die Jungfer Bourignon„, ſagt Bayle, „hat „vielleicht nichts ſeltſameres behauptet, als was ſie „vom erſten Menſchen ſagt. „Die Menſchen,„ heißt es bey ihr, „meynen, ſie wären ſo, wie ſie itzt ſind, „von Gott geſchaffen: aber das iſt nicht wahr; denn „die Sünde hat das Werk Gottes an ihnen verunſtaltet; und an ſtatt Menſchen zu ſeyn, wie ſie „ſeyn ſollten, ſind ſie Mißgeburten in der Natur geworden, in zweyerley unvollkommene Geſchlechter „eingetheilt, unfähig ihres Gleichen allein zu erzeugen, ſo wie die Pflanzen und Bäume ſich erzeugen, „die in dieſem Stücke noch mehr Vollkommenheit „an ſich haben, als Männer oder Weiber, welche „allein eben ſo wenig vermögend ſind, ohne Verbindung mit einander, als ohne Schmerzen und Elend „zu gebären.„

zu dieſem Ende würde der Teufel einſt ſelbſt die menſchliche Natur annehmen. — Dieſe Meynung ſchmeckt nach der Lehre vom Alp, daß ein böſer Geiſt eine Jungfrau im Schlaf, ohne Verletzung ihrer Jungferſchaft, ſchwängern könne; und daß einige Perſonen von ungewöhnlichen Verdienſten auf dieſe Weiſe aus menſchlichem Saamen ſollen erzeuget worden ſeyn.

Sie hatte in Schotland mehr Jünger, als in irgend einem andern Lande. Nicht allein gemeine Leute, ſondern auch einige ſchottiſche Lehrer nahmen ihre Lehre an, und es trat auch eines von ihren hauptſächlichſten Werken, welches den Titel führt, das Licht der Welt, daſelbſt 1696 in engliſcher Sprache ans Licht. Der Ueberſetzer hat demſelben eine lange Vorrede vorangeſetzt, worinnen er ausführt, daß dieſe Jungfrau wenigſtens für eine außerordentliche Prophetinn zu halten wäre. Carl Leſley merkte in der Vorrede zur zweyten Auflage der Snake in the Graſs (die Schlange im Graaſe) die Irrthümer dieſer Secte an, und ſie wurden auch weitläuftig vom Dr. Cockburne gegen Poiret, De-Lort, und den engliſchen Ueberſetzer der Lux Mundi widerleget, welche mit vieler Mühe zu beweiſen ſuchten, ſie wäre eine Prophetinn, und hätte Befehl von Gott, die Chriſtenheit zu reformiren. Dieß war die Antwort der Anhänger der Bourignon in einer Schutzſchrift,

die

die ſie für ihre Anführerinn herausgaben. Es findet ſich auch noch itzt ein Ueberreſt von ſolchen Leuten in einigen Gegenden Nord-Britanniens.

Bouſſonet Stella.

S. Stella.

Brame, (Maria von)

eine Demoiſelle aus dem Bourbonnois.

Sie lebte am Ende des ſechzehnten Jahrhunderts. Man ſchreibt ihr einige Poeſien zu, die den beſten aus ihren Zeiten nichts nachgeben.

Bregi, (Charlotte Saumaiſe De-Chaſan, Gräſinn von)

S. unten: Saumaiſe.

Bregide oder Brigitte (die Heilige);

Aebtißinn zu Kildare in Irland.

Sie war um die Mitte des fünften Jahrhunderts in dem Dorfe Fouchard, im Kirchenſprengel Armach geboren, und war die Tochter eines Mannes von Stande, der ſie verheirathen wollte; aber ſie erwählte lieber den jungfräulichen Stand, und that nebſt drey andern Jungfrauen Profeß in die Hände des heil. Melde, eines Schülers des heil. Patrick in der Provinz Meath.

Sie ſtiftete nachher eine Schweſterſchaft von Nonnen, und legte den Grund zu verſchiednen Klöſtern, worunter das beträchtlichſte das zu Kildare, ſieben bis acht Meilen von Dublin, in der Grafſchaft Linſter iſt. Ihr Leben iſt mit einer Menge von Wunderwerken angefüllt, um deren willen ſie auch den Beynamen Thaumaturge (oder die Wunderthäterinn) bekommen hat. Das Jahr ihres Todes weis man nicht gewiß, indem es verſchiedne Schriftſteller verſchiedentlich zwiſchen die Jahre 490 und 523 ſetzen. Bollandus hat fünferley Lebensgeſchichten von ihr geliefert, die alleſammt voller Wunder und Kinderpoſſen, und ohne Ordnung und Beurtheilung abgefaßt ſind.

Bretonvilliers (die Präſidentinn von).

Eine von den gelehrten Franzöſinnen, die ihrer Nation durch ihren Witz die größte Ehre gemacht haben, und die von der Akademie der Ricovrati zu Padua in Italien für würdig geachtet wurde, die Stelle der berühmten Elena Piſcopia Cornaro zu erſetzen, die der Akademie ſo viel Ehre gemacht hat. Was Hr. von Vertron von dieſer Dame ſagt, beſteht im Folgenden: „Es wäre zu „wünſchen, daß ſie ihr Luſtſpiel in Sprüchwörtern, „ihre Erzählungen, und ihre ernſthaften und ga„lanten

„lanten Poeſien ans Licht ſtellen, und ihre Devi„ſen ſtechen laſſen wollte. Man kann nichts Artigers finden.„

Brianda von Agoult.

S. oben Seite 87 Agoult.

Brigide oder Britte.

Sie lebte im fünften Jahrhunderte der chriſtlichen Kirche, und war eine Geſellſchafterinn der heiligen Maura. Der heilige Gregorius von Tours erwähnt dieſer beiden Heiligen, und der Entdeckung ihrer Körper; aber die Acta von ihrem Leben und Märtyrer-Tode ſind ſo fabelhaft, daß ihnen kein vernünftiger Menſch Glauben beymeſſen kann.

Brigitta (die heilige),

Prinzeßinn von Schweden, im vierzehnten Jahrhunderte.

Sie vermählte ſich mit Ulfo, Fürſten von Nericia, und wurde die Mutter von acht Kindern, welche alleſammt unter die Heiligen gezählet werden; nämlich Benedict und Guyomar, die jung wegſtarben; Carl und Birgere, die auf dem Reiſe-Wege nach Jeruſalem (auf einem Kreuzzuge) ſtarben; Margaretha und Maria, welche

vermählet wurden, und ſich in ihrem Stand als Muſter von Tugend bewieſen; Ingeburge, die eine Nonne war, und deren Heiligkeit durch verſchiedne Wunderwerke bezeichnet ward; und die berühmte heilige Katharina von Schweden. Nach dem Tod ihres Gemahls, der ein Ciſtercienſer-Mönch ward, und mit dem ſie eine Pilger-Reiſe nach St. Jago di Compoſtella that, gieng ſie nach Italien, und ließ ſich in Rom nieder, wo ſie einen Nonnen-Orden, des heiligen Erlöſers genannt, ſtiftete, und demſelben gewiſſe Regeln vorſchrieb, die ſie in 31 Kapitel verfaßte. Gegen das Ende ihres Lebens that ſie eine Reiſe nach Paläſtina, die Oerter zu beſuchen, die der Sohn Gottes und ſeine Apoſtel geheiligt hatten. Sie ſchrieb nach Avignon an den Pabſt Gregorius den Eilſten, dem ſie zuſetzte, daß er wieder nach Rom gehen ſollte. Man hat unter ihrem Namen einen Band voll Offenbarungen in acht Büchern. Dieſe Offenbarungen wurden auf der Kirchenverſammlung zu Baſel gedruckt, wo Johannes de Turre-Cremata einen ganz vortheilhaften Bericht davon abſtattete, und ſie dadurch von der Cenſur rettete, obgleich Gerſon und andre erfahrne Theologen der Meynung waren, ſie verdienten dieſelbe. Die heilige Brigitte ſtarb den 15ten Jul. 1373 in Rom, und ward im Kloſter der Nonnen von St. Clara, von St. Lorenz in Paniſperna

ſpena genannt, begraben, aus welchem ihr Körper das Jahr drauf nach dem Kloſter Vaſterna gebracht wurde, welches ſie geſtiftet hatte. Die Nonnen von St. Clara behielten nur einen Arm, als Reliquie von ihr, bey ſich. Das Concilium zu Coſtnitz beſtätigte im J. 1415. ihre Heiligſprechung.

Brinon, (die Frau von)

erſte Superiorinn zu St. Cyr.

Sie war die Tochter eines Parlaments-Präſidenten in der Normandie. Sie hatte in ziemlich jungen Jahren in einem Urſuliner-Kloſter Profeß gethan: und da dieſes Kloſter nachher zerſtöret worden war, ſo ſchweifte die Frau von Brinon anfangs eine Zeitlang aus einem Kloſter ins andre herum; und endlich entſchloß ſie ſich, das Gelübde, welches ſie gethan hatte, ſo gar mitten in der Welt zu erfüllen. Das Amt, die Jugend zu unterrichten, war eine ihrer liebſten Beſchäfftigungen. Sie nahm in verſchiednen Städten, wo ſie ſich aufhielt, junge Frauenzimmer in Penſion, welche ſie zur Tugend zu bilden, ſich zum Vergnügen machte; und ſie erwarb ſich damit einen Namen, weil ſie darinnen glücklich war. Sie kam nach Rüel, miethete daſelbſt ein Haus; und durch den Schutz und die Wohlthaten der Frau

von Maintenon brachte ſie es binnen kurzem ſo weit, daß ihr bis an die hundert junge Mädchen zur Erziehung anvertrauet wurden. Dieß war die Wiege von Saint-Cyr. Die Frau von Maintenon beredete Ludwig den Vierzehnten, dieſe Stiftung zu unterſtützen; er gab Noiſy dazu her, ein Luſtſchloß, welches im Thiergarten bey Verſailles liegt; und die Penſionnairen von Rüel wurden dahin gebracht, und in vier Claſſen getheilt. Einige Jahre darauf ließ er St. Cyr bauen, damit dieſe Stiftung ſeines eignen und der Frau von Maintenon Namens würdig wäre. Die Frau von Brinon machte den Plan zu der ganzen Einrichtung, und die Klugheit und Vernunft, welche die Grundlage deſſelben waren, erwarben ihr die Hochachtung aller derer, die dieſe Verfaſſung zu Geſichte bekamen, und beſonders Ludwigs des Vierzehnten. So bald alles zu St. Cyr in Bereitſchaft war, zog man aus; und den Tag der Beſitznehmung war auch ſchon die ganze Communität vollzählich.

Es hielt ſchwer, daß ſich nicht unvermerkt hätten einige Mißbräuche einſchleichen ſollen. Die jungen Fräuleins wurden wohl erzogen, ſagt der Verfaſſer der Nachrichten von der Frau von Maintenon; aber die Damen wurden ſchlecht regieret. Die Superiorinn beſaß alle Gaben, außer der Gabe zu regieren. Die Frau von Brinon

kannte die Welt, die Kirchenväter, die Dichter; von ihrem Stand aber beſaß ſie bloß die Theorie. Sie war von ungleicher Laune, auffahriſch, gebieteriſch, verſchwenderiſch, und geizte nach Ehre und Gütern.

Die Frau von Maintenon, fährt der nämliche Schriftſteller fort, hatte gemeynt, ſie würde von ihren unbeſtändigen Einfällen geheilet ſeyn; und die klugen Reden, welche die Superiorinn führte, hatten ihr einen ſehr hohen Begriff von ihrem Geiſte beygebracht. Sie überhäufte ſie daher mit Ehrenbezeigungen, die aber, anſtatt ſie an das neue Inſtitut zu feſſeln, ſie vielmehr demſelben abgeneigt machten, indem ſie ihre Gedanken auf etwas anders lenkten. Die Frau von Brinon hatte bey der Wahl der Novitien gewiſſe Prädilectionen, die für das Haus gefährlich waren. Sie erwählte unter denen, die ſich meldeten, immer die, die ihr gefielen; und es war bey ihr etwas gewöhnliches, eine ungegründete Abneigung gegen dieſe oder jene zu haben. Die Frau von Maintenon hingegen verlangte mit Recht, eine Superiorinn ſollte allemal ſich ſelbſt bey Seite ſetzen. Ihr Stallmeiſter Manſeau, der auch zugleich ihr Haushofmeiſter war, bekam Befehl, der verſchwenderiſchen und veränderlichen Laune der Frau von Brinon Einhalt zu thun; und ſo wurde ſie regieret, ohne es ſelbſt zu merken.

Eingeſchränkt auf das bloße Geiſtliche, unterrichtete ſie täglich die Ordens-Schweſtern und die Novitien; und alle Sonntage hielt ſie ihnen Vermahnungen über die Epiſteln und Evangelien, und zwar mit ſo vieler Beredtſamkeit, daß ſie ſogar von Fremden bewundert wurde, die nicht ſelten kamen, ihr vorm Gegitter des Chors zuzuhören.

Die Frau von Maintenon hatte die größte Achtung für ſie; Geſchenke, Liebkoſungen, Höflichkeiten, nichts wurde geſpart. Man betrachtete ſie als eine Art von Favoritinn. Der König gieng nie nach St. Cyr, ohne ſich auf eine vertrauliche Art mit ihr zu beſprechen. Ihr Ruf breitete ſich aus; und ihr Poſten bekam ein ſolches Anſehen, daß er von den Größten in den Klöſtern beneidet wurde. Man ſprach von ihr nicht anders, als von einem höhern Weſen; und von allen Seiten kamen Leute, ihre Ermahnungen anzuhören, welche man die Auslegung des Evangeliums nannte.

Das Geiſtliche war auch hinreichend, ihr Beſchäfftigung vollauf zu geben; es ärgerte ſie aber, daß man ſie der Sorge für das Weltliche überheben wollte, und ſie gab ihre Unzufriedenheit darüber zu erkennen. Ihre Manieren, ihre Mobilien, ihre Geſinnungen, waren mehr einer Aebtißinn gemäß, als einer Nonne, die durch ihr Beyſpiel regieren

gieren ſollte. Der König ſagte ihr einſtmals, da er zu St. Cyr war, einige Worte ins Ohr. Ueber dieſe Mine der Vertraulichkeit war ſie ganz außer ſich; und von der Zeit an begegnete ſie den Damen nicht anders, als mit Stolz, und es näherte ſich ihr Niemand, ohne zu zittern.

Die Frau von Maintenon machte unterſchiedliche Einrichtungen, wobey ſie jedesmal die Frau von Brinon zu Rathe zog. Ihre Meynungen waren einander faſt immer entgegen. Die Frau von Brinon ſteifte ſich unaufhörlich auf ihren Titel einer Superiorinn, und auf die Rechte, welche die Kloſtergeſetze mit dieſem Titel verbänden. Und da ſie eines freyen Lebens ſchon gewohnt war, ſo konnte ſie ſich nur mit Mühe bey der Regelmäßigkeit behaupten, die ſie wegen der überaus häufigen Gegenwart der Frau von Maintenon zu beobachten genöthigt war. Die Achtung von Seiten des Hofes nahm indeſſen immer zu. Sie hatte Umgang mit den Prinzeßinnen, mit den Miniſtern, mit den Cardinälen; man bewarb ſich um die Wette um ihre Freundſchaft, ja beynahe gar um ihre Gnade. Dieſe öffentliche Achtung wurde durch die Frau von Maintenon noch vergrößert; denn dieſe gab ihr überall, in der Kirche, im Garten, im Remter die rechte Hand; und die Superiorinn gab dieſes mit einer Art von

Unachtſamkeit zu, welche einen jeden, der es ſah, in Erſtaunen ſetzte.

Freude und Friede ſchienen zu St. Cyr zu herrſchen; und doch gab es lauter Uneinigkeit. Die Frau von Brinon hatte alle Gemüther erbittert. Die Ordens-Schweſtern beſchwerten ſich bey der Frau von Maintenon, welche darüber ſeufzte, und die Antwort auf ihre Beſchwerden bis auf eine andre Zeit verſparte. Als ſie aber nach Fontaine-Bleau abgieng, nahm ſie ihre Maaß-Regeln zu Erhaltung der guten Ordnung in ihrer Abweſenheit.

Sie bekam die Nachricht, daß die Frau von Brinon ſehr krank wäre; darüber vergaß ſie alles, und es gieng ihr ungemein nahe. Sie ſchickte ihr den Fagon zu, und ließ Couriers hin und her gehen, um von Stunde zu Stunde zu wiſſen, wie ſie ſich befände. Als die Superiorinn anfieng ſich wieder zu erholen, machte ihr der König einen Beſuch; über dieſe Ehrenbezeigung wurde ſie vollends übermüthig, und es war eine Urſache, ſie vollends zu verderben. Sie bekam ihre Geſundheit wieder, bekam aber mit derſelben zugleich auch wieder ihren alten Eigenſinn. Man ſchickte angeſehene Geiſtliche an ſie; ſo gar der Herzog von Chartres kam zu ihr; aber ſie ließ ſich ihre Geſinnungen nicht ausreden, und berufte ſich beſtändig auf die Kloſtergeſetze. Die Frau von

Maintenon ſtand ſchon im Begriff, ihr die ganze Sache allein zu überlaſſen; allein die Gewiſſensräthe führten ihr zu Gemüthe, daß alsdann alles verloren ſeyn würde. Sie malten ihr die Frau von Brinon als eine ſehr gelehrte und beredte Perſon ab, die ſich zum Unterrichte beſſer, als irgend jemand anders, ſchickte, die aber dem Befehlen, der Freyheit, den Bequemlichkeiten, und der weltlichen Hoheit, für ihren Stand viel zu ſehr ergeben wäre. Sie gab alſo ihre Bemühungen nicht auf, gab aber noch immer der Frau von Brinon im voraus von allem Nachricht, was ihr angenehm oder mißfällig ſeyn könnte.

Unter dem Vorwand einer Unbäßlichkeit that die Superiorinn eine Reiſe zu ihren Anverwandten in das Gebiete Vexin, wobey ſie den Damen vom H. Ludwig ſagte, ſie könnten ſich ſelber regieren. Als ſie wiederkam, verſicherte ſie, ihre Dicke wäre nichts natürliches, und bloß die Waſſer zu Bourbon könnten ſie wieder geſund machen. Sie wartete auch die Erlaubniß zur Reiſe nicht ab, und gieng ohne Umſtände mit der Fräulein von Blair, ihrer Nichte, nach Paris. Im Bourbonnois wiederfuhren ihr außerordentliche Ehrenbezeigungen. Sie hatte zwo Kutſchen für ſich, und oftmals viere zum Gefolge; vor ihr reiſte ein Mann voraus, der das Quartier für ſie zurechte machen ließ. Die Städte ſchickten ihr Deputirte

putirte zu, ſie zu becomplimentiren. Auf den Dörfern trat man vor ihr ins Gewehr. In der Kirche fiel ſie nie anders auf die Knie, als auf einem ſammetnen Kiſſen. So lange ſie ſich zu Bourbon aufhielt, wurden alle Luſtbarkeiten, alle Ehrenbezeigungen ihr zu Ehren angeſtellt. Man gab ihr prächtige Tractamente; man wartete ihr unabläßig auf; man machte ihr Geſchenke von fein gearbeiteten Sachen; man überreichte ihr Bittſchriften; und überall hatte ſie alles, was in der Provinz groß war, zu Begleitern. Der Hof erfuhr alle Umſtände von dieſer geprängvollen Reiſe, und trieb ſeinen Scherz darüber. Den König verdroß es, und die Frau von Maintenon, auf die das Lächerliche von dieſem Betragen zurückfiel, ſeufzte darüber.

Nachdem ſie ſich ſechs Wochen zu Bourbon aufgehalten, vierzehn Tage bey ihren Anverwandten ſpazieren gegangen war, und ſich von dem ſämmtlichen Adel des Landes hatte anbeten laſſen, kömmt ſie nach Fontaine-Bleau, wo der Hof noch einige Tage bleiben wollte, und nimmt ihren Abtritt in dem Hotel-des-Fermes. Die Frau von Maintenon läßt ihr ſogleich ſagen, ſie möchte zu ihr zur Mittagstafel kommen. Man ſtellt ſie dem Könige vor, der ſie mit vieler Achtung ſpricht. Folgenden Tag bricht ſie wieder auf, und geht nach Paris, wo ſie etliche Tage bleibt, um ſich von

der Strapaze ihrer Reiſe zu erholen. Eben war der Bau von Marly, ſo wie der von Trianon, fertig geworden, welches man abgetragen hatte, um es ſo ſchön wieder aufzubauen, wie es nunmehr ſteht. Dieß waren Luſtplätze für den König; und er hatte dieſelben mit einigen Officianten verſehen, die unter dem Bontemps ſtanden. Die Neuheit machte dieſe Schlöſſer der ganzen Hofſtatt ehrwürdig. Ludwig legte darinnen ſeine Majeſtät ab, und gab der Freyheit ſo viel Raum, als es die Gegenwart eines Königs verſtatten wollte. Die Frau von Brinon, die von der Gnade, worinnen ſie ſtand, ganz aufgeblaſen war, glaubte, die Ergebenheit des Bontemps gegen die Frau von Maintenon müſſe auch auf ſie zurückſtralen. Man ſchreibt an Bontemps, daß man Willens ſey, Marly zu beſehen; er möchte deßhalb Befehl ſtellen, daß man ſie daſelbſt erwartete; nach der Mittagstafel wolle man auch Trianon ſehen. Dieſer Ton kam dem Bontemps überaus ſeltſam vor; aus dieſem Tone durfte nicht einmal der Dauphin ſprechen. Indeſſen war die Zeit kurz: Bontemps, der ordentlichſte Mann von der Welt, konnte darüber nicht erſt des Königs Befehl einholen, und vollzieht alſo den Willen der Frau von Brinon, weil er nicht gewiß weis, ob die Frau von Maintenon dieſen Schritt vielleicht gutheißt, aber doch zugleich verſichert iſt, daß ſie

ihn beym König entſchuldigen werde. Alle Officianten befinden ſich auf ihrem Poſten, und die Frau von Brinon wird bey der Mittagstafel bedienet, nicht anders, als ob ſie die Frau von Maintenon, oder die Königinn ſelbſt wäre. Bontemps machte dabey die Honneurs, welches er auch zu Trianon that, wohin ſie ſich nach der Tafel begab.

Den Tag drauf lief zu Fontaine-Bleau die Nachricht von dem Betragen der Frau Superiorinn ein. Es gieng der Frau von Maintenon ungemein nahe; ſie ſcherzte darüber, wie andre, und ſagte, eine Nonne könnte freylich nicht wiſſen, was dergleichen Dinge zu bedeuten hätten, und das Tractament wäre ihr gegeben worden, ohne daß ſie es gefodert habe. Die Frau von Brinon hingegen, als ſie wieder nach St. Cyr kam, tadelte alles, und beſonders, was die Frau von Maintenon gethan hatte. Sie ſchrieb an ſie nach Fontaine-Bleau, und ward in ihren Briefen ſo hitzig, daß ſie ſagte, alle unangenehme Zufälle, alle Krankheiten, die ſich zu St. Cyr ereigneten, rührten von den Einrichtungen her, die man in ihrer Abweſenheit gemacht hätte. Dieſe Briefe verdroſſen die Frau von Maintenon dermaaßen, daß ſie nunmehr im Ernſte darauf dachte, wie ſie ihre Stifts-Damen von einem ſo unruhigen Kopf und einem ſo undankbaren Herzen be-

freyen wollte. Sie zog darüber geſetzte Perſonen zu Rathe; und jedermann war darinnen einig, die Frau von Brinon müſſe fortgeſchafft werden.

Man händigte alſo der Marquiſinn von Montchevreuil, einer vertrauten Freundinn der Frau von Brinon, einen verſiegelten Brief (Lettre de cachet) ein, welcher den Befehl an die Superiorinn, morgen um die Zeit das Haus zu räumen, nächſt dem einen Reiſe-Paß von dem H. von Chartres, und ein Entlaſſungs-Patent vom Superiorinn-Amt u. ſ. w. enthielt : : : . Die Frau von Brinon gab ſich eine Weile viel vergebliche Mühe, die Frau von Maintenon auf andre Gedanken zu bringen, und machte nachher mancherley Verſuche, wie es ihr in dieſem oder jenem geiſtlichen Hauſe zu Paris gefallen wollte; allein alle dünkten ihr unausſtehlich. Sie gieng alſo nach Maubuiſſon, wo ſie ſich nach eigner Phantaſie feſtſetzte, ohne von der Schweſterſchaft abzuhängen. Daſelbſt unterhielt ſie noch ein ziemlich freundſchaftliches Verſtändniß mit der Frau von Maintenon, welche ſie durch tauſenderley Gefälligkeiten über ihr Unglück zu tröſten ſuchte. Sie ſtarb auch zu Maubuiſſon, verließ aber die Welt, St. Cyr und das Leben ſehr ungern.

Brinvilliers. (Maria Margaretha von Aubray, Marquiſinn von)

Die Marquiſinn von Brinvilliers, die durch ihre Miſſethaten und durch ihren Tod ſo berühmt geworden iſt, war eine Tochter des Hrn. Dreux von Aubray, Stadtrichters zu Paris. Sie war von Mittelgröße; aber ihre vortheilhafte Geſichtsbildung trug das Bild der Tugend, verſchönert durch alle Reizungen ihres Geſchlechtes, an ſich. Dieſes verführeriſche äußerliche Anſehen blendete den Marquis von Brinvilliers, einen Sohn des Präſidenten Gobelin bey der Rechnungs-Kammer, der bey dem Regimente von Normandie Oberſter von der Reiterey war, und ein Einkommen von dreyßigtauſend Livres hatte. Er heirathete ſie; und da er keinen ſonderlichen Hang zur Eiferſucht hatte, ſo meynte er, er müſſe *ſeiner* Gemahlinn billig ſo viel Freyheit laſſen, als er ſelber genießen wollte. Er begieng ſo gar die Unvorſichtigkeit, daß er in ſein Haus einen unächten Sohn aus einer vornehmen Familie brachte, der den Namen Sainte-Croix führte und Rittmeiſter war. Dieſer Menſch hatte mit der Marquiſinn einerley Charakter, einerley äußerliche Vorzüge, und einerley tiefe innerliche Bosheit. Kaum ſahen dieſe beiden Gemüther einander, ſo erkannten ſie auch ihre angeborne Verwandtſchaft,

ſo verbanden ſie ſich auch miteinander, und ließen ſich zuſammen in das Gewebe von Abſcheulichkeiten ein, wovon die Erzählung ſo entſetzlich iſt.

Der Hr. von Brinvilliers indeſſen, der niemals ſehr eiferſüchtig war, war bloß auf Luſtbarkeiten und Zeitvertreib bedacht. Sein großes Vermögen wollte zu ſeinem thörichten Aufwande nicht hinreichen; und die Marquiſinn, welche bloß auf einen Vorwand gelauret hatte, mit ihm zu brechen, brachte es dahin, daß ihr beiderſeitiges Vermögen getrennt wurde. Nun wurden gar keine Schranken mehr beobachtet. Der Mann, entweder aus Klugheit, oder aus Schwachheit, klagte nicht; aber der Stadtrichter, der über das Betragen ſeiner Tochter deſto mehr aufgebracht war, ließ den Sainte-Croix in dem Wagen der Marquiſinn in Verhaft nehmen, und nach der Baſtille bringen, wo er ein Jahr lang ſitzen blieb. In ſeiner Gefangenſchaft ward er mit einem Italiäner, Namens Exili, einem berufnen Giftmiſcher, bekannt. Aus Neigung wurde Sainte-Croix ſein Schüler; ja er bewies hierzu ſo viel Fleiß und Anlage, daß er es gar bald ſeinem Meiſter zuvorthat. Als er und der Italiäner wieder loskamen, nahm der erſtre den letztern zu ſich, machte ſich in ſeiner Kunſt vollends vollkommen, und eilte nunmehr, dieſelbe ſeiner Geliebten mitzutheilen.

Die Marquiſinn iſt vor Freuden über dieſes herrliche Geheimniß ganz entzückt, und ſucht ſich vor allen Dingen erſt mit ihrem Vater auszuſöhnen, um ihn hernach deſto ſichrer zum Opfer ihrer Rache zu machen. Zu dieſer Leidenſchaft geſellte ſich auch die Begierde nach ſeinem Vermögen; und Sainte-Croix nahm Theil an dem Verbrechen, in der Hoffnung, nachher auch Theil an der Erbſchaft zu haben. Er richtete das Gift zu, und die Marquiſinn übernahm die Mühe, die Proben damit an den Kranken im Hotel-Dieu zu machen. Unter dem erſchrecklichen Vorwand, ihnen zu helfen, gab ſie ihnen vergifteten Zwieback, und gab ſorgfältig auf die Wirkungen des Giftes Acht. „Sie vergiftete Tauben-Paſteten,„ ſagt die Frau von Sevigne', „woran verſchiedne ſtarben, die „ſie nicht willens war ums Leben zu bringen. Der „Ritter Du-Guet iſt auch bey einem ſolchen ar„tigen Tractemente geweſen, und ſtirbt *nun* ſeit „zwey bis drey Jahren ab.„ Sie machte auch eine Probe an ihrer Kammerfrau, der ſie eine Schnitte Schinken gab; dieſe aber kam mit einer ſchweren Krankheit noch davon. Für den Stadtrichter dünkte die Marquiſinn dieſes Gift zu ſchwach. Sie machte alſo ein ſehr heftiges zurechte, und brachte es ihrem Vater in einer Suppe bey, die ſie ihm auf ſeinem Landgut Offemont gab. Kein Menſch argwohnte dergleichen Miſſethat von ihr.

Dem Hrn. von Aubray folgte ſein älteſter Sohn in ſeiner Bedienung. Die Marquiſinn brachte einen Bedienten Namens Lachauſſee, welcher lange Zeit beym Sainte-Croix in Dienſten geſtanden hatte, bey dem neuen Stadtrichter in Dienſte, den er ſo gleich vergiftete, indem er ihm zu trinken reichte; aber das Gift hatte den Wein ſo verbittert, daß ſein Herr das Glas nicht austrank. Zur Urſache von dieſer Bitterkeit gab Lachauſſee an, der Kammerdiener hätte aus dieſem Gefäß Arztney eingenommen, und bat um Vergebung, daß er ſich vergriffen hätte. Weil die Entſchuldigung mit der größten Kaltblütigkeit von der Welt vorgebracht wurde; ſo ward an keinen Argwohn gedacht. Im J. 1670. war der Hr. von Aubray nicht ſo glücklich. Er war mit ſeinem Bruder, einem Parlaments-Rath, und ſechs andern guten Freunden aufs Land gereiſt, wo ſie eine vergiftete Torte aßen. Der Stadtrichter bekam ein auszehrendes Fieber, und ſtarb nach Verlauf von zween Monaten. Am 17ten Junius öffnete man ihn, und da erkannte man ſo gleich die Urſache von ſeinem Tode. Deſſen ungeachtet wußte Lachauſſee alle ſeine Miſſethaten ſo gut zu verbergen, daß ihm der Parlaments-Rath, der ſeinen Bruder um ſechs Wochen überlebte, hundert Thaler in ſeinem Teſtamente vermachte.

Dieſer würdige Helfershelfer diente der Marquiſinn ſo treulich, daß ihr endlich weiter kein Menſch mehr im Wege war, als ihr Gemahl, welchen ſie auch vergiftete, um ihren Liebhaber zu heirathen. Weil aber Sainte-Croix, wie die Frau von Sevigne' ſagt, eine Frau nicht mochte, die eben ſo gottlos war als er ſelbſt; ſo gab er dem Marquis Gegengift ein. Dieſer arme Mann, der bald Gift, bald Gegengift einnahm, blieb ſeiner Frau zum Poſſen leben; aber er lebte, um ein Zeuge ihrer Beſtrafung zu ſeyn. Sainte-Croix wurde ſelber ein Opfer ſeiner meuchelmörderiſchen Kunſt. Eines Tages, da er mit der gläſernen Maske arbeitete, (die er zu ſeiner Sicherheit vor den Dünſten vom Gifte trug,) fiel ihm die Maske ab, und er erſtickte den Augenblick. Keine Seele konnte die Urſache ſeines Todes errathen: da aber der Commiſſarius ſein Zimmer ſo gleich verſiegelt hatte, weil ſich kein Erbe meldete; ſo fand man in einer Schatulle ein Billet, welches alle ſeine Miſſethaten an den Tag brachte. Es lautete, wie folgt:

„Ich erſuche ganz gehorſamſt den oder diejenigen, wem dieſe Schatulle in die Hände gerathen wird, daß ſie mir die Gnade anthun wollen, ſelbige der Frau Marquiſinn von Brinvilliers, wohnhaft auf der Neuen St. Pauls-Gaſſe, zuzuſtellen, weilen alles, was ſelbe ent-

„hält, ihr zugehört, u. ſ. w. = = = Falls ſie aber „vor mir ſollte geſtorben ſeyn, ſo erſuche ich, die„ſelbe ſammt allem, was drinnen iſt, zu verbren„nen, ohne etwas zu öffnen oder darinnen zu „ſtöhren: und damit man nicht Unwiſſenheit „vorgebe, ſo ſchwöre ich bey dem Gott, den ich „anbete, und bey allem, was heilig iſt, daß dar„innen nichts ſteht, was nicht wahrhaftig wäre; „und ſollte man zufälliger Weiſe meiner Willens„meynung, die in dieſem Stücke völlig gerecht und „billig iſt, entgegen handeln; ſo lade ich es in die„ſer und jener Welt auf ihr Gewiſſen, zur Entla„dung des meinigen, indem ich zugleich betheure, „daß dieß mein letzter Wille ſey. Gegeben zu Pa„ris, den 22ſten May 1672. Unterzeichnet

De Sainte=Croix.„

Unten ſtand: Paquet, Herrn Penautier zuzuſtellen, welches übergeben werden ſoll. Dieß war der Ober=Einnehmer von der Geiſtlichkeit.

Der Commiſſarius lachte über die Willensmeynung, und ließ die Schatulle öffnen. Man fand darinnen dreyzehn Paquete, wovon ein jegliches über acht Siegel hatte, und auf denen man die Worte las: Papiere zum Verbrennen, alles ohne das Paquet zu öffnen. In einem dieſer Paquete fanden ſich an die fünf und ſiebenzig Pfund Sublimat. Nächſtdem fanden ſich auch eine große Anzahl zärtliche Briefe, nebſt einem

Verſprechen von dreyßigtauſend Livres, welches er der Marquiſinn abgedrungen hatte, um ſich des Lohnes ſeiner Verbrechen zu verſichern.

Die erſchrockne Marquiſinn wendete alle Künſte der Ueberredung an, die Schatulle wieder zu bekommen: und da ihr dieſes nicht hatte glücken wollen, ſo gab ſie einem Procurator Vollmacht, die Verſchreibung auf dreyßig tauſend Livres, als ein abgelocktes Verſprechen, null und nichtig ſprechen zu laſſen, und nahm für ihre Perſon die Flucht nach fremden Landen. Wäre nicht Lachauſſee unbeſonnen geweſen, ſo hätte Niemand etwas von allen ſeinen Verbrechen erfahren. So aber gieng er hin, wollte ſich der Verſiegelung widerſetzen, und erklärte ſich, er hätte ſieben Jahre lang bey Sainte-Croix gedienet, und ſein Herr wäre ihm zweyhundert Piſtolen an Gold, und hundert Thaler Silbergeld ſchuldig. Madame Villarceau, die Wittbe des Stadtrichters, hatte Vermuthungen, und ließ ihn feſtnehmen. Er geſtand alle ſeine Miſſethaten; erklärte, Sainte-Croix hätte ihm Gift gegeben, die Brüder der Marquiſinn ums Leben zu bringen, und die Marquiſinn hätte um dieſe Vergiftungen gewußt. Dieſes Bekenntniß war Urſache genug, daß man ihn verurtheilte, lebendig gerädert zu werden; und zugleich erweckte es großen Verdacht wegen der Flucht der Marquiſinn. Der Apotheker Glazer hatte die Species

cies geliefert. Man nahm ihn in Verhaft, und er ſagte aus, die Marquiſinn hätte mit Sainte-Croix gemeinſchaftlich gearbeitet; aber er bewies deutlich, daß er ſelbſt für ſeinen Theil unſchuldig wäre. Es hielt jedoch ſchwer, ehe er losgeſprochen wurde. Die Marquiſinn ward in contumaciam verurtheilet, enthauptet zu werden.

Sie hatte ſich in ein Kloſter zu Lüttich begeben, und lachte über das Urthel; aber ſie wußte nicht, daß es für Giftmiſcher in keinem Lande auf der Welt eine Freyſtadt giebt. Der gefreyte Korporal Degrais, den man abgeſchickt hatte, ſich ihrer Perſon zu verſichern, wirkte ſich bey dem Conſeil zu Lüttich die Erlaubniß aus, ſie in Verhaft zu nehmen: aber er mußte ſich vor dem Volk in Acht nehmen. Dieſes zu hintergehen, verkleidete er ſich in einen Abbe', ſpielte bey der Marquiſinn den Galan, und ward als Liebhaber angenommen. Man war ſo gefällig, ſich mit ihm auf eine Spazierfahrt außen vor der Stadt einzulaſſen; allein die Marquiſinn fand da mehr Geſellſchaft, als ſie gewünſcht hatte. Degrais, ſo bald er ſie unter einer Bedeckung von Gerichtsdienern zu Pferde hatte abreiſen laſſen, begab ſich ins Kloſter, und bemächtigte ſich aller ihrer Papiere. Er eröffnete eine Schatulle, worinnen er eine Schrift von ſechzehn Blättern fand, welche

eine allgemeine Beichte der Marquiſinn von allen ihren Handlungen enthielt. Sie beſchuldigte ſich darinnen ſelber, daß ſie ſchon als ein ſiebenjähriges Mädchen ihre Jungferſchaft verloren, daß ſie ein Haus in Brand ſtecken laſſen, daß ſie ihren Vater, ihre Brüder, eines von ihren Kindern, ja ſich ſelbſt vergiftet hatte. Währender Zeit, daß ihr vermeynter Liebhaber ihre Papiere zuſammen ſuchte, war ſie bemühet, einen von den Gerichtsdienern auf ihre Seite zu bringen, und gab ihm Briefe, um einen gewiſſen Theria zu benachrichtigen, daß er kommen, und ſie für ihre Perſon, und vornehmlich auch die Schatulle wegnehmen ſollte. Aber es wurde verrathen, und man erbrach ihre Briefe. Deſſen ungeachtet fand ſich Theria zu Maſtricht ein, und bot den Gerichtsdienern tauſend Piſtolen, daß ſie die Marquiſinn ſollten entwiſchen laſſen. — Warum wendete der Mann nicht lieber die Summe an, zwanzig Kerle zuſammen zu bringen, die ſie acht Häſchern aus den Händen geriſſen hätten; welches etwas ganz leichtes geweſen wäre? Aber es war Zeit, daß ſie für alle ihre Miſſethaten büßen ſollte.

Als ſie zu Rocroi angelangt war, ſchickte der König einen Rath von der großen Kammer dahin, ſie zu vernehmen; ſie läugnete alles. Währender Zeit, daß ſie hier im Stockhauſe ſaß, fieng

man einen Brief auf, den ſie an Penautier ſchrieb, worinnen ſie ihm als eine gute Freundinn berichtete, in was für einer Gefahr ſie ſich befände; ihn verſicherte, daß ſie willens wäre, alles zu vertuſchen; ihn um Rath fragte, und ihn bat, dafür zu ſorgen, daß ihre Freunde ſich ihrer annähmen. Auf dieſen Brief nahm man den Ober-Einnehmer der Finanzen in Verhaft, und ſetzte ihn auf das Schloß Ravaillac. Man confrontirte beide mit einander; ſie konnten ſich auch der Thränen nicht enthalten. Die Marquiſinn erklärte ihn zwar für unſchuldig; aber das Publicum, und die Obrigkeit ſelbſt, konnte ſich nicht einbilden, daß ein Mann, der ein Freund von einem ſolchen Ungeheuer wäre, und für den ſich ein Paquet beym Sainte-Croix gefunden hatte, nicht ſtrafbar ſeyn ſollte.

Die Marquiſinn, ſagt die Frau von Sevigne', hatte zween Beichtväter; der eine ſagte, ſie müßte alles geſtehen, und der andre rieth nicht dazu; ſie lachte über dieſe Verſchiedenheit: „alſo kann ich mit gutem Gewiſſen,„ ſagte ſie, „alles thun, was mir ſelbſt beliebt.„ Ihr Mann bat für ſeine unwürdige Gemahlinn um Gnade, und gab ſich deßhalb viele Mühe; aber er hatte bloß den traurigen Troſt, bis an den letzten Augenblick ihrer Hinrichtung mit ihr ſprechen zu können. Aller ihrer Miſſethaten ungeachtet hoffte ſie doch

noch, Gnade zu erlangen; und zwar hoffte ſie dieß ſo ſehr, daß ſie noch, indem ſie das Schavott betrat, ſagte, „es iſt alſo wohl Ernſt!„ In der That hatte man von ihren Verbrechen keinen zu Recht beſtändigen Beweis; aber ihre geſchriebne Beichte ward als ein Bekenntniß betrachtet. Nivelle machte eine Speciem Facti, worinnen er darzuthun ſuchte, daß dieſe Beichte wider ſie weder beweiſen dürfte, noch könnte; allein das Teſtament des Lachauſſee bey ſeinem Tode, die Vermuthungen, die man aus ihrer Flucht, und aus den halben Bekenntniſſen ſchöpfte, welche ſie ſich hatte entwiſchen laſſen, waren ſchon mehr als hinlängliche Beweiſe.

Eines Tages nämlich, da ſie ſich betrunken hatte, wies ſie ihrer Kammerfrau eine Schachtel, und ſagte zu ihr: „Hier ſtecken eine Menge „Erbſchaften drinnen.„ Die Frau, die *eines* Apothekers Tochter war, erkannte ohne Mühe, daß es Sublimat war. Der Marquiſinn fiel, als ſie wieder nüchtern ward, ihre Unvorſichtigkeit bey; ſie ſagte daher, ſie hätte im Scherze geſprochen. Jedoch befahl ſie der Kammerfrau, wenn ſie ſterben ſollte, die Schachtel ins Feuer zu werfen. Sie hatte ein Lieblingswort, das ihr zu vielen malen entfallen war; „Wenn einem ein „Menſch zuwider iſt, ſo muß man ihm einen Pi„ſtolenſchuß in einer Suppe geben.„ Dieſe unter-

terſchiedlichen Umſtände brachten die Richter zum Entſchluſſe. Der Brinvilliers wurde die Marter zuerkannt; ſo dann ſollte ſie öffentliche Abbitte thun, hierauf enthauptet, und endlich verbrannt werden.

In ihrem Gefängniß hatte ſie noch ziemlich viel Muth. Eines Tages wünſchte ſie eine Partie Piquet zu ſpielen, „um einen Zeitvertreib zu „haben,„ ſagte ſie. Nichts deſto weniger machte ſie zween oder dreymal Verſuche, ſich ſelbſt umzubringen. Sie ſann ſich allerley Mittel dazu aus; und hätte man ſie nicht daran verhindert, ſo dürfte man ſie unfehlbar todt gefunden haben.

Als ſie in die Marterkammer trat, und drey Eimer Waſſer anſichtig wurde, ſagte ſie ganz gelaſſen: „Das iſt unfehlbar, mich zu erſäufen; „denn ſo klein als ich bin, ſo wird man wohl „nicht verlangen, daß ich das alles austrinken „ſoll.„ Kaum aber hatte man ſie mit der Tortur geſchreckt, ſo geſtand ſie alle ihre Miſſethaten, und zwar noch erſchrecklichere, als man ſich eingebildet hatte. Sie hatte eine Unterredung von einer ganzen Stunde mit dem General-Procurator, deren Innhalt aber nie bekannt worden iſt. Das Urthel, womit ſie zum Tode verurtheilet wurde, verurſachte ihr nicht das mindeſte Schrecken; bloß gegen das Ende ließ ſie wieder von vorn anfan-

fangen, indem ſie ſagte: „Der Schuttkarren hat „mich gleich ſtutzig gemacht; darüber habe ich al„les Uebrige verhöret.„

Nunmehr malten ſich ihrer Einbildungskraft ihre Miſſethaten in ihrer ganzen ſchwarzen Geſtalt vor; ſie bezeigte eine wahre Reue darüber; und der Doctor Pirot, der ſie Beichte hörte, ſagt, ſie wäre in den letzten vier und zwanzig Stunden ihres Lebens von Betrübniß ſo durchdrungen, und von dem Lichte der Gnade ſo erleuchtet geweſen, daß er immer gewünſcht hätte an ihrer Stelle zu ſeyn. Weil man ihr das Sacrament des heil. Abendmahls nicht zugeſtehen wollte, ſo bat ſie um geſegnetes Brod, wie man es ihrem Vetter, dem Marſchall von Marillac, unter ähnlichen Umſtänden gereicht hatte. Auch dieſe Gefälligkeit ward ihr abgeſchlagen; und ſie ſchien darüber nur noch deſto bekümmerter zu ſeyn. Ihre Andacht und Innbrunſt war ſo groß, daß man auf einen Augenblick alle ihre Schandthaten vergaß, und an weiter nichts dachte, als ſie zu bedauren.

„Den 16ten Julius 1676, ſagt die Frau von Sevigne', „Nachmittags gegen ſechs Uhr hat man „ſie im bloßen Hemde, mit einem Strick um den „Hals, nach U. L. Fr. gebracht, öffentliche Kir„chenbuße zu thun; alsdann hat man ſie wieder „auf eben den Karren geſetzt, wo ich ſie rücklings „mit

„mit einer niedrigen Cornette und im Hemde, ha-„be ſehen aufs Stroh werfen; ein Doctor war ne-„ben ihr, und der Scharfrichter auf der andern „Seite. In Wahrheit, das erregte mir ein „Schaudern. Leute, die die Execution mit ange-„ſehen haben, ſagen, ſie wäre mit vieler Herz-„haftigkeit aufs Schavott geſtiegen. Ich meines „Theils befand mich auf der Brücke Notre-Dame „bey der ehrlichen Eſcars; niemals hat man ſo „viel Menſchen beyſammen geſehen: niemals iſt „Paris ſo bewegt und ſo aufmerkſam geweſen = = = „Auf dem Wege ſagte ſie zu ihrem Beichtvater, er „ſollte den Scharfrichter vor ihr ſitzen laſſen, da-„mit ich nur, ſagte ſie, den Schurken, den De-„grais, nicht vor mir ſehe, der mich gefangen „hat. Der Beichtvater tadelte ſie wegen dieſer „Geſinnung; ſie ſagte: „ach! mein Gott, ich bit-„te dich deßwegen um Vergebung. Nun ſo laſſe „man mir denn die ſeltſame Ausſicht.„

Als ſie auf ihrer Fahrt einigen vornehmen Damen von ihrer Bekanntſchaft begegnete, die ſehr begierig waren, ſie zu ſehen; ſo tadelte ſie dieſelben mit großer Dreiſtigkeit über ihre Neubegierde, und ſagte zu ihnen: „Daran iſt wohl ein „ſchöner Spectakel zu ſehen.„ Der berühmte Le-Brün hatte ſich an einen bequemen Ort geſtellt, um die Züge einer Miſſethäterinn zu ſehen, die das Bild des Todes beſtändig vor Augen

hätte.

hätte. „Sie ſtieg allein, „fährt die Frau von Se- vigne' fort, „und barfuß aufs Schavott, und muß- „te ſich eine Viertheſſtunde lang von dem Scharf- „richter beſichtigen, die Haare abſcheeren, ſtellen und „wieder ſtellen laſſen; es war ein groſſes Murmeln „drüber, und eine groſſe Grauſamkeit. Folgenden Tag „ſuchten die Leute ihre Gebeine, weil ſie ſagten, ſie „wäre als eine Heilige geſtorben ‥‥ Kurz, es „iſt vorbey, die Brinvilliers iſt fort; ihr armer „kleiner Körper iſt nach der Hinrichtung in ein „mächtig groſſes Feuer geworfen, und ihre Aſche „in den Wind geſtreuet worden; alſo werden wir „ſie mit dem Odem in uns ziehen, und durch die „Mittheilung der kleinen Geiſter wird uns eine „kleine Laune zum Vergiften anwandeln, darüber „wir alle erſtaunen werden.„

Man hatte verſchiedne Domeſtiken der Brin- villiers gefangen geſetzt; nach ihrem Tode aber wurden ſie wieder losgelaſſen; auch die Frau des Sainte-Croix, die von ihres Mannes ſchändli- cher Aufführung nie das mindeſte gewußt hatte, ward auf freyen Fuß geſtellt. Penautier mußte eine Zeitlang im Gefängniſſe ſitzen. Was ihn in den Augen der Richter am meiſten verdächtig machte, war der Umſtand, daß den Augenblick nach ſeiner Inhaftirung ſein Schreiber Bellegui- ſe die Flucht nahm. Dieſen Menſchen hielt man für verdächtig. Zwey tauſend Thaler, die der

Gene-

General-Procurator am rechten Ort anzuwenden wußte, der Schutz des Erzbiſchofs von Paris, und Colberts Gunſt halfen dem Penautier aus dem Gefängniß. Er war aber darum eben nicht in aller Leute Gedanken freygeſprochen: ſeine Schätze waren ein ſehr nachtheilicher Umſtand wider ſeine Unſchuld; und der Marſchall von Grammont, der wegen ſeiner Einfälle bekannt iſt, ſagte: „Er „wird damit wegkommen, daß er ſeine Tafel „einſtellt.„

Die Frau von Sevigne' dogmatiſirte nicht wenig über den Tod der Marquiſinn; ſie ſagte zu ihrer Tochter, die dieſe berufne Miſſethäterinn nicht im Paradieſe finden wollte: „Ich glaube, Du kannſt „zufrieden ſeyn; denn es iſt nicht möglich, daß ſie „darinnen wäre; ihre häßliche Seele muß von an- „dern abgeſondert ſeyn. Ermorden iſt das ſicherſte, „darinnen ſind wir Deiner Meynung; das iſt eine „Kleinigkeit in Vergleichung gegen eine Tochter, die „acht ganze Monat zubringt, ihren Vater ums Le- „ben zu bringen, und mittlerweile alle Liebkoſungen „und Gefälligkeiten von ihm annimmt; welche ſie „bloß damit erwiederte, daß ſie die Doſis immer „mehr verſtärkte. — Die Welt iſt ſehr unge- „recht,„ ſagt ſie in eben dem Briefe. „Niemals „ſind eine ſolche Menge Miſſethaten noch ſo glimpf- „lich geahndet worden; ſie hat nicht einmal die Tor- „tur bekommen, und man hat ihr auch gar noch

„Hoff-

„Hoffnung gemacht, begnadiget zu werden. Kurz, „ſie iſt vorbey, und ihr Beichtvater ſagt, ſie wäre „eine Heilige. Der Ober-Präſident hatte dieſen „Doctor als ein Wunder ſelbſt ausgeleſen; den ſollte „ſie nehmen. Haſt du nicht Leute geſehen, die mit „den Karten aus der Taſche ſpielen? Sie miſchen „ſie eine lange, lange Weile, und ſagen Dir, Du „ſolleſt eine nehmen, die Dir ſelber beliebte, ihnen „gölte es gleichviel; Du nimmſt eine; Du meynſt, „Du habeſt ſie genommen; und das iſt gerade „das Blatt, das ſie haben wollen: mache die An„wendung, ſie trifft zu.„

Wir wollen uns nicht dabey aufhalten, den Ungrund dieſer Anmerkungen darzuthun, und uns bloß begnügen zu ſagen, daß wohl nie eine Weibsperſon die Marquiſinn von Brinvilliers an Bosheit übertroffen habe. Sie beſaß die Verſtellungskunſt ſo gut, daß man ſie nie eines Verbrechens hat überweiſen können. In der Vergiftungskunſt hatte ſie es zu einer ſolchen Vollkommenheit gebracht, daß die erfahrenſten Aerzte ihre Unwiſſenheit bekannten, wann ſie dieſes Gift chymiſch unterſuchten. Sie fällten davon das Urtheil: „Das Gift des Sainte„Croix hat alle Proben ausgehalten; es beſchämt „alle Kunſt und Geſchicklichkeit der Aerzte; es ſpot„tet aller Erfahrung. Dieſes Gift ſchwimmt auf „dem Waſſer; es bezwingt dieſes Element, welches „ihm gehorchen muß; es rettet ſich aus der Feuer-

„Probe,

„Probe, bey der es nichts zurückläßt, als eine ſüße „und unſchädliche Materie. In den Thieren ver„ſteckt es ſich ſo künſtlich und fein, daß man es nicht „erkennen kann; alle Theile des Thieres bleiben „friſch und geſund; und indem dieſes künſtliche Gift „als eine Quelle zum Tode durch den Körper rinnt, „läßt es doch überall das Bild und die Zeichen des „Lebens nach ſich.„

Briquet (Magdalena).

S. unten Magdalena von St. Chriſtina.

Briſeis.

S. unten Hippodamia.

Broadſtreet (Anna),

eine Dichterinn in Neu-England.

Sie wird auf dem Titel ihrer Sammlung von Gedichten, welche 1650 in Alt-England gedruckt iſt, die zehnte, in America aufgekommene Muſe genannt. Ihre Gedichte beſtehen hauptſächlich aus einer Beſchreibung der vier Elemente, der viererley Temperamente, der viererley menſchlichen Alter, der vier Jahreszeiten, und der vier Monarchien.

Broßier (Martha),

eine vorgeblich Beſeſſene.

(Siehe unten Martha Broßier.)

Brün (Madame),

Gemahlinn des Subdelegirten bey dem Diſtricte von Beſançon,

Iſt die Verfaſſerinn des Dictionnaire Comtois-Français, welches ſie mit Herrn Benoit ausgearbeitet hat.

Brüneau (Maria).

Dame des-Loges. Man ſehe den Art. Loges (des).

Brünehold oder Brunichilde,

eine nachgeborne Tochter des Athanagildus, Königs der Weſt-Gothen in Spanien, und der Goſchwinde; Gemahlinn Siegebert des Erſten, Königs von Auſtraſien (im J. 568) und Mutter Childebert des Andern, der Ingonde und Clodeſinde.

Sie ſchwur die arianiſchen Irrthümer ab, und bezeigte ſich anfänglich fromm und mildthätig; denn man ſagt, ſie ſey die Stifterinn der Abteyen St. Martin zu Autün, St. Peter, und Aiſnai zu Lyon, und St. Vincent zu Laon geweſen; dieſes leſen wir bey Aimoyn. Allem Anſehen nach waren es dieſe gottſeligen Stiftungen,

welche Gregorius der Große und der h. Germanus von Paris bey den Lobeserhebungen, die ſie der Brüneholde machen, vor Augen hatten; denn in andrer Autoren Schriften iſt ſie ihrer Grauſamkeit, ihrer Rachgier, ihres Geizes und ihrer Unzucht wegen deſto übler berufen.

Nach Siegeberts Tode heirathete ſie Meroveus, Chilperichs Sohn; und als ſie wieder zu ihrem Sohne Childebert kam, wurde ſie Regentinn des Königreichs Auſtraſien. Sie ergriff, wider ihren eignen Sohn, die Partey Gundebalds, der ſich einen Sohn Chlotars nannte; und man gab ihr ſo gar Schuld, daß ſie ihn mit Gifte vergeben hätte, weil die Regierung dieſer Prinzeßinn, wenn er hätte mündig werden ſollen, weggefallen ſeyn würde, und ſie dieſe nicht anders wieder in ihre Hände bekommen konnte, als bey der Minderjährigkeit ihrer Enkel. Sie regierte die Staaten Theodeberts, welcher Auſtraſien zu ſeinem Antheile bekommen hatte; und ihren Geiz ſo wohl, als ihre Lüſternheit zu befriedigen, ſparte ſie weder Dolch noch Gift. Der Herzog Wintrion von Champagne, und viele andre, erfuhren es an ihrem eignen traurigen Exempel. Dergleichen Thaten machten ſie aber bey allen Großen des Königreiches ſo verhaßt, daß ſie ſie nackend und bloß aus Auſtraſien jagten. Ein armer Bauer, Namens Diſier, kannte ſie, und

 brachte

brachte ſie nach Chalons an der Saone, zu ihrem andern Enkel Dietrich, der ihr ſeine ganze Gewalt anvertraute. Ihr Führer bekam das Bißthum Auxerre zum Lohne.

Die grauſame Mutter munterte dieſen Prinzen ſelber zu verbotnen Liebeshändeln auf; und damit ihr nicht eine rechtmäßige Gemahlinn in die Quere käme, welche ſie um ihre Gewalt brächte, ſo war ſie beſorgt, ihm Beyſchläferinnen auszuſuchen. Sie ſelbſt, ob ſie gleich ſchon zweymal Großmutter war, hielt ſich doch noch ihre Galans; unter andern den Protade, den ſie bis zur Würde eines Maire-du-Palais erhob, nachdem ſie Bertoalden, der dieſes Amt verwaltete, umgebracht hatte. Ihre Ausſchweifungen erregten ein ſolches Aergerniß, daß ſich der h. Biſchof Didier von Vienne genöthigt ſah, ihr deßhalb Vorſtellungen zu thun. Dieſe Freymüthigkeit aber wollte unſrer Jeſabel nicht gefallen, und ſie ließ ihn im J. 603. zu Chalons in einer Verſammlung von Biſchöffen, die ihr zugethan waren, verdammen; zwey Jahr drauf ließ ſie ihn durch ihre Trabanten ſteinigen. Um ſich an Theodeberten zu rächen, überredete ſie Dietrich den Andern, einen Krieg mit ihm anzufangen, der auch kein Ende hatte, als mit dem Untergange der ganzen Familie des erſtern im J. 611. Endlich gab ſie, wie man glaubt, dem letztern noch Gift ein, welches ihn im J. 612 ins Grab ſtürzte.

Dieſe häufigen Verbrechen nöthigten die Franzoſen, welche ſich deßhalb gewaffnet verſammleten, die verhaßte Prinzeßinn zu ſtrafen. Chlotar der Andre fand ſich zu der Verſammlung ein, ſtellte ihre Miſſethaten vor, und beſchuldigte ſie ſo gar, daß ſie zehen Könige ums Leben gebracht hätte. Sie ward alſo im Jahre 613, oder wie andre ſagen 614, zu einem ſchimpflichen Tode verdammet. Man ſpannte ſie drey Tage lang auf die Folter; alsdann führte man ſie auf einem Kameele durchs Lager zur Schau; hierauf band man ſie einer noch ungebändigten Stutte an den Schwanz, welche ſie über Kieſelſteine ſchleifte und ihr endlich den Kopf einſchlug. Andre ſagen, man habe ſie von vier Pferden zerreißen laſſen. Den Ueberreſt von ihrem Körper verzehrten die Flammen. Einige ſagen jedoch, ſie ſey in der Abtey St. Martin zu Autun begraben worden. Es giebt auch Schriftſteller, welche dieſe Prinzeßinn entſchuldigen wollen; unter andern Cordemoi, der ſie wegen der meiſten von allen dieſen Thaten zu rechtfertigen ſucht.

Bucca (Dorothea),

ein gelehrtes Frauenzimmer aus Bologna in Italien, im 15ten Jahrhunderte.

„Sie war,„ ſagt der P. Hilarion de Coſte, „die Tochter eines großen Philoſophen und Arztes in dieſer Stadt, die von ihrer früheſten Ju-

gend an mit dem Studium nützlicher Wiſſenſchaften genährt ward, und es darinnen ſo weit brachte, daß ſie die Doctor-Würde verdiente, und ſich die Ehrenzeichen und Rechte derſelben wirklich erwarb, indem ihr ſelbige im öffentlichen Auditorium auf der Univerſität gedachter Stadt ertheilet wurden. Kurz drauf, (es war im Jahr Chriſti 1436) bekam ſie einen Profeſſor-Katheder auf eben dieſer Univerſität, wo ſie viele Jahre mit vieler Ehre und großem Ruhme für ſich und für die, die bey ihr hörten, und für die Stadt Bologna Collegien las; indem man von allen Seiten, und ſo gar aus fremden Ländern hinkam, ein Frauenzimmer, das einer Menge Mannsperſonen Collegia las und ſie in der Philoſophie unterrichtete, zu hören und zu bewundern.

Büdos (Louiſe von),

zweyte Gemahlinn des Herzogs Heinrich von Montmorenci, Reichsfeldherrn von Frankreich.

S. Louiſe von Büdos.

Büeil (Jacobine von) Gräfinn von Moret.

S. unten den Art. Moret.

Büſſet (Margaretha),

eine gelehrte Pariſerinn um das Jahr 1668.

Sie iſt die Verfaſſerinn eines Buches, welches den Titel führt: Nouvelles Obſervations ſur la Langue Françoiſe, où il eſt traité des termes anciens et uſités, et du bel uſage des mots nouveaux, avec les éloges des illuſtres Savantes, tant anciennes que modernes. (Neue Beobachtungen über die franzöſiſche Sprache, worinnen von den alten und bräuchlichen Redensarten, und vom rechten Gebrauche neuer Wörter gehandelt wird, nebſt kurzen Nachrichten von berühmten gelehrten Frauenzimmern unter den Alten und Neuern).

Bure (Katharina),

eine gelehrte ſchwediſche Dame.

Sie war nicht nur in den Wiſſenſchaften ſehr bewandert, ſondern ſchrieb auch recht ſchön Latein, welches eine große Menge Briefe von ihr beweiſen, wovon die meiſten an die Vendela Skytte, eine andre gelehrte Schwedinn, geſchrieben ſind. Sie ſtarb 1679 in einem Alter von 77 Jahren.

Burnet (Eliſabeth).

S. Eliſabeth Burnet.

Bury (Eliſabeth).

S. Lawrence.

Burleigh (Mildred Cooke, Gemahlinn des Wilhelm Cecill, Lord).

Man ſehe den Art. Cooke.

Büßiere (Das Fräulein De = La =).

Sie war die Verfaſſerinn der Nachrichten vom Hrn. von Gourville, (2 Bände in 12) und iſt 1730 geſtorben.

Buſa

War ein reiches Frauenzimmer in Apulien, welches nach der Niederlage bey Cannä zehn tauſend Mann Römer aus ihrem Vermögen erhielt. Valerius Maximus rühmt ihre That (im 4ten Buche).

Büttet (Louiſe Margaretha).

S. Vatry.

Ende des erſten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

90 K 9

2000,- (1-3)
Dez. 85

Wichmann, Christian August,

Geschichte berühmter Frauenzimmer Nach alphabetischer Ordnung aus alten und neuen in- und ausländischen Geschicht-Sammlungen und Wörterbüchern zusammen getragen
Bd.: 1

Leipzig (1772)

Biogr.c. 123-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070281-1
VD18 90097297